
HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

1.50

1847. 1922.

Denkstein

zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Missourisynode.

Herausgegeben von

Prof. G. Mezger.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1922.

Vorwort.

> Ich gedenke an die vorigen Zeiten; ich rede von allen deinen Taten und sage von den Werken deiner Hände. Ps. 143, 5.

Als einst der fromme Prophet und Richter Samuel durch Gottes wunderbare Hilfe mit seinem Volk einen herrlichen Sieg über den alten Erbfeind Israels, über die Philister, errungen hatte, da, so lesen wir (1 Sam. 7, 12), „nahm Samuel einen Stein und setzte ihn zwischen Mizpa und Sen und hieß ihn Ebenezer und sprach: Bis hieher hat uns der HErr geholfen". Dieser Stein sollte für die Kinder Israel ein Denkstein sein. Sooft sie diesen Stein sahen, sollten sie an die gnädige Hilfe Gottes in großer Not erinnert werden, daran erinnert werden, wie wunderbar der HErr sie errettet habe, wieviel Dank sie ihm für seine Gnade schuldig seien. In diesem Buch wollen wir auch dem HErrn gleichsam einen Denkstein errichten, der uns an das erinnern soll, was Gott Großes an unserer Synode getan hat, daß wir es nicht vergessen, daß wir Gott recht dafür danken lernen. Und zwar wollen wir das so tun, daß wir, wie der Psalmist sagt, an die vorigen Zeiten gedenken. Wir wollen in diesem Buch der vorigen Zeiten gedenken, der vorigen Zeiten unserer lieben Synode, der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Wir haben jetzt eine besondere Gelegenheit, an unsere Synode und ihre Geschichte zu gedenken. Es sind in diesem Jahre fünfundsiebzig Jahre verflossen, seit am 26. April des Jahres 1847 unsere Synode in Chicago von unsern in Gott ruhenden Vätern gegründet wurde. Auf eine fünfundsiebzigjährige Geschichte kann unsere Synode zurückblicken. Das ist ein langer Zeitraum, in dem sich vieles ereignet hat, was wir nicht vergessen, sondern bedenken sollen. Und so geziemt es

sich und ist wohl der Mühe wert, daß wir, die Glieder dieser Synode, auf diese fünfundsiebzig Jahre zurückblicken und uns fragen, wie das alles allmählich geworden und zustande gekommen ist, was wir in unserer Synode vor uns sehen, daß wir alles an unserm Geist vorübergehen lassen, was unsere Synode unter Gottes Gnadenleitung zur Erhaltung und Ausbreitung des Wortes Gottes unternommen und ins Werk gesetzt hat. Dazu ist dieses Buch geschrieben. Es wird uns hier erzählt, wie unsere Synode einst entstanden ist als ein kleines, zartes Pflänzlein, wie sie durch die Predigt des Evangeliums unter Gottes Gnadensegen fröhlich emporwuchs und sich immer mehr über unser ganzes Land und über dasselbe hinaus ausbreitete. Es wird uns erzählt von den verschiedenen Anstalten unserer Synode, von dem Werk der Mission, das sie in mannigfacher Weise in unserm Lande und in fernen Ländern getrieben hat und noch treibt, von den Werken der brüderlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen und Notleidenden, die in ihrer Mitte sich finden, und dergleichen. Alles dies wird uns in diesem Buch erzählt von verschiedenen Verfassern, die dazu wohl geschickt und tüchtig sind, welche die Geschichte zum Teil selbst mit durchlebt haben und an den Werken, die sie beschreiben, selbst, öfters in hervorragendem Maße, sich beteiligt haben und sich noch beteiligen. Diese Darstellungen werden nicht ohne erheblichen Nutzen und Gewinn für den sein, der sie mit Aufmerksamkeit durchliest und so der vorigen Zeiten gedenkt. Die Geschichte ist eine treffliche Lehrmeisterin, wenn wir sie recht im Licht des Wortes Gottes betrachten. An der Hand der Geschichte unserer Synode, ihrer Anstalten und ihrer Werke werden wir immer besser die Aufgaben erkennen und verstehen, die in dieser Zeit an uns herantreten. An der Hand der Geschichte erkennen wir auch klarer und sicherer, was in der Zukunft, solange Gott uns nach seinem Rat noch eine Zukunft in dieser Welt geben mag, uns zu tun obliegt.

Auch die Kinder dieser Welt gedenken bei solchen An-

lässen der vorigen Zeiten. Auch sie lassen die Geschichte ihrer Werke und Veranstaltungen an ihrem Geiste vorübergehen und suchen aus ihr für Gegenwart und Zukunft zu lernen. Aber in welchem Sinn und Geist tun sie das? Sie tun es zu dem Zweck, um sich selbst und ihre großen Männer, um ihre und deren Taten zu rühmen und zu preisen und ins rechte Licht zu stellen. Menschenruhm und Menschenehre, wenn nicht gar Menschenvergötterung, das ist es, was sie suchen. Daran hat Gott kein Wohlgefallen, ja, das ist ihm ein Greuel. Wenn wir in solchem Geist die Geschichte unserer Synode an uns vorübergehen lassen, um uns selbst zu rühmen, um einer staunenden Welt zu zeigen, was wir alles ausgerichtet haben durch unsern Fleiß, durch unsere Arbeit und Weisheit und Ausdauer, dann wird sich Gott mit Abscheu von uns wenden. Der Psalmist sagt vielmehr: „Ich rede von allen deinen Taten und sage von den Werken deiner Hände." Er blickt auf die vorigen Zeiten zurück, auf die Zeiten, die er durchlebt hat, und da sieht er nur die großen Taten Gottes, da weiß er nur zu sagen und zu rühmen von den Werken seiner Hände, der Hände Gottes. So ist es Gott wohlgefällig, so will er es von uns, seinen Kindern, haben. In diesem Sinn und Geist ist dieses Buch geschrieben. Von den großen Taten Gottes, die unter uns geschehen sind, von den Wunderwerken seiner allmächtigen Gnadenhände, die wir schauen und bewundern durften, redet und erzählt es. Es ist allerdings wahr, daß Gott seine großen Taten und die Werke seiner Hände in der Welt und in seiner Kirche gewöhnlich nicht unmittelbar ausrichtet, sondern daß er es durch Menschen tut, die er sich selbst erwählt und zu seinem Dienst zubereitet und tüchtig macht. So hat Gott auch unserer Synode eine ganze Reihe von Männern geschenkt, ihnen reiche Gaben gegeben, sie mit seinem Heiligen Geiste ausgerüstet und durch ihren treuen, selbstverleugnenden Dienst seine Taten und Werke vollbracht. Auch von diesen Männern, von unsern nun zur Herrlichkeit

bei Gott eingegangenen Vätern, redet und erzählt dieses Buch, und wir wissen, daß auch das nach Gottes Willen geschieht, der uns gesagt hat: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“ (Hebr. 13, 7). Wir geben ihnen die Ehre, die ihnen gebührt; denn wir sollen unsere Lehrer, die im Wort und in der Lehre unter uns arbeiten und gearbeitet haben, zweifacher Ehre wert halten (1 Tim. 5, 17). Aber was wir von ihnen sagen und erzählen, das soll nicht sie rühmen als große Männer, die das alles aus ihrer Kraft und Weisheit ausgerichtet hätten. Nicht ihre Taten wollen wir hochheben, sondern wir preisen, was Gott durch sie getan, die Taten, die er durch sie ausgerichtet hat, die Werke seiner Hände, mit denen er uns durch ihren treuen Dienst gesegnet hat. Wir danken Gott, daß er aus Gnaden uns solche Männer als seine edlen Gaben geschenkt, daß er sie tüchtig und treu gemacht und seine Kirche und Gemeinde unter uns durch sie erbaut hat. Für alles, was sie unter uns getan haben, geben wir Gott allein die Ehre. Seine Taten rühmen wir, wir preisen die Werke seiner Hände allein. Das ist der Grundton dieses Buches: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr' und Dank für seine Gnade!“ „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!“ So soll alles verstanden und aufgefaßt werden, was in diesem Buch steht.

In diesem Sinn und Geist nimm dieses Buch hin, lies es fleißig und aufmerksam und danke Gott für seine großen Taten, die unter uns geschehen sind, und rede dann auch zu andern von den Werken seiner Hände ihm zum Preise und Lobe, daß sein großer Name geheiligt werde, daß sein herrliches Reich komme, daß sein guter, gnädiger Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Menschenwort und -ruhm vergehe,
Gottes Reich und Ruhm bestehe!
Gott sei Ehre in der Höhe!

Inhaltsverzeichnis.

D. C. F. W. Walther und die sächsische Auswanderung.

Er leitet die Elenden recht und lehrt die Elenden seinen Weg. Die Wege des HErrn sind eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugnis halten. Ps. 25, 9. 10.

Es gibt in dieser Welt Begebenheiten, bei deren Betrachtung man unwillkürlich ausruft: Das ist Gottes Werk! Eine solche Begebenheit ist die sächsische Auswanderung mit ihrer Fortsetzung in der Missourisynode. Durch Irrsal und Wirrsal, durch Sünden und Gebrechen einerseits und helleuchtende Glaubens- und Liebeserweisungen andererseits, unter listiger Verführung und weiser Führung, über Höhen und Tiefen, nach tiefem Fall ein frisches Auferstehen, nach beschämender Demütigung durch Schmach und Schande die herrlichsten Erfolge, ein beispielloser Segenslauf: fürwahr, wer hier nicht Gottes Hand erkennen will, der muß mit Blindheit geschlagen sein.

Luthers bange Ahnung und Befürchtung, daß Deutschland das geschenkte reine Evangelium durch Undank wieder verlieren werde, war in Erfüllung gegangen. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts überschwemmte der Rationalismus oder Vernunftglaube wie eine Sturmflut ganz Deutschland, auch Sachsen, die Wiege der Reformation. Um die Wende des Jahrhunderts war die Flut noch immer im Steigen, je mehr die aus besserer Zeit übriggebliebenen Zeugen ins Grab sanken und Helden der Aufklärung an ihre Stelle traten. Licht, Aufklärung! war in der Kirche die Parole des Tages. Die Grundartikel des christlichen Glaubens: Göttlichkeit der Heiligen Schrift, Dreieinigkeit, Gottheit Christi, Versöhnung, Erbsünde, Bekehrung, Rechtfertigung, Auferstehung usw., galten als abgetan und wurden in den Lehrbüchern nur historisch als

der Glaube vergangener Zeiten behandelt. Die Glaubenslehre der Rationalisten war auf die Artikel „Gott, Tugend und Unsterblichkeit" zusammengeschrumpft.

Die gläubigen Gemeindeglieder waren in einer bedauernswürdigen Lage. Brachten sie ein Kind zur Taufe, so mußten sie den Mann, der ihr Seelsorger hieß und ihr Vertrauen hätte haben sollen, ängstlich überwachen, daß er nur ihr Kind christlich, im Namen des dreieinigen Gottes, taufte; ihre Kinder mußten sie in der Schule ungläubigen Lehrern anvertrauen, die nach unchristlichen Lehrbüchern unterrichteten; sie mußten ihre Kinder von Männern konfirmieren lassen, die dem christlichen Glauben Hohn sprachen, und vor ihnen sollten sie mit ihren Kindern zur Absolution und am Tische des HErrn erscheinen. Erschienen sie schmachtend nach geistlicher Erquickung im Hause des HErrn, so stand auf der Kanzel ein Prediger, dem das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, eine Torheit war, und der, anstatt das Brot des Lebens ihnen zu brechen, ihnen Steine darbot, und glücklich waren sie noch zu preisen, wenn sie, sei es auch viele Stunden weit, zu einem rechtschaffenen Prediger des Evangeliums pilgern konnten. Das Wort Gottes war in der Tat teuer im Lande.

Nicht minder groß waren auch die Gewissensnöte treuer Pastoren. Sie mußten als Glieder der Landeskirche mit denen, die ihnen als Feinde des Evangeliums bekannt waren, amtsbrüderlich verkehren, mit ihnen zum Tisch des HErrn treten, mit ihnen vielleicht an einem und demselben Altar amtieren. Die übung der Beichtanmeldung, die Suspension auch der unbußfertigsten Menschen vom heiligen Abendmahl war untersagt. Sie mußten die Inhaber des Kirchenregiments, auch wenn sie die offenbarsten Ketzer waren, als ihre Vorgesetzten respektieren, sich von ihnen examinieren, ordinieren, auf die Bekenntnisse beeidigen lassen.

In jener Zeit, ausgangs der zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, bildete sich auf der Universität Leipzig in Sachsen ein Kreis von Studenten — die Gebrüder Walther, Fürbringer, Brohm, Bünger und andere —, denen es mit ihrem Seelenheil ein Ernst war. Dieses Häuflein versammelte sich an gewissen Tagen jeder Woche zu ge-

meinsamem Gebet und zum Lesen der Heiligen Schrift zum Zwecke der Erbauung und zu gegenseitigem Austausch der Gedanken über das eine, das not ist. Weil sie sich von der Welt zurückzogen, traf sie Verachtung, Spott und Hohn. Sie waren aber dabei fröhlich in ihrem Gott und Heiland. Sie lernten einen alten Kandidaten namens Kühn kennen; dieser war ein ernster Jünger JEsu und erhielt die geistliche Führung über seine jüngeren Freunde. Kühn war erst nach langen, schweren Ängsten und Kämpfen unter den furchtbarsten Schrecken des Gesetzes zur Gewißheit seines Gnadenstandes gelangt. Er wollte nun seine jungen Freunde denselben Weg führen und stellte ihnen vor, daß ihr ganzes Christentum nicht eher auf festem Grunde ruhe, als bis auch sie einen hohen Grad von Reue und wahre Höllenschrecken in heißen Bußkämpfen empfunden haben würden. Die Folge davon war ein Umschlag aus einem evangelisch fröhlichen in ein gesetzlich düsteres Christentum. Manche unter diesen Freunden gerieten durch Eigenwirken in große Seelennot und jahrelange schwere Kämpfe. Walther kam nach einiger Zeit wieder zur fröhlichen Gewißheit der Gnade Gottes, aber in dieser Irrtumsschule hat er gelernt, die erschrockenen, gnadenhungrigen Seelen nicht auf Eigenwirken, sondern ohne alle Umwege, geradeswegs zu Christo zu führen.

Wie der Kandidat Kühn auf das innere Leben der obengenannten Studenten einen großen Einfluß ausgeübt hatte, so sollte, als sie Kandidaten und Pastoren geworden waren, ein anderer Mann einen tiefgehenden Einfluß über sie gewinnen. Es war dies P. Martin Stephan, ein Mann, mit schönen, reichen Gaben ausgestattet, insonderheit mit furchtloser Energie, tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens und ungewöhnlicher Regiergabe. In Böhmen geboren, von seinen frommen Eltern christlich erzogen, dem väterlichen Handwerk folgend, kam er als Leinwebergeselle nach Breslau. Auf Verwendung christlicher Freunde wurde er, durch seine Bibelkenntnis und seinen guten Willen empfohlen, trotz seiner zweiundzwanzig Jahre 1799 in das dortige Elisabeth-Gymnasium aufgenommen. Nach seiner Gymnasialzeit besuchte er einige Zeit die Universität Halle und bezog dann die Universität

Leipzig zu dreijährigem Studium. Hierauf folgte er einem Ruf an eine kleine lutherische Gemeinde in Böhmen, wurde aber schon nach einem Jahre, 1810, an die böhmische Gemeinde zu Dresden berufen. Er predigte dort in böhmischer und deutscher Sprache und hielt auch Erbauungsstunden zur Wiederholung der Predigt im Pfarrhause, wo jedermann der Zutritt offen stand.

Stephan hat durch seine Predigten großen Einfluß ausgeübt. Das kam einmal daher, daß der Zuhörer sich des Eindrucks nicht erwehren konnte: Das ist ein Mann, der glaubt, was er predigt; dann aber vor allem daher, daß Stephan in dieser glaubensleeren Zeit das verschollene ewige Evangelium predigte, das alte Evangelium, das allein dem bekümmerten, unruhigen Herzen Ruhe verschaffen und den Frieden geben kann, den die Welt nicht gibt. Schlicht und einfach trug er den Rat Gottes zur Seligkeit vor, indem er ebenso die Geistlichkeit und Strenge des Gesetzes und das Verlorensein jedes Menschen von Natur wie den Gnadenreichtum des Evangeliums und die gewisse Hilfe, die jeder Sünder bei Christo finden kann, zeigte. Die Zuhörer wurden im Innersten ergriffen. Wer gekommen war, kam wieder; ja, selbst viele, die sich vornahmen, nie wieder seine Kirche zu betreten, um nicht noch unruhiger zu werden, kamen, durch den in ihr Gewissen eingeschlagenen Haken wie mit Gewalt gezogen, doch wieder. So geschah es, daß in der feinen Residenzstadt Dresden eine immer wachsende Zuhörerschaft um die unscheinbare Kanzel der St. Johanniskirche sich sammelte, und zwar aus allen Ständen und Schichten der Bürgerschaft, nicht bloß schlichte, einfache Leute aus dem Gewerbsstande, wiewohl diese den Hauptstamm bildeten, sondern auch Adelige, Staatsbeamte, Stabsoffiziere, Gelehrte und Hochgebildete, Künstler, Kandidaten der Theologie usw. Herzgewinnende Freundlichkeit im näheren Umgang mit Stephan fesselte wie ein Zauber an ihn; Argwohn, Spionierwesen, herrschsüchtiges Gebaren trat erst später zutage. Wer sich überwand, ihn aufzusuchen und Rat und Trost bei ihm zu holen, der fand die freundlichste Aufnahme und in der Regel den bewährtesten Rat und einen wirklich aus Gottes Wort und reicher christlicher Erfahrung

geschöpften wahren Trost. So dehnte sich der Einfluß Stephans in der Nähe und Ferne immer weiter aus.

Stephan empfand den oben geschilderten Druck, der auf der lutherischen Kirche Sachsens lastete, gar sehr und seufzte nach Befreiung. Austritt aus der geknechteten Landeskirche war in der damaligen Zeit rein unmöglich. Da keine Besserung der Verhältnisse zu erwarten war, so schien nur ein Weg zur Befreiung aus der Not übrigzubleiben: Auswanderung. Schon im Jahre 1829 hat Stephan mit dem in Europa weilenden Professor von Gettysburg, Pa., aus der sich lutherisch nennenden Generalsynode, D. B. Kurz, mündliche und im Jahre darauf schriftliche Verhandlungen betreffs einer etwaigen Auswanderung nach Nordamerika gepflogen. Seine Vertrauten wurden in den Plan eingeweiht. Um Pfingsten 1836 fanden sich im Hause Stephans ihm näher Stehende zur Beratung ein; bei dieser Zusammenkunft wurden die Zustände der Landeskirche eingehend besprochen und so hoffnungslos befunden, daß man erklärte, die Auswanderung in ein Land, wo die Kirche volle Religionsfreiheit genieße, sei eine dringende Notwendigkeit. Doch kam es noch nicht zur Ausführung, weil Stephan auf einen besonderen Fingerzeig Gottes wartete.

Elf Jahre lang hatte Stephan in Dresden ruhig und unangefochten wirken dürfen, seit 1821 aber wurde er wieder und immer wieder in den Zeitungen heftig angegriffen. Man verleumdete ihn wegen seiner Erbauungsstunden, er wurde als der Stifter einer neuen Sekte verschrien. Stephan verteidigte sich und wurde auch von seiner Gemeinde verteidigt. Seit etwa 1830 erfolgten aber auch Angriffe anderer Art. Besonders gereichte es der Welt zu großem Anstoß, daß er mit seinen Vertrauten beiderlei Geschlechts nach einem Garten abendliche Spaziergänge unternahm, die sich bis tief in die Nacht ausdehnten. Es gab polizeiliche Untersuchungen, aus denen Stephan gerechtfertigt hervorging. Seinen Anhängern galten auch diese Angriffe als ein Ausfluß des Hasses der Welt gegen den treuen Zeugen Christi. Endlich am 9. November 1837 wurde über Stephan die Suspension vom Amte verfügt.

Auch nach dieser Katastrophe war oder stellte sich Stephan noch immer unschlüssig betreffs des Aufbruchs. Erst nach An-

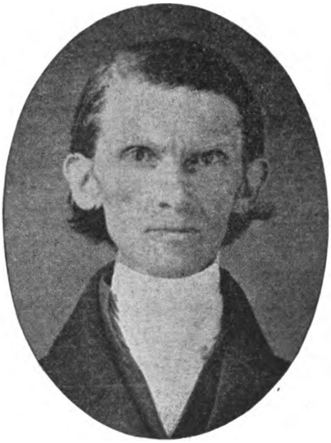
bruch des neuen Jahres 1838 gab er das Signal: die Stunde der Erlösung sei gekommen. Unter seinen Anhängern wurde nun im stillen die Auswanderung organisiert.

Etwas über 700 Seelen waren für die Mitauswanderung eingeschrieben, darunter Prediger, Kandidaten, Schullehrer, Staatsbeamte, Ärzte, Künstler, Landwirte und Handwerker. Rund 125,000 Taler waren in die Kreditkasse eingezahlt, woraus die Ausgaben für die Überfahrt, auch Unbemittelter, und für den Ankauf des Landes in Missouri gedeckt werden sollten. Die Auswanderung erregte das größte Aufsehen nicht nur in Sachsen, sondern auch in ganz Deutschland. Eine Auswanderung um des Glaubens willen — das erschien in dem aufgeklärten Sachsen als eine wahre Ungeheuerlichkeit. Viele sahen mit vornehmem Lächeln, auch wohl mit Spott, die Scheidenden von dannen ziehen übers Meer in eine ungewisse Zukunft. Andere trugen Leid, daß das Vaterland solche Landeskinder verlor. Ein Korrespondent der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" schrieb aus Bremen: „Je mehr wir diese höchst gesitteten, ruhigen und zum Teil sehr gebildeten Leute kennen lernen, desto mehr gelangen wir zu der Überzeugung, daß die über den P. Stephan und seine Leute verbreiteten Zeitungsartikel nur aus unlauteren Quellen rühren mögen und größtenteils entstellt, wenn nicht durchaus falsch sind." Allenthalben wurden liebe Bande, zum Teil die engsten und heiligsten, zerrissen. Man schied vom Vaterland, von Heimat und Herd, von Verwandtschaft und Freundschaft, der Landmann von seiner Scholle, der Arzt aus seiner Praxis, der Staatsdiener aus seinem Amt; Kinder schieden von den Eltern, Gemahl vom Gemahl, und in Stephans eigenem Hause blieb die Gattin mit sieben Kindern zurück, und nur der siebzehnjährige Sohn ging mit dem Vater. Geistliche Hirten verließen die ihnen von Gott anvertraute Herde.

Die teuren Männer, die damals Amt und Gemeinde verließen, um Stephan zu folgen, haben dies in bester Meinung getan. Durch ihre Amtsniederlegung wollten sie gegen das Verderben der Landeskirche Protest einlegen. Aber ihr Protest war wohl kaum der rechte. Diese Sünde haben ja später die lieben Väter unter heißen Tränen erkannt und bußfertig vor

aller Welt bekannt, und Gott hat sie ihnen vergeben. Er hat ihnen aufs neue das Amt, das die Versöhnung predigt, anvertraut und mit seinem reichen Segen in ihrer treuen Amtsführung sich zu ihnen als seinen Dienern bekannt.

Fünf Segelschiffe waren von der Auswanderungsgesellschaft gemietet worden, und jedem wurde ein Pastor zugeteilt. Sie liefen vom 3. bis zum 18. November von Bremen aus und landeten mit Ausnahme der „Amalia", des kleinsten, das verschollen blieb, glücklich in New Orleans. Noch vor der Ankunft in New Orleans hatte Stephan durch die Vorstellung, daß zum Gelingen ihres Unternehmens sie mit einem Bischof an der Spitze das Land betreten müßten, es durchgesetzt, daß er zum Bischof erwählt wurde. Während der Flußfahrt ließ er die Unterwerfungsurkunde auffsetzen und unterzeichnen, worin die Unterzeichner mit einem Eide ihrem Bischof zu völligem Gehorsam sich verpflichteten, sozusagen mit Leib und Seele verschrieben.



P. G. H. Löber.

Nachdem die Auswanderer am 19. Februar 1839 glücklich in St. Louis angelangt waren, wurden beide Maßnahmen von der Gemeinde durch ihre Vertreter gutgeheißen und bestätigt. Es wurde ein Ausschuß von fünf Mann nach Perry County, Mo., geschickt, um dort Land zu besichtigen und zu kaufen. Im April folgte ihnen Stephan mit einem Teil der Gemeinde dorthin nach. Am Sonntag Rogate aber machten mehrere Opfer der Verführungskünste Stephans dem P. G. H. Löber freiwillig Geständnisse, welche Stephan als Lasterknecht und Heuchler entlarvten. Fast die ganze noch in St. Louis befindliche Auswanderergesellschaft brach jetzt nach dem Landungsplatz Wittenberg in Perry County auf. „Das Konzil der angesiedelten ev.-luth. Gemeinde", aus sechs Pasto-

ren und fünf Laien bestehend, trat ordnungsmäßig zusammen und lud den Bischof zur Verantwortung vor sich. Die Anklagepunkte waren: Fleischessünden, verschwenderische Veruntreuung fremden Gutes und falsche Lehre. Da der Bischof nicht erschien, sich also des Rechtes der Verteidigung begab, so wurde er am 30. Mai 1839 seines Amtes entsetzt und am folgenden Tage aus der Kolonie entfernt. — Bedauernswürdiges, erschüt-

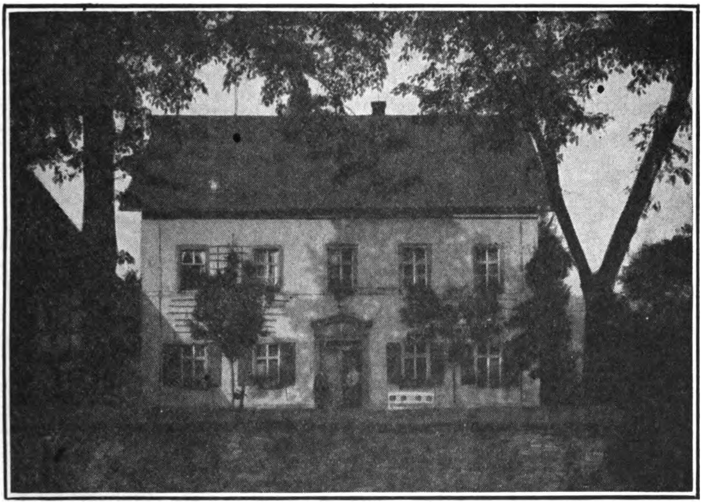


D. C. F. W. Walther.

terndes Ende eines einst mit so reichem Segen begnadeten Werkzeuges Gottes! Darüber steht als Inschrift wie in Flammenschrift für uns das ernste Wort: „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!"

Groß war die Not, in der die Kolonisten sich nach der Entlarvung ihres Verführers befanden; aber Gott hatte den rechten Mann bereit, durch den er sie aus ihrer Not herausführen wollte. Dies Werkzeug war C. F. W. Walther. Er war sowohl durch Anlage als auch durch natürliche Gaben wie zum Führer bestimmt. Er war ein Mann von scharfem, ebenso

weitem wie tiefem Blick, ein Meister zündender Rede; er war fein, biegsam und geschmeidig wie eine Weide und dabei in Sachen der Wahrheit und des Gewissens unbeugsam und fest wie ein Fels; von unerschütterlicher Ruhe im Kampf dem Widersacher gegenüber, von langmütiger Geduld gegenüber Schwachen und Verirrten. Er war von herzgewinnender Freundlichkeit und Leutseligkeit; dazu kam eine gründliche, ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit und ein in heißen



Das Pfarrhaus zu Langenchursdorf, Sachsen,
wo D. C. F. W. Walther am 25. Oktober 1811 geboren wurde.

Seelenkämpfen gestählter Charakter mit reicher geistlicher Erfahrung nebst einer lauteren, herzinnigen Frömmigkeit. Endlich war er ein Mann von unverwüstlicher Arbeitskraft und unermüdlicher Arbeitslust. Das war unser von Gott erkorner Führer.

Karl Ferdinand Wilhelm Walther war in Langenchursdorf, wo sein Vater Pastor war, am 25. Oktober 1811 geboren. Im Jahre 1829 bezog er nach absolviertem Gymnasium die Universität Leipzig, nach seinem eigenen Bekenntnis in unbekehrtem Zustand. Durch den Umgang mit

gläubigen Freunden kam er zur Erkenntnis seines Heilandes, den er in feuriger Liebe umfaßte. Auch er vertraute sich der Seelenführung des obenerwähnten Kandidaten Kühn an und kam infolgedessen in ein gesetztreiberisches Eigenwirken. Er geriet in die größte Seelennot. Die Zusprüche gläubiger Freunde wollten nicht verfangen. Niedergeschlagen, als ein wahres Jammerbild, schlich er einher. Da entschloß er sich, in seiner Anfechtung sich an P. Stephan zu wenden. Die Antwort Stephans war ein aus Gottes Wort geschöpfter, auf geistlicher Erfahrung ruhender, sich bewährender Rat, wodurch Walther aus seiner Not befreit wurde. Diesen Liebesdienst hat Walther in dankbarem Gedächtnis behalten. Als in späterer Zeit der gläubige Konsistorialrat und Superintendent D. Rudelbach Walther für eine Hauslehrerstelle empfehlen, dies aber nur unter der Bedingung tun wollte, daß Walther mit Stephan breche, offenbarte Walther ihm, welches Band der Dankbarkeit ihn an Stephan knüpfe. Da stand Rudelbach von seiner Bedingung ab, entließ aber Walther mit der Warnung: Hüten, hüten Sie sich vor aller Menschenvergötterung! Auch diese Warnung hat Walther im Gedächtnis behalten.

Während seiner Universitätsstudien wurde er von einer Brustkrankheit befallen und schien hoffnungslos dem Tode verfallen zu sein. Er hielt sich darum während des Winterhalbjahrs 1831—32 im elterlichen Hause auf. In der Bibliothek seines Vaters stieß er auf die Schriften Luthers, die er mit größter Lust und Begierde las. Es gefiel Gott auch, ihm von seiner anscheinend tödlichen Krankheit Genesung zu schenken, die durch die Anwendung eines einfachen Hausmittels herbeigeführt wurde. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien wurde er Hauslehrer. Am 2. Epiphaniassonntag 1837 wurde er ordiniert und als Pastor von Bräunsdorf eingeführt. Hier mußte er infolge der Anfeindung seines ungläubigen Schullehrers und seiner rationalistischen Vorgesetzten manche Leiden über sich ergehen lassen. Er stand unter Stephans Einfluß, aber nicht in dem Maße wie andere; er gehörte nicht zu dem engeren Kreise seiner Vertrauten. Er hatte einmal Stephan gestanden, daß es ihm an persönlichem Zutrauen zu ihm fehle; seitdem mißtraute der feine Menschenkenner diesem jungen

Manne, betrachtete ihn mit argwöhnischen Blicken und fürchtete seine Selbständigkeit, die allerdings auch später verhängnisvoll für ihn werden sollte. Am liebsten hätte es Stephan gesehen, wenn Walther in Deutschland zurückgeblieben wäre. Als aber von Stephan die Weisung ausging, die Stunde zum Aufbruch habe geschlagen, da kam auch Walther der Aufforderung nach und tat gleich andern den sündlichen Schritt der Amtsniederlegung, um sich an der Auswanderung zu beteiligen. Auf jedem der Auswandererschiffe sollte bei der Überfahrt sich ein Pastor befinden; Walther war für das kleinste derselben, die „Amalia", bestimmt; als er aber nach Bremen kam, wurde er auf diesem dem Untergang geweihten Schiff nicht mehr zugelassen. Die Zeit seines Wirkens war noch nicht zu Ende; sein Gott hatte noch Arbeit für ihn, viel Arbeit, ehe er zur himmlischen Ruhe eingehen durfte. Die später verfaßte und unterzeichnete Urkunde des Gehorsams gegen den erwählten Bischof hat Walther nicht unterschrieben; er war vielmehr entschlossen, gegen Stephan aufzutreten, sobald dieser das Bischofsamt als göttlichen Rechtes erklären würde. Bei der Entlarvung und Absetzung Stephans hat er hervorragend tätigen Anteil genommen.



P. E. G. W. Keyl.

Nach der Entfernung Stephans wurden die Gemeinden in Perry County geordnet, und Walther wurde Pastor der kleinen Gemeinde in Dresden. Im Frühjahr folgte er dem Rufe an diese Gemeinde und an diejenige zu St. Johannesberg in Cape Girardeau County. Hier erkrankte er an einem bösartigen nervösen Gallenfieber, dessen Nachwehen ein hartnäckiges, lang andauerndes Wechselfieber war. Da er noch unverheiratet war, begab er sich zu seinem Schwager, P. Keyl in Frohna.

Das war die bisherige Lebensführung des Mannes, der jetzt in den Vordergrund trat.

Die sächsische Kolonie befand sich in trauriger, fast verzweifelter Lage. In Ermangelung von Wohnhäusern wohnte man in aufgeschlagenen Laubhütten; weil die Geldmittel fehlten, trat nicht selten Mangel an dem Notwendigsten ein; infolge der Überanstrengung bei der Urbarmachung des Landes, der Entbehrungen und des ungewohnten Klimas stellten sich häufig Krankheiten ein, und gar mancher sank ins Grab. Aber größer noch war die geistliche Not. Die Offenbarung der Heuchelei Stephans traf die Auswanderergemeinde wie ein Blitz aus heiterem Himmel: sie war gleich einer führerlosen Herde. Je größer vorher die Selbstüberhebung gewesen war, um so tiefer war die Niedergeschlagenheit. Die Augen wurden geöffnet zur Erkenntnis der Sünden, die unter ihnen vorgekommen waren. Die Laien gingen in manchen Stücken voran und halfen den Pastoren zur Erkenntnis ihrer Fehler. Den Pastoren wurden gegründete und unbegründete Vorwürfe gemacht. Man hielt ihnen vor, daß sie Stephans Treiben schon eher hätten durchschauen sollen; statt dessen hätten sie in die hierarchische Weise miteingestimmt. Die ganze Auswanderung sei ein sündlicher Schritt gewesen; die Pastoren seien ihren Gemeinden entlaufen; sie hätten hier in Amerika keinen Beruf; die Auswanderung sei ein pures Teufelswerk. Es fehlte an der rechten Erkenntnis der Lehre von Kirche und Amt. In ihrer Verwirrung gingen manche so weit, daß sie sagten, sie seien keine christliche Gemeinde mehr, sondern nur ein verlaufener Haufe Volks, der gar kein Recht habe, einen Prediger zu berufen. Die Prediger hätten darum auch gar keinen rechten Beruf; was sie täten, hätte daher keine Gültigkeit. Sie müßten ihr Amt niederlegen; höchstens könnten sie eine Predigt aus Luther vorlesen.

Es wurden von den Predigern Konferenzen abgehalten, die aber unter den Gespaltenen keine Einigkeit stifteten. Schließlich wurde man einig, eine Disputation abzuhalten. Der gewandte Advokat Dr. Marbach sollte die vertreten, die Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit des Amtes der Pastoren hatten, und P. Walther sollte sein Gegner sein.

Walther war in den damals auftauchenden Streitfragen selbst noch nicht nach allen Seiten klar. Da wurde für den geistlichen Sohn Luthers das Pfarrhaus in Frohna zu einem Wartburg-Aufenthalt, der ihm zu innerer Festigung gereichte. Soweit es sein leidender Zustand erlaubte, vertiefte er sich in die Schätze der reichen Bibliothek P. Keyls, besonders in Luther und in andere lutherische Lehrväter. Hier kam er zur Klarheit und Gewißheit. Hier wappnete er sich mit der Rüstung der Wahrheit, hier schliff er das schneidige Geistesschwert, womit er dann den Panzer des Irrtums durchbohrte und zerhieb. Hier aus dem stillen Pfarrhause zu Frohna ging der furchtlose Kämpe hervor für der Christen Recht und Freiheit, Herrlichkeit und Würde mit dem Wahlspruch: „Ihr [Christen] seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht", 1 Petr. 2, 9.



P. G. A. Schieferdecker.

Die anberaumte Disputation fand am 15. und 20. April im College-Blockhaus vor einer großen Zuhörerschaft statt. Es lagen ihr acht von Walther gestellte Thesen zugrunde. (Siehe Hochstetter, Die Geschichte der Missourisynode, S. 37 ff., und Köstering, Auswanderung, S. 50 ff.) Siegreich verfocht Walther seine Thesen, und sein Gegner selbst erklärte sich für überwunden. Freude, große Freude, herrschte in der Gemeinde; Ruhe und Ordnung kehrte zurück. Noch nach fünfzehn Jahren wird in der Erinnerung daran dem Präses Schieferdecker das Herz warm, wenn er in seiner in Altenburg gehaltenen Synodalrede sagt: „Mit überzeugender Klarheit wurde dargetan, daß trotz aller Verirrungen wir noch den HErrn Christum, sein Wort, sein wahres Sakrament, das Amt der Schlüssel unter uns hätten, daß der HErr hier noch sein Volk, seine Kirche,

habe. Mehr bedurfte es nicht, um die Gewissen von schwerer Bedrängnis zu befreien, um den schon fast gesunkenen Glauben in vieler Herzen wieder aufzurichten und sie wieder aus dem Tode lebendig zu machen. Es war der Ostertag unserer hart geprüften Gemeinde, wo sie wie einst die Jünger den tot geglaubten HErrn wiedersahen und im Lichte seiner Gnade und in der Kraft seiner Auferstehung mit Freude und Hoffnung erfüllt wurden. Es sind noch viele hier gegenwärtig, die sich dieses Tages gewiß mit Dankestränen gegen den erbarmungsvollen Gott erinnern. . . . So wichtig und bedeutungsvoll die Leipziger Disputation von 1519 für die Reformation wurde, so wichtig — ich wage es getrost zu sagen — ist diese damals hier [in Altenburg] gehaltene Disputation für die ganze nachherige Bildung und Gestaltung unserer lutherischen Kirche hier im Westen geworden. Was damals als das Kleinod der Wahrheit errungen und erstritten wurde, das hat sich in allen den nachfolgenden Kämpfen, die unsere Synode geführt hat, bewährt." Betreffs der gesegneten Folgen dieser Disputation schrieb damals P. G. H. Löber: „Weil unsere Pastoren schon vor jener öffentlichen Besprechung hinlängliche Bekenntnisse ihrer Auswanderungsschuld abgelegt und sich wegen Verlassung ihrer früheren Ämter und wegen anderer Sünden, die unter Stephans Einfluß damit zusammenhingen, vor Gott und Menschen gereinigt hatten, so trugen ihre nunmehrigen Gemeinden auch kein Bedenken, dieselben ins geistliche Hirtenamt förmlich zu berufen und sie als ihre rechtmäßigen Seelsorger anzuerkennen." Am Tage nach der Disputation reiste Walther nach St. Louis, weil er von der dortigen Gemeinde zum Nachfolger seines im Januar entschlafenen Bruders berufen worden war.

Noch während seines Aufenthalts in Perry County hatte Walther mit andern seine Hand an ein Werk gelegt, das der Kirche zu bleibendem Segen gereichen sollte. Die sächsischen Pastoren hatten aus eigener Erfahrung erkannt, welche Gefahr dem geistlichen Leben der auf den Hohenschulen studierenden Jugend von dem Unterricht ungläubiger Professoren drohe. Davor wollten sie ihre Nachkommen bewahren. Sie haben jedenfalls sich mit dem Gedanken getragen, in Amerika eine christliche Lehranstalt ins Leben zu rufen, und haben dies auch

wohl ausgesprochen. In einem bald nach ihrer Abfahrt, im Jahre 1839, erschienenen Buch findet sich diese Nachricht: „Gelehrte aus allen Fakultäten haben sich dem Zuge angeschlossen, und ein bedeutender Bücherschatz ist mit über den Atlantischen Ozean transportiert worden; denn sie gedenken, dort mit der Zeit eine deutsche Universität zu gründen."

Noch im ersten Jahre der Ansiedlung wurde trotz der herrschenden bitteren Armut eine Gelehrtenschule gegründet. Unter Zustimmung der übrigen Pastoren kaufte Walther in Gemeinschaft mit den Kandidaten Bünger, Fürbringer und Brohm aus eigenen Mitteln ein Stück Land, auf dessen Grund und Boden die Kandidaten mit eigenen Händen ein Blockhaus errichteten. Noch vor Ablauf des Jahres konnte der Unterricht aufgenommen werden. Es war die erste lutherische Lehranstalt westlich vom Mississippi. So war der Keim gelegt zu dem blühenden höheren Erziehungswesen der Missourisynode.

In St. Louis aber erst entfaltete sich die reiche, für seine Gemeinde und für die Kirche im allgemeinen gesegnete Wirksamkeit Walthers. Zunächst arbeitete er eine aus der reinen Lehre von der Kirche entsprungene, den Verhältnissen entsprechende Gemeindekonstitution aus, die auch von der Gemeinde nach vorhergegangener Belehrung und Beratung angenommen wurde.

Das Bedürfnis nach einem rechtgläubigen Gesangbuch steigerte sich immer mehr, da die mitgebrachten alten Gesangbücher nicht mehr ausreichten und ein passendes hierzulande nicht zur Hand war. So stellte denn Walther unter Beihilfe anderer ein Gesangbuch zusammen, das seine Gemeinde 1847 drucken ließ. Im Jahre 1863 schenkte sie ihr Eigentumsrecht der Synode.

Unter Ermunterung von Amtsbrüdern und nach Beratung mit seiner Gemeinde gab Walther ein kirchliches Blatt heraus, „Der Lutheraner" genannt, der zum erstenmal am 7. September 1844 erschien. Schon der Name wie auch sein Motto: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr" waren ein Bekenntnis. Offen und frei zog er unter lutherischer Flagge ins Feld. Den Dienst von Schwert und Kelle sollte er verrichten. Mit dem Schwert des Geistes sollte er abwehren die Wölfe und Füchse, die den Weinberg des

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von C. F. W. Walther.

Jahrg. 1. St. Louis, Mo., den 7. September 1844. No. 1.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den Subscriptionspreis von Einem Dollar fünf und zwanzig Cents für die auswärtigen Unterschreiber, welche davon die Hälfte vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 6¼ Cents verkauft.

Vorbemerkungen über Ursache, Zweck und Inhalt des Blattes.

Die deutsche Bevölkerung des Westens von Amerika wird offenbar mit jedem Tage größer. Mit derselben wächst hier zugleich die Anzahl derjenigen, welche sich zu dem Glauben bekennen, den einst Luther den Deutschen gepredigt hat. Es stehen jedoch hier die Glieder keiner andern kirchlichen Gemeinschaft so verwaist da, als die der evangelisch-lutherischen. So viel ihrer auch hier sein mögen, die sich noch Lutheraner nennen, so leben sie doch so zerstreut und sind von allen Mitteln meist so ganz entblößt, daß sie an vielen Orten kaum im Stande sind, in einen Gemeindeverband zu treten und einen Prediger ihres Bekenntnisses zu bestellen, der ihnen diene. Die deutschen Lutheraner sind daher hier in nicht geringer Versuchung, den Glauben ihrer Väter zu verlassen; entweder nach Kirche, Gottesdienst u. dergl. gar nichts zu fragen, oder in anderen hier bestehenden Gemeinschaften Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu suchen. Unsere theuern Glaubensbrüder in diesem Theile unseres neuen Vaterlandes bedürfen darum allerdings der Ermunterung, ihrem Glauben treu zu bleiben; sie bedürfen der Warnung vor den Gefahren des Abfalls, deren so viele ihnen hier drohen; sie bedürfen Waffen, sich gegen diejenigen zu vertheidigen, die es ihnen streitig machen, daß der Glaube der rechte sei, den sie von Jugend auf aus ihrem Catechismus gelernt haben; sie bedürfen den Trost, daß die Kirche, zu der sie sich bekennen, noch nicht verschwunden sei, daß sie daher keineswegs Ursache haben, bei irgend einer andern Gemeinschaft Zuflucht zu suchen.

Dieses gewiß von vielen empfundene Bedürfniß, und die Ueberzeugung, daß es unsere Pflicht sei, unsern hiesigen Mitbürgern darüber Rechenschaft abzulegen, was in unserer Kirche geglaubt und gelehrt, und nach welchen Grundsätzen daher von uns gehandelt werde: dieß hat den Unterzeichneten bewogen, in Verbindung mit mehreren seiner Amts- und Glaubensbrüder in Missouri und Illinois, ein Blatt unter obigem Titel herauszugeben. Dasselbe soll nehmlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis dafür zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Sekten stehe, und nicht eine neue sondern die alte wahre Kirche Jesu Christi auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja, nicht aussterben könne, nach Christi Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Unser Blatt soll ferner 3. dazu dienen, zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahrer Lutheraner recht glauben, christlich leben, geduldig leiden und selig sterben könne; und endlich 4. die im Schwange gehenden falschen, verführerischen Lehren zu entdecken, zu widerlegen und davor zu warnen, und insonderheit diejenigen zu entlarven, die sich fälschlich lutherisch nennen, unter diesem Namen Irrglauben, Unglauben und Schwärmerei verbreiten und daher die übelsten Vorurtheile gegen unsere Kirche in den Gliedern anderer Parteien erwecken.

Vielleicht nicht wenige, wenn sie dieses lesen, werden uns entweder die Fähigkeit absprechen, das Ziel, das wir uns selbst gesteckt haben, zu erreichen; oder sie werden fürchten, daß unser Blatt den Geist der Unduldsamkeit athmen, und somit Haß Verschiedenglaubender unterhalten und nähren werde. Auf das erste Bedenken haben wir nur dieses zu antworten: Wir erkennen selbst gewiß lebendiger, als irgend jemand, wie viel uns abgeht, den Beruf des Herausgebers eines christlichen Zeitungsblattes in seinem großen Umfange zu erfüllen; wir wissen aber, daß es in göttlichen Dingen nicht auf große Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit ankommt, seinen Brüdern nützlich zu sein, sondern auf rechte lebendige Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit und auf ein einfaches Zeugniß von derselben. Uebrigens haben wir die Absicht, in diesem Blatte die geistreichsten Lehrer unserer Kirche, insonderheit Luthern, selbst reden zu lassen, und wir meinen, daß schon allein diese mit dem Blatte dargebotenen Gaben dasselbe so gehaltvoll machen werden, daß sich der Leser das Unsrige wenigstens als eine geringe Zugabe gefallen lassen kann. Was das zweite Bedenken betrifft, so wird es gewiß bald gehoben werden, wenn die Leser nur einige Blätter mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil werden geprüft haben. Wir sind selbst eine geraume Zeit von mancherlei Irrthümern gefangen gewesen, und Gott hat mit uns Geduld gehabt und uns mit großer Langmuth auf den Weg der Wahrheit geleitet; dessen eingedenk werden daher auch wir gegen unsere irrenden Nächsten Geduld beweisen und uns alles sündlichen Richtens und Verdammens durch Gottes Gnade enthalten. Wir werden nicht sowohl die irrende Person, als vielmehr ihren Irrthum angreifen. Wir werden uns auch nicht als solche geberden, die allein rein lutherisch sein und die Wahrheit allein besitzen wollen, sondern nur Zeugniß geben, daß Gott auch an uns Großes gethan und uns zur lebendigen Erkenntniß der alleinseligmachenden Wahrheit gebracht hat.

St. Louis, Mo., im August 1844.

C. F. W. Walther,
Pastor der deutschen ev. luth. Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession hier.

Zeugnisse Luthers:

Welches der Hauptartikel der christlichen Lehre sei.

In seiner herrlichen Auslegung des Briefes an die Galater schreibt derselbe: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nehmlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist. Und wiewohl ich sehr viel Worte davon gemacht, empfinde ich dennoch gleichwohl, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieser unmäßigen, unbegreiflichen und unendlichen Weisheit kaum und gar nehrlich ein geringes, schwaches Anheben erreichen, und kaum etliche kleine Stüflein und Bröcklein aus der allerköstlichsten Fundgrube habe an das Licht bringen mögen. — Dieser Artikel ist der einige feste Fels und die ewige beständige Grundveste alles unseres Heils und Seligkeit: nehmlich, daß wir nicht durch uns selbst, viel weniger durch unsere eigene Werke und Thun (welche freilich viel geringer und weniger sind, denn wir selbst) sondern daß wir durch fremde Hülfe, nehmlich, daß wir durch den eingebornen Sohn Gottes, Jesum Christum, von Sünden, Tod und Teufel erlöset und zum ewigen Leben gebracht sein."

Faksimile der ersten „Lutheraner"-Nummer, Seite 1.

HErrn gefährdeten. Da gab es Dränger und Feinde der Kirche ringsum: die offenen, unverschämten Ungläubigen, Freidenker genannt, die unter dem Namen Rationalisten versteckten und verschämten Ungläubigen, der Erbfeind, der Papst mit seiner Gefolgschaft, die Sekten und Schwärmer, besonders die Methodisten und Albrechtsleute, endlich im eigenen Lager der luthe-

rischen Kirche die abgefallenen Lutheraner, die offen ihren Abfall vom lutherischen Bekenntnis eingestanden, schwärmerischen Maßregeln huldigten, sich des lutherischen Bekenntnisses schämten und es zu verdrängen suchten. Aber auch die Arbeit der Kelle war dem „Lutheraner" gestellt; er sollte die Risse in den Mauern Zions ausbessern, er sollte lutherische Lehre und Praxis wieder zum lebendigen Bewußtsein bringen, er sollte durch Darlegung der gesunden, heilsamen Lehre die Kirche erbauen.

Und Gott gefiel das Unternehmen, und er segnete es und gab ihm noch eine weitere Bestimmung, nämlich die, eine Posaune zu sein, um die treuen Söhne Luthers zu sammeln und zu vereinigen. Es gab hin und wieder noch wahre Lutheraner im Lande, einen Wyneken, einen Sihler, einen Crämer und andere. Sie jauchzten, als sie das Blatt lasen, in dem sie ihren Glauben und ihr Bekenntnis vertreten fanden. Eine Korrespondenz entspann sich. Der Gedanke an einen Zusammenschluß, an eine kirchliche Vereinigung zu einer Synode, wurde lebendig, und wenige Jahre später wurde diese Synode in Chicago gegründet.

Es ist doch eine wundersame Geschichte, die von der St. Johanniskirche in Dresden nach der St. Paulskirche in Chicago mit der dort versammelten Synode führt. Das Walten der Hand Gottes ist ganz augenscheinlich. Verkennung, Schmach, Hohn und Spott und widrige Urteile mancher Art haben wegen ihrer Bekenntnistreue und ihres Wirkens unsere Väter und Synode getroffen, vor allem ihren Führer, D. Walther, der deswegen unser Generalkreuzträger genannt worden ist. Es hat aber auch an Urteilen anderer Art nicht ganz gefehlt. Es sind auch freundliche, günstige Urteile laut geworden, selbst aus gegnerischem Lager. Mit einer solchen Anerkennung möge dieser Abschnitt seinen Abschluß finden. Im „Pilger durch Welt und Kirche", einem Blatt des Generalkonzils, stand im fünften Jahrgang (1874), Seite 170, folgendes zu lesen:

„Es ist wohl nicht der Ort, um auf die Geschichte der Missourisynode, der größten und gewichtigsten lutherischen Synode unsers Landes, näher einzugehen; aber ich mag nicht verschweigen, wenigstens [will ich] andeuten, daß mir kein augenscheinlicheres Beispiel, wie Gott menschliche Treue segnet, vor-

liegt als gerade die Missourisynode. Hätte sie nicht so eisern festgehalten an ihrem Bekenntnis der reinen Lehre, hätte sie in der Praxis sich nachgiebiger gezeigt als in der Lehre, hätte sie sich den Anschauungen unserer leichtbeweglicheren Zeit nur ein wenig anbequemt, sie würde **nicht** das erreicht haben, was sie jetzt ihr eigen nennen kann. Sie hat ihre Vernunft gefangengenommen unter den Gehorsam Christi, und der HErr hat ihr's gelohnt. Die Ehre Gottes, die lautere Wahrheit des Wortes, welche ihren klarsten Ausdruck im Bekenntnis der lutherischen Kirche gefunden, stand und steht ihr höher als die Gunst der Welt und die windigen Menschenfündlein. Hätte sich Gott der HErr nicht der lutherischen Kirche in Amerika erbarmt dadurch, daß er die Missourisynode in ihre Mitte gesetzt, wir würden ein geringes Häuflein sein, das vielleicht noch den Namen Lutheraner tragen, im übrigen aber ein offener Weideplatz für Füchse und anderes Wild sein würde. Wenn ich daran denke, was mit Gottes Gnade durch die Missourier geleistet worden, kann ich in das Gezeter gegen dieselben nicht einstimmen. Es ist meine Überzeugung, daß die Missourier ihren Erfolg der Barmherzigkeit Gottes und nicht ihrem Fleiß zuschreiben, so stolz sie auch darauf sein könnten. Der HErr segne die wackeren Sachsen und lasse ihr Salz immer kräftiger wirken im Sauerteig des amerikanischen Kirchentums!"

Fort Wayne, Ind. Prof. em. **Jos. Schmidt**, D. D.

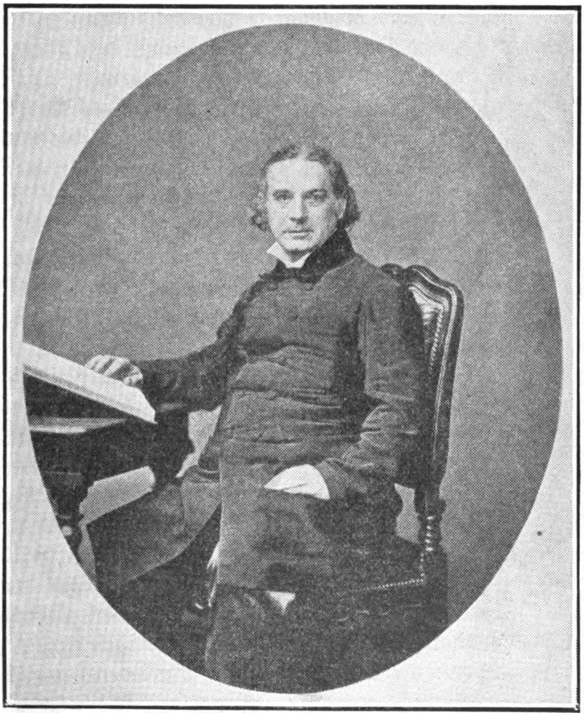
Die Gründungen Wilhelm Löhes.

Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HErr.
Jer. 29, 13. 14.

Wie der HErr der Kirche das Wirken des Pfarrers Löhe in Neuendettelsau in seinen Dienst nahm, um in Amerika eine treulutherische Kirche ins Leben zu rufen, das soll in diesem Kapitel beschrieben werden.

Johann Konrad Wilhelm Löhe war einer der wenigen Prediger Bayerns, die zu einer Zeit, da auch in diesem

Lande der Unglaube die ganze Kirche zu beherrschen drohte, die Fackel des Evangeliums vom Sünderheiland hoch hielt. Er war ein Führer unter den sogenannten „Altlutheranern“, an dem andere eine feste Stütze suchten und fanden. Zur Zeit, da

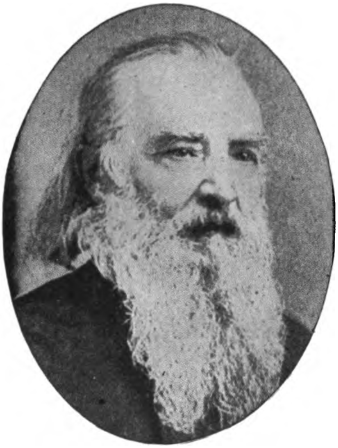


Pfarrer Wilhelm Löhe.

unsere Erzählung anhebt, war sein Werk schon reich gesegnet worden. Zu seiner Kirche drängten sich viele gnadenhungrige Seelen, die an der faden Kost des Rationalismus, der die meisten Kanzeln beherrschte, keinen Gefallen finden konnten und mit der Frage auf der Seele: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ sich um Löhe scharten. Allsonntäglich, im Frühgottesdienst (sechs Uhr), konnte man da Leute aus allen

Ständen unter seiner Kanzel sitzen sehen, Gelehrte und Ungelehrte, Großbauern und Pächter, die es an ihrem Herzen erfahren hatten, was es hieß, einem Prediger zu lauschen, der zwar das Gesetz in seiner vollen Schärfe, aber auch das Evangelium in seiner ganzen Süßigkeit zu predigen verstand.

Von dem ersten Wirken Löhes in Neuendettelsau zu reden, dazu gebricht es uns hier an Raum. Genug, daß dieser von Gott so reich begnadete Mann aus diesem armen Dorfe in einem unbekannten Winkel Bayerns eine große kirchliche Tätigkeit zu entfalten begann, so daß sich sein Einfluß weit in die Gaue Deutschlands hinein erstreckte. Für uns wird Löhes Laufbahn bedeutsam durch die Berührung, in die er ums Jahr 1840 mit P. Friedrich Wyneken aus Amerika trat. Um diese Zeit, genau geredet, im Jahre 1841, kam ihm nämlich bei einem Besuche in Erlangen der von einem Verein in Stade erlassene „Aufruf zur Unterstützung der deutsch-protestantischen Kirche in Nordamerika" zu Gesicht, worin nach Mitteilungen Wynekens die kirchliche Not der evangelischen Glaubensgenossen in Amerika beweglich geschildert und dringend um Hilfe gebeten war. Löhe benutzte diesen Aufruf, um durch geeignete Mitteilungen aus demselben die Leser des damals von P. Wucherer herausgegebenen „Nördlinger Sonntagsblattes" mit der Not der Glaubensgenossen in Nordamerika bekannt zu machen und zu teilnehmender Fürsorge für sie zu bewegen. Nr. 2 des „Nördlinger Sonntagsblattes" vom Jahre 1841 enthält Löhes „Ansprache an die Leser". Wir wollen wenigstens ein Bruchstück daraus hier mitteilen.

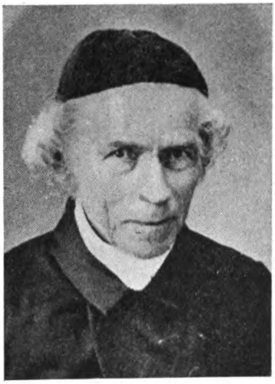


P. F. C. D. Wyneken.

„Unsere Brüder" — heißt es dort — „wandeln in den Einöden Nordamerikas ohne Seelenspeise. Wir legen unsere

Hände in den Schoß und vergessen der Hilfe. Desto eifriger nahen sich die Diener des Papstes und die Liebhaber der Sekten.

„Tausende von Familien, eure Glaubensgenossen, vielleicht gar nach dem Fleische eure Brüder und Schwestern, hungert nach der kräftigen Speise des Evangeliums; sie flehen zu euch mit Jammergeschrei: ‚O helft uns! Gebt uns Prediger, die uns mit dem Brot des Lebens stärken, die uns durch das Wort des HErrn erbauen, die unsere Kinder in der Heilslehre JEsu unterrichten! O helft uns, oder wir sind verloren! Warum helft ihr nicht? Ist das Liebe zu JEsu? Ist das sein Gebot halten? Bedenkt die Worte: Was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.‘

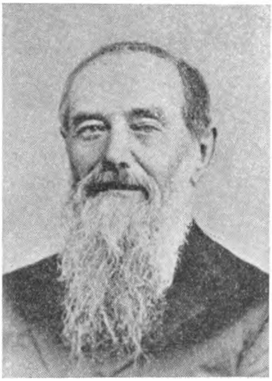


P. J. F. Wucherer.

„Es ist buchstäblich wahr, daß viele unserer deutschen Brüder im Westen Nordamerikas also klagen. Und vielerorten erhebt sich für sie überdies eine drohende Gefahr. In keinem Lande der Welt gibt es so viele christliche Sekten als in Nordamerika; einige derselben haben schon auf die Niederlassungen unserer deutschen Brüder und Glaubensgenossen ihr Augenmerk und ihre Tätigkeit gerichtet; fremde Arbeiter wollen die Ernte gewinnen, während der HErr die Seinigen ruft. Sollen ihre Brüder nicht mehr in dem von dem Odem des HErrn erfüllten Dome ihrer Väter gläubig und beseligt anbeten, sondern in den Krankenhäusern der Sekten ruhen? Soll die deutsche Frömmigkeit in der Neuen Welt unter Menschensatzungen verkümmern? Ich bitte euch um Christi willen, legt Hand an, tretet schleunigst zusammen! Beratet nicht lange! Eilt, eilt! Es gilt, unsterbliche Seelen zu retten."

Dieser Aufruf blieb nicht ohne Erfolg. Es wurden Löhe so viele Gaben zugestellt, daß bald die Summe von 600 Gulden beisammen war. Der Dresdener „Verein für Nordamerika" nahm sich der Sache an. Der erste, der sich durch Bemühung

dieses Vereins bei Löhe als Arbeiter für Amerika meldete, war ein Schuhmachergeselle, Adam Ernst, der in Böhmen den „Hilferuf aus Amerika" gelesen hatte. Er war ein Schüler des edlen Pfarrers Wucherer, den ein enges Freundschaftsband mit Löhe verknüpfte. Bald fand sich ein zweiter, der sich für den Missionsberuf in Amerika ausbilden wollte: Georg Burger aus Nördlingen. Aus beiden wollte Löhe Schullehrer machen. Er erteilte ihnen selber den nötigsten Unterricht, und nach einem Jahre (am 11. Juli 1842) wurden sie nach Amerika ausgesandt. So waren nun die ersten Sendlinge Löhes auf dem Weg.



P. A. Ernst.

Am 5. August 1842 schifften sich Ernst und Burger in Bremen ein, und am 26. September landeten sie in New York. Bald fanden sie eine Stellung, die ihren Wünschen entsprach, in Columbus, O. Ernst übernahm eine neuerrichtete deutsche Schule, die er mit steigendem Erfolg leitete, während er abends nach apostolischem Vorbild auf seinem Handwerk als Schuhmacher arbeitete; Burger, dessen Handwerk in Amerika keinen Boden fand, trat zu seiner weiteren Ausbildung in das dortige theologische Seminar ein.

Indessen war noch im Sommer 1842 P. Wyneken, von Geburt ein Hannoveraner, der nach Vollendung seiner Studien aus Mitleid mit der Not der verlassenen Glaubensgenossen nach Amerika ausgewandert war — ein Mann von großer Energie des Willens und brünstigem Liebeseifer —, nach Deutschland gekommen. Die lutherische Christenheit Deutschlands vernahm aus seinem Munde vom Gestade des Atlantischen Ozeans her den dringenden Hilferuf des mazedonischen Mannes: „Komm herüber und hilf uns!" Sein machtvoller Appell an die Gewissen seiner deutschen Glaubensgenossen brachte diese zu der Erkenntnis, daß die lutherische Kirche auch, ja vornehmlich den Kindern vom eigenen Hause, ihren in der Zerstreuung gehenden Gliedern, ihre Liebe und Fürsorge schulde.

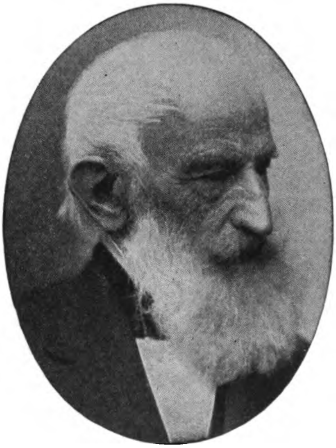
Schon in Nr. 3 der „Kirchlichen Mitteilungen" läßt sich Löhe hierüber also vernehmen: „Wir wollen den Heiden keine Hilfe entziehen, wir helfen aus allen Kräften für sie mit. Hilf den Heiden, hilf mit aller Macht, aber vergiß nicht den Spruch von den Hausgenossen, nicht jenes ‚allermeist' des Apostels, welches den Glaubensgenossen zugute kommt; vergiß nicht, daß viel nordamerikanische Christen wirklich wieder ins Heidentum zurücksinken, weil sie der Hilfe des Vaterlands entbehren!"

Löhe teilte das ganze hannöversche Land in gewisse Kreise und stellte für jeden derselben einen Amtsbruder auf, der die Sache in seiner Umgebung vertreten und mit den Freunden in der Hauptstadt, die als Komitee fungierten, sich in Verbindung setzen sollte. In dieser frei organisierten Weise wurde eine geraume Reihe von Jahren hindurch das amerikanische Missionswerk von den Freunden in Hannover aufs kräftigste unterstützt. Für eine ganze Anzahl von Sendlingen Löhes wurden durch den reichbegabten D. C. A. Petri, Pastor in der Stadt Hannover, die Kosten der Überfahrt nach Amerika ganz oder teilweise gedeckt. Fleißige Frauenhände in Hannover fertigten für andere die Ausstattung an Leib- und Bettwäsche. Häufig sprachen die Neuendettelsauer Sendboten auf der Reise nach Bremen bei Petri vor und fanden bei ihm oder in befreundeten Häusern die gastfreieste Aufnahme. Als die ersten für Frankenmuth bestimmten Kolonisten in Hannover eintrafen, wurden sie in Petris Haus gespeist und von ihm mit Gebet und Segenswunsch entlassen. Eine Reihe trefflicher hannöverscher Kandidaten, wie Wolter, Röbbelen, Sievers usw., wurden durch seine Vermittlung der Arbeit in dem amerikanischen Weinberg zugeführt.

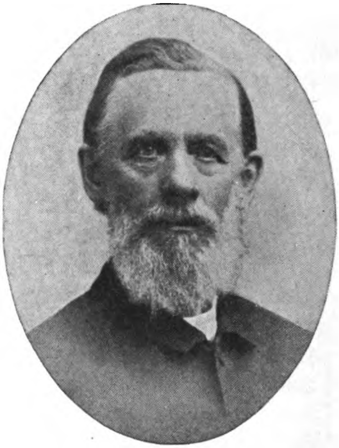
In Sachsen hatte sich um dieselbe Zeit, als in Franken und in Hannover das Werk der amerikanischen Mission begonnen wurde, ein Verein zur Unterstützung der lutherischen Kirche in Nordamerika gebildet, der gleichfalls ein, wenn auch kleines, Kontingent von Sendboten stellte, welche die Liebe Christi zu den verlassenen Glaubensgenossen in Amerika führte. Der bedeutendste unter den Dresdener Sendlingen war ein Kandidat der Philologie, Dr. Sihler, der von Löhe bald zu dem Vertrauensposten eines Direktors des neugegründeten Seminars

in Fort Wayne berufen wurde. Auch der später zu erwähnende Heidenmissionar Baierlein kam aus Dresden.

An der Spitze der Mecklenburger Freunde der amerikanischen Sache stand der edle Freiherr Landrat Karl von Maltzan. Sein einflußreicher Name warb der amerikanischen Missionssache Freunde und Wohltäter selbst in den höchsten Kreisen Mecklenburgs. Sofort nachdem die Verbindung mit Neuendettelsau zustande gekommen war, übernahmen die Freunde in Mecklenburg die Kosten für Ausstattung und Aussendung zweier



Dr. W. Sihler.

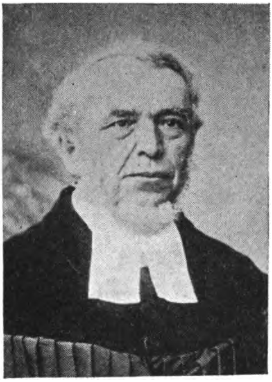


P. Fr. Lochner.

Sendlinge Löhes, Crämers und Lochners, zu welchem Zweck von ihnen die Summe von 1104 Gulden aufgebracht wurde. Die von Maltzan angeregte Teilnahme für Amerika trug auch noch späterhin ihre Früchte. So wurde zum Beispiel im Jahre 1853 für das Concordia-College in St. Louis durch eine vom Großherzog genehmigte Kirchenkollekte in Mecklenburg die ansehnliche Summe von 2337 Gulden aufgebracht.

Die schreienden Notstände, denen es in Amerika abzuhelfen galt, zwangen Löhe bald, über seinen ersten Plan, den Lutheranern Amerikas durch Ausbildung von Schullehrern zu dienen, hinauszugehen. Er sah sich genötigt, eilig und nur notdürftig vorgebildete Prediger — „Nothelfer" nannte er sie — nach

Amerika zu senden. Diesem Ziel gemäß gestaltete sich auch der Unterricht, den er zeitweilig mit, oft auch ohne Beihilfe anderer gab. Während er sich den Vormittag für die Geschäfte seines Amtes frei hielt, widmete er den Nachmittag dem Unterricht der Missionsschüler. Da lehrte er denn in einem Zug von 1 bis 6 und 7 Uhr abends — ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit und eiserne Ausdauer des Lehrers wie der Schüler. Alle Abende fand Vesper in seinem Hause statt, wobei immer einer der Schüler einen kurzen Vortrag hielt. Auch durften sie unter seiner Aufsicht katechisieren, ihn bei Krankenbesuchen begleiten usw. Indessen gingen doch nicht lauter unstudierte „Nothelfer" nach Amerika. Vielmehr stellte sich auch bald eine Anzahl akademisch gebildeter Jünglinge in den Dienst des amerikanischen Werkes. Kandidaten der Philosophie, Philologie und Theologie, namentlich aus Hannover, ließen sich für diese Missionsarbeit gewinnen. Gegen Ende des Jahres 1844 waren aus zwei Arbeitern bereits acht geworden.


P. W. Hattstädt.

Der Blick Löhes lenkte sich jetzt auf jenen kleinen Kreis sächsischer Pastoren und Gemeinden, die, wie schon erzählt, von Martin Stephan nach Amerika geführt, schrecklich getäuscht, aber auch durch Gottes Führung gnädig enttäuscht und durch das Feuer einer heißen Prüfung geläutert worden waren. Bereits im Jahre 1844 hatte ein Sendling Löhes, Hattstädt, den Auftrag erhalten, P. Walther in St. Louis zu besuchen, um, wo möglich, mit den sächsischen Gemeinden eine Einigung anzubahnen. Da Hattstädt verhindert war, seinen Auftrag auszurichten, leitete P. Ernst zunächst eine briefliche Verbindung mit den Lutheranern in Missouri ein. P. Walther antwortete folgendermaßen: „Wer auf das Konkordienbuch sich von Herzen gern hat verpflichten lassen, kann unmöglich aus menschlicher Hoffnung auf Segen mit denen an einem Joch

ziehen, die auf gewisse, deutlich geoffenbarte Lehren kein Gewicht legen zu dürfen meinen. Soll eine lutherische Synode den Keim der Auflösung nicht in sich aufnehmen, so muß auch solche feine Synkretisterei durch ihre Grundregeln ihren Gliedern unmöglich gemacht werden. Was hilft alles Bekennen mit Worten, wenn diesen die Tat widerspricht? Nein, wir wollen Fleisch nicht für unsern Arm halten. Wir wollen treu die Wahrheit bekennen, dem Reiche Gottes nicht dadurch aufzuhelfen suchen, daß wir von Gottes Instruktion abgehen; wir können die Seelen nicht erlösen noch die Kirche erhalten: das ist Gottes Sache. Ihm sei und bleibe sie allein befohlen! An uns Haushaltern wird nichts gesucht, als daß wir treu erfunden werden. . . . Lassen wir uns auch ferner nicht mißtrauisch gegen unsern Gott werden, wenn er auch zu Zeiten, da wir doch so wenige sind, uns noch sagen läßt: ‚Des Volks ist zu viel, das mit euch ist.‘ Genug, daß wir die Posaune des Evangeliums in unsern Händen und die Fackel des Glaubens in den leeren Krügen unserer Herzen haben.“

Nachdem auf diese Weise mit den Lutheranern in Missouri Fühlung gewonnen worden war, traten im Mai 1846 die Pastoren Dr. Sihler, Ernst und Lochner die Reise nach St. Louis an. Sie empfingen von P. Walther und dem kirchlichen Gemeindeleben in St. Louis den vorteilhaftesten Eindruck. „Ein Mann, durch eine heiße Schule nach innen und außen gegangen, durch andächtiges und fleißiges Forschen in der Heiligen Schrift, in den Schriften Luthers und der folgenden edlen Lehrer unserer Kirche aus den Banden des Stephanismus nach allen Seiten vollkommen befreit, auf den gesunden kirchlichen Standpunkt gelangt, mit vorzüglicher Schärfe des Verstandes und praktischem Blick sowie mit der Gabe der Leitung der Gemeinde trefflich begabt, durchaus lauter, aufrichtig und einfältig in seiner gesamten Herzensgesinnung, selbstverleugnend und aufopfernd, wo es die Ehre des HErrn und das Heil der Kirche gilt, fest und klar im Bekenntnisse und dessen praktischen Konsequenzen, kühn und scharf wider mutwillige Fälscher der Wahrheit, geduldig und langmütig wider Unwissende und

Irrende." Dies ist das Charakterbild, welches Dr. Sihler von P. Walther unter dem Eindruck der ersten Begegnung mit ihm zeichnete. Auch die lutherische Gemeinde von St. Louis, ihr kirchliches Leben, ihre Opferwilligkeit, erschien ihm im günstigsten Licht.

Der nächste Zweck der Zusammenkunft der Sendlinge Löhes mit den sächsischen Pastoren war die gemeinsame Beratung und Ausarbeitung von Vorlagen zu einer Synodalverfassung, auf Grund deren die synodale Vereinigung beider Teile erfolgen sollte. Dieser Entwurf wurde auf einer bald darauf erfolgenden Konferenz in Fort Wayne, bei der bereits einige 20 Sendlinge Löhes vereinigt waren, und zu welcher auch Walther und Löber sich eingefunden hatten, einer neuen Beratung unterzogen und mit etlichen Abänderungen angenommen.

Löhe hatte gegen die neue Konstitution ein doppeltes Bedenken. Er vermißte in der geplanten Synodalleitung das bischöfliche Element; sodann schien ihm die Gleichordnung der Deputierten mit den Pastoren bedenklich. Er nannte diese Bestimmungen „demokratisierend", „amerikanisierend". Er gestand, daß er vor einer Verfassung, die Repräsentation von seiten der Gemeinden betont — wie wir sie bis auf diesen Tag in unsern Distriktssynoden und in unserer Gesamtsynode haben —, „einen gewissen Horror" empfinde. Seine Sendlinge, namentlich Dr. Sihler, vertraten anfangs diese Bedenken mit großer Entschiedenheit. Allein unter den klaren Darlegungen C. F. W. Walthers kamen sie bald zu einem besseren Verständnis für die „rechte Gestalt" einer evangelisch-lutherischen Synode. Ihr Lehrer Löhe hatte schon damals Ansichten über das kirchliche Amt und über kirchliche Verfassung überhaupt, die nicht mit der Schriftlehre übereinstimmten. Wäre sein Einfluß damals durchgedrungen, so besäßen unsere Gemeinden heute nicht die Freiheiten, die ihnen in unserer Synodalkonstitution zugestanden werden und die ihnen nach Gottes Wort zukommen.

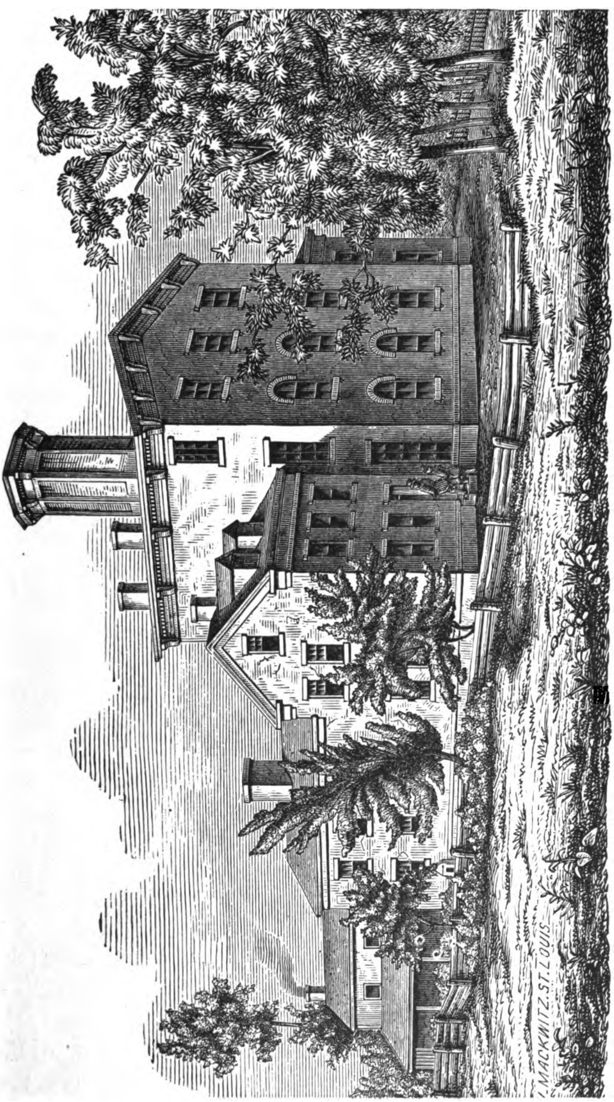
Die sächsischen Pastoren in Missouri, damals erst zwölf an der Zahl, sahen in dem Beitritt der Löheschen Sendlinge, deren Zahl die ihrige bereits um das Doppelte überstieg, und die zum Teil schon ansehnliche Gemeinden im Osten Amerikas bedienten,

eine willkommene Verstärkung ihres eigenen kleinen Heerlagers und eine Erfolg verheißende Förderung der Sache der lutherischen Kirche in Amerika überhaupt. Als Walther Löhes Sendlinge, die Pastoren Ernst und Lochner, zum ersten Male in St. Louis hörte, vergoß er Tränen vor Freude, in ihnen Glaubensbrüder und Bundesgenossen gefunden zu haben.

Wirklich kam auf Grund jener in Fort Wayne entworfenen Vorlage die synodale Vereinigung der sächsischen Pastoren und der Sendlinge Löhes zustande. Im April 1847 hielt die **„Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten"** ihre erste Synodalversammlung in Chicago. Waren auch die Ansichten Löhes über Kirche und Verfassung von den Sendlingen des Neuendettelsauer Kirchenmannes fallen gelassen worden, so konnte Löhe doch mit Recht reden von der „Säemannsarbeit", die er und seine Mitgenossen verrichtet hatten. Denn nicht nur durch die Entsendung jener ersten Arbeiter nach Amerika, sondern auch in anderer Weise hat unsere Synode aus den Bemühungen Löhes um die lutherische Kirche Amerikas Nutzen und Stärkung gezogen — wiewohl das auch nicht ohne Streit und Trennung abgelaufen ist.

Zunächst interessiert uns an dieser Stelle — ein späteres Kapitel wird Genaueres darüber berichten — die Gründung der Anstalt in Fort Wayne. Die Anregung, ein Seminar in Fort Wayne zu gründen, war von Dr. Sihler, Pastor in Fort Wayne, ausgegangen. Löhe hatte den Wunsch ausgesprochen, daß für Amerika „eine großartigere Hilfe" als bisher eingeleitet werde. Man faßte den kühnen Beschluß, ein Kapital von 50,000 Gulden aufzubringen. Wurde auch diese Summe nicht erreicht, so riet doch Sihler zur Gründung einer Anstalt in Fort Wayne. So wurde Ende Oktober 1846 das Seminar in Fort Wayne mit elf Schülern, zunächst in einer Mietswohnung, eröffnet.

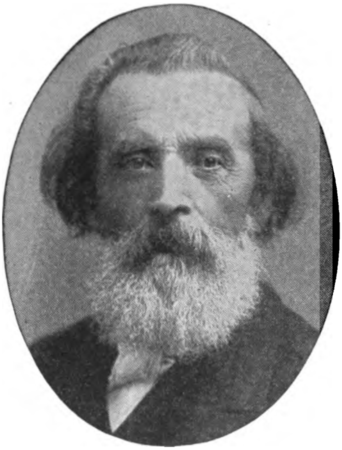
Doch war die Missionstätigkeit Löhes und seiner Mitarbeiter um diese Zeit schon in ein neues Stadium getreten. Es war von Anfang an Löhes innigster Wunsch, daß die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas ein Segen der heidnischen Indianer dieses Landes werden möchte. Nicht einsame Missionare sollten ausgesandt werden, sondern eine ganze Missionsgemeinde



Das erste Anstaltsgebäude zu Fort Wayne.

sollte sich in nächster Nähe des Missionsfeldes ansiedeln; ihr Pastor sollte zugleich Heidenmissionar sein, und aus der Mitte bereits bestehender Christengemeinden heraus sollte also Heidenmission getrieben werden.

Zur Ausführung des Gedankens gab Gott die rechten, für die Sache begeisterten und befähigten Leute. Es weilte damals in Löhes Haus ein Cand. Phil. A. Crämer aus Franken, ein begabter, des Englischen mächtiger Mann, der nach manch wunderlichen Lebenswegen und Schicksalen sich entschlossen hatte, seine Lebenszeit und Kraft dem nordamerikanischen Werke zu widmen. In ihm glaubte Löhe den berufenen Leiter der zukünftigen Kolonie gefunden zu haben. Ein damals in Löhes Haus dienender wackerer Knecht bot sich an, als Kolonist nach Michigan zu gehen; von ihm aus kam der Gedanke an andere, und bald war ein Häuflein junger fränkischer Landleute beisammen, die bereit waren, unter Crämers Führung die Heimat zu verlassen und in Michigan sich anzusiedeln, um dort als Missionsgemeinde der Mission unter den Indianern zum Ausgangs- und Stützpunkt zu dienen. Es war ein Häuflein Auswanderer von besonderer Art. Löhe schrieb: „Keinerlei irdische Not drängt sie, aus ihrem Vaterlande auszugehen; sie hatten in der alten Heimat, an der sie mit treuer Liebe hingen, ihr genügendes, zum Teil reichliches Auskommen gehabt. Der Missionsgedanke war es, der sie beseelte und zusammenschloß."

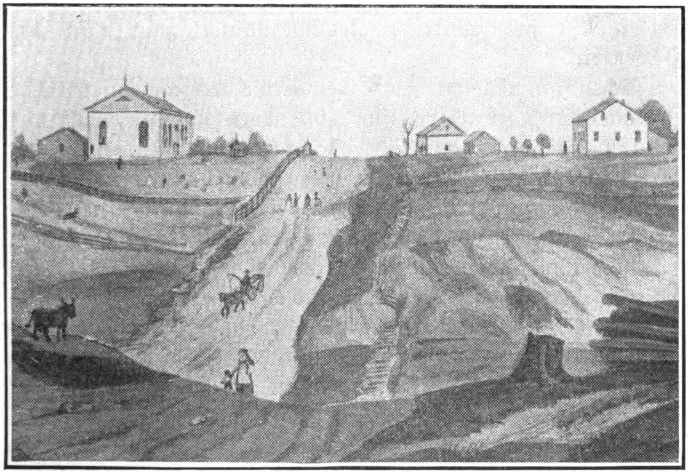


Prof. A. Crämer.

Am 20. April 1845 schiffte sich das Auswandererhäuflein unter seinem Seelsorger, P. Crämer, in Bremerhaven ein. Nach einer ziemlich langen (fünfzigtägigen), zeitweilig gefährlichen Seereise traf die Kolonie in New York ein, um dann ohne Aufenthalt landeinwärts zu ziehen. Der damalige Präses der

Michigansynode, P. Schmidt in Ann Arbor, hatte mit einem andern kundigen Mann in der Grafschaft Saginaw einige zur Kolonisation geeignete Plätze ausgesucht, und bald erhob sich auf einem derselben, der zur Ansiedlung gewählt wurde, die erste fränkische Kolonie: Frankenmuth am Cass River in Saginaw County, Michigan.

Die Anfänge der Kolonie waren mühselig. Die Klärung des Urwalds erforderte harte Arbeit. Dazu war das Eingewöhnen eine schwere Sache. Alles mutete den deutschen An-



Kirche und Pfarrhaus zu Frankenmuth im Jahre 1859.

kömmling so fremdartig an: nicht nur die Menschen, ihre Sprache, ihre Lebensweise, sondern auch die Landschaft mit ihrem von deutschen Gegenden so gänzlich abweichenden Charakter. „Man kann" — schrieb später ein Kolonist — „sich in Deutschland gar keinen Begriff von dem Ansehen einer nordamerikanischen Landschaft machen. Da ist durch den Wald kein Weg, sondern über umgefallene Bäume, durch Dickicht und lange Sümpfe, durch die man nur mühsam auf hingestürzten Stämmen kommen kann, führt der Weg in die Ansiedlung. Eine öde Stille herrscht in diesen Wäldern, welche nur bisweilen durch das unheimliche Ächzen einer Eule oder das

Pfuchzen der Eichhörnchen oder einen Wildruf unterbrochen wird. Endlich, nachdem man sich todmüde gewatet, geklettert und gestolpert hat, kommt man an eine Ansiedlung. Da sieht es auch traurig aus. Ein freier Platz, von einem Zaune von kreuzweise übereinander gelegten Riegeln eingefriedigt; in der Mitte eine elende Hütte, von unbeschlagenen Blöcken aufgeführt. Das elendeste Dorf in Deutschland hat Paläste dagegen."

Der Kirchenbesuch in Frankenmuth war ein fleißiger. In dem von den Kolonisten erbauten Blockkirchlein wurden täglich Morgen- und Abendgottesdienste gehalten. Fast jeden Sonntag fanden sich zahlreiche Kommunikanten zum Tisch des HErrn ein.

Schon im nächsten Jahre bekam die Kolonie ansehnlichen Zuwachs durch Zuzug von fast 100 neuen Ankömmlingen aus Deutschland, und nach sechs Jahren zählte sie schon über 80 Block- und Framehäuser, besaß eine eigene Säge- und Mahlmühle, einen Arzt, drei Kaufleute, durch welche alle Landprodukte verwertet werden konnten, und eine eigene Post.

Auch ihres freiwillig übernommenen Missionsberufes blieb die Gemeinde eingedenk und suchte daher gleich von Anfang an Beziehungen mit den Indianern anzuknüpfen. Das erste, was in Frankenmuth zum Heil der Heiden geschah, war die Errichtung einer Schule für Indianerkinder, in welcher P. Crämer und der Frankenmuther Lehrer Flessa mit Hilfe eines Dolmetschers den Unterricht erteilten. Bereits am Weihnachtsfest 1846 konnten die drei ersten Heiden getauft werden: ein Indianerjüngling von siebzehn bis achtzehn Jahren namens Abuiquam, der nach seinem eigenen Wunsche in der Taufe den Namen Abraham bekam (er wünschte nämlich auch ein „Glaubensvater" für viele seiner Volksgenossen zu werden), sowie seine beiden Schwestern, die in der Taufe die Namen Magdalena und Anna erhielten.

So schien sich denn für die Frankenmuther Missionsgemeinde eine Tür zu den Indianern zu öffnen. Freilich, großen Hoffnungen durfte man sich nicht hingeben. Anfangs zwar schien das Werk zu gedeihen. Um Pfingsten 1848 durfte Crämer bereits das neunzehnte Heidenkind taufen. Mit großer Aufopferung widmeten er und seine Frau sich der leiblichen und

geistlichen Pflege der Indianerkinder. Als ihm allmählich die Last seines Doppelberufes zu schwer wurde, verlangte und erhielt er einen Helfer an dem nachmals durch seine Wirksamkeit in Ostindien bekannt gewordenen Missionar Baierlein. Dieser traf im Frühjahr 1847 in Michigan ein. Er baute sich ein Blockhaus zu Frankenmuth und nahm die Indianerknaben zu sich, richtete auch mit Hilfe eines Dolmetschers einen indianischen Gottesdienst ein. Doch sah er bald ein, daß es zu einer gedeihlichen Wirksamkeit unter den Indianern notwendig sei, daß er seinen Aufenthalt in ihrer Mitte nehme. Die Gelegenheit fügte sich. Der Häuptling Bemassike traf zum Besuch in Frankenmuth ein. Missionar Baierlein verkehrte viel mit ihm, und bei seiner Abreise von Frankenmuth lud Bemassike den Missionar ein, ihn in seinem Orte, Shinguagunshkom, zu besuchen. Als Baierlein dieser Einladung folgte, machte der Häuptling ihm zu seiner freudigsten Überraschung den Vorschlag, seinen Wohnsitz unter den Indianern seines Stammes aufzuschlagen.

Mit Hilfe etlicher Frankenmuther errichtete Baierlein nun ein Blockhaus, 30 Fuß lang und 20 Fuß breit, das nicht bloß als Wohnhaus für ihn und seine Familie, sondern auch als Schulhaus und Kirche dienen mußte. B e t h a n i e n hieß diese Missionsstation im Urwald. Er verfaßte ein Buchstabier- und Lesebuch in der Chippewasprache; biblische Geschichten Alten und Neuen Testaments bildeten die Lesestücke. Dies Büchlein machte unendliche Freude. Die Kinder lernten mit Lust und hatten bald die edle Lesekunst erlangt. Daheim lasen sie ihren Eltern — oft noch mit vielem Stammeln — die wunderbaren Geschichten vor, die in dem Büchlein standen. Da begann es sich auch unter den Alten zu regen, und vieler Herzen gingen auf.

Als im Lauf der Jahre ein Christengemeindlein sich gesammelt hatte, wurde das Band der Liebe ein noch innigeres und heiligeres. Tiefe Betrübnis erfüllte daher die Gemüter, als im Jahre 1853 ein an Missionar Baierlein ergangener Ruf nach Ostindien die Trennung von Bethanien notwendig machte. Einer der treuesten Christen, der zugleich dem Hause

des Missionars mit warmer Anhänglichkeit zugetan war, Pemagojin mit Namen, erklärte, er könne und werde die Abreise des Missionars nicht sehen. Zwei Tage vor der Abreise erschien er wieder, wie so oft, in Jagdrüstung im Missionshause. Wieder rauchte er still seine Pfeife, nur sein Haupt war tiefer gesenkt als sonst. Dann stand er rasch auf, und ohne ein Wort zu sagen, umarmte er stürmisch den Missionar, drückte ihn fest an seine Brust, küßte ihn, eilte zur Tür hinaus und war im Walde verschwunden.

Beim letzten Gottesdienst hielten sich die Männer tapfer, sie saßen da mit tief gesenktem Haupt. Die Frauen schluchzten laut. Darauf ging es zum Fluß hin. Viele Indianer bestiegen ihre Kähne zur Begleitung der Reisenden. Unter dem Gesang des Liedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" bestieg der Missionar den Kahn. Seinem Auge war Bethanien bald entschwunden, seinem Herzen blieb es unvergeßlich.

Die Hoffnung auf Erfolg der Mission unter den Rothäuten minderte sich bald immer mehr herab. Die Indianer waren im Staate Michigan dünn gesät, so daß sie nur in kleinen Stammesüberresten von zehn bis zwanzig Familien zusammenlebten. Auch die getauften Indianer waren kaum zu arbeitsamem, seßhaftem Wesen zu gewöhnen. Trotzdem ihnen in Bethanien durch die Mission das schönste Land zum Eigentum übertragen wurde, zogen sie sämtlich nach Isabella County, wo die Methodisten sich angebaut hatten. Von da an verliert sich in den uns vorliegenden Nachrichten jede Spur von ihnen. Spätere Bemühungen Löhes, unter andern Stämmen Mission zu treiben, blieben ohne sichtbaren Erfolg.

Mit um so größerer Energie verfolgte Löhe jedoch seine Kolonisationspläne in Michigan. Er hielt dafür, daß ein gesundes, festgeordnetes Kirchenwesen sich am besten errichten ließe, wo Volks- und Glaubensgenossen mit vereinten Kräften sich eine Heimat im neuen Lande gründeten. Er ermunterte die Anlegung weiterer Kolonien in jenen Gegenden Michigans, die als Sammelpunkte für Auswanderer günstig gelegen wären. So erfolgte schon im Jahre 1847 die Gründung der Kolonie Frankentrost. Auch diese Kolonie gedieh unter ihrem

ersten Pastor, Johann Heinrich Philipp Gräbner, wenn auch langsamer, da sie großenteils aus armen Einwanderern bestand und weniger Zuzug erhielt.

Die nächste der Gründungen Löhes, Frankenlust, wurde am Sqwa-sqwa-ning-Flusse, nicht weit von Bay City, im Jahre 1848 ins Leben gerufen. Der rechte Mann, um dieser Kolonie vorzustehen, war auch bereits gefunden. Der Cand. Theol. Ferdinand Sievers, damals Hilfsprediger zu Husum in Hannover, hatte sich im Jahr 1847 entschlossen, sein Vaterland zu



P. J. H. Ph. Gräbner.



P. Ferdinand Sievers sen.

verlassen und sich der Inneren Mission unter den ausgewanderten Deutschen in Nordamerika zu widmen. Er erbot sich, die Gründung der Kolonie Frankenlust zu übernehmen. Im Frühjahr 1848 zog ihm eine Anzahl fränkischer Landleute zu, und am 4. Juli 1848 machten sie sich, 17 an der Zahl, auf, um auf einem für sie angekauften Areal von 600 bis 700 Acker, in der Nähe der Mündung des Sqwa-sqwa-ning in den Saginawfluß, sich niederzulassen.

Zwar geriet die Einwanderung in der nächsten Zeit etwas ins Stocken, doch hielt das die Pastoren Crämer und Sievers nicht ab, den Kolonisationsplan weiter zu entwickeln. Noch ehe Löhes Genehmigung eingetroffen war, waren sie mutig zu

einem neuen Unternehmen geschritten, indem sie am Cheboygening-Fluß 1592 Acker Land ankauften. Indem Löhe nachträglich diesen Ankauf billigte, hoffte er zugleich einen schon früher von ihm in Erwägung gezogenen Gedanken verwirklichen zu können: die Gründung einer Kolonie für arme Brautleute, die keine Hoffnung hatten, im alten Vaterland sich einen häuslichen Herd zu gründen. Der Ausführung des Planes stellten sich jedoch nicht zu überwindende Hindernisse entgegen. Zwar wurde im Jahre 1850 der Grund zu der Kolonie Frankenhilf gelegt. Einige Familien aus Franken und Schwaben und eine Anzahl lediger Personen hatten sich im Frühjahr 1850 dorthin auf den Weg gemacht und waren unter Anführung ihres Pastors, des Kandidaten H. Kühn, glücklich bis nach Saginaw gelangt. Dort aber zog Frankenlust mit seiner schon entwickelteren Kultur und größeren Bequemlichkeit des Lebens mehrere Familien so an, daß sie ihrem ursprünglichen Vorsatz untreu wurden und sich in Frankenlust ansiedelten. Andere waren gezwungen, sich erst Verdienst zu suchen, um Reiseschulden abzutragen und sich etwas Vermögen zum Ankauf von Land zu erwerben. So kam es, daß von allen Auswanderern nur eine einzige Familie, namens Ammon, die Stätte der zukünftigen Ansiedlung erreichte. Ammon war ein gebildeter Mann, der den Strapazen des amerikanischen Farmerlebens am wenigsten gewachsen zu sein schien. Ungefähr ein Jahr lang saß er mit seiner Familie allein im Busch, bis er im darauffolgenden Jahr Zuzug erhielt, wodurch die Zahl der Ansiedler sich auf fünf Familien — mit achtzehn Seelen im ganzen — hob. Heute ist auch Frankenhilf eine volkreiche Synodalgemeinde.

„Nichts ist gegangen, wie wir wollten“, konnte Löhe von seiner amerikanischen Wirksamkeit bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum derselben sagen, „aber alles ist dennoch so gegangen, daß Gelingen und Segen mit uns war.“

Wie es schließlich in dem Streit über die Lehre von Kirche und Amt zwischen der Missourisynode und Löhe zum Bruche kam, wird ein anderes Kapitel ausführlich erzählen. Erfüllt es uns auch mit Wehmut, daß schon in den Anfangsjahren dieser Riß in der lutherischen Kirche des Westens entstehen

mußte, und wollen wir auch trotz der Abirrungen Löhes von der Wahrheit seiner hohen Verdienste um unsere Synode mit Dank gegen Gott gedenken, so soll uns doch unvergessen bleiben, daß unsere Väter in jener schweren Anfangszeit treu zu Gottes Wort gehalten und ihre Kirche nicht zum kleinsten Teil auf Menschenmeinung, sondern ganz auf die Schrift gegründet haben. Nur so konnte eine treulutherische Synode in diesem Abendlande entstehen.

St. Louis, Mo. Theo. Gräbner.

Die Gründung und Verfassung der Synode.

Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Eph. 4, 3.

„Die Deutsche Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten hält ihre erste Sitzung am Montag nach Dom. Jubilate, den 26. April 1847, in Chicago, Illinois", das war die Kunde, welche der „Lutheraner" in der 12. Nummer seines dritten Jahrgangs, datiert vom 9. Februar jenes Jahres, seinen Lesern brachte. Es war für die große Mehrzahl der damaligen Leser dieser Zeitschrift eine gar wichtige Kunde, die Ankündigung der ersten Sitzung unserer lieben Synode. Wohl war die Synode damals noch nicht organisiert, sie war im vollen Sinne des Wortes noch nicht ins Dasein getreten. Um die Organisation zu vollziehen, dazu war insonderheit jene Sitzung einberufen, wie es in einer der folgenden Nummern des „Lutheraner", datiert vom 23. März, heißt: „Die Betreffenden werden hierdurch nochmals daran erinnert, daß die Organisation der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten am Montag nach Dom. Jubilate, den 26. April 1847, in Chicago, Illinois, stattfinden und die erste Sitzung derselben gehalten werden wird." Aber trotzdem konnte man ganz wohl schon von der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten reden. Der Sache nach war die Synode fertig, und ihre Konstitution war von den „Betreffenden", welche die Sache zunächst anging, vollständig entworfen, beraten und gutgeheißen worden.

Diese „Betreffenden“ waren hauptsächlich die Pastoren mit ihren Gemeinden, von denen wir in den ersten Kapiteln gehört haben, die sächsischen Pastoren in Perry County und in St. Louis und Umgegend sowie die Pastoren Wyneken und Sihler und die Sendlinge, welche Löhe übers Meer gesandt hatte, Gottes Reich im fernen Abendland zu bauen, meistens in Ohio, Indiana und Michigan. Diese Männer waren besonders durch den „Lutheraner“ aufeinander aufmerksam geworden. Sie hatten sich als Glaubensbrüder gefunden, und das Verlangen, sich kirchlich näher zu treten, war bald in ihnen rege geworden. Es war der Wunsch in ihnen aufgestiegen, eine neue kirchliche Gemeinschaft zu bilden, da sich unter den lutherischen Synoden der damaligen Zeit keine einzige befand, der sie sich mit gutem Gewissen, ohne Verleugnung ihres Glaubens, hätten anschließen können; hatten doch manche unter diesen Männern ihre schon eingegangene Verbindung mit solchen Synoden um des Gewissens willen wieder lösen müssen. Wie sehr diese Männer die Wichtigkeit, ja Notwendigkeit der Bildung einer treulutherischen Synode erkannten, zeigt zum Beispiel ein Brief des seligen D. Walther an Dr. W. Sihler vom 2. Januar 1845. Darin schreibt Walther: „Wir sehen lebendig ein, daß ohne äußere Verbindung der rein lutherischen Kirchendiener mit ihren Gemeinden die Einigkeit des Geistes und somit die Lehrreinheit sich nicht erhalten und noch weniger das Pfund des einzelnen zum gemeinen Nutzen wuchern kann.“ Auf die Frage Sihlers: „Wäre es nicht möglich, zusammen mit unsern Brüdern ein Ganzes zu bilden?“ antwortete Walther in demselben Brief: „Ich halte dies nicht nur für möglich, sondern auch für überaus wünschenswert und viel-, vielversprechend für das Heil unser aller; ja, ich halte es für unabweislich gewissenshalber, wenn der Verband irgend zu ermöglichen ist. Doch muß ich das bemerken, daß der ganze Westen von deutschen Demagogen erfüllt ist, die alles aufbieten, jede Art eines Synodalverbandes verhaßt zu machen; selbst Gutgesinnte bleiben hiervon nicht ganz unberührt. Es herrscht hier im ganzen eine gewisse Scheu vor dergleichen Anstalten; man fürchtet Priesterherrschaft. Dazu kommt noch, daß gerade unsere ausgewanderten Gemeinden alles mit einer gewissen Bangigkeit betrach-

ten, was im entferntesten eine Hierarchie befürchten läßt, da sie unter Stephans Tyrannei so entsetzlich gelitten haben. Es wäre daher erst zu beraten, wie die so wünschenswerte kirchliche Verbindung eingeleitet werden könne, ohne daß der Verdacht geweckt würde, daß die Hirten eine Beherrschung der Herden beabsichtigten, oder daß doch die Anlage leicht dahin führen könnte. Ich für meine Person bin zu jedem möglichen Opfer bereit, das zu bringen wäre, um eine kirchliche Einigung zu bewerkstelligen.“ (L. Fürbringer, Briefe von C. F. W. Walther I, S. 11 f.)

Und solche Beratungen wurden dann auch immer mehr ins Werk gesetzt, nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich. Im September 1845 kam Wyneken mit Sihler, Ernst und Selle und andern, die aus der Ohiosynode ausgetreten waren, in Cleveland, O., zusammen, um den Plan zu erörtern, mit den sächsischen Brüdern in Missouri eine Synode zu gründen. Pastor Ernst hatte von dieser Versammlung Walther Mitteilung gemacht. Dieser antwortete ihm unter dem 31. August: „Mit inniger Freude habe ich Ihren lieben Brief vom 6. dieses Monats erhalten und nach Durchlesung desselben mit meinem lieben Kollegen, dem Pastor Bünger, Gott herzlich gepriesen, daß er Sie im Glauben gestärkt und in der Liebe zu seinem heiligen Wort, seiner Kirche und Ihren Brüdern je mehr und mehr hat zunehmen lassen, und daß nach Ihrem Berichte sich immer mehr Aussichten eröffnen zu einem Wiederaufstehen unserer teuren lutherischen Kirche in diesem Abendlande und in dieser späten Abendzeit. O wie wird mein Herz erquickt bei solchen Nachrichten! Mit großer Freudigkeit reiche ich Ihnen die Bruderhand und rufe Ihnen als Ihr schwacher Mitbruder zu: Lassen Sie uns immer fester halten, was wir haben! Lassen Sie uns treu sein in dem, das uns vertraut ist, so werden wir des HErrn Herrlichkeit sehen. ... Ihr Plan, eine neue, rein lutherische Synode zunächst in Ohio zu errichten, hat, wie Sie nicht anders erwarten können, meine vollste Zustimmung. Ich flehe hierbei zu dem HErrn der Kirche, daß er Ihnen Weisheit und Treue schenken wolle, einen rechten, unbeweglichen Grund zu dem neuen Bau als Gottes Baumeister zu legen. Gewiß auch zu Ihrer Freude kann ich Ihnen melden,

daß hier die Scheu vor Synodalverband immer mehr schwindet, und eine herzliche Sehnsucht nach Zusammenschließung mit andern treuen Dienern der Kirche und ihren Gemeinden immer mehr Raum gewinnt. . . . Gott segne Ihre Beratungen, wenn Sie in Cleveland zusammenkommen, mit den herrlichsten Erfolgen! Unserer armen Fürbitte halten Sie sich dabei versichert. Sie haben es selbst geahnt, daß es mir und wohl auch meinen andern hiesigen Amtsbrüdern nicht möglich sein werde, persönlich an der angesagten Konferenz teilzunehmen. Desto dringender ist unser Wunsch, Sie nach Abhaltung der Konferenz bei uns zu sehen. Ich bitte Sie nebst dem Herrn Dr. Sihler (auf das Mitkommen des teuren Herrn Pastor Wyneken müssen wir doch wohl verzichten), daß Sie ja, wenn auch manches Hindernis sich Ihnen entgegenstellen sollte, sich nicht sogleich entmutigen lassen, das Vornehmen, auch hierher zu kommen, auszuführen. Bedenken Sie, von welchen großen, heilsamen Folgen eine Verbindung des Ostens und Westens sein müßte, wieviel ausgedehnter Ihr Einfluß werden würde, und wie vielleicht auch von uns Ärmsten Ihnen doch etwas geistlicher Gabe zufließen könnte. Die Liebe Christi zu seiner Braut und zu uns in der westlichen Einöde zerreiße alle Bande bei Ihnen, durch Teufel oder Menschen gewoben, die Sie abhalten könnten, bald auch uns aufzusuchen!" (Briefe von C. F. W. Walther I, S. 15 ff.) Die östlichen Brüder leisteten denn auch dieser dringenden Einladung Walthers im nächsten Frühjahr Folge.

Anfangs Mai 1846 machten sich die Pastoren Sihler, Lochner und Ernst auf und reisten nach St. Louis, um mit den sächsischen Brüdern eine weitere vorbereitende Konferenz abzuhalten, auf der der Entwurf zu der Synodalkonstitution beraten und verabfaßt wurde. Wir lassen von dieser Konferenz einen der Anwesenden selbst berichten, nämlich Dr. Sihler, der in einem Brief an Freunde in Deutschland, der am 1. Juni des Jahres 1846 von Dayton, O., aus datiert ist, folgendes schreibt: „Am 6. Mai trafen wir hier in Dayton zusammen, Bruder Ernst, Lochner und ich, und setzten am 7. unsere Reise mit dem Paketboot auf dem Miamikanal nach Cincinnati fort, wo wir am 8. anlangten und noch denselben Tag auf dem Dampfschiffe *Alleghany* unsere Fahrt nach St. Louis antraten,

das von Cincinnati 750 englische Meilen entfernt ist, 550 bis zur Mündung des Ohio und von da 200 Meilen den Mississippi aufwärts. Der südliche Teil dieser Strecke hat schon den eintönigen Charakter, den die Ufer dieses gewaltigen Stromes bis zu seiner Mündung behalten, nämlich Flachheit und Einfassung mit dichtem, einförmigem Walde; der nördliche Teil dagegen, etwa 130 Meilen von St. Louis, hat hie und da hüglige, mitunter felsige Ufer, ähnlich denen des Ohio, mit malerischen Waldpartien und einzelnen, schön gelegenen Orten. Der HErr behütete uns auch des Nachts, daß unser Dampfschiff auf kein snag [Senkholz] rannte, wodurch nicht selten die Fahrzeuge zugrunde gehen. Sehr lieblich war es, daß wir, 120 Meilen von St. Louis, in Wittenberg mit den lieben Brüdern Löber, Keyl und Gruber zusammentrafen, die, ohne zu wissen, daß wir darauf waren, unser Dampfschiff bestiegen, um auch zur Konferenz nach St. Louis zu gehen. Da gab es denn schon manche vorläufige heilsame Verständigung und liebliche Herzerquickung, indem wir noch zwanzig Stunden miteinander reisten und aus der mannigfachen Herzens- und Amtserfahrung dieser teuren Brüder, die der HErr durch eine so ernste und heiße Schule geführt hat, keine geringe Ausbeute davontrugen. . . . In St. Louis am 12. Mai angekommen, wurden wir nun von dem teuren Bruder Walther ungemein liebreich und brüderlich aufgenommen und in seinem Hause beherbergt. Zugleich trafen auch die Brüder Fürbringer und Schieferdecker von Illinois ein, und am 13. begannen dann unsere Sitzungen zur Abfassung jenes Synodalentwurfs, nachdem wir durch mündliche Erläuterungen manches Bedenken beseitigt hatten, das den Brüdern einzelne Stellen der Löheschen Instruktion eingeflößt, wo sie ihnen nämlich in das Recht der Gemeinden überzugreifen schien. Da wir nun über das Grundsätzliche und gemeinsam Notwendige und Wesentliche schon von vornherein einig waren, so nahm diese Verständigung auch nur kurze Zeit hinweg, und unser gegenseitiges Einverständnis war so völlig, und jeder Schatten von Bedenken und Sorge ihrerseits schwand so völlig dahin, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens war so völlig zwischen uns im ganzen Laufe unserer Verhandlungen, daß gar keine Hemmung und Störung eintrat, und wir nach

achttägiger, allerdings sehr angestrengter Arbeit jene Vorlage zustande brachten. ... Bruder Walther lieferte hierzu nicht nur das meiste Material, sondern stellte auch die Form; Löber war Sekretär." (Lutheraner, Jahrg. 53, S. 73 f.) „Als wir mit dieser Vorlage zustande gekommen waren", so schreibt ein anderer der Teilnehmer, P. F. Lochner, „beschlossen wir, sofort Abschriften dieser Vorlage anzufertigen, dieselben an Gleichgesinnte zu schicken und diese zu einer Konferenz nach Fort Wayne einzuladen." (M. Günther, C. F. W. Walther, S. 69.)

Auch diese Konferenz kam zustande. Von St. Louis aus machten sich Walther und Löber aus Perry County nebst dessen jungem Sohn, einem Studenten der Theologie, auf, um auf demselben Wege, den Sihler und seine Amtsbrüder im Mai zurückgelegt hatten, Fort Wayne zu erreichen. Von einem Augen- und Ohrenzeugen haben wir über diese Reise folgenden lieblichen Bericht: „Als Walther mit P. G. H. Löber und dessen damals noch studierendem Sohn im Juli 1846 zu jener veranstalteten Konferenz nach Fort Wayne reisten, sprachen sie viel von der nun auf Grund der Vorlagen zu bildenden Synode. Walther konnte seine Sorge nicht bergen, wie das Werk auch nun geraten werde, da man von den Eingeladenen allen doch noch nicht genugsame Garantie hatte, wie sie in der Lehre stünden, wes Geistes Kind jeglicher sei. ... Auf der junction von Cincinnati her früh am Tage angekommen, hatten die Reisenden einen großen Teil des Tages auf das von Toledo kommende Kanalboot zu warten. Sie benutzten daher den schönen Morgen zu einem Spaziergang in den Wald und redeten wieder von den Dingen, die ihr Herz erfüllten und sorgenvoll machten. Dann aber stimmten sie in der Waldeinsamkeit das von dem seligen Löber vorgesprochene Morgenlied ‚Dank sei Gott in der Höhe' an, und als dasselbe zu Ende gekommen war, fiel Walther mit den Gefährten nieder und ergoß sich in einem ergreifenden Gebet für die Kirche und für das Zustandekommen einer rechtgläubigen Synode in diesem Lande der Gewissensfreiheit. Nachdem sie hierauf im Walde sich noch einige Zeit aufgehalten hatten, begaben sie sich an den Landungsplatz, da das Toledoer Kanalboot bald ankommen mußte. Es ließ auch nicht lange mehr auf sich warten. Als es sich näherte,

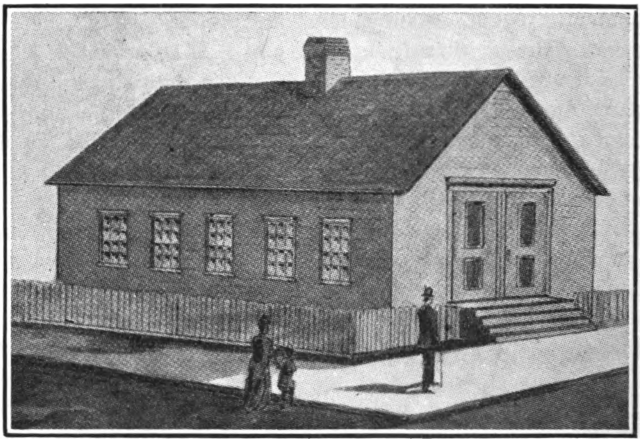
machte Walther seine Gefährten auf die schwarzgekleideten Männer aufmerksam, die mit ihren langen Pfeifen auf dem Verdeck standen. Es waren das Crämer, der Indianermissionar und Pastor von Frankenmuth, und etliche seiner Gefährten von den Franken. Bald auch wußten sich Walther und Löber mit Crämer ganz in allen Stücken einig.“ (M. Günther, C. F. W. Walther, S. 70 f.)

Über die Konferenz selbst schreibt Dr. Sihler in seinem „Lebenslauf“ (II, S. 72) also: „Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft war, in Gegenwart und mit Zuziehung der östlichen Brüder die Grundzüge jenes von P. Walther in St. Louis verfaßten Entwurfes einer rechtgläubigen lutherischen Synodalverfassung von neuem durchzugehen und zum Abschluß zu bringen, was denn auch nach Ablauf von ungefähr einer Woche zu allgemeiner Befriedigung geschah. Natürlich mußten auch hier wie in St. Louis die sächsischen Brüder, resp. Walther, das Kraut fett machen; denn wir Östlichen waren so ziemlich Neulinge für diese heikle und schwierige Arbeit. Doch hatten wir alle frischen Mut und gute Zuversicht und beschlossen am Ende, im Frühjahr 1847 zur Bildung eines rechtgläubigen Synödleins mit Deputierten der Gemeinden in Chicago zusammenzukommen.“

Sechzehn Pastoren, meist aus Indiana, Ohio und Michigan, hatten bei dieser Konferenz sich eingefunden; sechs andere aus dem Westen, die nicht hatten erscheinen können, ließen der Versammlung ihre herzliche Zustimmung zu dem Vorhaben zusichern. Außerdem waren noch vier Kandidaten des Predigtamts zugegen. Im September desselben Jahres wurde der Entwurf als „Verfassung der Deutschen Ev.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“ mit allerlei Anmerkungen und Erklärungen im „Lutheraner“ veröffentlicht (Lutheraner, Jahrg. 3, 1—3) und auch als Pamphlet gedruckt, damit auch die Glieder der Gemeinden den Entwurf prüfen könnten. So war es zu jener Ankündigung der ersten Synodalversammlung in Chicago, von der wir oben gehört haben, gekommen.

Chicago, das man zur Gründung der Synode in Aussicht genommen hatte, war damals noch eine kleine, aber rasch auf-

blühende, geschäftlich sehr rege Stadt von etwa 16,000 Einwohnern. An der dortigen deutschen Gemeinde stand damals als Pastor der nachmalige langjährige Professor an unserm Schullehrerseminar in Addison und nun schon längst selig im HErrn entschlafene C. A. T. Selle, der am Osterfest, den 12. April 1846, die erste lutherische Predigt in jener Stadt gehalten hatte. Ein einfaches, unscheinbares Kirchlein hatten diese Leute sich erbaut, ein Framegebäude ohne Turm oder



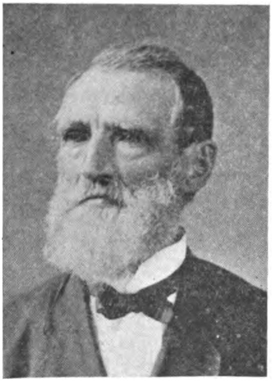
Die St. Paulskirche in Chicago,
in der die erste Versammlung unserer Synode abgehalten wurde.

andern kirchlichen Schmuck an der La Salle- und Ohio-Straße. Leider ist diese Gemeinde mit ihrer Kirche nicht für die Synode gewonnen worden. Bald nach den Sitzungen der Synode ist sie abgefallen. Wir lesen davon also: „Während die ernsteren Christen der Gemeinde durch die Verhandlungen der Synode in der Erkenntnis der Wahrheit sehr gefördert worden waren, wurde aber auch leider die größte Anzahl der Glieder in der Erkenntnis gefördert, daß es ihnen mit einem Pastor dieser Synode nicht gelingen werde, die Gemeinde nach ihrem Sinne zu gestalten. Bald brach auch ihr bisher verhaltener Widerwille gegen die rechte evangelisch-lutherische Lehre und Praxis offen

hervor. In einer am 8. April 1848 gehaltenen Gemeindeversammlung verlangte man zum Beispiel, daß die Namen der symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche aus der Gemeindekonstitution gestrichen, auch der Pastor nicht auf dieselben verpflichtet, daß jedem das heilige Abendmahl ohne vorherige Anmeldung gereicht, und daß anstatt von Christo und seinem Reich eine schale Moral gepredigt werden sollte. Alles Bitten, Vermahnen und Vorstellen des Pastors war vergeblich. Man stimmte für die Neurungen. Nur vier Glieder hielten es mit dem Pastor und mußten mit ihm eine Gemeinde verlassen, die nicht mehr lutherisch sein wollte. Mit diesen vier Gliedern gründete P. Selle die erste deutsche evangelisch-lutherische St. Paulusgemeinde." (Ev.-Luth. Stadtmissionar.)

Am Sonntag Jubilate, den 25. April, versammelten sich die Pastoren und Deputierten der Gemeinden, die zur Bildung der Synode nach Chicago gekommen waren, mit der Gemeinde, die sie beherbergte, zum Gottesdienst. P. G. H. Löber von Altenburg, Mo., predigte über das Evangelium des Sonntags, Joh. 16, 16—23. (Die Einleitung und der erste Teil dieser Predigt finden sich im „Lutheraner", Jahrg. 53, S. 71 ff.) Am Nachmittag um 2 Uhr war wieder Gottesdienst, in welchem Dr. Sihler die Predigt über Apost. 2, 42 hielt. Am Abend kamen die Brüder beim pastor loci zusammen, um die letzten Vorbereitungen zur Eröffnung der ersten Synodalsitzung zu treffen. Über diese Sitzung berichtet der erste Synodalbericht folgendermaßen: „Montag, den 26. April, wurde die erste Sitzung — so wie später alle übrigen — mit Gesang und Gebet eröffnet. P. A. Selle hielt eine Anrede an die versammelten Brüder, worin er ihnen den wichtigen Zweck dieser Zusammenkunft darund ans Herz legte. Darauf erfolgte die vorläufige Unterzeichnung der Synodalverfassung, und zwar zunächst von denjenigen Pastoren und ihren Deputierten, welche bei der letzten Konferenz an der Abfassung derselben teilgenommen hatten, damit sich diese zunächst als Synode konstituierten und danach die Aufnahme der übrigen vollzögen. Diese ersten Unterzeichner organisierten sich als Synodalkörper, indem sie die Beamten pro tempore erwählten, nämlich: P. C. F. W. Walther

als Präses, P. F. W. Husmann als Sekretär und Dr. Sihler als Kassierer. Nun erfolgte die Aufnahme der übrigen Pastoren, und diese wurde an den folgenden Tagen mit den nach und nach Ankommenden fortgesetzt. Man machte jedoch den notwendigen Unterschied (nach Kap. III, § 3 der Konstitution), daß nur die von ihren Gemeinden bevollmächtigten und also mit ihren Gemeinden sich anschließenden Prediger und deren Deputierte als stimmberechtigte, dagegen die bloß für ihre Person und also ohne ihre Gemeinden eintretenden Prediger als beratende Mitglieder der Synode aufgenommen wurden." Zwölf Gemeinden mit ihren stimmberechtigten Pastoren nebst zehn beratenden Pastoren und zwei Kandidaten des Predigtamts waren es, die sich an der Gründung der Synode beteiligten, resp. während dieser ersten Versammlung aufgenommen wurden. Vier Deputierte von Gemeinden waren anwesend; auch etliche Gäste, Pastoren wie Laien, hatten sich eingefunden. Achtzehn öffentliche Sitzungen wurden im ganzen abgehalten, die gewöhnlich von 8 bis 12 Uhr vormittags und von ½2 oder 2 bis 5 oder 6 Uhr nachmittags dauerten. Die letzte Sitzung fand am Donnerstag, den 6. Mai, abends 9 Uhr, statt.



P. F. W. Husmann.

Fleißig hat in jenen zehn Frühlingstagen die Synode gearbeitet und eine ganze Anzahl wichtiger, auch für die Folgezeit sehr wichtiger Geschäfte erledigt auf Grund des göttlichen Wortes und in Einmütigkeit des Geistes. Die wichtigsten Geschäfte der Synode waren folgende: Verschiedene Paragraphen der Konstitution wurden des längeren besprochen und weiter erklärt. Auf Antrag der Gemeinde in St. Louis wurde ein wichtiger Zusatz zur Konstitution angenommen, nämlich dieser: „Da die Synode in betreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper ist, so hat kein Beschluß der ersteren,

wenn selbiger der einzelnen Gemeinde etwas auferlegt, für letztere bindende Kraft. Verbindlichkeit kann ein solcher Synodalbeschluß erst dann haben, wenn ihn die einzelne Gemeinde geprüft und durch einen förmlichen Gemeindebeschluß freiwillig angenommen und bestätigt hat. Findet eine Gemeinde den Beschluß nicht dem Worte Gottes gemäß oder für ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den Beschluß zu verwerfen."

Die Synode widmete auch einen bedeutenden Teil ihrer Zeit der Beratung, wie es mit der Ausbildung künftiger Pastoren und Lehrer zu halten sei. Es befanden sich im Kreise der Synode zwei solche Anstalten, das praktische Predigerseminar in Fort Wayne, das von P. Löhe in Bayern gegründet war und unterhalten und geleitet wurde, und das Kollegium und theoretische Predigerseminar zu Altenburg, Mo., das den Gemeinden in St. Louis und in Perry County, Mo., gehörte und unter ihrer Pflege stand. In bezug auf diese beiden Anstalten tat die Synode die ersten Schritte, sie als Körperschaft zu übernehmen.

Die Herausgabe einer kirchlichen Zeitschrift als Organs der Synode wurde beraten. „Das gütige Anerbieten des Präses, den ‚Lutheraner' zu diesem Zweck der Synode zu übergeben, wurde mit Dank angenommen. Die Synode beschloß, daß der bisherige Herausgeber fernerhin Redakteur dieses Blattes bleibe, daß das völlige Eigentumsrecht desselben mit dem Beginn des vierten Jahrgangs an die Synode übergehe." (Erster Synodalbericht, S. 7 f.) So ist der „Lutheraner", der jetzt in seinem 78. Jahrgang steht, und durch den Gott reichen Segen uns hat zuteil werden lassen, das Organ unserer Synode geworden und geblieben. Ihm zur Seite ist dann später als englisches Organ der *Lutheran Witness* getreten.

Auch die Mission wurde nicht vergessen. Man tat die vorbereitenden Schritte, als Synode die Heidenmission unter den Indianern, die P. Crämer und seine Gemeinden in Michigan betrieben, zu leiten und zu unterstützen. Eine besondere Kommission wurde zu diesem Zweck eingesetzt und ihr die nötigen Instruktionen gegeben. — Endlich wurde auch schon auf dieser ersten Versammlung der sogenannten „Inneren Mission" ge-

dacht. Ein „Besucher" — wir würden ihn heute wohl einen Missionar für Innere Mission oder einen „Reiseprediger" nennen — wurde erwählt und, nachdem die nötige Instruktion für ihn beraten und angenommen worden war, ganz am Schluß der Synode feierlich in sein Amt entlassen.

Die andern Arbeiten der Synode faßt der Bericht so zusammen: „Während der Synodalversammlung wurden nach und nach zehn temporäre Komiteen ernannt, denen größtenteils sehr wichtige und schwierige Arbeiten vorlagen; ein Gutachten wurde ausgestellt, drei Instruktionen und sechs andere Schreiben ausgefertigt, viermal ein Kolloquium gehalten, zwei Predigern die kirchliche Ordination erteilt und siebenmal gepredigt."

Am 6. Mai, abends spät, vertagte sich die Synode, und mit Recht konnte der Sekretär in seinem Bericht über diese Sitzung schreiben: „Alle nun, die bei dieser unserer ersten Synodalversammlung zugegen gewesen sind, blicken gewiß mit herzlichem Dank gegen Gott, der das in seinem Namen angefangene Werk sichtlich gefördert hat, und mit inniger Freude auf die bereits gewonnenen Resultate, auf jene Tage ihres brüderlichen Zusammenseins, zurück und schauen im Vertrauen auf die fernere gnädige Hilfe unsers Gottes mit der schönsten Hoffnung auf einen gesegneten Fortgang des begonnenen Werks in die Zukunft hinaus. Unsere Gemeinden werden sich beruhigt fühlen über die mancherlei Bedenken, die bei ihnen vielleicht anfänglich wegen eines solchen Synodalverbandes aufstiegen, wenn sie jetzt aus diesen Verhandlungen ersehen, daß die Synode dem Geist ihrer Konstitution gemäß nur das wahre Heil der Gemeinden will. Ohne Zweifel werden aber auch alle wahren Freunde und Beförderer des Reiches Gottes jene Empfindungen des Dankes und der Freude mit uns teilen, wenn sie nicht nur aus unserer Konstitution, sondern auch durch diesen ersten Synodalbericht die Überzeugung gewinnen, diese Synode stehe nun als frische, kräftige Pflanze auf dem kirchlichen Grund und Boden des reinen, lauteren Bekenntnisses der göttlichen Wahrheit da, bedürfe und erwarte nur, daß man sie mit Gebet, Rat und Tat begieße, Gott aber das Gedeihen gebe!"

So war eine Synode gebildet, die ihren lutherischen Namen mit voller Wahrheit trug, die das Bekenntnis zu der ganzen

Heiligen Schrift, als dem Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, sowie Annahme der sämtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, „als der reinen und ungefälschten Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes", und „Lossagung von aller Glaubensmengerei" von allen ihren Gliedern forderte und dieser Forderung auch Nachdruck verlieh. Auf Gottes Wort allein und auf die Bekenntnisse unserer Kirche, weil sie die reine Lehre der Schrift enthalten, hatte sich die Synode gestellt. Und bei diesem guten Bekenntnis ist sie durch Gottes Gnade geblieben bis auf diesen Tag, nicht nur so, daß es noch auf dem Papier steht, sondern, Gott sei Dank, daß es immer wieder in die Tat umgesetzt wird. Als Hauptzwecke der Synodalverbindung werden in der Konstitution angegeben: „Vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke (Seminar, Agende, Gesangbuch, Konkordienbuch, Schulbücher, Bibelverbreitung, Missionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche usw.)"; „Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses (Eph. 4, 3—6; 1 Kor. 1, 10) und gemeinsame Abwehr des separatistischen und sektiererischen Unwesens (Röm. 16, 17)"; „Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden" usw. Diese Zwecke hat die Synode bis auf diese Zeit im Auge behalten. Gewiß, die Synode und ihre Glieder haben es leider gar manchmal an dem rechten Fleiß und Eifer fehlen lassen, gar manche haben sich lässig und träge bewiesen in diesem Werk des HErrn, aber aus den Augen verloren hat die Synode diese ihre Zwecke niemals, und sie hat auch durch Gottes Gnade Großes erreicht, wofür unserm treuen Gott allein alle Ehre gebührt.

In der Verfassung der Synode treten vor allem diese zwei Wahrheiten der Heiligen Schrift klar zutage, die der HErr selbst angibt in seinem großen Wort: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder" (Matth. 23, 8), die zwei Wahrheiten, die jeder Kirchen- und Gemeindeverfassung zugrunde liegen sollten. Der eine HErr und Meister in der Kirche ist Christus, der Heiland, der durch sein Wort seine Kirche regiert. Woimmer der HErr in seinem

Wort geredet hat, da ist für die Kirche die Sache entschieden, da folgt die Kirche willig und gern. Sie beugt sich unter Gottes Wort, das für sie die einzige Regel ihres Glaubens und Lebens ist. In allen andern Dingen, die in Gottes Wort nicht entschieden sind, in allen Dingen, die der eine HErr und Meister weder geboten noch verboten hat, gilt sein Wort: „Ihr aber seid alle Brüder", Brüder mit gleichen Pflichten und Rechten in der Gemeinde des HErrn. Alle solche Dinge ordnet die christliche Kirche in christlicher Freiheit, in herzlicher Bruderliebe untereinander, so daß immer einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommt. Gott erhalte unsere Synode bei diesen aus Gottes Wort genommenen Grundsätzen!

St. Louis, Mo. Prof. Geo. Mezger.

Inneres und äußeres Wachstum und Gedeihen der Synode bis 1872.

Ich will dich segnen, und [du] sollst ein Segen sein.
1 Mos. 12, 2.

Eine Synode hatte man am 26. April 1847 in Chicago, Ill., gegründet, die dem Bekenntnis der lutherischen Reformation gemäß bekannte, daß die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, als das geoffenbarte Wort Gottes, die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens ist. Nach diesem Bekenntnis sollten die Pastoren dieser Synode ihr Amt verwalten, und alle Glieder ihrer Gemeinden sollten das Wort, das ihnen also gepredigt würde, unbedingt glauben und annehmen. Und alle Pastoren, die ihr Amt nicht so verwalten würden, sollten nicht Glieder der Synode und nicht Pastoren ihrer Gemeinden sein können. Und wer in ihren Gemeinden Gottes Wort nicht annehmen, sich davon nicht sagen lassen würde, sollte nicht länger Glied der Gemeinde heißen können.

Nach Gottes Wort ist aber, so lehrte die Synode, jede christliche Gemeinde wie die ganze Kirche in allen kirchlichen Dingen Herrin über alles. „Alles ist euer." Sie ist Herrin über Sünde und Tod, über Teufel und Welt und hat keinen über

sich als JEsum Christum allein, der sie erkauft und zu seiner Gemeinde gemacht hat. Sie hat die Schlüssel. Das Evangelium und die Sakramente sind ihr von ihrem HErrn anvertraut. Sie hat darum allein Gewalt, nach Gottes Ordnung Prediger zu berufen, die als ihre Diener im Namen JEsu die Gnadenmittel im öffentlichen Amt unter ihr verwalten. Diese haben deshalb in der Gemeinde nicht zu gebieten. In allem, was sie nach Gottes Wort lehren, ist die Gemeinde Christo untertan und gehorsam. In allen den Dingen, über welche Gottes Wort nichts bestimmt hat, hat ihr niemand zu befehlen. Sie ist freie Herrin und bestimmt Ordnung und Weise. Ihre Mitchristen, Pastoren oder Laien, können ihr wohl raten, es steht aber bei ihr, den Rat anzunehmen oder abzulehnen. Darum kann auch die Synode ihr nicht gebieten, sondern nur raten.

Eine solche Synode, aus solchen Gemeinden bestehend, wollte die neue Synode von Missouri sein. Dazu wollten ihre Glieder nun mit vereinten Kräften einander helfen. In diesem Sinn und Geist wollten sie das Werk, zu dem sie sich verbündet hatten, treiben. Dazu sollten die Synodalversammlungen, dazu sollte zunächst auch der „Lutheraner“ als Synodalorgan dienen.

Es gab ja schon verschiedene lutherische Synoden im Lande, aber keine derselben billigte und begrüßte dies Werk. Zweierlei hatten alle daran auszusetzen. Gewiß, meinte man, sollten die lutherischen Pastoren über dem Worte Gottes halten, aber zu strikt dürfe man damit unter den bestehenden Verhältnissen nicht sein. Man könne es nicht durchsetzen. Die neue Synode würde das bald erfahren und entweder nachgeben müssen oder untergehen. Sonderlich aber stieß man sich daran, daß die Synode keine legislative Gewalt haben sollte. Dazu, meinte man, sei die Synode doch eigentlich da, ein kräftiges Kirchenregiment zu schaffen und den Pastoren zu helfen, die Gemeinden zu regieren. Wozu sollte eine Synode nützen, die nichts zu befehlen hat? Solche demokratischen Grundsätze taugten in der Kirche nicht. Damit werde man sie nicht bauen.

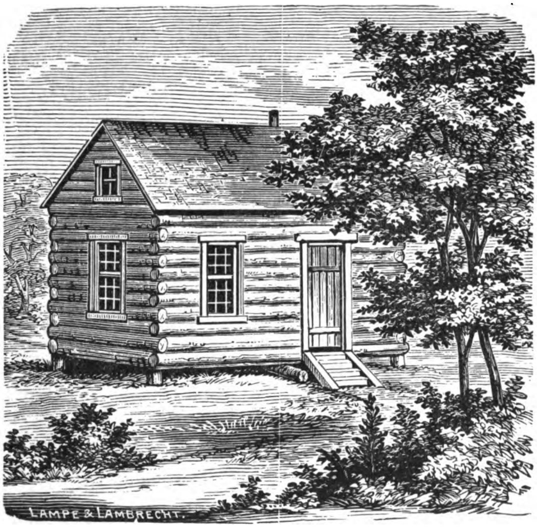
Dies gab dem Präses der Synode Gelegenheit, bei ihrer zweiten Versammlung in der Synodalrede die Frage zu stellen und zu beantworten: „Warum sollen und können wir unser

Werk mit Freuden treiben, obwohl wir keine Gewalt als die Gewalt des Wortes besitzen?" Die Antwort, so sagte er, ist die: 1. Weil Christus seinen Dienern nur diese und keine andere Gewalt gegeben hat, und selbst die heiligen Apostel keine andere sich zugeeignet und daher die Diener der Kirche vor der Beanspruchung jeder andern Gewalt ernstlich gewarnt haben; 2. weil wir unter unsern dermaligen Verhältnissen gerade bei dem alleinigen Gebrauch der Gewalt des Wortes allein ein fröhliches Gedeihen unsers Werkes hoffen können. Es zeigte sich auch schon bei dieser zweiten Versammlung, daß da und dort Pastoren und Gemeinden in der Erklärung der Synode die Stimme des reinen lutherischen Bekenntnisses erkannt und Vertrauen zu ihr gewonnen hatten; denn die Zahl der Glieder hatte sich in dem einen Jahr verdoppelt. Die Synode ging daher auch getrost auf dem eingeschlagenen Weg weiter.

Weil die Synode es als ihre Pflicht erkannte, für die Ausbildung von Predigern und Lehrern zu sorgen, richtete sie schon bei ihrer ersten Versammlung an Pfarrer Löhe in Bayern die Frage, ob er und die andern Gründer des Seminars in Fort Wayne, Ind., willens seien, diese Anstalt der Synode zu übergeben und zugleich sie noch ferner mit Geldmitteln, Büchern usw. zu unterstützen. Als man sich im folgenden Jahre wieder versammelte, war eine günstige Antwort eingelaufen; die Synode trat daher jetzt in förmlichen Besitz des praktischen Predigerseminars in Fort Wayne, ließ Statuten dazu ausarbeiten und bestätigte die Pastoren Wolter und Dr. Sihler als Lehrer der Anstalt. Zu gleicher Zeit wurde ihr von der Gemeinde in Altenburg, Mo., das Anerbieten gemacht, sie möge die an ihrem Ort bestehende Lehranstalt, Gymnasium und Predigerseminar, übernehmen. Die Synode nahm dies Anerbieten dankbar an, beschloß jedoch, die Anstalt nach St. Louis zu verlegen. Sie sprach es auch als ihre Überzeugung aus, daß es nun auch ihre Pflicht sei, für die Erhaltung und Führung der beiden Anstalten Opfer zu bringen, und beschloß, den Gemeinden zu dem Zweck eine Kollekte zu empfehlen.

So hat sich die junge Synode nach und nach in ihre hohe Aufgabe gefunden. Gott gab seinen Segen, und von Jahr zu Jahr zeigte sich ein recht erfreuliches äußeres und inneres

Wachstum. In der Synodalrede vom Jahre 1852 finden sich darüber unter anderm folgende Worte: „Bei einer jeden neuen Synodalversammlung, welche der HErr nach seiner Barmherzigkeit uns vergönnt, muß sich unser Herz von neuem mit Dank gegen ihn erheben für die Wunder seiner Liebe, Gnade und Treue, die er uns auch in dieser letzten, betrübten Zeit noch erweist. Denn nicht anders denn wie ein Wunder erscheint es mir, daß da, wo noch vor wenigen Jahren nur hie und da ein



Die erste Lehranstalt unserer Väter in Perry County, Mo.
Errichtet im Jahre 1839.

deutscher lutherischer Prediger die weiten Wälder und Prärien trauernd durchstreifte, um die zerstreuten Glieder seiner Kirche zu besuchen und sie spärlich mit dem Brot des Lebens zu bedienen, sich heute eine Synode versammeln kann, die an Predigern, Professoren und Lehrern mehr denn hundert Arbeiter im Weinberg des HErrn unter sich zählt, denen sich je länger, je mehr Gemeinden anschließen, die sich mit ihnen freuen, daß auch hier das Licht der reinen Lehre wieder auf den Leuchter gesteckt ist und mit seinen belebenden Strahlen in die Herzen

hineinleuchtet, die aus der Wahrheit sind. . . . Vor allem aber müssen wir den HErrn der Kirche dafür preisen, daß er durch seine Gnade die Herzen der Diener am Wort bis dahin in der rechten Einigkeit des Glaubens und der Liebe erhalten hat, und es dem Feind bis dahin nicht gelungen ist, den Streit, welchen er gegen uns um der Wahrheit willen erregt hat, auch unter uns anzufachen. Und solange der HErr uns bei der Liebe zur Wahrheit und der demütigen Unterwerfung unter sein Wort erhält, wird bei der gegenseitigen freien und freimütigen Aussprache, die, Gott sei Dank! unter uns stattfindet, auch für die Zukunft nichts zu fürchten sein, selbst wenn, wie es ja bei dem Wachstum der Synode nicht anders möglich ist, hie und da geringere Differenzen auftauchen sollten. — Auch in unsern Gemeinden scheint das Wort immer tiefere Wurzeln zu schlagen, und viele unserer Amtsbrüder, die bisher mit schwerem Seufzen ihr Amt geführt haben, fangen an, freier aufzuatmen und Gott den HErrn zu loben, daß er ihnen Geduld und Ausdauer und unter dieser Geduld seinem Wort den Segen gegeben hat."

Das schnelle Wachstum der Synode machte bald eine Teilung derselben in Distrikte nötig. Schon 1849 wurde sie angeregt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Auf der Synodalversammlung im Jahre 1852 aber wurde die Frage zur Beratung vorgelegt, „ob es nicht notwendig sei, daß die Synode sich in Spezial- und Distriktssynoden abteile, und welches die Form sei, in welcher sich die Abteilung am besten konstituieren möchte". Dafür wurde hauptsächlich geltend gemacht, daß die Synode einen so großen Umfang angenommen habe und die großen Entfernungen vielen Synodalen den jährlichen Besuch der Versammlungen fast unmöglich machten. Dagegen ließen sich mancherlei Bedenken hören. Doch endlich drang die Überzeugung durch, daß Teilung das Zweckmäßigere sei. Es kam nun darauf an, ob die Gemeinden zustimmen würden. Im folgenden Jahr konnte berichtet werden, daß die Sache allgemeine Billigung habe, und die Synode besprach nun in acht Sitzungen die Konstitution. Auch diese mußte dann erst den Gemeinden zur Prüfung vorgelegt werden, und so kam es erst 1854 zur wirklichen Teilung, und zwar in vier Distrikte.

Diese sollten nicht unabhängige, selbständige Synoden, sondern nur Teile des Gesamtkörpers, der Allgemeinen Synode, sein. Der Westliche Distrikt zählte zur Zeit seiner Organisation 22 Gemeinden, 46 Pastoren und Professoren und 11 Lehrer; der Nördliche 12 Gemeinden, 19 Pastoren und 4 Lehrer; der Mittlere 34 Gemeinden, 45 Pastoren und Professoren und 6 Lehrer; der Östliche 10 Gemeinden, 11 Pastoren und 6 Lehrer.

Kaum hatte sich die Synode organisiert, da dachte sie auch schon daran, daß es ihre Pflicht sei, sich nach Vermögen der neueingewanderten deutschen Lutheraner anzunehmen, sie aufzusuchen und kirchlich zu versorgen. Das Beispiel Wynekens war bekannt und zeigte dazu den Weg. Schon bei der ersten Versammlung erwählte daher die Synode zu dem Zweck einen „Besucher", der einige neue Ansiedlungen aufsuchen und die Leute beraten, ihnen, wo möglich, zu einem Pastor verhelfen sollte, und gab ihm dazu strikte Instruktionen mit auf den Weg. Er besuchte auch einige Orte in Wisconsin, nahm aber bald einen Beruf an eine Gemeinde in Indiana an. In ähnlicher Weise explorierten später einige andere Pastoren verschiedene Orte. Da es jedoch noch sehr an Arbeitern fehlte, die man den neuen Ansiedlungen hätte zur Berufung vorschlagen können, ging das Werk gar langsam voran, und manches Häuflein Lutheraner ist infolgedessen den Sekten in die Hände gefallen. Erst im zweiten Dezennium der Synode, als die Zahl der Predigtamtskandidaten sich mehrte, kam es dazu, daß man Reiseprediger in die neuen Staaten Iowa, Kansas, Nebraska, Wisconsin und Minnesota aussenden konnte, durch deren treue, aufopfernde Arbeit bald in diesen Staaten eine große Anzahl neuer Gemeinden gesammelt und unter den Schall des Evangeliums gebracht wurde. Zugleich wurde auch eine Kasse eingerichtet, und die Gemeinden der Synode hielten nun Kollekten für das Werk der I n n e r e n M i s s i o n. Zu Mithelfern in diesem Werk ernannte man auch eine Anzahl K o l p o r t e u r e, denen man genaue Anweisung erteilte, wie sie in ihrer Arbeit vorangehen sollten; und Gott hat diese Arbeit reich gesegnet.

Die Synode hatte sich nicht nur die Aufgabe gestellt, nach dem Grade der Erkenntnis, der ihr von Gott verliehen war,

nach außen hin zur Rückkehr zur reinen, biblischen Lehre des lutherischen Bekenntnisses zu helfen, sondern wollte auch vor allem in der eigenen Mitte, bei ihren eigenen Gliedern, rechte Erkenntnis der Wahrheit pflegen und fördern. Zu dem Zweck wurden bei den verschiedenen Synodalversammlungen, der Distrikte sowohl wie der Allgemeinen Synode, einzelne Hauptartikel der christlichen Lehre durchgesprochen, welche Besprechungen dann durch den Druck verbreitet wurden. So handelte man zum Beispiel von der Rechtfertigung, von der Absolution, von den Grundsätzen richtiger Schriftauslegung.

Die wichtigsten Lehrverhandlungen bezogen sich auf die Lehre von der Kirche, über welche zur Zeit der Gründung der Synode in der lutherischen Kirche, hier und drüben, große Unklarheit und Verwirrung herrschte. Man wollte daher in der Synode über diese Lehre recht klar und gewiß werden. Was Schrift und Bekenntnis von der Kirche lehren, das sollten alle Glieder der Synode wissen und demgemäß in der Sache reden und handeln. Sodann galt es aber auch, diese rechte Lehre andern gegenüber zu bezeugen und zu verteidigen. Verschiedenerseits wurde nämlich die Synode beschuldigt, sie habe eine neue Lehre von der Kirche und sonderlich eine neue Lehre vom Predigtamt, die mit der Schrift und der kirchlichen Lehre nicht stimme. „Die missourische Übertragungslehre“ nannte man sie. Da beauftragte die Synode Prof. Walther mit der Ausarbeitung einer Schrift, welche die Synodallehre von der Kirche und vom Amt klar darlegen, und in der er nachweisen sollte, daß dies die Lehre der Schrift und der lutherischen Kirche sei. Der Titel sollte sein: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt.“ Ein Entwurf zu dieser Schrift wurde der Synode im Jahre 1851 unterbreitet und von ihr in acht Sitzungen besprochen. Im folgenden Jahr erschien die Schrift in Buchform. Die Lehre ist in kurze Sätze oder Thesen gefaßt, die dann ausgeführt und bewiesen werden. „Zum Beweis für die Thesen gibt der Verfasser Zitate der Heiligen Schrift, der symbolischen Bücher, der anerkannt bewährtesten Lehrer unserer und der alten Kirche, um so auf das kräftigste den Schein einer Neurung in der Lehre zurückzuweisen, die Übereinstimmung der ganzen Kirche zu zeigen und

diese Übereinstimmung durch sachgemäße Zusammenstellung vielfacher Zeugnisse in desto klareres Licht zu setzen." Mögen hier nun einige der wichtigsten Sätze im Wortlaut folgen.

Von der Kirche sagt Thesis I: Die Kirche im eigentlichen Sinne des Worts ist die Gemeinde der Heiligen, das ist, die Gesamtheit aller derjenigen, welche, durch das Evangelium aus dem verlornen, verdammten Menschengeschlecht vom Heiligen Geist herausgerufen, an Christum wahrhaft glauben und durch diesen Glauben geheiligt und Christo einverleibt sind. Thesis III: Die Kirche im eigentlichen Sinne des Worts ist unsichtbar. Thesis IV: Diese wahre Kirche der Gläubigen und Heiligen ist es, welcher Christus die Schlüssel des Himmelreichs gegeben hat, und sie ist daher die eigentliche und alleinige Inhaberin und Trägerin der geistlichen, göttlichen und himmlischen Güter, Rechte, Gewalten, Ämter usw., welche Christus erworben hat, und die es in seiner Kirche gibt. Thesis V: Obwohl die wahre Kirche im eigentlichen Sinne des Worts ihrem Wesen nach unsichtbar ist, so ist doch ihr Vorhandensein (definitiv) erkennbar; und zwar sind ihre Kennzeichen die reine Predigt des Wortes Gottes und die der Einsetzung Christi gemäße Verwaltung der heiligen Sakramente.

Vom Predigtamt oder Pfarramt heißt es Thesis II: Das Predigtamt oder Pfarramt ist keine menschliche Ordnung, sondern ein von Gott selbst gestiftetes Amt. Thesis III: Das Predigtamt ist kein willkürliches Amt, sondern ein solches Amt, dessen Aufrichtung der Kirche geboten und an das die Kirche bis an das Ende der Tage ordentlicherweise gebunden ist. Thesis VI: Das Predigtamt wird von Gott durch die Gemeinde, als Inhaberin aller Kirchengewalt oder Schlüssel, und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen. Die Ordination der Berufenen mit Handauflegung ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern eine apostolische, kirchliche Ordnung und nur eine öffentliche, feierliche Bestätigung jenes Berufes. Thesis IX: Dem Predigtamt gebührt Ehrfurcht und unbedingter Gehorsam, wenn der Prediger Gottes Wort führt; doch hat der Prediger keine Herrschaft in der Kirche; er hat daher kein Recht, neue Gesetze zu machen, die Mitteldinge und Zeremonien der Kirche willkürlich einzurichten und den Bann

allein, ohne vorhergehendes Erkenntnis der ganzen Gemeinde, zu verhängen und auszuüben. — So wurde nun auf allen Kanzeln und in allen Schulen der Synode gelehrt, ihre Glieder, alt und jung, gewöhnten sich daran, nicht anders von der Kirche und vom Predigtamt zu denken und zu reden.

Zehn Jahre später besprach man bei einer Versammlung des Westlichen Distrikts ein von D. Walther vorgelegtes Referat über das Thema: „Die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde." Dies Referat wurde dann ebenfalls gedruckt und der Öffentlichkeit übergeben. — Wie ein vom Staat unabhängiges Kirchenwesen zu gestalten sei, das mußten die Lutheraner hier erst lernen, da die lutherischen Ortsgemeinden in Deutschland keine vom Staate unabhängigen Gemeinden waren und darum für die hiesigen neuen Verhältnisse kein Vorbild sein konnten. Es verstand sich von selbst, daß die Synode die nötige Neugestaltung ihres Kirchen- und Gemeindewesens auf die von ihr erkannte und bekannte Lehre von Kirche und Amt gründen würde. Aber hier wie drüben war man der Meinung gewesen, daß diese Lehre, sobald man sie auf die Gestaltung der Ortsgemeinden anzuwenden versuchen würde, sich als unpraktisch erweisen müßte; sie würde notwendigerweise anarchistische, anabaptistische und independentistische Zustände zur Folge haben. Nun waren aber diese Zustände nicht eingetreten, sondern die sogenannten missourischen Grundsätze hatten sich schon fast zwanzig Jahre lang in der Missourisynode zum Segen der Kirche bewährt. Und nun hat D. Walther in dieser Schrift das, was man während dieser Jahre in der Synode praktisch erfahren hatte, zum Nutzen für die Glieder der Synode und für jedermann, der lernen wollte, zusammengefaßt und zugleich den Nachweis geliefert, daß die alten rechtgläubigen Lehrer der lutherischen Kirche, obgleich sie in einer Staatskirche lebten, sich auf Grund ihrer Lehre von Kirche, Amt und Kirchenregiment die Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde nicht anders gedacht haben, als sie sich hier gestaltet hat.

Das Referat behandelt in drei Kapiteln die Rechte und die Pflichten einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde und die Ausübung derselben. Vom Staate unabhängig,

sagt der Referent zunächst in einer Vorbemerkung, ist eine Gemeinde dann, wenn der Staat es ihr überläßt, sich in allem selbst zu regieren. So wichtig es ist, wenn die Obrigkeit eines Landes, in welchem die rechtgläubige Kirche ihre Herberge hat, auch mit zur Kirche gehört, und so segensvoll dies für die Kirche werden kann, so ist doch Unabhängigkeit der Kirche vom Staat nicht ein Mangel oder ein regelwidriger Zustand, sondern das rechte, naturgemäße Verhältnis, in welchem die Kirche immer zum Staate stehen sollte. Denn nach Gottes Wort sind Kirche und Staat durchaus verschiedene Regimente; die gläubigen obrigkeitlichen Personen sind nicht als obrigkeitliche, sondern als Gläubige, als Brüder, in der Kirche, Matth. 23, 8. Der Staat ist nicht in der Kirche, sondern die Kirche ist im Staate Röm. 13, 1. — Die Rechte der Ortsgemeinde betreffend hören wir dann, daß diese in den Schlüsseln des Himmelreichs begriffen sind, die Gott der ganzen Kirche ursprünglich und unmittelbar gegeben hat, und zwar nach den Worten Matth. 18, 17—20: „Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde" usw. Es wird dann zum Beweis, daß dies auch Lehre der lutherischen Kirche immer gewesen ist, auf die bekannte Stelle in den Schmalkaldischen Artikeln verwiesen: „Über das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen, gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel [unmittelbar] der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anderes sind denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgeteilt, wie es denn im Werk vor Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordinieren. Und Christus spricht bei diesen Worten: ‚Was ihr binden werdet' usw. und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirche: ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen' usw."

Mit den Rechten der Ortsgemeinde sind auch ernste Pflichten verbunden. Jede christliche Gemeinde hat dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes reichlich unter ihr wohne, Kol. 3, 16. Sie soll für Reinheit der Lehre und des Lebens in ihrer Mitte sor-

gen, falsche Lehrer und öffentliche unbußfertige Sünder von sich hinaustun oder sich von ihnen scheiden, Matth. 18; Röm. 16, soll alles ehrlich und ordentlich unter sich zugehen lassen, 1 Kor. 14, 33. 40, mit der rechtgläubigen Kirche außer ihr Einigkeit im Geist pflegen, Eph. 4, 3, und zusehen, daß ihre Glieder im Irdischen keinen Mangel leiden, Gal. 6, 10; Röm. 12, 13.

Von der Ausübung dieser Rechte und Pflichten handelt der bei weitem größte Teil des Buches; zunächst von der Gemeindeversammlung als einer nötigen Einrichtung, da die Männer der Gemeinde zusammenkommen, diejenigen Handlungen zu beraten, zu beschließen oder zu vollziehen, die zur Selbstregierung erforderlich sind.

Zur Ausübung der Pflicht einer Ortsgemeinde, Sorge zu tragen, daß Gottes Wort reichlich unter ihr wohne, gehört Aufrichtung des öffentlichen Predigtamts in ihrer Mitte, also Wahl und Berufung von Predigern und Lehrern, woran Tit. 1, 5 und Eph. 4, 11. 14 erinnern. Und das Buch bemerkt dazu: „Daß es nicht in der Willkür einer Gemeinde stehe, das öffentliche Predigtamt unter sich aufzurichten oder nicht, dies bezeugt unser Bekenntnis, wenn es darin heißt: ‚Die Kirche hat Gottes Befehl, daß sie soll Prediger und diaconos bestellen.‘“ Ferner gehört dazu Einführung der sonntäglichen Gottesdienste sowie von Fest- und Wochengottesdiensten, wobei zu merken ist, daß solche Ordnung nicht wie die Aufrichtung des Predigtamts der Kirche in Gottes Wort geboten ist. Die Augsburgische Konfession sagt davon also: „Solche Ordnung gebührt der christlichen Versammlung um der Liebe und Friedens willen zu halten und den Bischöfen und Pfarrherren in diesen Fällen gehorsam zu sein und dieselben so fern zu halten, daß einer den andern nicht ärgere, damit in der Kirche keine Unordnung oder wüstes Wesen sei, doch also, daß die Gewissen nicht beschwert werden, daß man's nicht für solche Dinge halte, die not sein sollten zur Seligkeit, und es dafür achte, daß sie Sünde täten, wenn sie dieselben ohne der andern Ärgernis brechen.“ Endlich gehört zu dieser Pflicht, Sorge zu tragen, daß das Wort Gottes reichlich unter ihr wohne, auch dies, daß die Gemeinde von ihrem Prediger ihre neugebornen Kindlein ohne Verzug taufen, sie

seinerzeit zum vollen Genuß der Gnadenmittel vorbereiten und öffentlich konfirmieren lasse; daß sie von ihm den Trost der Absolution und das Sakrament des Leibes und Blutes JEsu Christi oft begehre und empfange; daß sie von ihm die Verlobten mit Gottes Wort und Gebot einsegnen, in Krankheits- und andern Nöten sich von ihm aus Gottes Wort unterrichten und trösten und endlich ihre Toten christlich begraben lasse; daß sie auch, wo möglich, eine evangelisch-lutherische Kinderschule errichte und keine Spaltung durch Konventikel, das ist, von Unberufenen geleitete Lehr- oder Betversammlungen außerhalb des von Gott geordneten öffentlichen Predigtamts, dulde. — Zur Ausübung der Pflicht einer Gemeinde gehören endlich auch noch diese Stücke: Die Gemeinde soll für Reinhaltung der Lehre und des Lebens Sorge tragen und in beiden Beziehungen an ihren Gliedern Zucht üben, sich in betreff des Irdischen ihrer Glieder annehmen, sorgen, daß bei ihr alles ordentlich und ehrlich zugehe, mit der rechtgläubigen Kirche außer ihr der Einigkeit im Geist sich befleißigen in dem Bande der Liebe und des Friedens und an ihrem Teil mithelfen, daß die Kirche im ganzen gebaut und gefördert werde.

Hieran schloß sich dann im Jahre 1866 noch eine wichtige Lehrverhandlung, und zwar über das Thema: „Daß die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden ist.“ In der Einleitung sagte der Referent, D. Walther, unter anderm etwa folgendes: Bisher seien wir genötigt gewesen, vorzugsweise die Lehre von der unsichtbaren Kirche, als der Gemeinde der Heiligen, als der einen, heiligen, christlichen, katholischen Kirche, zu treiben und dem Irrtum zu wehren, daß die sichtbare lutherische Kirche die eine heilige christliche Kirche sei. Um dieses Kampfes willen seien wir oft als solche angesehen und verdächtigt worden, die von der wahren sichtbaren, lutherischen Kirche geringhalten und uniert gesinnt seien, als achteten wir es für gleichgültig, welcher sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft man angehöre. Jener Kampf sei nun, Gott Lob! siegreich durchgefochten, indem in neuerer Zeit wohl niemand mehr es

wage, öffentlich die sichtbare lutherische Kirche als die eine heilige christliche Kirche zu bezeichnen, außer welcher kein Heil sei. Da sollten wir denn nun auch, um jenem Mißverstand zu begegnen, als liege uns an der wahren sichtbaren Kirche nichts, als gölten uns alle kirchlichen Gemeinschaften gleich viel, mit Freuden ans Werk gehen, auch einmal die Lehre von der evangelisch-lutherischen Kirche, als der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, aus der Heiligen Schrift und aus den Bekenntnisschriften unserer Kirche gemeinschaftlich zu erörtern und uns selbst zu dem Zweck vorzuhalten, daß wir dessen nicht nur gewiß seien, sondern auch froh werden, daß wir nicht Glieder und Diener einer falschen, sondern der rechten Kirche sind. (Synodalber. 1866, S. 39.)

Der Inhalt dieses Referats ist, kurz zusammengefaßt, folgender: Die *eine* heilige christliche Kirche ist unsichtbar. Ihr Vorhandensein wird aber an untrüglichen Kennzeichen erkannt; diese sind die reine Predigt des Wortes Gottes und die unverfälschte Verwaltung der heiligen Sakramente. *Sichtbare* Gemeinschaften, bei denen sich diese Kennzeichen finden, werden daher in der Schrift in einem uneigentlichen Sinn auch Kirchen genannt. Ja, auch selbst solche sichtbare Gemeinschaften werden in der Schrift Kirchen genannt, die sich eines teilweisen Abfalls von der reinen Lehre des Wortes Gottes schuldig gemacht haben, solange sie Gottes Wort noch wesentlich behalten, doch die *wahre sichtbare Kirche*, eine sichtbare Kirche, wie sie sein soll, ist nur diejenige, welche in allen Stücken bei der Lehre des göttlichen Wortes bleibt und bei der die Sakramente nach Gottes Wort verwaltet werden. Und dies gilt von der lutherischen Kirche, von ihr zurzeit allein. Sie ist darum wohl nicht die Kirche, außer welcher kein Heil ist, aber *die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden* ist sie. — Nachdem das Referat dann eingehend und ausführlich nachgewiesen hat, daß die lutherische Kirche mit ihrem Bekenntnis zur Schrift als der alleinigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens voll und ganz Ernst macht, schließt es mit dem Satz: „Die evangelisch-lutherische Kirche hat somit alle wesentlichen Kennzeichen der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, wie sie sich an keiner bekannten Gemeinschaft andern

Namens finden, daher sie keiner Reformation in der Lehre bedarf."

Wie gestaltete sich das Verhältnis der Synode zu den andern lutherischen Synoden dieses Landes? Unwillkürlich sahen die bereits bestehenden lutherischen Synoden im Lande darin, daß unsere Väter eine eigene Synode bildeten, einen Vorwurf gegen sich, als seien sie nicht gut lutherisch, und waren daher von vorneherein geneigt, eine feindselige Stellung gegen dieselbe einzunehmen. In der Ohiosynode war dies um so mehr der Fall, als eine Anzahl ihrer Pastoren sich sofort von ihr trennte und mit der neuen Synode gemeinschaftliche Sache machte. Doch das Zeugnis der Wahrheit unserer Väter und Brüder wurde in den andern Synoden gelesen und gehört und blieb nicht ohne Frucht. Es kam zu freien Konferenzen mit Ohio. Ein Schreiben dieser Synode an die unsrige, in der sie Verhandlungen zur Einigung anbot, hatte zur Folge, daß 1868 in Columbus, O., zwischen Vertretern beider Synoden ein Gespräch stattfand. Weitere Verhandlungen folgten, und das Resultat war, daß auf der Synode vom Jahre 1872 die schriftlich aufgesetzte Vereinbarung durch einstimmigen Beschluß als gültig anerkannt wurde. — Auch mit der Illinoissynode kam es zu Verhandlungen. Glieder des Westlichen Distrikts konnten bei der Synode 1872 berichten, daß die Beziehungen zwischen ihnen und ihren Nachbarn von der Illinoissynode sich sehr gebessert hätten und man erkenne, diese Synode wolle, daß unsere Lehre und Praxis in ihre Gemeinden komme. Schließlich wurden auch hier die bereits getroffenen Vereinbarungen von der Synode angenommen. Auf ähnliche Weise kam es auch zu Unterredungen behufs Einigung mit Vertretern der Wisconsinsynode; es wurde dabei auch eine Grundlage entworfen für gemeinsames Zusammenwirken an den beiderseitigen Lehranstalten. Beides — die Einigung und das gemeinsame Zusammenwirken — wurde 1869 von der Synode ratifiziert. Alle diese genannten Synoden schlossen sich 1872 mit der Missourisynode zur Synodalkonferenz zusammen. Auch die Norwegische Synode sowie die von Minnesota hielten sich zu dieser Verbindung. Auf der Synode vom Jahre 1872 war

auch P. J. H. Sieker, Präses der Minnesotasynode, zugegen und teilte mit, daß seine Synode gerne mit Missouri in Kirchengemeinschaft treten möchte. Das Bekenntnis dieser Synode sei auch das ihre. Einige missourische Synodale aus Minnesota konnten auch günstig berichten. Man einigte sich dann zu einem im Juni abzuhaltenden Kolloquium. — Dem *General Council*, das an die Synode eine Einladung hatte ergehen lassen, wurde im Auftrag der Synode geantwortet, daß man auch jetzt noch die schon vor Organisation des Council empfohlene freie Konferenz für das geeignete Mittel zum Zweck halte.

Mit der Synode von Buffalo kam es gleich im Anfang der Synode zu einem heißen Lehrkampf, der im Jahre 1866 ein erfreuliches Ende gefunden hat. Die Geschichte ist folgende: P. Grabau, der Gründer dieser Synode, hatte im Jahre 1840 an die Gemeinden seines Verbandes einen „Hirtenbrief" ausgehen lassen und ihn den lutherischen Pastoren in Missouri zur Beurteilung zugesandt. In diesem Schreiben hatte er unter anderm vom ordentlichen Beruf eines Predigers gesagt, daß derselbe geschehen müsse nach den alten Kirchenordnungen, und daß die Ordination eine göttliche und darum unumgänglich nötige Ordnung sei. Nur die so ordentlich berufenen Prediger könnten das Sakrament recht verwalten, Leib und Blut Christi geben; nur ihre Absolution sei kräftig und gültig. Diesen also rechtmäßig berufenen Predigern seien die Gemeinden Gehorsam schuldig in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort seien, und die Frage, ob etwas wider Gottes Wort sei, zu entscheiden, komme nicht den einzelnen Christen, sondern nur der Kirche zu. — Darauf hatten die Pastoren Löber, Walther und Gruber an Grabau ein sehr freundlich gehaltenes Schreiben geschickt, worin sie mit ihm als einem Bruder redeten und ihn auf seine Irrtümer aufmerksam machten. Die Gewissen der Christen an die alten Kirchenordnungen binden zu wollen, als seien sie göttlichen Rechts, sei unrecht und gegen Gottes Wort. Die Ordination sei eine löbliche, heilsame Generalzeremonie und apostolische Ordnung, aber von Gott geboten sei sie nicht und deshalb auch

nicht unerläßlich nötig. Ferner, zu sagen, die Gemeinden seien dem Pastor Gehorsam schuldig in allem, was nicht gegen Gottes Wort ist, das gehe weit über den Spruch hinaus: „Wer euch höret, der höret mich.“ Nur wenn der Pastor und insoweit er Gottes Wort redet, kann er Gehorsam fordern, und die Entscheidung darüber, ob etwas wider Gottes Wort sei, steht auch den einzelnen Christen zu. Jedes Schäflein Christi soll wissen, ob es seines Hirten oder eines Fremden Stimme hört, 1 Kor. 10, 15. Ganz entschieden hatten die drei Brüder auch die Meinung verworfen, daß Kraft und Gültigkeit des Sakraments auf dem Amt beruhe; Christi Wort sei an sich kräftig. Am Schluß hatten sie nicht versäumt zu loben, was ihnen an dem „Hirtenbrief“ gefallen hatte, und zu versichern, daß sie noch manches mit Grabau besprechen möchten.

Leider nahm Grabau diese brüderliche Erinnerung ungnädig auf und warf den Missouriern nun siebzehn schwere Irrtümer vor. Die Synode bekannte sich 1849 zu der seitens ihrer Brüder gegen den „Hirtenbrief“ eingenommenen Stellung, und es entspann sich nun ein heißer Kampf zwischen ihr und Buffalo. — Es fehlte aber in dieser Synode, zumal nachdem Walthers Buch „Kirche und Amt“ erschienen war, nicht an solchen, die der von Missouri bezeugten Wahrheit die Ehre gaben, daß Pastoren und einzelne Gemeindeglieder, ja ganze Gemeinden sich von Buffalo trennten und sich der Missourisynode anschlossen. Von seinen eigenen Synodalgenossen wurde nun Grabau gedrängt, er solle doch durch ein Kolloquium die Missourier, wenn er könne, von der Richtigkeit seiner Lehrstellung überzeugen. Er wehrte sich jedoch hartnäckig dagegen und erklärte endlich seinen Leuten, man müsse jetzt zum letzten Urteil über Missouri schreiten. Aber der Strom war nicht mehr aufzuhalten; im Jahre 1866 kam es zu einem Kolloquium, woran sich Grabau jedoch nicht beteiligte. Mit Ausnahme P. v. Rohrs' und seines kleinen Anhangs bekannten sich schließlich die Buffaloer voll und ganz zur missourischen Lehrstellung, lösten ihre Synode auf, und einige schlossen sich der Ohiosynode, die andern der Missourisynode an.

Die Beziehungen unserer Synode zu Löhe waren anfangs die besten. Löhe schien auch mit den Gründern

der Synode in der Lehre einig zu sein. Über einige kleinere Differenzen, die sich allerdings zeigten, glaubte man in der Synode, und glaubte wohl auch Löhe, würde man, da man in der Stellung zur Schrift und zum Bekenntnis eins sei, wohl auch bald einig werden. So schienen die Sachen noch zu stehen, als Walther und Wyneken bei ihrem Besuch in Deutschland 1850 von Löhe Abschied nahmen. Aber bald nachher ließ letzterer merken, daß er eine Lehre von der Kirche hegte, die der Grabauschen näher stand als der missourischen. Dazu veröffentlichte er eine Predigt, in der er bekanntgab, in einer Krankheit sei ihm die Erkenntnis aufgegangen, daß der Chiliasmus, die Lehre vom tausendjährigen Reich, recht und biblisch sei. Wohl wissend jedoch, daß er mit diesen beiden Lehren dem lutherischen Bekenntnis widersprach, suchte er seiner Stellung dadurch im Rahmen des Bekenntnisses Raum zu schaffen, daß er den Grundsatz aufstellte, bindend sei in den Symbolen nur, was ausdrücklich als symbolisch niedergelegt sei. In allem übrigen müsse jedem Freiheit gelassen werden, seine eigene Meinung zu haben. Da gelte es, auf Grund der Schrift weiter zu prüfen und so unter Weiterentwicklung der Lehre mit der Zeit eine größere Einigkeit zu erzielen. Diese Stellung teilten seine Schüler, die er herübersandte, mit ihm. Da Löhe wohl erkannte, daß ein weiteres Zusammenarbeiten mit Missouri nun nicht möglich sei, kam er auf den Gedanken, seine Schüler sollten an einem vom Wirkungskreis der Missourisynode etwas entfernt liegenden Gebiet eine eigene Synode bilden. Diese Synode könnte friedlich neben der Missourisynode bestehen und mit ihr Kirchengemeinschaft pflegen. Er hielt seine Sonderstellung nicht für so wichtig und wesentlich, daß sie kirchentrennend sein müßte, doch aber merkwürdigerweise für wichtig genug, sie durch eine eigene Synodalverbindung zu pflegen und fortzupflanzen.

So kam es im August 1854 zu St. Sebald, Iowa, zur Gründung der Ev.-Luth. Synode von Iowa. Vorher gingen Ereignisse, die deutlich zeigten, daß man sich auf seiten Missouris und der „Löheaner" wohl bewußt war, man sei nicht mehr einig im Glauben und Bekenntnis; und die Gründer der neuen Synode, die zum Teil schon in kirchlicher Verbindung mit

Missouri standen, schieden von ihren bisherigen Brüdern durchaus nicht im Frieden. Unter solchen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß beide Synoden bald in Opposition gegeneinander arbeiteten, daß man missourischerseits in den kirchlichen Blättern den Iowaern ihre unlutherische Stellung vorhielt und die Lehre des Bekenntnisses gegen sie verteidigte, während andererseits Iowa seine Stellung zu erklären und zu rechtfertigen suchte. Auf beiden Seiten jedoch wollte man gerne alles tun, die Differenz zu beseitigen und Einigkeit herzustellen. — So kam es im November 1867 zum Kolloquium in Milwaukee. Dies hatte aber nicht das gewünschte Resultat. Man kam sich zwar in diesem und jenem Punkt näher, zur völligen Einigung jedoch kam es nicht. So war Missouri genötigt, Iowa immer wieder vorzuhalten, was Schrift und Bekenntnis betreffs der strittigen Punkte lehren, und es aufzufordern, sich doch als rechte Lutheraner rund dazu zu bekennen. Da man in der Synode von Iowa auch bald darauf anfing, die Führer und Leiter unserer Synode, besonders D. Walther, schwerwiegender Irrtümer in der Lehre von der Gnadenwahl und Bekehrung zu beschuldigen, so konnte leider von einer Einigkeit des Glaubens keine Rede sein.

Wir haben nun das Aufblühen und Gedeihen unserer Synode in den ersten fünfundzwanzig Jahren kurz betrachtet und finden am Schluß dieser Periode folgenden Bestand der Synode: 248 Gemeinden, 385 Pastoren und Professoren und 249 Lehrer. Daß in einer Zeit allgemeinen Abfalls vom Glauben und großer Zerrissenheit der lutherischen Kirche hier eine Synode reinen Bekenntnisses und vollkommener Einigkeit in der lutherischen Lehre entstanden ist und bestanden hat, ununterbrochen gewachsen ist an Gliederzahl und innerer Einheit, ohne daß politischer Druck, Gewissenszwang oder irdische Interessen zum Anschluß getrieben hätten, das ist ein Wunder vor unsern Augen. Das hat Gott getan. Sein Name sei ewiglich gepriesen.

St. Louis, Mo. P. E. C. Schmidt, D.D.

Der Gnadenwahlsstreit 1872—1887. D. Walthers Heimgang.

Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Eph. 2, 8. 9.

„Was ist es, was ist es, daß wir, in großen Scharen von nah und fern zusammengeströmt, heute hier im Heiligtum des HErrn im Festschmuck erschienen sind? Was ist es, daß bereits dem HErrn allein singende Chöre unter Paukenschlag und Drommetenklang mit der ganzen heiligen Kirche einer mehr als tausendjährigen Vorzeit das hochfestliche Lied ‚HErr Gott, dich loben wir‘ haben erklingen lassen, und daß wir alle bereits unsere Stimme in heiligen Jubelliedern erhoben haben?“ Mit diesen freudig bewegten, danküberströmenden Worten leitete Prof. Walther seine Eröffnungspredigt ein, die er am 26. April 1872 gelegentlich der Jubelsynode zu Fort Wayne, Ind., hielt. Selige Freude, herzinniger Dank gegen den grundgütigen Gott bewegte die Herzen aller Synodalmitglieder, besonders aber aller derer, die sich an der Jubelfeier beteiligten. Ja, Gott hatte Großes an der einst so kleinen und geringen Synode vom 26. April 1847 getan. Fünfundzwanzig Jahre waren seitdem verflossen, Jahre herrlichsten, reichsten Gottessegens. Die Prophezeiungen der Feinde hatten sich nicht erfüllt. Nicht einen schnellen Untergang, wie jene es gehofft hatten, sondern ein wunderbares, alles Erwarten übersteigendes Wachstum war der Synode, allerdings durch Kampf und Streit, beschieden gewesen. Das Senfkörnlein war zu einem mächtigen Baume herangewachsen, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnten, Mark. 4, 31. 32.

Aber noch einen andern Grund zur Freude wie zum Dank bescherte der HErr der Synode in demselben Jahre. Walthers heißer Wunsch, in dem neuen Vaterland eine große, auf Grund des Wortes Gottes geeinigte lutherische Kirche zu sehen, war zum Teil durch die Gründung der Synodalkonferenz im Jahre 1872 erfüllt worden. Das war allerdings etwas Herrliches;

denn was konnte Wichtigeres geschehen, um der reinen Lehre des lauteren Evangeliums immer weiteren Lauf zu verschaffen, als gerade eine solche Verbindung starker, rechtgläubiger Kirchenkörper, was, um auch die einzelnen Synoden mit ihren Pastoren und Gemeinden immer fester zu gründen in dem seligmachenden Worte göttlicher Wahrheit, als eine so große Schar schriftgläubiger Gottesgelehrter, verknüpft nach außen wie nach innen? Wie versprechend waren die Aussichten, die noch irrenden und schwankenden lutherischen Synoden mit dem Lauterteig des unverfälschten Wortes voll und ganz zu durchsäuern und sie so zurückzuführen zu dem ungetrübten Brunnquell der Heiligen Schrift und der Bekenntnisse der treulutherischen Kirche!

Und noch eine dritte Freude! Im August 1872 kam es infolge einer freien Konferenz englischer Lutheraner von Missouri, gehalten zu Gravelton, Mo., zur Gründung der „Englisch-Lutherischen Konferenz von Missouri“, die sich gerade dies zum Ziele setzte, unter der englischen Bevölkerung des Landes das Wort der Wahrheit auszubreiten. Wie sehr Prof. Walther auch dies Segenswerk am Herzen lag, beweisen nicht nur seine dahinlautenden Briefe, sondern auch das rege Interesse, das er bis an sein Ende der Englisch-Lutherischen Konferenz entgegenbrachte. Kurz, die herzinnigen Wünsche und Gebete der Väter unserer Synode, daß das Evangelium im ganzen Lande ausgebreitet werden möchte, waren erhört worden. Eine selige Zeit reichgesegneten Wachstums hatte ihnen Gott beschert.

Bald aber schien es, als sollte es hierin anders werden. Gott führte die Synode tiefe, verborgene Wege. Nicht in fröhlicher Friedenszeit, sondern unter heftigen Lehrkämpfen sollte der Bau des Reiches Christi in unserer Mitte vor sich gehen. Die Synode sollte durch mancherlei Kampf und Anfechtung geläutert und geprüft werden. Durch schwere Lehrkämpfe sollte das teure Kleinod der Wahrheit in ein um so helleres Licht treten. Schon auf der Jubelsynode im Jahre 1872 hatte Prof. Walther, die bange Zukunft ahnend, erklärt: „In der lutherischen Kirche selbst wird es noch einen schweren Kampf geben müssen, wenn die Wahrheit uns bleiben soll.“ Und Walther irrte sich nicht. Der Kampf kam sogar eher, als man ihn er-

wartet hatte. Denn wer hätte es ahnen können, daß gerade die Synode, die im Jahre 1878 Prof. Walther den Titel und die Würde eines Doktors der Theologie verlieh, ihn schon nach zwei Jahren vor aller Welt für einen schädlichen Ketzer und Calvinisten erklären würde? Gleich im Anfang des Jahres 1880 brach der traurige Lehrstreit über die Lehre von der Gnadenwahl aus, der so gewaltige Trennung, so über alle Maßen viel Ärgernis und endlose Verwirrung in der Kirche anrichtete. Wie kam es, so fragen wir uns, zu diesem so bitter geführten Kampfe?

Das Jahr 1880 brachte der Synode ein doppeltes Jubelfest: das dreihundertjährige Jubiläum unsers Konkordienbuchs und das 350jährige Jubiläum der Augsburgischen Konfession, an deren Feier die Synode lebhaften Anteil nahm. Gerade diese Jubelfeste erinnerten daran, welch herrliche Schätze Gott der lutherischen Kirche in ihren aus der Heiligen Schrift geschöpften Bekenntnissen gegeben hat, und reizte dazu an, diese eifrig zu studieren. In diesen Bekenntnissen werden alle Hauptlehren des Wortes Gottes aufs klarste dargelegt. So auch die Lehre von der Gnadenwahl. Über die Gnadenwahl lehrt unser Bekenntnis:

„Die ewige Wahl Gottes aber vel praedestinatio, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, geht nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt war, wie Paulus spricht Eph. 1: ‚Er hat uns erwählet in Christo JEsu und verordnet zur Kindschaft.‘“

Ferner: „Der Anfang aber und Ursache des Bösen ist nicht Gottes Vorsehung (denn Gott schaffet und wirket das Böse nicht, hilft und befördert es auch nicht), sondern des Teufels und der Menschen böser, verkehrter Wille, wie geschrieben stehet: ‚Israel, du bringest dich in Unglück; aber dein Heil stehet allein bei mir.‘ Item: ‚Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefalle‘, Ps. 5.“

Ferner: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo eine

Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert, darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen sollen, wie geschrieben steht: ‚Meine Schafe wird niemand aus meiner Hand reißen.‘ . Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, soviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.‘“ (Konkordienformel; Müller, S. 705.)

Während unser Bekenntnis so die rechte Lehre von der Gnadenwahl klar darlegt, warnt es zugleich vor dem Mißbrauch dieser Lehre. Es heißt nämlich weiter: „Solche [Wahl] ist nicht in dem heimlichen Rat Gottes zu erforschen, sondern in dem Wort zu suchen, da sie auch geoffenbart worden ist. Das Wort Gottes aber führt uns zu Christo, der das Buch des Lebens ist, in welchem alle die geschrieben und erwählt sind, die da ewig selig werden sollen, wie geschrieben steht: ‚Er hat uns durch denselben [Christum] erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war.‘ Dieser Christus ruft zu sich alle Sünder und verheißt ihnen Erquickung, und ist ihm Ernst, daß alle Menschen zu ihm kommen und sich helfen lassen sollen, denen er sich im Worte anbeut, und will, daß man es höre und nicht die Ohren verstopfen oder das Wort verachten soll; verheißt dazu die Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes, göttlichen Beistand zur Beständigkeit und ewiger Seligkeit.“ (Konkordienformel; Müller, S. 554 f.) Hier lehrt unser Bekenntnis im Gegensatz zum Calvinismus den allgemeinen Heilswillen Gottes, nämlich daß Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Zugleich aber lehrt unser Bekenntnis auch, daß alle Menschen allein aus Gnaden um Christi willen erwählt worden sind und selig werden. Gegen alle Synergisten und Werkheiligen hält es daher das sola gratia („allein aus Gnaden“) aufrecht. Es heißt nämlich weiter: „Durch diese kurze Erklärung der ewigen Wahl Gottes wird Gott seine Ehre ganz und völlig gegeben, daß er allein aus lauter Barmherzigkeit ohne all unser Verdienst uns selig mache nach dem Vorsatz seines Willens; daneben auch niemand einige Ursache zur Kleinmütigkeit oder rohem, wildem Leben ist gegeben.“ (S. 556.)

Sehr scharf weist unser Bekenntnis auch alle Irrlehren bezüglich der Gnadenwahl ab, besonders die Leugnung der allgemeinen Gnade und die Verneinung des „Allein aus Gnaden“. Wir wollen noch diese beiden Sätze anführen. „Demnach verwerfen wir folgenden Irrtum: . . .

„3. Item, daß Gott nicht wolle, daß jedermann selig werde, sondern [daß etliche], unangesehen ihre Sünde, allein aus dem bloßen Rat, Vorsatz und Willen Gottes zur Verdammnis verordnet [seien], daß sie nicht können selig werden.“ (Gegen die Calvinisten.)

„4. Item, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache sei der Wahl Gottes, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe.“ (Gegen die Synergisten und Werkheiligen.) (S. 557.)

Diese Schriftlehre von der Gnadenwahl wurde nun des öfteren auf den Synodalversammlungen besprochen, eben weil sie eine nützliche, erbauliche und trostreiche Lehre ist, die in der Heiligen Schrift immer wieder erwähnt wird. So wurde sie auch wieder in den Lehrverhandlungen des Westlichen Distrikts im Jahre 1877 sowie 1879 dargelegt. Und zwar wurden dabei folgende Schriftwahrheiten bezeugt: 1. daß wir auf Grund der Heiligen Schrift unsere Erwählung allein dem Erbarmen Gottes zu verdanken haben, nach Röm. 9, 15. 16; Eph. 1, 3—6. „Wer denkt, die Erwählung bestehe darin, daß, wenn ein Mensch sich bekehrt, nun erst der liebe Gott ihn auserwählt, der irrt sehr“; 2. daß wir nicht freihin durch eine Willkürwahl (Calvin) erwählt worden sind, sondern, wie der Apostel ausdrücklich sagt, durch Christum; 3. daß Gott uns nicht bloß zur Seligkeit, sondern auch zum ganzen christlichen Leben erwählt hat, niemand daher in den Himmel kommt als der, welchen Gott auf diesem Wege hineinführt; allein, daß wir diesen Weg gehen, ist nicht unser Verdienst, sondern Gottes freie Gnade. 4. Ganz besonders wurde auch auf Grund der dritten These aus der Konkordienformel dargelegt, daß Gott in uns nicht eine Ursache gesehen habe, weshalb er uns erwählt hat, sondern daß allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Ver-

dienst Christi die Ursache ist, um welcher willen uns Gott von Ewigkeit zum ewigen Leben verordnet hat. In der Erklärung dieser Worte heißt es: „Nichts, gar nichts hat Gott in denen vorausgesehen, die er selig zu machen beschlossen hat, was der Seligkeit wert wäre; und selbst zugegeben, daß er etwas Gutes in ihnen vorausgesehen hat, so hat das ihn doch nicht bestimmen können, sie deshalb zu erwählen; denn alles Gute im Menschen kommt ja erst von ihm, wie die Schrift lehrt." (Bericht d. Westl. Distr. 1877, S. 51.) 5. Schließlich wurde noch betont, daß Gott uns, wie zu allem, was zur Seligkeit gehört, auch zum Glauben erwählt habe, Apost. 13, 48, und daß, weil die Wahl und Seligkeit allein von Gottes Gnade und Christi Verdienst abhängig ist, ein Christ durch den Glauben seiner Seligkeit fest und gewiß sein darf und soll.

Damit aber hatte unsere Synode weder etwas Neues gelehrt noch einer früher von ihr geführten Lehre widersprochen. Schon auf der Synode, die in der St. Stephanskirche zu Milwaukee, Wis., im Jahre 1868 tagte, hatte P. J. A. Hügli in der fünften These seines Referats die Lehre von der Gnadenwahl behandelt und dabei dieses in knappen, aber klaren Worten ausgeführt:

„Die Gnadenwahl verhält sich zu dieser Umänderung des Menschen (Bekehrung) so, daß Gott vermöge seiner ewigen Wahl auch in der Zeit aus lauter Gnade um Christi willen kräftiglich wirkt und schafft, daß seine Auserwählten — das sind alle die, die er zum ewigen Leben zuvorverordnet hat — auch zu den Gnadenmitteln kommen und bekehrt werden." (Verhandl. d. 14. Jahresversmlg. d. Nördl. Distr. 1868, S. 22.)

Wie sich die lutherische von der calvinistischen Wahllehre unterscheidet, wird auf Seite 23 dieses Berichts so dargelegt: „Der Unterschied zwischen der calvinistischen und lutherischen Lehre von der Gnadenwahl ist der: Die Lutheraner wollen nicht erklären, wie es komme, daß, da es alles an Gottes Erbarmen liege, bei einigen Widerstreben und Tod weggenommen wird, andere dagegen verloren gehen. Sie schlagen diese Frage nieder. Die Calvinisten aber beantworten sie, und zwar so, daß sie sagen, Gott wolle solche, die verloren gehen, nicht selig machen; er habe von Ewigkeit einen unbe-

dingten Ratschluß gefaßt, einige Menschen als Gegenstände seines Zornes, andere als Gegenstände seiner Gnade zu erschaffen. Dies ist eine lästerliche Lehre. So entschieden Luther die Wahl als eine Wahl der freien Gnade behauptet, so entschieden lehrt er, daß Gott wolle, daß alle selig werden, daß Christus für alle gestorben ist, daß der Ruf ernstlich gemeint sei."

Gegen die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens läßt sich dieser vor mehr als vierzig Jahren gedruckte Synodalbericht (S. 24) unter anderm auch also vernehmen: „Gott hat uns in Christo, das ist, um Christi willen, erwählt. Der Glaube kann die Ursache nicht sein. Wie kann das eine Ursache sein, daß Gott etwas an uns getan hat, etwas an uns tut? Liebt man einen Bettler, weil man ihm eine Gabe gegeben hat? Wie kann uns Gott deswegen selig machen wollen, weil er uns den Glauben geschenkt hat? Wir finden nirgends in der Schrift, daß Gott an dem Menschen etwas vorausgesehen hat, um welches willen er ihn selig macht, Röm. 8, 28. 29."

Dieser Bericht vom Jahre 1868 schließt die These über die Gnadenwahl, wie folgt (S. 26): „Die reine Lehre von der Gnadenwahl befähigt Prediger und Hörer zu sehen, ob jemand recht von der Rechtfertigung lehrt. Wer vom freien Willen nicht recht lehrt, lehrt auch nicht recht von der Rechtfertigung. Wir können Gott nicht genug danken für das herrliche Zeugnis der Konkordienformel und Luthers, besonders in seinem Buch *De Servo Arbitrio*, ‚Daß der freie Wille nichts sei'. Wehe dem, der dem HErrn Christo etwas nimmt und dem Menschen gibt! Es ist nichts lästerlicher und erschrecklicher als dieser Irrtum. Wir machen uns damit zu Gott."

Wir sehen also, daß schon im Jahre 1868 unsere Synode gelehrt hat: 1. daß Gott die Auserwählten allein aus Gnaden und um Christi willen ohne ihr Zutun erwählt habe; 2. daß sie schon damals die Lehre, „Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt", verwarf; 3. daß sie schon damals ausdrücklich betont hat, die Gläubigen dürften und sollten im Glauben ihrer Erwählung und Seligkeit ganz gewiß sein.

Auf dieser im Jahre 1868 tagenden Synodalversammlung

war Prof. F. A. Schmidt, der Urheber des Gnadenwahlsstreites, als Gast gegenwärtig. Im Jahre 1879, also ein Jahrzehnt später, erhob er gegen die in den Lehrverhandlungen des Westlichen Distrikts dargelegte Lehre heftigen Widerspruch. Schon im Jahre 1872 hatte Prof. G. Fritschel von der Iowasynode Missouri der Calvinisterei beschuldigt. Dieselbe Beschuldigung wiederholte nun Prof. Schmidt. In seiner Zeitschrift „Altes und Neues", Nr. 1, behauptete er, daß jener Synodalbericht (1877) seelengefährlichen „Kryptocalvinismus" enthalte, und bezog sich dabei auf folgende Worte, in denen gerade das Mitwirken oder Verhalten seitens der Menschen abgelehnt wird: „Nichts, gar nichts hat Gott in denen vorausgesehen, die er selig zu machen beschlossen hat, was der Seligkeit wert wäre; und selbst zugegeben, daß er etwas Gutes in ihnen vorausgesehen hat, so hat das ihn doch nicht bestimmen können, sie deshalb zu erwählen; denn alles Gute im Menschen kommt ja erst von ihm, wie die Schrift lehrt." Diese schrift- und bekenntnisgemäße Lehre bezeichnete Prof. Schmidt als einen kryptocalvinistischen Sauerteig, gegen den man energisch protestieren müsse. In „Altes und Neues" lehrte er ferner: der Glaube sei die „Gott bewegende Ursache der Wahl". Wer diesen Satz nicht mitlehre, der schlage sich zu den Calvinisten. So kam man denn auch sehr bald von der Gnadenwahl zur Lehre von der Bekehrung, zum Kampf um das „Allein-aus-Gnaden", zum Kampf um den Satz: „Ob Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhänge oder in gewisser Hinsicht auch vom Verhalten des Menschen." Das wurde der eigentliche Kernpunkt des Streites. In den „Theologischen Zeitblättern" der Ohiosynode vom Jahre 1887, wo von einem Menschen geredet wird, den Gott bekehren wollte, der aber nicht bekehrt worden ist, finden wir diesen Satz: „Hätte er sich recht verhalten, was er in der Kraft der an ihm arbeitenden Gnade tun konnte, so wäre er unfehlbar bekehrt und selig geworden. Daraus folgt unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Bekehrung und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist." Hier wird klar gelehrt, daß der Mensch, noch ehe er bekehrt ist, sich so verhalten kann, daß er

bekehrt wird, ja, daß er sich recht verhalten muß, wenn er bekehrt werden soll. So kommt es nicht allein auf Gottes Gnade an, sondern auch auf das Verhalten des noch nicht bekehrten Menschen. Ähnlich behauptet auch ein Stimmführer der Ohiosynode in der „Kirchenzeitung" vom Jahre 1885: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel, der, soviel an ihm ist, die ihm anbefohlenen Seelen nur in Sicherheit und ewiges Verderben führen kann." Das ist deutlich genug geredet. Es handelte sich somit im ganzen Gnadenwahlslehrstreit eigentlich und besonders um die Lehre, daß der Mensch nicht allein aus Gnaden um Christi willen, sondern durch eigenes gutes Verhalten bekehrt und selig werde.

Die heftigen Angriffe seitens Prof. Schmidts und seiner Gesinnungsgenossen riefen einen wahren Sturm von Aufregung hervor. Obwohl die Angriffe besonders gegen Prof. Walther gerichtet waren, so enthielt dieser sich dennoch während des ganzen folgenden Jahres jeder persönlichen Polemik, um keinerlei Schuld an diesem ärgerlichen Streite und einer damit drohenden Kirchenspaltung zu haben. Nur objektiv legte er mit seinen Kollegen die Schrift- und Bekenntnismäßigkeit der Lehre Missouris von der Gnadenwahl dar, und in den missourischen Publikationen etwa vorgekommene, unvorsichtige und mißverständliche Ausdrücke stellte er zurecht und korrigierte sie. (Hochstetter, Die Missourisynode, S. 356.) Am 1. Januar 1881 kam es in Milwaukee zu einem öffentlichen Kolloquium zwischen den theologischen Fakultäten innerhalb der Synodalkonferenz, auf dem man jedoch nicht zu befriedigenden Resultaten kam, da am fünften Tage die Vertreter der Ohiosynode erklärten, nicht länger bleiben zu können. Ein Vorschlag, die Sache auf einem späteren Kolloquium zu beraten, wurde von Prof. Schmidt abgelehnt, da er erklärte, er sei zu diesem Streite von Gott kommandiert. Daraufhin wurde ihm von missourischer Seite erklärt: „Wohlan, ihr wollt Krieg, so sollt

ihr Krieg haben!" Auch eine vom 29. September bis zum 5. Oktober 1880 abgehaltene allgemeine Pastoralkonferenz, an der sich an die 500 missourische Pastoren beteiligten und die zum Zweck hatte, die entstandene Lehrstreitigkeit zu beseitigen, war resultatlos verlaufen, da Prof. Schmidt behauptete, er müsse den Kampf gegen Missouri führen, und würde auch der Koloß der Missourisynode in tausend Stücke gehen. Am 23. und 24. Mai 1881 wurde der Gegenstand auf einer zweiten allgemeinen Pastoralkonferenz, versammelt zu Fort Wayne, verhandelt; aber auch diese vermochte nicht, die gestörte Einigkeit wiederherzustellen. Die Delegatensynode, die vom 11. bis zum 21. Mai 1881 in Fort Wayne tagte, bekannte sich zu den dreizehn Thesen, die D. Walther im „Lutheraner" (Jahrg. 36, 1880) veröffentlicht hatte, und in denen die Lehre von der Gnadenwahl schriftgemäß dargelegt worden war. Die Synodalkonferenz, die sich im Oktober 1882 zu Chicago versammelte, erkannte Prof. Schmidt und seine Gesinnungsgenossen nicht mehr als Delegaten an und bekannte sich einstimmig zu den in Fort Wayne angenommenen Thesen. Schon im September 1881 hatte sich die Ohiosynode von der Synodalkonferenz losgesagt; 119 gegen 19 Stimmen erklärten sich für diesen Schritt. So entspann sich der bittere Kampf, der jahrzehntelang die Gemüter auf beiden Seiten aufs heftigste erschütterte. Die abgebrochenen Lehrverhandlungen sind seitdem wieder auf freien Konferenzen aufgenommen worden; so zu Watertown im April 1903, in Detroit 1904, in Fort Wayne im Oktober 1906 und in jüngster Zeit namentlich durch Komiteen, die in christbrüderlicher Gesinnung auf Wiederherstellung der Lehreinigkeit hinarbeiten. Die auf jenen freien Konferenzen besonders behandelten Streitpunkte waren die folgenden: 1. Fließt der von Gott vorhergesehene Glaube aus der Wahl oder die Wahl aus dem vorhergesehenen Glauben? 2. Beruht die Gnadenwahl allein auf Gottes Barmherzigkeit und Christi Verdienst oder auch auf dem von Gott vorausgesehenen Verhalten des Menschen? 3. Kann und soll ein Christ seiner Erwählung gewiß sein?

Sehr schön und klar, auch für den einfältigsten Christen, hat D. Walther die ganze Lehre von der Gnadenwahl in seiner

Schrift „Die Lehre von der Gnadenwahl“ dargelegt. Da heißt es: „Stehst du, geliebter Leser, schon im Glauben oder nicht? Stehst du nicht im Glauben, so muß ich dir raten: Befasse dich jetzt noch gar nicht mit der geheimnisvollen Lehre von der Gnadenwahl! In diesem deinem glaublosen Zustande bedarfst du, daß man dich die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre. Die Lehre von der Buße und Bekehrung ist, was du bedarfst. Stehst du aber schon durch Gottes Gnade im lebendigen Glauben, so laß mich dich ferner fragen: Hast du dir deinen Glauben etwa selbst gegeben? Du wirst sagen: ‚Ach nein; ich habe nicht das Geringste dazu tun können, daß ich durch das Wort des Evangeliums einen lebendigen Glauben erlangt habe, und ich bin nicht zum Wort gekommen, sondern das Wort ist zu mir gekommen.‘ Wohl! Meinst du aber etwa, daß du also nur zufällig zum Glauben gekommen bist? Du wirst ohne Zweifel darauf antworten: ‚Ach nein; wenn ich das meinte, so müßte ich ja ein purer Heide sein; es geschieht ja nichts von ungefähr.‘ Wohlan, so laß mich dich weiter fragen: Wem hast du es dann zu danken, daß du durch das Wort zum Glauben gekommen bist? Du sprichst: ‚Das habe ich ganz allein der Barmherzigkeit Gottes und dem allerheiligsten Verdienst JEsu Christi zu danken. Gott war es, der mir, wie einst der Lydia, mein hartverschlossenes Herz aufgetan hat, daß ich darauf achtete, was ich aus Gottes Wort las und hörte. Ich habe das wahrlich mit nichts verdient. Um meiner vielen Sünden willen wäre ich vielmehr wert gewesen, daß Gott mich weder berufen noch zum Glauben gebracht hätte, sondern daß er mich vielmehr in meinen Sünden hätte sterben und verderben lassen. Meine Bekehrung ist mir selbst ein Geheimnis; nur so viel weiß ich, daß ich nichts dazu getan habe.‘ Meinst du denn, daß Gott erst in der Zeit daran gedacht habe, dich zum Glauben zu bringen, erst damals, als dir die Augen aufgingen, als du nun dein Sündenelend und Gottes Gnade in Christo erkanntest, zum Glauben kamst und ein anderer Mensch wurdest? Du wirst sagen: ‚Wie könnte ich das meinen! Denn ich weiß ja aus Gottes Wort, daß Gott alles das Gute, was er in der Zeit tut, nicht nur schon von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch schon von Ewigkeit vorausbeschlossen hat.‘ So laß mich dich denn

nun nur noch eins fragen: Hoffst du auch selig zu werden? Du wirst antworten: ‚Ja, ich hoffe es. Wenn ich das nicht hoffte, so müßte ich ja Luthers „Christliche Fragestücke“ verwerfen; dann könnte ich ja nicht einmal mit der ganzen heiligen christlichen Kirche den dritten Artikel im festen Glauben hersagen, in welchem es heißt: „Ich glaube . . . ein ewiges Leben“, und nicht mit unserm Katechismus sprechen: „Ich glaube, . . . daß Gott mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr.“ Und mein lieber HErr JEsus Christus spricht ja: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“, Joh. 10, 27. 28. Wie dürfte ich also an meiner Seligkeit zweifeln?‘ Recht so, lieber Leser! Siehe, da hast du denn mit ganz kurzen Worten die ganze Gnadenwahlslehre als in einer Summa. Denn das und nichts anderes ist es, was die Konkordienformel von der Gnadenwahl lehrt, und was wir mit derselben lehren; und nur das, was mit dieser einfältigen Lehre nicht stimmt, verwirft jenes unser Bekenntnis und wir mit demselben. Kannst du dich also in die vielen Disputationen, die jetzt über die Gnadenwahl mündlich und schriftlich angestellt werden, nicht finden, so sei nur getrost! Bleibst du bei jenem einfältigen Glauben, so hast du die rechte Gnadenwahlslehre, selbst wenn du noch nie in deinem Leben von dem Wort ‚Gnadenwahl‘ etwas gehört hättest. In diesem Glauben laß dich denn auch durch nichts irremachen! Bleibe einfach bei jenem Sprüchlein, in welchem Gott der HErr selbst sagt: ‚Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir‘, Hos. 13, 9. Von diesem goldenen Sprüchlein weiche weder zur Rechten noch zur Linken, so gehst du auf der rechten Bahn, und das Ende dieses deines Glaubens wird sein die ewige Seligkeit.“ (S. 57 ff.)

Wie weh es D. Walther, dem Vorkämpfer im Gnadenwahlslehrstreit, tat, daß einer seiner eigenen Schüler den bitteren Kampf gegen die biblisch-lutherische Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu hervorrief, und daß auch sonst seine früheren Freunde gegen ihn die Posaune bliesen, erkennen wir aus mehreren Schreiben, die er in dieser Zeit an seine

Vertrauten richtete. So schrieb er am 25. Januar 1880 an P. Chr. H. Löber: „Wie tief uns hier ——s Auftreten betrübt hat, können Sie sich denken. Wir beten Tag und Nacht zu Gott, daß er das gegebene furchtbare Ärgernis wegnehmen wolle. Doch sind wir auch getrost; denn wir wissen, das zwar wir die Kirche und ihren Segen nicht erhalten können, daß es aber der HErr zu tun verheißen hat."

Um so größer war Walthers Freude, daß es Satan nicht gelang, die durch seine und seiner Gehilfen treue und fleißige Arbeit gegründete, von Gott so reich gesegnete Synode zu zerstören, ja, daß, nachdem Gott alle synergistischen Elemente ausgefegt hatte, er der Kirche um so mehr Gnade gab, sich allseitig auszubreiten und zu erbauen. Durch Gottes Gnade ist der Gnadenwahlslehrstreit der Missourisynode zum Segen gewesen. —

Dieser Segen ging zum großen Teil von der Anstalt aus, der Walther seine meiste Zeit und beste Kraft widmete, dem Seminar der Missourisynode zu St. Louis. Das kleine Blockhüttlein zu Perry County, Mo., war in der Tat eine gesegnete alma mater gewesen, die Gott dazu bestimmt hatte, in viel tausendmal tausend zu wachsen. Allerdings hatte man bald erkannt, daß eine Anstalt, die der Synode viele Pastoren geben sollte, in einer so abgeschlossenen Gegend doch nicht günstig gelegen sei. So war denn das College im Dezember 1849 nach St. Louis verlegt worden, und im Januar 1850 hatte Walther seine langjährige, herrlich gesegnete Lehrtätigkeit als Präses und Professor begonnen, nachdem er seit 1841 der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis mit großem Eifer und unaussprechlichem Segen auch für die Synode — denn von dieser Gemeinde flossen Ströme des Segens auf die ganze Synode — vorgestanden hatte. Allerdings, auch in St. Louis waren die Verhältnisse im Anfang recht primitiv gewesen, aber so rasch hatte sich im Laufe der Jahre die Zahl der Schüler vermehrt, daß die im Mai 1881 zu Fort Wayne tagende Synode beschloß, ein neues, großes Anstaltsgebäude aufzuführen, das genügend Raum für alle Schüler aller Zeit bieten würde, und zwar auf derselben Stelle, die das alte einnahm, das nun abgetragen werden sollte. Am 1. Oktober 1882 konnte der Grundstein zu

dem Neubau gelegt werden, und am 9. September 1883 fand die feierliche Einweihung des großen, stattlichen, damals viel zu großen Seminars statt. Daß Gott der Synode dieses Werk gelingen ließ, war für Walther und andere ein Zeichen, daß er die Synode, die so treu und redlich für seine Ehre gekämpft hatte, groß zu machen beschlossen habe, und so zog sich denn durch die ganze Feier wie ein goldener Faden das Dankgebet: Soli Deo gloria! Gott allein und ewig Ehre!

Noch immer stand Walther in rüstiger Tätigkeit. Aber schon erinnerte ihn Gott daran, daß er bald die fleißigen Hände zur Ruhe legen dürfe. An sein Ende gemahnte ihn vor allem der Tod seiner Gattin, die am 23. August 1885 im Alter von 73 Jahren heimgehen durfte zu ihres HErrn Freude. Über vierundvierzig Jahre lang war sie ihrem Gatten eine treue Gehilfin gewesen, die Tag und Nacht auf das Wohl ihres Mannes wie ihrer Kinder bedacht gewesen war. Nach dem Begräbnis schrieb Walther über sie: „Meine Tränen sind reichlich geflossen; denn was ich mit dieser meiner treuen Gehilfin verloren habe, das ist nicht auszusagen. Aber je mehr ich daran denke, daß sie nächst Gott nur für mich Tag und Nacht gelebt und gearbeitet hat, um so mehr muß ich es ihr gönnen, daß sie zur Ruhe gekommen ist und ihre Werke ihr nachfolgen. O wie freue ich mich, sie bald wiederzusehen!"

Zwei Jahre später, am 7. Mai 1887, um 5½ Uhr abends, rief der HErr seinen Diener heim zur ewigen Ruhe, nachdem er seinem Gott fünfzig Jahre lang aufs treueste gedient hatte. Bis zuletzt bewahrte er sein Interesse für die Synode, die Kirche und die Anstalt, deren Wohl ihm die vielen Jahre so sehr am Herzen gelegen hatte. Nicht lange vor seinem Ende rief er aus: „Ach, daß nur unsere Synode bei dem beharrt, was sie hat! — Gott hat ihr so überschwengliche Gnade erwiesen, — und daß sie nur ein frommes Ministerium behält und keine unwürdigen Personen ins Amt läßt!" Wer Ohren hat zu hören, der höre auch auf diese Stimme des uns von Gott gegebenen teuren Lehrers! Als ihn am 4. Mai, kurz vor seinem Tode, sein Sohn daran erinnerte, daß jetzt die Synode beginne, daß er aber bald in eine andere Versammlung werde berufen

werden, entgegnete er: „Das wird herrlich sein!“ Mit dem köstlichen Troste, den er so oft und reichlich den Tausenden innerhalb und außerhalb der Synode gespendet hatte, dem süßen Troste der Gnade Gottes in Christo JEsu, in seinem Herzen, ist er getrost und selig vor Gottes Thron getreten.



Walther-Mausoleum.

Was D. Walther durch Gottes Gnade der Missourisynode gewesen ist, in deren Dienst besonders er seine herrlichen Gaben verwertet hat, läßt sich nicht mit wenigen Worten sagen. Er, der sich selbst vor Gott für sehr gering achtete, ist in allem, was er tat, groß gewesen — groß als Schrifttheolog, auf der Kanzel, im Lehrsaal, in seinen vielen Schriften, als Prediger,

als Lehrer, als Verteidiger der Lehre der Heiligen Schrift, als Seelsorger, als Schriftsteller, als Vater, Freund — groß vor allem als ein Christ, der sich vor Gott in den Staub beugt und spricht: „HErr, ich bin nicht wert!“ Selbst das „Kirchenblatt“ der Iowasynode, mit der doch D. Walther um der Lehre willen in ununterbrochener Fehde lag, urteilte nach seinem Ableben über ihn: „Die lutherische Kirche verliert in dem Heimgegangenen einen ihrer mannhaftesten Streiter, ihrer gesegnetsten Zeugen, ihrer namhaftesten Theologen. Seit dem Jahre 1839 hat er die reichen Gaben seines Geistes in den Dienst der lutherischen Kirche Amerikas gestellt und an ihrem Aufbau innerhalb der Missourisynode mit ganzer, voller, rückhaltloser Hingebung, ohne Ermüden, mit freudiger Begeisterung bis an sein Ende gearbeitet. Und Gottes Barmherzigkeit hat auf das Werk seiner Hände Gedeihen gelegt und ihn die Frucht seiner Arbeit schauen lassen, wie es wenig Menschen verliehen ist. Die Missourisynode mit ihrer gewaltigen Ausbreitung, ihrer festgefügten Organisation, ihrer rastlosen kirchlichen Tätigkeit . . . ist im eminenten Sinne sein Werk, der er den Stempel seines Geistes in allen Beziehungen aufgedrückt hat und in der ihm die Verwirklichung der Gedanken seines Lebens noch mit seinen eigenen Augen zu sehen beschieden war. Sie selbst hinwiederum, die von ihm gegründete und geführte Synode, sah in ihm ihre Macht gleichsam verkörpert, und es dürften nur sehr wenige Fälle sich nachweisen lassen, in denen eine hervorragende Persönlichkeit in der von ihr geleiteten kirchlichen Gemeinschaft einen gleich tiefgreifenden und alles beherrschenden Einfluß ausgeübt hat. . . . Darum teilen wir auch den Schmerz und die Trauer seiner Schüler und Freunde über den schweren Verlust von ganzem Herzen, und ihr Klageruf: ‚Ein Großer in Israel ist gefallen!‘ klingt auch in unserm Kreise wider.“ (Kirchenblatt, Juni 1887.)

Wir wissen, was allein unsern Walther groß gemacht hat, nämlich nichts anderes als die unverdiente, reiche Gnade Gottes in Christo. Was Walther durch steten Kampf gegen Sünde, Fleisch und Teufel, durch eifriges, ununterbrochenes Studium, durch ernstes Gebetsflehen wie auch durch schwere, ihn tief niederbeugende Anfechtungen errungen und erlangt hat, dar=

über leuchtet in goldenen Lettern das Motto, das ihm selbst mit unauslöschlicher Schrift im Herzen brannte: Soli Deo gloria! Gott allein die Ehre!

Wir aber wollen daran denken, was uns Gottes Wort, besonders in dieser bösen, ungläubigen, irdisch gerichteten Zeit, einprägt: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7.

St. Louis, Mo. Prof. J. T. Müller.

Unsere Innere Mission.

Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Matth. 9, 38.

Die christliche Kirche auf Erden ist ein Wunderwerk der göttlichen Liebe, Gnade und Allmacht. Besteht sie doch aus gläubigen Kindern Gottes, die durch des Heiligen Geistes Gnadenwirkung zur Erkenntnis ihres traurigen natürlichen Zustandes, ihres Sündenelends und ihrer Strafwürdigkeit, aber auch zur gläubigen und seligen Erkenntnis ihres Heilandes JEsu Christi gekommen und so zu Kindern Gottes und zu Erben des ewigen Lebens gemacht worden sind. Nur Gottes Gnadenallmacht konnte sie aus ihrem hoffnungslos traurigen natürlichen Zustande herausreißen und sie in den herrlichen Stand der Gnade versetzen: Jedes Glied der Kirche bekennt von Herzen mit der ganzen Christenheit: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann." Und von Anfang der Zeiten bis auf den heutigen Tag hat Gott aus allerlei Völkern und Sprachen und Leuten seine Gemeinde der Heiligen gesammelt und wird das tun bis ans Ende der Tage, bis die Zahl seiner Auserwählten herzugeführt ist. War es im Alten Testament sonderlich das erwählte Volk der Juden, aus denen sich der HErr seine Kinder sammelte, so sind es nun vornehmlich die Heiden, aus denen dem HErrn fort und fort Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte.

Welch stattliche Zahl aus Juden und Heiden aber wird es sein, die an jenem großen Tage zur Rechten des Weltenrichters stehen und seine freundlichen Worte hören darf: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Und welch ein Freuden- und Jubel- und Dankeshymnus wird dann von diesen allen in Gemeinschaft mit der Menge der engelischen Heerscharen vor dem Throne des dreieinigen Gottes in alle Ewigkeit erschallen! O welche Ehre, welches Glück, hier ein Glied der streitenden Kirche, des Gnadenreiches des HErrn, zu werden und bis an das Ende zu bleiben und dann in die triumphierende Kirche, das Ehrenreich droben im Licht, versetzt zu werden, wo Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes sein wird ewiglich!

Wie aber kommt die Kirche Gottes zustande? Den Grund dazu hat der treue und gnädige Gott schon von Ewigkeit gelegt, indem er im Hinblick auf der Menschen Fall und Unglück beschloß, seinen einigen, inniggeliebten Sohn, JEsum Christum, der Welt in der Fülle der Zeit als Heiland und Erlöser zu senden. Und „als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen“, Gal. 4, 4. Da ist erfüllt die Verheißung des HErrn: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist“, Jes. 26, 16. Christus ist der Eckstein, auf welchem der ganze Bau der christlichen Kirche, ineinandergefügt, wächst zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, Eph. 2, 21. Und „einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christ“, 1 Kor. 3, 11. Christi teures Verdienst ist der Grund und die Hoffnung jedes einzelnen Gliedes der christlichen Kirche.

Wie kommt aber der Sünder zur Erkenntnis des Heils in Christo JEsu? Wir bekennen im dritten Artikel: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten.“ Durch das Evangelium, durch die Predigt von Christo, wirkt der Heilige Geist den Glauben im Herzen des Menschen, so daß

dieser JEsum als seinen Heiland erkennt, ihm traut und glaubt und sich seiner freut und tröstet. O welch herrliche, trostreiche, mächtige Botschaft ist doch diese Botschaft von der Gnade Gottes in Christo! Kein Wunder, daß der Apostel Paulus, selbst durch sie von einem erbitterten Feind des HErrn zu einem gläubigen, tätigen, eifrigen Jünger des HErrn JEsu umgewandelt, fröhlich und mutig ausruft: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben", Röm. 1, 16.

Die Macht und Wirksamkeit dieser Botschaft offenbarte sich gleich im Paradies, als Gott selbst den gefallenen Menschen von dem Weibessamen sagte, der der alten Schlange den Kopf zertreten, dem Teufel seine Macht nehmen sollte. Hoffnung und Vertrauen auf den verheißenen Weibessamen, den Messias, erfaßte ihr Herz, und im Glauben an ihn sind sie gerettet worden. So war Gott selbst der erste Prediger von dem ewigen Heil in Christo, seinem Sohn. Darauf hat Gott „ausgesandt Propheten, seine Knechte, daß durch dieselben würd' bekannt sein heil'ger Will' und Rechte; zum letzten ist der liebe Sohn des Vaters von des Himmels Thron selbst kommen, uns zu lehren". Und er lehrte gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten, die den Weg zum Leben verkehrten. Sie selbst mußten ihm das Zeugnis ausstellen: „Du lehrst den Weg Gottes recht." Er hat mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben dem ganzen sündigen Menschengeschlecht eine ewige Erlösung zustande gebracht und dies während seiner öffentlichen Tätigkeit auf Erden reichlich verkündigt und die köstliche Einladung ergehen lassen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Er hat die göttliche Versicherung gegeben: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Und als er nach vollbrachtem Erlösungswerk sich anschickte, in die Herrlichkeit seines Vaters einzugehen, und von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen den wichtigen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Damit hat er seine Jünger aller Zeiten zu seinen Gesandten, zu Boten des Friedens, gemacht, die, wie er selbst, den Sündern den Weg des Heils zeigen und sie durch das Evangelium zum ewigen

Heil führen sollen. Diese Aufgabe haben seine Jünger bis an den lieben Jüngsten Tag; denn ausdrücklich fügte er bei seinem Abschied hinzu: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Zugleich gab er ihnen hiermit die köstliche Verheißung, daß ihre Mission nicht vergeblich sein soll. Er selbst ist bei ihnen und mit ihnen mit seinem Geist und Gaben, wo immer sie in seinem Namen auftreten und sein Evangelium predigen. Woimmer sein Evangelium gepredigt und gehört wird, da kommen Seelen zur Erkenntnis des Heils in Christo und werden als reife Garben in die himmlischen Scheunen eingesammelt.

Welchen Missionseifer zeigten doch die Christen der ersten Zeit! Sie waren bereit, ihre Zeit und ihre Gaben in den Dienst der Mission zu stellen und selbst ihr Leben für ihren Heiland und sein teures Evangelium zu lassen. Sonderlich war es der große Apostel Paulus, der als ein auserwähltes Rüstzeug des HErrn ausging und des HErrn Namen vor Fürsten und Könige trug und Tausenden von armen Seelen ein Wegweiser zum ewigen Leben wurde. Treulich zur Seite stand ihm eine ganze Reihe von Boten des Friedens. Juden und Heiden wurde das Brot und das Wasser des Lebens frei und umsonst dargereicht. Sie kamen herzu und kauften umsonst, ohne Geld, beides Wein und Milch. Durch die Missionstätigkeit der ersten christlichen Kirche erblühte diese gar herrlich im Morgen- wie im Abendlande. Eine lange Reihe, zum Teil großer christlicher Gemeinden entstanden und waren durch ihr Zeugnis in Wort und Wandel lautredende Denkmäler der Liebe, der Gnade und des unergründlichen Erbarmens Gottes, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Im Laufe der Zeit kamen auch unsere deutschen Vorfahren unter den Schall des Evangeliums. Deutschland wurde dann später die Wiege der Reformation, indem Gott durch sein teures Werkzeug, D. Martin Luther, das reine, lautere Evangelium, das jahrhundertelang von dem Wust papistischer Irrlehre und Finsternis verdunkelt worden war, wieder auf den Leuchter stellte. Als Luther noch ein Knabe war, wurde Amerika ent-

deckt. Im Laufe der Zeit wurde die reine Lehre des Evangeliums auch hierher verpflanzt. Die ersten Lutheraner kamen in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts nach Amerika und entfalteten hier bald eine rege Missionstätigkeit. Zwei Jahrhunderte später wurde unsere Synode gegründet. Während sie seit vielen Jahren die verschiedensten Missionen treibt und unterstützt: Indianermission, Heidenmission, Negermission, Judenmission usw., so hat sie doch von Anfang an hauptsächlich der Inneren Mission ihre Aufmerksamkeit und ihre Kräfte zugewandt, das ist, der geistlichen Arbeit an unsern vielfach zerstreuten Volks- und Glaubensgenossen in Nordamerika.

Schon vor Gründung unserer Synode war die Innere Mission hier in Angriff genommen und ganz energisch betrieben worden. Im Sommer des Jahres 1838 war P. Friedrich Wyneken in Baltimore gelandet. Durch Missionsblätter hatte er erfahren, daß viele deutsche Lutheraner hier in Amerika ohne Predigt, Taufe und Abendmahl seien. Dieser Zustand reifte den Entschluß in ihm, sein Vaterland zu verlassen und hier dem HErrn als Missionar zu dienen. Bald befand er sich in vollster Missionstätigkeit in den Staaten Indiana, Ohio und Michigan, wo sich eine große Anzahl deutscher Lutheraner niedergelassen hatte, die aber vielfach zerstreut wohnten und der Predigt des Evangeliums entbehrten. Mit Freudentränen wurde er oft begrüßt, wenn er solchen, die lange keine Predigt gehört hatten, das Evangelium von dem Sünderheiland verkündigen durfte. Große Strapazen hat er im Dienst der Inneren Mission durchgemacht, und mit bewunderungswürdigem Eifer und Erfolg hat er sein Werk getrieben. Je länger, je mehr erkannte er aber die Notwendigkeit, daß eine größere Anzahl Missionare in den Dienst treten müßte, wenn der großen geistlichen Not gesteuert werden sollte. Da man drüben in Deutschland die geistliche Notlage hier in Amerika nicht verstand, reiste er 1841 zurück nach Deutschland, um durch persönliche Darlegung der Notstände die Herzen seiner Glaubensgenossen in Deutschland für die gute Sache der Inneren Mission zu erwärmen und die Hände zur Unterstützung derselben zu öffnen. Es gelang ihm denn auch, mehr Verständnis und Begeisterung für die Notlage hier zu wecken. Pfarrer Löhe in

Neuendettelsau, P. Brunn in Steeden und P. Harms in Hermannsburg unternahmen es, Prediger für die Innere Mission in Amerika auszubilden und herüberzusenden. Im Jahre 1843 kehrte Wyneken nach Amerika zurück, und bis zum Jahre 1876 hat er fleißig im Dienst der Inneren Mission und für dieselbe gearbeitet und seine Kräfte verzehrt. Auch andere, zum Beispiel P. F. Sievers sen. in Michigan, haben mit ihm diese Pionierarbeit geteilt. Im Jahre 1839 waren die Sachsen in Missouri gelandet und 1845 die Franken im Saginawtal in Michigan, deren Zweck der Auswanderung nach Amerika unter anderm der war, hier ungehindert dem HErrn der Kirche in voller Gewissensfreiheit dienen und sein Reich bauen zu können. Während in der Kolonialzeit die freie Ausübung des lutherischen Gottesdienstes in unserm Lande nicht ungehindert geschehen konnte, so herrschte nun schon seit vielen Jahren in den Vereinigten Staaten und in Canada völlige Religionsfreiheit, so daß unsere Missionstätigkeit, unbehindert von der Obrigkeit, ihren freien Lauf nehmen konnte und die Boten des Friedens, unbehelligt vom Staat, ihre Arbeit verrichten durften. Die friedliche und rasche Entwicklung unsers Landes, sonderlich seit dem Bürgerkrieg, bis zum Ausbruch des traurigen Weltkrieges, hat der Inneren Mission unserer Synode durch Gottes weise Führung großen Vorschub geleistet. Die fruchtbaren Gebiete des mittleren Westens siedelten sich rasch an, und zwar waren es zum großen Teil deutsche Glaubensgenossen, die dorthin zogen. Auch nach dem fernen Westen, dem Süden und dem Nordwesten unsers Landes sowie nach Canada ergoß sich der Strom der deutschen Einwanderung.

In jener Zeit sonderlich hat auch die Immigrantenmission, hauptsächlich in New York, der Inneren Mission in unserm Lande herrliche Dienste geleistet, indem sie den eingewanderten Glaubensgenossen mit Rat und Tat beistehen und sie vielfach an schon bestehende Missionsplätze, Gemeinden und Pastoren in verschiedenen Teilen des Landes verweisen und andererseits Pastoren und Missionskommissionen benachrichtigen konnte, wenn sich solche Einwanderer in ganz neuen Gegenden niederließen, wo bis dahin keine lutherische Predigt erschollen war. Als die Einwanderung mehr und mehr abnahm, wechselten

viele Stammes- und Glaubensgenossen unsers Landes ihren Wohnort, zogen von einem Staat in den andern oder auch über die nördliche Grenze der Vereinigten Staaten, und zwar nicht immer in solche Gegenden, wo schon lutherische Gemeinden und Schulen bestanden, sondern leider oft an solche Orte, die kürzere oder längere Zeit aller geistlichen Bedienung von seiten eines lutherischen Pastors entbehrten. So sind wohl manche Familien geistlich verkommen oder eine Beute der Sekten geworden. Doch haben auch viele solcher Christen dafür gesorgt, daß an solchen Plätzen der Same des Wortes Gottes ausgestreut wurde, und so entstanden Missionsposten und -gemeindlein, die im Laufe der Jahre herrlich emporblühten und die ganze Gegend mit dem Schall des lieblichen Evangeliums erfüllten. So finden wir an solchen Orten heute wohl einen ganzen Kranz von kräftigen lutherischen Gemeinden. Es ist eben der gute Hirte JEsus Christus selbst, der durch uns schwache, kurzsichtige Menschen sein Werk treibt, seine Schäflein sammelt und seine Kirche baut.

Vor allem hat der HErr sich unserer Reiseprediger bedient, die oft große Strecken absuchten nach zerstreuten Stammes- und Glaubensgenossen und sie in Gemeinden sammelten; die zu Wasser und zu Lande, zu Fuß, zu Pferde, per Eisenbahn oder Wagen über die weiten Prärien und durch dichte Urwälder, bei Frost und Hitze, bei gutem und schlechtem Wetter ihrem herrlichen Berufe treulich nachgingen in der Rettung teuererkaufter Seelen. „Sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde“, Hebr. 11, 37. 38. Ja, es war schwere, selbstverleugnende Arbeit, mit mancherlei Strapazen, Mühsalen, Entbehrungen und Gefahren verbunden. Die Pioniere in dieser Arbeit könnten davon manche interessante Geschichte und von gnädiger Führung, Schutz und Rettung des treuen Gottes erzählen. Aber dennoch ist es Freudenarbeit gewesen. Mit Dank gegen Gott haben sie sich jedes auch noch so geringen Erfolges ihrer Arbeit gefreut. Jeder, der in irgendeiner Weise im Dienst der Inneren Mission gestanden

hat, wird in späteren Jahren nur mit Freude und Dank an diese Zeit zurückdenken.

Man darf sich nun aber nicht vorstellen, als hätten jetzt die Arbeiter in der Inneren Mission ein recht gemütliches, behagliches Leben, da man nun nicht mehr zu Fuß und auf schlechten Wegen usw. die weiten Strecken zurücklegen müsse, sondern vielfach ein Ford zu Hilfe nehmen könne, da die einst obwaltenden primitiven Verhältnisse überwunden seien. Auch ein Ford kann den Missionar wohl in eine recht unangenehme Situation bringen; auch jetzt sind die Verhältnisse in neuen Gegenden und bisweilen im Herzen der Zivilisation recht primitiver Art. Wenn ein Reiseprediger unserer Synode berichtet, daß eins seiner Glieder die am höchsten nördlich gelegene Farm besitzt; daß er an die vierzig Meilen durch dichten Urwald zu Fuß gehen und über einen großen See fahren muß, um seine Leute zu bedienen; daß sein Gebiet Hunderte von Meilen weit sich erstreckt usw., so können wir uns, ohne große Einbildungskraft zu besitzen, wohl denken, daß dieser liebe Missionar nicht auf Rosen gebettet ist. Und doch treibt er sein Werk mit Eifer und Freude. Und viele andere Missionare haben mit ähnlichen oder andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der Erzfeind der Kirche stets sofort auf dem Felde ist, wo das Evangelium gepredigt wird, und auf alle mögliche Weise versucht, den Lauf desselben zu hemmen und zu hindern. Wir haben daher alle Ursache, Gott zu danken, der die Herzen unserer jungen Reiseprediger zu ihrem schweren Werk willig macht und ihnen Eifer und Ausdauer und Gesundheit dazu schenkt. Es kostet nicht geringe Selbstüberwindung, wenn ein junger Missionar auf seinem schwierigen Feld draußen in der Einsamkeit ausharrt, während vielleicht einer seiner Klassengenossen in einer Großstadt im Dienste des HErrn steht und mancherlei irdische Vorteile genießt, die jenem versagt sind. Es ist jedesmal höchst erquickend, die Berichte der Inneren Missionskommission und der Missionare auf unsern Synodalversammlungen zu vernehmen. Wir sollten aber auch ja nicht vergessen, fleißig für Missionare zu beten, und willig und reichlich unsere irdischen Gaben dar-

reichen, damit sie so gestellt werden, daß sie ohne Nahrungssorgen das Werk des HErrn, unser Werk, treiben können.

Auch mancher Pastor an einer größeren Gemeinde hat in der Arbeit der Inneren Mission treffliche Dienste leisten dürfen, indem er hier und dort Explorationszüge unternommen, Stammes- und Glaubensgenossen aufgesucht und einen eigenen Missionar hat berufen lassen. Mancher hat seine Augen offen gehalten, ob nicht in der Nähe oder in der Ferne sich dem Evangelium eine Tür öffnen möchte, und hat dann bei gegebener Gelegenheit durch Rat und Tat der Mission Vorschub geleistet.

Die Professoren unserer Colleges und Seminare haben stets versucht, die Studenten mit rechtem Missionseifer und mit Liebe zu ihrem Amt zu erfüllen. Der „Lutheraner", *Witness* und andere Zeit- und Flugschriften haben der Inneren Mission in unserm Lande große Dienste geleistet. Auch durch die täglichen und wöchentlichen Zeitungen wird dies Werk mehr und mehr bekannt und dadurch gefördert.

Daß die Gemeindeschule in der kräftigen Entwicklung der Inneren Mission eine ganz bedeutende Rolle spielt, soll hier nur ganz kurz erwähnt werden. Die Missionare lassen es sich nicht verdrießen, so bald als tunlich eine Gemeindeschule ins Leben zu rufen. Dadurch wird für die neue Gemeinde ein guter Grund gelegt; und solche in der Gemeindeschule wohl unterrichtete Glieder sind später an andern neuen Orten die besten Werkzeuge für weitere Missionsarbeit.

Als unsere Synode im Jahre 1847 gegründet wurde, übernahm sie die Arbeit der Inneren Mission, die bis dahin von einzelnen Personen und Gemeinden betrieben worden war. Ein Grund für die Bildung eines Synodalverbandes war „vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes, . . . Missionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche". Die Synode zählte damals nur 12 stimmberechtigte Parochien, 26 Gemeinden, 22 Pastoren und 2 Kandidaten. Die Gemeinden waren an Gliederzahl gering und an irdischen Mitteln arm. Doch das Werk der Inneren Mission nahm seinen gesegneten Fortgang. Nach zehn Jahren war die Synode in vier Distrikte geteilt mit 144 Pastoren und Professoren und 41 Schullehrern. Jeder Distrikt

wählte seine eigene Missionskommission zur Leitung der Missionsarbeit in seinem betreffenden Gebiet. Als die Synode 1872 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, war sie zu einem Körper herangewachsen, der 428 Pastoren, 251 Schullehrer und über 600 Gemeinden und eine große Menge Predigtplätze zählte. Mit innigem Dank gegen Gott sagte damals Prof. Walther, der Allgemeine Präses, in seiner Jubelpredigt: „überschwenglich, über Bitten, Hoffen und Verstehen, hat uns Gott in den nun verflossenen fünfundzwanzig Jahren gesegnet. Das Netz des Evangeliums, das wir hier ausgeworfen haben, hat sich so überreichlich gefüllt, daß wir fort und fort über Land und Meer den Hilferuf haben ertönen lassen müssen: ‚Kommt, kommt, Brüder, helft uns ziehen!' Der Same, den wir hier ausgesät haben, ist so mächtig aufgegangen, daß allenthalben wüste Äcker sich unter unsern Händen in wogende Saatfelder wahrhaft evangelischer Gemeinden verwandelt haben." Als das fünfzigjährige Jubiläum unserer Synode gefeiert wurde, waren es 1564 Pastoren und Professoren, 1986 Gemeinden, 693 Predigtplätze, 685,334 Seelen, 1603 Schulen, 894 schulehaltende Pastoren, 781 Lehrer und 89,202 Schulkinder. Diese Zahlen zeigen den überschwenglichen Segen der Arbeit in der Inneren Mission.

Das „Jahrbuch" für 1920 zeigt folgende Statistik: 2570 Pastoren, 3283 Gemeinden, 901 Predigtplätze, 1,009,982 Seelen, 1310 Schulen, 73,063 Schüler, 1053 Lehrer, 279 Lehrerinnen, 489 schulehaltende Pastoren, 133 Studenten zur Aushilfe. Im Dienst der Inneren Mission standen im Jahre 1920 576 Pastoren, 37 Lehrer, 13 Lehrerinnen, 24 Studenten, im ganzen 648. Die Bedienung der 1364 Missionsplätze erheischte die Summe von $311,720.55. Jeder Distrikt treibt Innere Mission und hat seine eigene Missionskommission. Da eine Anzahl Distrikte an Gliederzahl zu schwach oder ihr Gebiet zu groß ist, die Mission alleine gebührend zu betreiben, so erhalten sie von andern, stärkeren Distrikten finanzielle Hilfe. Für diesen Zweck ist gegenwärtig die jährliche Summe von $105,000 bestimmt; doch sollten den Kommissionen noch bedeutend höhere Summen zu Gebote stehen. Hand in Hand mit den Distriktskommissionen arbeitet die Missionskommission

der Synode, die aus drei Pastoren und zwei Laien besteht. Diese sollen dafür sorgen, „daß eine genaue Statistik über die ganze Innere Mission der Synode in allen Distrikten eingesandt werde. Sie sollen durch gründliche Einsichtnahme in den Missionsbetrieb der Distrikte sich informiert halten und allen Distriktskommissionen mit ihrem Rate dienen".

Das größte Missionsgebiet zurzeit ist der Nordwesten unsers Landes und Canada. In den westlichen Provinzen Canadas waren es 210 Missionsplätze, auf denen im vergangenen Jahr gearbeitet wurde. Minnesota, North und South Dakota und Montana sind große Missionsgebiete. Kansas mit 103 und Texas mit 102 Stationen bieten reichlich Gelegenheit für Innere Mission. Rasch entwickelt sich die Arbeit der Inneren Mission in Colorado und in den Staaten am Stillen Meer. Überall tun sich neue Türen auf, sind noch nicht bearbeitete Gegenden zu explorieren und mehrt sich erfreulicherweise die Arbeit. Auch in den älteren Distrikten unserer Synode gibt es noch viel zu tun, wächst die Arbeit. Man kann nicht anders, als mit Freuden Gott danken, wenn man hört und sieht, welch reiche Gelegenheit der treue Gott uns gibt, durch das Werk der Inneren Mission sein Reich zu bauen und Seelen zu retten.

Bei Gelegenheit der jährlichen Missionsfeste wird ja regelmäßig Bericht erstattet gerade über den Fortgang der Inneren Mission, wird ermuntert zu anhaltender und noch eifrigerer Arbeit in diesem köstlichen Werk, werden die Herzen durch das Evangelium erwärmt für das Werk, so daß sich die Hände zu freudiger und reichlicher Darreichung der so nötigen Gelder öffnen, wird vor allen Dingen auch dazu aufgefordert und ermuntert, recht viele christliche und begabte Schüler auf unsere Lehranstalten zu senden, damit sie später in den Dienst der Inneren Mission eintreten können. Die Mahnung des HErrn ist auch heute noch, ja gerade jetzt nötig: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" Hunderte von Missionaren könnten noch in den Dienst der Inneren Mission gestellt werden.

Daß die Arbeit der Inneren Mission bisher vornehmlich an unsern deutschen Stammes- und Glaubensgenossen geschah, ist ganz natürlich, sie standen uns am nächsten; sie ist aber keines-

wegs auf diese beschränkt geblieben. Durch die Zeitverhältnisse hat die Arbeit schon jetzt eine andere Wendung angenommen. Zwar wird es noch auf viele Jahre Arbeit genug geben an deutschen Stammes- und Glaubensgenossen aus Deutschland, Rußland, Österreich usw. Doch die Einwanderung aus Deutschland hat nachgelassen und ist, wenigstens zeitweilig, zum Stillstand gekommen. Wie sich die Lage in den kommenden Jahren gestalten wird, wissen wir nicht. Deswegen hat aber die Arbeit der Inneren Mission keineswegs aufgehört oder nachgelassen. Im Gegenteil, sie wächst von Jahr zu Jahr, wenn sie auch eine etwas andere Gestalt annimmt. Schon seit vielen Jahren hat man mancherorts Missionsarbeit in der englischen Sprache verrichtet, und durch den Krieg ist diese Tätigkeit beschleunigt worden. Wir und unsere Kinder werden immer mehr englisch, gebrauchen die Landessprache im Geschäft, im Umgang, zu Hause. Unsere Nachbarn reden die englische Sprache. Sie haben ebensowohl eine unsterbliche Seele, sind ebenso teuer erkauft wie unsere deutschen Stammesgenossen. Sie befinden sich großenteils in schrecklicher geistlicher Finsternis, obwohl man unser Land gern ein christliches nennt. Welch großartige Gelegenheit hat daher der liebe Gott uns gegeben, Mission zu treiben! Welch ernste Pflicht und Aufgabe hat er uns damit zugleich aufgelegt und gestellt! Wie Großes können wir doch zur Ehre Gottes und zum Heil vieler Seelen in der Inneren Mission ausrichten, wenn wir allenthalben vereint und kräftig Hand ans Werk legen! Laßt uns nicht vergessen, wie reich der HErr unsere Arbeit gesegnet hat, wie lau, träge und unwillig wir dagegen oft in dieser Arbeit sind! Haben wir über Mißerfolg im Werk der Inneren Mission klagen müssen, so lag das an dem natürlichen Verderben der Menschen, denen das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und eine Torheit ist, und es lag an unserer Trägheit zum Gebet und Geben, an unserm Mangel an Eifer im Dienst des HErrn. Allen Erfolg dagegen wollen wir demütigst dem Gnadenwirken des Heiligen Geistes durch sein teures Evangelium zuschreiben. Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt Ehre, Ruhm und Preis!

Wir wollen es dem HErrn geloben, auch in der Zukunft mit demselben Mittel, der Predigt des Evangeliums, weiter zu

arbeiten. Davon soll uns nichts abwenden. In der Kraft des Evangeliums wollen wir auch in Zukunft gegen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste siegreich kämpfen. Und was gilt's, wenn dann nach fünfundzwanzig Jahren die Welt noch steht, und unsere Synode durch Gottes Gnade das hundertjährige Jubiläum ihres Bestehens feiern darf, dann werden wir mit Freude und Dank auf den vermehrten Segen im Werk der Inneren Mission zurückblicken dürfen. Freilich, es wird viel Arbeit und Mühe, Kampf und Kosten erheischen. Doch unsere Arbeit ist nicht vergeblich. Und die Liebe Christi dringt uns dazu, der um unsertwillen arm ward, damit wir durch seine Armut reich würden und durch sein Evangelium nun auch andere glücklich und reich machen in Zeit und Ewigkeit.

Gott Vater, laß zu deiner Ehr'
Dein Wort sich weit ausbreiten;
Hilf, JEsu, daß uns deine Lehr'
Erleuchten mög' und leiten;
O Heil'ger Geist, dein göttlich Wort
Laß in uns wirken fort und fort
Geduld, Lieb', Hoffnung, Glauben!

Milwaukee, Wis. P. H. Grüber.

Unsere überseeischen Beziehungen.

Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg!
Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme
auf mit Macht, heb' auf und fürchte dich nicht!
Jes. 40, 9.

Von Anfang an haben zwischen unserer Synode und Glaubensgenossen an andern Orten und in andern Ländern brüderliche Beziehungen bestanden. Naturgemäß waren es zunächst die Brüder in Europa und da wieder vor allen andern die in Deutschland zurückgelassenen, mit denen unsere Väter einen regen Verkehr unterhielten.

Durch den „Pilger aus Sachsen" gingen der Leserschar desselben fleißig Nachrichten über das Ergehen der Glaubensgenossen in Amerika zu. Besonders aber stellte Wyneken, dieser

missionseifrige Zeuge JEsu, den die geistliche Not der Volksgenossen nach Amerika getrieben hatte, durch seine Briefe den Freunden in der alten Heimat die traurige Sachlage in beweglicher Weise vor Augen. Dazu reiste er im Oktober 1841 nach Deutschland und hielt nicht nur in Hannover, sondern auch in Dresden Vorträge, in denen er die kirchliche Not in Amerika in so glühenden Worten schilderte, daß sich an dem letztgenannten Ort ein Missionsverein gründete, um den geistlich Darbenden jenseits des Ozeans Hilfe angedeihen zu lassen. Auch eilte Wyneken nach Bayern, wo es ihm gelang, Pfarrer Löhe zu Neuendettelsau in Franken und andere für das Werk des HErrn in der Neuen Welt zu begeistern und sonderlich in ersterem einen warmen, tatkräftigen Freund der Sache zu gewinnen. Bald flossen nicht nur Geldbeiträge bei Löhe, Wucherer und Brandt, sondern es kamen auch Männer, die bereit waren, in die Reichsarbeit Christi in diesem Land einzutreten. Als solche sind zu nennen A. Ernst, G. Burger, W. Sihler, A. Crämer, E. J. Baierlein und F. Sievers. Außerdem gründete Löhe im Herbst 1846 in Fort Wayne ein Predigerseminar zur möglichst gründlichen, aber auch schleunigen Ausbildung von Pastoren, vorkommendenfalls auch von Missionaren für die heidnischen Eingebornen dieses Landes. Durch eine Schenkungsurkunde, am 8. September 1847 ausgefertigt, wurde diese Anstalt unserer Synode als Eigentum übergeben.

Bei Gelegenheit unserer ersten Synode wurde ein Komitee beauftragt, ein Schreiben an P. Löhe in Neuendettelsau, an D. Delitzsch und Diakonus Karsten in Rostock, an D. Petri in Hannover und an D. Harleß in Leipzig zu richten mit der Bitte, sich für die Unterstützung unserer theologischen Anstalt in Altenburg, Mo., die später nach St. Louis, Mo., verlegt wurde, zu verwenden. Infolgedessen bildete sich noch in demselben Jahre in Mecklenburg ein Verein, der durch Zusendung sowohl von Predigern und Lehrern als auch von Geldmitteln dankenswerte Hilfe leistete.

Auch stand unsere Synode in jenen Jahren in herzlichem Einvernehmen mit der Leipziger Mission, die sich erst an der Heilsarbeit unter den Indianern in Michigan beteiligte, dann sie unserer Synode nicht nur zur Beaufsichtigung, sondern ganz

und gar zu eigen übergab. Später hat unsere Synode sich dann mit Gaben an dem Werk der Leipziger Mission in fernen Heidenländern beteiligt, bis eine schriftwidrige Lehrstellung derselben ein weiteres Zusammenarbeiten unmöglich machte, was sehr bedauerlich ist.

Leider erlitt das schöne Verhältnis mit den Freunden in Deutschland mit der Zeit auch anderweitig eine ernstliche Störung.

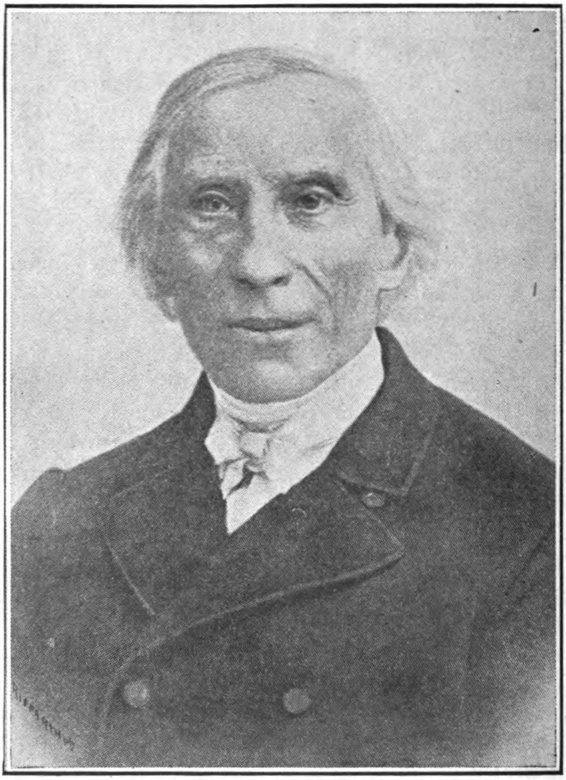
Bei einem hierzulande entbrannten Streit über die Lehre von Kirche und Amt hegten manche, sonderlich in Deutschland, die Meinung, daß diese Lehre noch eine offene Frage sei. Zudem war manches nicht richtig verstanden, und infolgedessen hatten sich irrige Ansichten und Vorurteile betreffs Missouris Lehre und Praxis gebildet und verbreitet. Die Pastoren, meinte man, seien durch die unter uns geführte Lehre im großen und ganzen ein Spielball der Gemeinden, die diese beriefen und absetzten, wie es ihnen gerade beliebte, so daß alles ins Schwanken geraten sei. Solche Vorstellungen, wenn möglich, zu beseitigen, insonderheit auch den drohenden Bruch mit Löhe zu verhüten, wurden D. Walther und der damalige Präses, Fr. Wyneken, hinübergesandt. Diese richteten eine „Ansprache an die Glaubensgenossen in Deutschland“, die in Löhes „Mitteilungen“ veröffentlicht wurde. Darin war ausgeführt, daß wir keinen über den Christenstand erhabenen Priesterstand kennen, der über das Volk Gottes herrsche. Mit dem Amt der Schlüssel sei Herrschaft und Gewalt über alle Schätze, Güter und Ämter der Kirche den Gläubigen gegeben. Die Pastoren seien nur Diener, Haushalter und Botschafter JEsu, denen in seinem und seiner Gemeinde Namen und Auftrag die öffentliche Verwaltung dieser Ämter, Güter und Gaben durch einen ordentlichen Beruf übertragen sei. Ebenso bestimmt und entschieden aber werde gelehrt, daß das Predigtamt Gottes eigene Stiftung sei, und die Gemeinden den Inhabern desselben als Stellvertretern Christi in allen von Gott gebotenen Dingen unbedingten Gehorsam, Ehre und Liebe schuldig seien. Es sei also ganz anders, als gar manche sich die Sache vorstellten: hier herrsche weder der Prediger über das Volk noch das Volk über den Prediger, sondern über beide herrsche Gottes Wort,

und das allein. So wachten Prediger und Gemeinden gegenseitig über die Wahrung der beiderseitigen Freiheit und Rechte, und es bestehe hier nicht ein wüstes Durcheinander, sondern ein geordnetes Gemeindewesen und ein nach Gottes Wort geregeltes Verhältnis gegenseitiger Liebe und Anhänglichkeit. Die Abgeordneten hielten auch wiederholt Unterredungen mit D. Harleß in Leipzig, Prof. Guericke in Halle, D. Delitzsch in Erlangen und mit andern Theologen sowie ganzen Konferenzen. Bei diesen Gelegenheiten legten unsere Vertreter ein so klares Zeugnis für die Wahrheit ab, daß es nicht verfehlen konnte, Eindruck zu machen, und solche, welche die Heilige Schrift gelten ließen, ihnen zufallen mußten, was allerdings nicht allgemein geschah.

Doch das gute Verhältnis zwischen unserer Synode und Pfarrer Löhe, das durch die Gegner Missouris erschüttert worden war, schien wiederhergestellt zu sein. Es währte jedoch nur noch etwa zwei Jahre. Da gelang es der Gegnerschaft, Löhe mit Mißtrauen gegen uns zu erfüllen und einen Vertrag mit ihm zu schließen, nach dessen Zustandekommen Löhe erst eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte, dann aber in verschiedene Irrtümer verfiel, so daß ein weiteres Zusammenwirken unmöglich war.

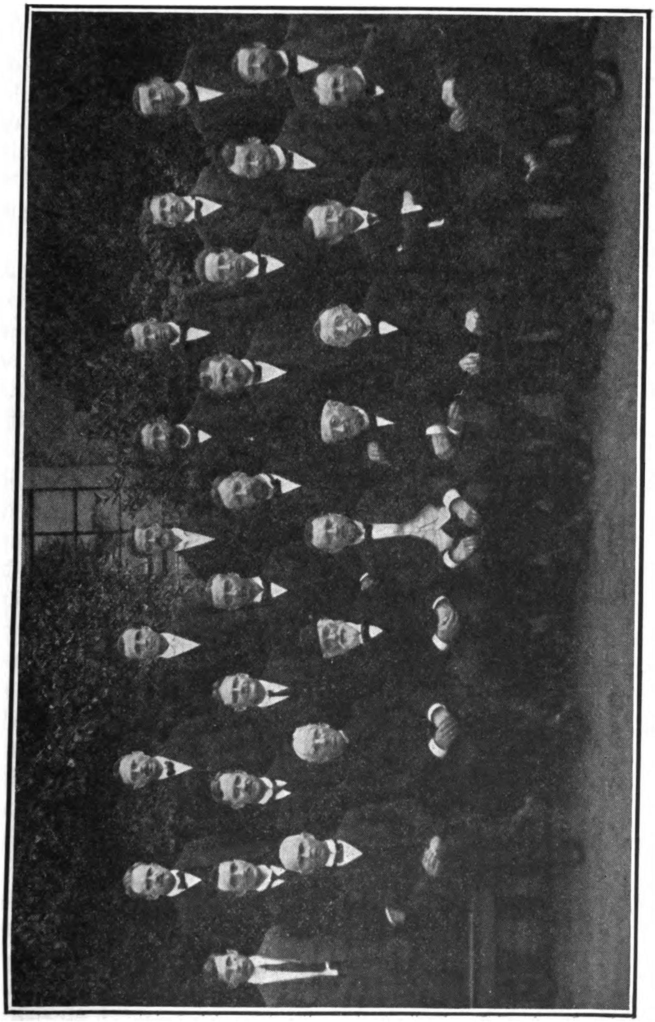
Dagegen entspann sich etwas später ein ununterbrochenes, ungetrübtes, herzliches Verhältnis zwischen unserer Synode und P. Friedrich Brunn in Steeden, Nassau. Dieser war schon in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts um des Gewissens willen aus der nassauischen Landeskirche ausgetreten und hatte eine freilutherische Gemeinde gegründet. Da er nicht wagen durfte, öffentlich Gottesdienst zu halten, mußte er seine Leute abends und nachts heimlich zusammenkommen lassen, um sie zu bedienen. Vorstellungen bei dem Herzog von Nassau trugen ihm die Antwort ein, er möge sich zum Teufel scheren. Damit noch nicht genug, wurde er des Landes verwiesen. Bei einer befreundeten Familie jenseits der Grenze fand er zeitweilig ein Unterkommen. Aber auf die Dauer ging es nicht. Aus einem Lande verwiesen, in einem andern nicht gelitten, begab er sich wieder dahin, woher er gekommen war. Bei seiner Ankunft ist großer Rumor in der Stadt. Eine Revolution ist

im Gang. Die Folge ist Religionsfreiheit. Einige Jahre später wird der Herzog, der Brunn einen so liebevollen (?) Bescheid gegeben hatte, von den Preußen entthront. Nun konnte Brunn unbehindert seine Gemeinde erbauen. Diesen



P. Friedrich Brunn.

Mann ermunterte Walther, der auf einer Reise nach Deutschland mit ihm zusammengetroffen war, ein Proseminar für die hiesigen Anstalten zu errichten. Und Brunn ging willig darauf ein. Die ersten sieben Schüler wurden Ostern 1861 in dem Dachstübchen des Steedener Pfarrhauses untergebracht.

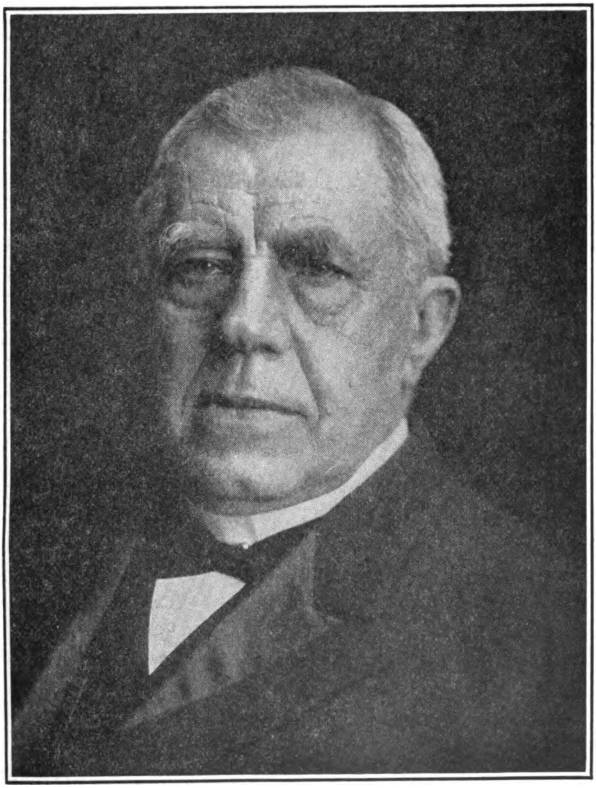


Die Pastoren der Europäischen Freikirche.

Im Jahre 1865 wurde von unserer Synode ein Anbau an die Kirche errichtet. Hier wurde die Anstalt unter großer Aufopferung seitens ihres Leiters bis 1878 fortgeführt. Aus ihr sind über zweihundert junge Männer hervorgegangen, die hier ihre Studien vollendet haben und in den Dienst der Kirche getreten sind. Einzelne, die in den Jahren 1881 bis 1886 noch von Brunn unterrichtet waren, folgten nach. Brunns Schriften, unter denen seine meisterhafte Katechismuserklärung die bedeutendste ist, haben auch hier Verbreitung und eine dankbare Aufnahme gefunden.

Besonders innige Bande verknüpfen uns und die Europäische Freikirche, die eine Verschmelzung der früheren Sächsischen und Dänischen Freikirche darstellt. Als die Christusleugner in Sachsen es dahin gebracht hatten, daß anstatt der eidlichen Verpflichtung der Pastoren auf sämtliche Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche eine Gelöbnisformel eingeführt wurde, die den Pastor nur verpflichtete, nach bestem Wissen zu handeln, hatte die Landeskirche damit ihren lutherischen Charakter aufgegeben. In dieser Erkenntnis bildeten die Christen in Dresden und Planitz „Lutheranervereine", die es sich angelegen sein ließen, echtes Luthertum zu verbreiten. Da die Petitionen um Abstellung ungesunder Lehre und unlutherischer Bräuche, die sie an das Kultusministerium gerichtet hatten, abschlägig beschieden wurden, bildeten sich 1871 in Dresden und Planitz separierte Gemeinden, die den seligen P. Ruhland von Pleasant Ridge, Ill., zu ihrem Seelsorger beriefen. Dieser gründete in Gemeinschaft mit den Pastoren Fr. Brunn und E. Eikmeier in Steeden, G. Stöckhardt in Planitz, C. Schneider in Frankenberg, H. Stallmann in Dresden, P. Kern in Chemnitz, W. Hübener in Dresden, W. Meyer in Krimmitschau und C. Hempfing in Allendorf bei Wetzlar am 16. August 1876 die Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten. Die Synode wählte Ruhland zu ihrem ersten Präses. Im Jahre 1879 wurde der allgemein hochgeachtete P. O. Willkomm dessen Nachfolger. Später wurde P. J. Kunstmann Träger des Amts. Der jetzige Präses ist P. O. Löffler. Ein gediegenes Blatt, „Die Ev.-Luth. Freikirche", ist das offizielle Organ der Synode. Außerdem legt

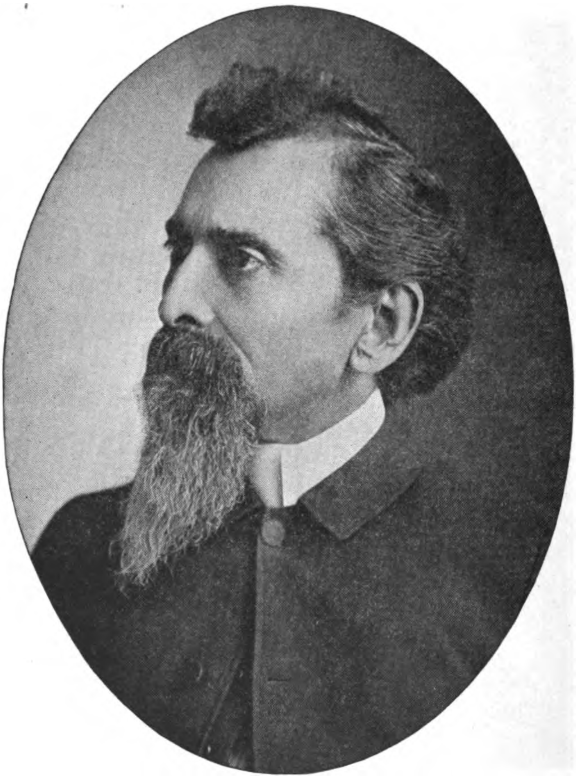
„Schrift und Bekenntnis" kräftiges Zeugnis für die Wahrheit ab. Viel Segen wird gestiftet durch den in Deutschland bestehenden „Schriftenverein", der sich die Verbreitung echtlutherischer Bücher angelegen sein läßt.



D. G. Stöckhardt.

Im Jahre 1902 wurden die Brüder in Deutschland von D. A. Gräbner besucht, und das Band, das uns mit den sächsischen Glaubensgenossen sowohl wie andern, von denen später die Rede sein wird, verbindet, wurde noch fester geknüpft. Im Jahre 1914 machte P. J. Kunstmann, der damalige Präses der

Freikirche, eine Reise hierher und schilderte die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Brüder drüben arbeiten, aber auch die Frucht, die mit Gottes Hilfe ihre Bemühungen zeitigen. Gegenwärtig zählt die Europäische Freikirche gegen 5800



D. A. L. Gräbner.

Seelen, 24 Pastoren, 33 Gemeinden und eine größere Anzahl Predigtplätze, deren Glieder aber in Hunderten von Ortschaften zerstreut sind.

Durch den von 1914 bis 1918 herrschenden schrecklichen Weltkrieg wurde die Verbindung mit der Sächsischen Freikirche

völlig unterbunden. Aber nach Beendigung des Riesenringens wurde eine Kommission, bestehend aus Prof. L. Fürbringer von St. Louis, P. W. Hagen von Detroit, Mich., und Herrn W. Schlake von Chicago, Ill., zu dem Zweck gewählt, nach Europa zu reisen, die Glaubensgenossen in ihrer Drangsal zu stärken und ihnen bei der Neugestaltung der Dinge, wenn möglich, hilfreich zur Seite zu stehen. Prof. Fürbringer wurde leider durch plötzliche schwere Erkrankung seiner Gattin verhindert, die Reise zu machen. Die beiden andern schifften sich im Juli 1919 ein und kamen unter Gottes Schutz glücklich ans Ziel. Sie wurden nicht nur überall mit großer Freude aufgenommen, sondern ihr Besuch hat durch die Gnade des HErrn auch reichen Segen gestiftet.

Im Elsaß, das beim Friedensschluß Frankreich zufiel, mußte P. M. Willkomm, der seit Jahren in Mülhausen gearbeitet hatte, schleunigst das Land verlassen. Aber statt des einen sind nun zwei Pastoren von hier dort an der Arbeit: Fr. Müller und Paul Scherf. Diese halten mit dem uns nahestehenden P. Lienhard und andern einheimischen uns gewogenen Pastoren Konferenzen und hegen gute Hoffnung für die Zukunft. Auch für das Erzgebirge und das Ruhrgebiet rüsten sich Pastoren von hier, um den Brüdern drüben die Hände zu stärken.

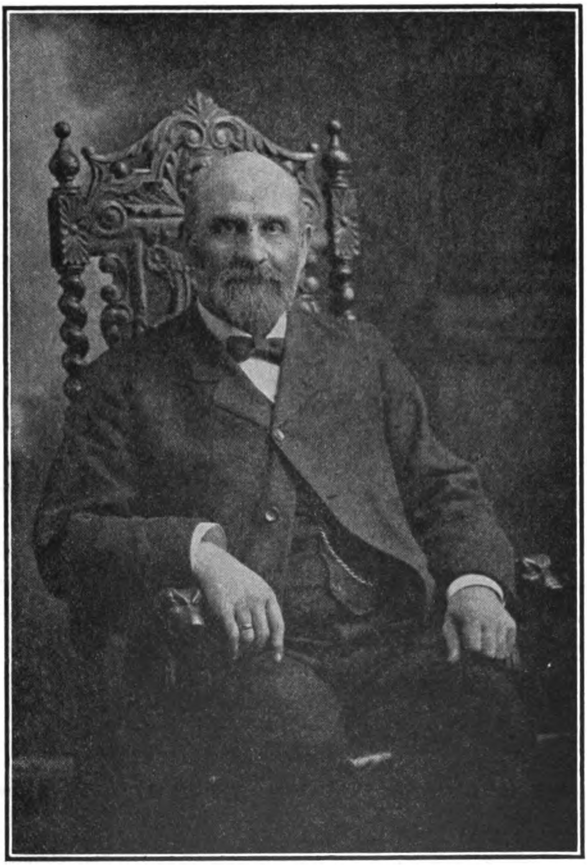
Zur Unterstützung der Notleidenden in Europa ist eine Kommission unserer Synode in New York tätig: Herr Theodor H. Lamprecht, Vorsitzer; P. Chr. Merkel, Sekretär; P. O. H. Restin, Verwalter.

Da mancherlei Zuschriften, Mitteilungen, Anfragen und Gesuche von drüben, unter anderm auch von den Balkanstaaten und von Polen, gekommen waren, die sich auf brieflichem Weg nicht so gut erledigen ließen, auch besondere Zustände und die in der Entwicklung befindliche kirchliche Lage es mehr als wünschenswert erscheinen ließen, eine der großen Aufgabe gewachsene Person direkt handeln zu lassen, wurde Prof. W. H. T. Dau gebeten, nach Europa zu reisen, um die Lage der Dinge in Augenschein zu nehmen und nach gewonnenem Einblick mit Rat und Tat zu dienen. Er verließ unsere Gestade im Juli 1921, begleitet von den Segenswünschen vieler Mitchristen, die auch

ferner zu Gott flehten, daß er Gnade zu der wichtigen Reise unsers Gesandten geben möge. Dies Gebet der Christen ist nicht unerhört geblieben. Gott hat Gnade zu seiner Reise und zu der fleißigen und unermüdlichen Arbeit Prof. Daus gegeben. Er hat manche für die Zukunft wichtige Verbindungen anknüpfen dürfen und ist unter Gottes Schutz am Weihnachtsfest des letzten Jahres zurückgekehrt, um von hier aus seine Arbeit unter den Glaubensgenossen in Europa fortzusetzen.

Ein festes Bindeglied zwischen hüben und drüben bildeten auch die Auswanderungsstationen in Bremen und Hamburg, die für das Wohl der Kirche von großem Segen gewesen sind. Schon im Frühjahr 1848 ließ sich Kandidat Schäfer in Bremen nieder, um sich der auswandernden Lutheraner anzunehmen. Im Jahre 1866 beschäftigte sich auch unsere Synode mit der Einrichtung einer Immigrantenmission in New York. Nach ihrer Gründung stand P. Stephanus Keyl derselben aufs treueste vor bis an seinen am 15. Dezember 1905 erfolgten seligen Tod. P. O. H. Restin folgte ihm im Amt und dient darin noch. Im Lauf der Jahre wurde dann auch eine Station in Baltimore eröffnet, wo die Herren W. Sallmann, Hermann Stürken und P. E. Totzke der Reihe nach tätig waren und gegenwärtig P. R. Eirich wirkt, sowie in Philadelphia, wo jetzt P. E. Totzke für die Einwanderer sorgt. Unsere Immigrantenmission gewann bald nach ihrer Gründung ein solches Vertrauen, daß sich drüben für Bremen und Hamburg Kommissionen bildeten, die in diesen Hafenstädten Deutschlands je einen Mann anstellten, um mit unserm Missionar Hand in Hand zu arbeiten. In Hamburg standen die Herren H. Tormählen (mit B. L. Meyer als Gehilfen) und W. Vopel. Gegenwärtig wird die Mission von Präses O. Löffler geleitet. Die Führer des Werkes in Bremen waren die Herren B. Ziegler, W. Vopel und W. Schmidt. Letzterer kaufte seinerzeit auf eigenes Risiko ein Haus, das er als christliche Herberge für Auswanderer einrichtete. Im Laufe der Zeit hatte diese sich einen so guten Ruf erworben, daß ein Nebenhaus gekauft und für solche Gäste eingerichtet werden konnte, die etwas höhere Ansprüche stellen, als Auswanderer es in der Regel tun. Jetzt steht Herr F. Gillhoff in Bremen.

Die Mission in Bremen und Hamburg wurde 1899 der Freikirche in Sachsen unterstellt, die eine Kommission zu ernennen und durch diese an unsere Synode Bericht zu erstatten

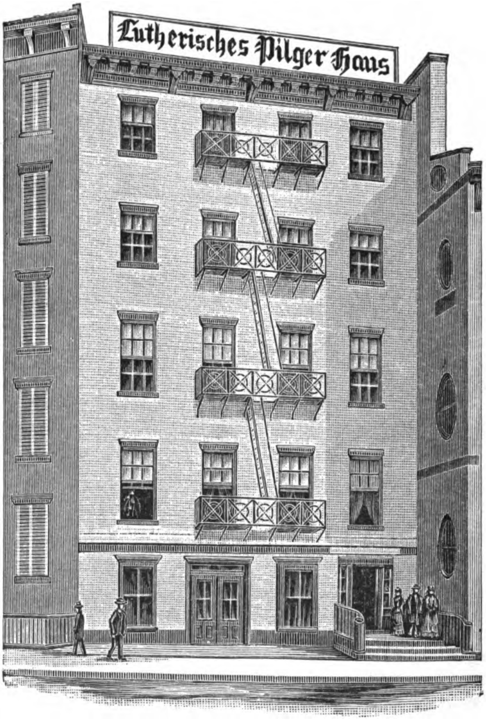


Immigrantenmissionar Stephanus Kehl.

ersucht wurde. Da aber diese Einrichtung unter obwaltenden Verhältnissen nicht durchführbar war, wurde sie drei Jahre später wieder aufgehoben.

Lange Jahre hindurch hatte unsere Synode in New York

ein eigenes Gebäude zur zeitweiligen Aufnahme und Beherbergung von Einwanderern, „Pilgerhaus" genannt. Von solchen, die uns nicht gewogen waren, wurde die Führung dieses Hauses in unverantwortlicher Weise angegriffen; aber so sehr sich in- und ausländische Verleumder auch bemühten, unsere



Das frühere „Pilgerhaus" unserer Immigrantenmission in New York.

Missionare und unser „Pilgerhaus" in Mißkredit zu bringen und unsere Verbindung mit den überseeischen Missionen zu schädigen, so haben sich letztere durch die unsinnigen Anklagen unserer Feinde doch nicht in ihrem Vertrauen zu uns wankend machen lassen, sondern in schönster Harmonie mit uns gearbeitet. Die Ein- und Auswanderer haben Segen davon gehabt. Nicht Tausende, sondern Zehn- und Hunderttausende sind unter

dem Rat, Beistand, Schutz und geistlichen Zuspruch der Missionare hier und dort herüber- und hinübergereist.

Im August 1917, nach mehr als dreißigjährigem Gebrauch, wurde unser „Pilgerhaus“ in New York verkauft; doch soll der Erlös laut Bestimmung der Synode nicht anders als für Immigranten- und Emigrantenmission verwandt werden. Auch ist möglichenfalls eine Erweiterung der Immigrantenmission vorgesehen. Im Fall einer stark einsetzenden Auswanderung von Europa nach Südamerika wird auch von da aus mit den Missionaren in europäischen Hafenstädten gemeinsam zum Wohl der Pilger gearbeitet werden.

In Dänemark gab der große, fortdauernde Mißbrauch, den die Staatskirche mit Gottes Wort und den Sakramenten trieb, Veranlassung zur Gründung einer Freikirche. Diese geschah dadurch, daß P. N. P. Grunnet am 4. November 1855 die erste lutherische Freigemeinde in Kopenhagen ins Leben rief. Außerdem bildeten sich zehn kleinere Gemeinden in den Provinzen. Im Jahre 1882 wurde der Obengenannte durch die Freikirche in Sachsen auf die dortigen Glaubensgenossen sowie auf unsere Synode aufmerksam. Seitdem haben beide mit der Dänischen Freikirche in Fühlung gestanden. Unter Präses J. M. Michael, der P. Grunnet folgte, verbanden sich die bekenntnistreuen Dänen, die nur eine kleine Schar sind, vor etwa einem Jahrzehnt mit der Sächsischen Freikirche.

Auch die Hermannsburger Freikirche rechnen wir zu unsern überseeischen Bundesgenossen. 1890 hatte sich eine Anzahl Pastoren und Gemeinden um falscher Lehre willen von der durch Missionen bekannten Hermannsburger Kirchengemeinschaft getrennt und eine eigene kleine Synode gegründet. Nach gründlichen Lehrbesprechungen hatte sich zwischen der Sächsischen und Hermannsburger Freikirche völlige Glaubenseinigkeit herausgestellt. Auf der Versammlung der Freikirche von Sachsen und andern Staaten im Juli 1896 trat diese in Kirchen-, Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft mit der Hermannsburger Freikirche. Durch diesen Bundesschluß sind die Glieder der letzteren, deren Präses P. W. Wöhling ist, auch unsere Brüder geworden. Und die Glaubensgemeinschaft wird

auch von beiden Seiten in verschiedener Weise, durch Wort und Tat, zum Ausdruck gebracht.

In London, England, wandte sich 1896 ein kleines Häuflein Lutheraner an unsere Synode um einen Pastor. Dem Bittgesuch wurde mit Freuden gewillfahrt. Im Herbst begann der Sendling an der Immanuelsgemeinde in Kentish Town, im Nordwesten der überseeischen Millionenstadt, seine Wirksamkeit. Bald richtete das mit brennendem Missionseifer erfüllte Gemeindlein eine Predigtstation in South Tottenham, im nördlichen Viertel Londons, ein. Einige Jahre später erhielt diese Gegend einen eigenen Pastor und einen Lehrer. Im Jahre 1901 wurde in Woolwich, im fernsten Ostende der Stadt, ebenfalls ein Predigtplatz begonnen. Zwei eingerichtete Schulen schienen eine vielversprechende Zukunft zu haben, bis ihnen von außen Schwierigkeiten bereitet wurden, worauf sie zurück- und endlich eingingen. Auch Woolwich traf dies Los. Als der Weltkrieg ausbrach, hatten wir nur noch einen Pastor in London. Die Kriegsjahre brachten für ihn wie für die Gemeinde viel Schrecken und schwere Zeiten. Im Jahre 1921 wurde London vakant, aber durch die Berufung eines Kandidaten, den unsere Synode lieferte, wurde für Ersatz gesorgt.

In noch weiterer Ferne als Europa haben wir treue, teure Mitkämpfer für die Wahrheit: in Australien und Neuseeland. Fast gleichzeitig mit der im Jahre 1838 stattgehabten Auswanderung der sächsischen Lutheraner nach Amerika zog eine Schar lutherischer Deutscher um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen nach Australien. Im Oktober 1839 gründete sie in Hahndorf eine Gemeinde. Sie zählte 52 Familien und hielt ihren ersten Gottesdienst unter freiem Himmel ab. Die Hindernisse, welche die australischen Einwanderer zu überwinden hatten, waren denen ihrer hiesigen Glaubensgenossen ganz ähnlich. Die Väter hatten zunächst keine Berührung miteinander, aber seit 1881 wurden lange Zeit hindurch Pastoren aus unsern Kreisen nach Australien berufen, und Knaben aus der australischen Synode kamen hierher, um auf unsern Anstalten zu studieren. Noch mehr als vordem sind die beiden Synoden einander nahe getreten durch einen Besuch, den der hervorragende, nun selige Gottesmann D. A.

Gräbner im Interesse kirchlicher Angelegenheiten machte. Während seines Aufenthalts in Australien wechselten die Synoden, deren damaliger Präses P. J. Homann, der Nachfolger der Pastoren Ph. J. Oster und Strempel, war, Grüße. „Das war das erste Mal seit Erschaffung der Welt", sagte D. Gräbner, „daß zwei auf verschiedenen Erdhälften gleichzeitig versammelte rechtgläubige Kirchenkörper über den Äquator weg Grüße gewechselt haben." Nach seiner Rückkehr schilderte er den großen Notstand der Glaubensgenossen auf der andern Halbkugel und befürwortete mit überaus warmen Worten deren Bittgesuche. Die Synode gewährte nun sowohl der südaustralischen Synode Hilfe in ihrem Missionswerk als auch der Hermannsburger Freikirche in der Mission unter den Glaubensgenossen und unter den Maori oder Neuseeländern und bezeugte so die Glaubenseinigkeit mit der Tat. Die Zeitschrift der Brüder in jenen fernen Landen heißt *The Australian Lutheran.* Seit 1903 hat die Synode dort ein eigenes Seminar. Es befand sich erst in Murtoa, Victoria, wurde aber bald nach der Hauptstadt Adelaide verlegt. Der Leiter desselben ist der aus diesem Land dahin gezogene Prof. F. Gräbner, neben dem seit 1907 Prof. G. Koch und seit etwas später Prof. M. T. Winkler stehen. Der jetzige Präses, P. Th. Nickel, ist einige Male zum Besuch hier gewesen, wodurch das Band der Gemeinschaft noch fester geknüpft worden ist.

Sehen wir uns nun noch etwas genauer in dem nicht allzu weit von Australien gelegenen Neuseeland um. Nachdem schon etwa zehn Jahre zuvor auf Ersuchen der Hermannsburger Freikirche zwei Missionare nach Neuseeland geschickt worden waren, lag 1902 von dort arbeitenden Pastoren, deren einer unter den heidnischen Maori wirkte, abermals ein Gesuch um Boten des Friedens vor unserer Synode, dem auch entsprochen wurde. Darauf übertrug die obengenannte Freikirche 1905 unserer Synode die Leitung der Arbeit auf diesem Gebiet. Im Jahre 1914 aber wurde den Brüdern in Neuseeland der Rat erteilt, sich der Schwestersynode in Australien anzuschließen, was denn auch geschehen ist. Nichtsdestoweniger nimmt man gegenseitig innigen Anteil an dem beiderseitigen Wohlergehen.

Leute, die durch Bande des Glaubens ebenfalls an uns gekettet und uns örtlich näher sind, befinden sich in Südamerika. Im Jahre 1899 wurde der damals versammelten Synode bezeugt, daß eine starke deutsche Einwanderung in Südamerika eingesetzt habe; dazu war eine direkte Aufforderung an die Synode ergangen, die kirchliche Arbeit dort aufzunehmen. P. Brutschin, ein lutherischer Prediger in Brasilien, der die Schriften unserer Synode gelesen hatte und seiner gebrochenen Gesundheit wegen nach Deutschland, seiner ursprünglichen Heimat, zurückzukehren wünschte, hatte unsere Synode gebeten, seine Gemeinden zu übernehmen. Daraufhin war P. C. J. Broders als Prospektor nach Brasilien gesandt worden. Am 1. März 1901 reiste er, nachdem das schon vorher ausgelaufene Schiff wegen der in einem heftigen Sturm untauglich gewordenen Maschinerie von einem andern Dampfer in den Hafen zurückgeschleppt worden war, nach seinem Bestimmungsort, um das Feld zu besichtigen. Vier Gemeinden begehrten mit Pastoren versorgt zu werden. P. W. Mahler wurde als erster berufen. Nach kurzer Zeit waren fünf Gebiete in Rio Grande do Sul mit Seelsorgern zu besetzen, nämlich im Nordosten im Gebiet der alten Kolonien bei Sao Leopoldo, die Gemeinde Estancia Velha, wo P. Brutschin gestanden hatte; vier Gemeinden im südlichen Teile des Staates auf Sao Lourenço; fünf Gemeinden im Nordwesten bei Rincao Sao Pedro und Jaguary; im Nordwesten, im Einwanderungsgebiet, die Gemeinde Rincao dos Valles; eine Gemeinde im Herzen des Staates, in der Stadt Porto Alegre.

Im April 1904 unternahm der selige P. L. Lochner im Auftrag der Synode eine Visitationsreise nach Brasilien. Das Missionsgebiet war nun in drei Konferenzdistrikte eingeteilt: Sao Lourenço, Porto Alegre und der Nordwestliche Distrikt. Schon am 23. Juni 1904 trat in der Gemeinde P. Harders' in Rincao Sao Pedro der Brasilianische Distrikt ins Leben. 14 Pastoren, 10 Gemeinden und 1 Lehrer traten zur Bildung desselben zusammen. P. Wm. Mahler wurde zum Präses gewählt. Das trefflich redigierte Blatt, das der Distrikt herausgibt, heißt „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“.

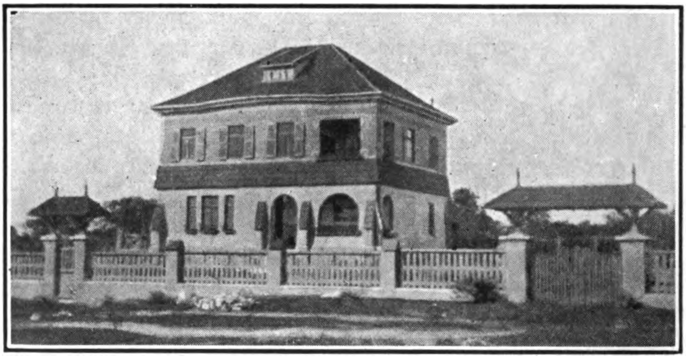
Der Gehalt der Missionare war anfänglich sehr gering, und es gehörte wirklich Selbstverleugnung dazu, Heimat und Freundschaft zu verlassen, um unter so ärmlichen Verhältnissen der Kirche zu dienen; aber Gott hat immer Leute, die JEsu Erbarmen an sich selber erfahren hatten, dazu willig gemacht. Nicht nur in Städten, sondern auch in den Urwäldern, wo es keine Fahr-, sondern nur Reitwege und schmale Pfade gibt, wurde und wird das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo verkündigt. Als die Missionare erst dorthin kamen, gab es viel geistliche Landstreicher, und unsere Sendlinge wurden als politische Agenten, als Sektierer und Volksaussauger verdächtigt und verschrien. Aber trotz aller Hindernisse hat das Werk des HErrn unter seinem Schutz seinen gesegneten Fortgang gehabt.

Im Jahre 1908 machte Präses Mahler während seines Aufenthalts dahier eine Rundreise, um die hiesigen Kreise unserer Synode mit der Arbeit in Brasilien besser bekannt zu machen. Das blieb auch nicht ohne Frucht. Im Jahre 1915 besuchte der Allgemeine Präses, D. F. Pfotenhauer, das Missionsgebiet und diente mit gutem Rat. Sein Bericht mehrte das Interesse für das Werk in Südamerika sehr.

Schon frühzeitig war ein Versuch zur Heranbildung von Predigern und Lehrern gemacht worden, indem man inmitten einer Gemeinde im Urwald ein kleines Institut eröffnet hatte. Es zeigte sich jedoch, daß es an dem zuerst gewählten Ort nicht recht gedeihen könne. Deshalb wurde nach kurzer Unterbrechung in Porto Alegre ein Haus gemietet und am 1. Mai 1907 der Unterricht wieder begonnen. Prof. E. C. Wegehaupt war Hausvater. Präses Mahler leistete beim Unterricht Hilfe. 1911 wurde ein eigenes bescheidenes Anstaltsgebäude errichtet und den schon im Amt stehenden Professoren eine Kraft hinzugefügt. Im Jahre 1915 wurden die ersten einheimischen Kandidaten, sechs an der Zahl, ins Amt gewiesen. In demselben Jahre wurde Prof. J. Kunstmann Präses der Anstalt. Im Jahre 1920 war Distriktspräses E. J. Müller zur Allgemeinen Synode gekommen, um die Notwendigkeit eines neuen Seminargebäudes darzulegen. Daraufhin wurde der Ankauf einer in einem geeigneteren Stadtteil gelegenen Villa gutgeheißen. Nach

vollendeter Einrichtung wurde dies neuerworbene Anstaltsgebäude anfangs des nächsten Jahres bezogen. — Seit 1920 ist auch eine Mission unter den Lusobrasilianern in Lagoa Vermelha begonnen worden, die in der portugiesischen Sprache betrieben wird und sichtlich von Gott gesegnet ist. Die Arbeit auf andern Feldern der Art ist in Aussicht genommen.

Nach fünfjähriger Tätigkeit in Brasilien rückten die missionseifrigen Pastoren nach Argentinien vor. Hier ist Buenos Aires der Ausgangspunkt der Unternehmungen. In der Pampa Central sind schon über dreißig Gemeinden ge-



Das neue Seminargebäude in Porto Alegre.

sammelt worden. Die Pastoren sind wenig zu Haus. Sie bedienen zum Teil eine ganze Anzahl von Missionsstationen, die über ein großes Gebiet hin zerstreut sind. Ein beklagenswerter Übelstand ist, daß die Pächter, welche die Gemeinden bilden, oft genötigt werden, nach kurzem Aufenthalt an einem Ort an einen weit abgelegenen zu ziehen. Trotzdem geht es mit Gottes Hilfe rüstig vorwärts, und die Missionare, die unter viel Entsagung ihres Dienstes warten, lassen sich nicht entmutigen, freuen sich aber, sooft ihnen die so ersehnten Hilfstruppen nachrücken.

Das Missionspersonal in Südamerika umfaßt einschließlich der Professoren an dem Seminar 43 Pastoren, deren Zahl in nächster Zeit um 13 vermehrt sein wird. 31 Gemeinden gehören

der Synode an. Außer diesen gibt es noch 57 der Synode noch nicht gliedlich angeschlossene nebst 62 Predigtplätzen, in runden Zahlen insgesamt etwa 2200 Seelen, die unter der Obhut und Fürsorge unserer Synode stehen, und an denen diese handelt nach dem Wort: „Nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe!"

Chicago, Ill. P. Aug. Burgdorf.

Die Heidenmission unserer Synode.

Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln.
Jes. 60, 3.

Bei der zweiten Versammlung der Synode (1848) wurde der Antrag gestellt und gebilligt, in dem Territorium Oregon eine Mission unter den Indianern zu beginnen. Die Ausführung des Gedankens, der längere Zeit festgehalten wurde, war aber damals wegen der dort herrschenden Kriegsunruhen und auch später unmöglich. Indessen waren die Gemeinden, welche die Synode bildeten, schon damals an einer Indianermission beteiligt. Durch den bekannten Pfarrer Löhe in Neuendettelsau in Bayern war nämlich im April des Jahres 1845 eine Kolonie treuer und eifriger lutherischer Christen nach Nordamerika gesandt worden mit der ausdrücklichen Bestimmung, der Mittelpunkt einer Indianermission zu werden. Der Führer dieser Sendlinge war der später um die Synode so hoch verdiente F. A. Crämer. Er sollte Pastor der Kolonisten und zugleich Indianermissionar sein; und sobald die Kolonie an dem erwählten Orte Frankenmuth sich auf das notdürftigste eingerichtet hatte, begann Crämer seine Missionstätigkeit. Er besuchte die etwa 25 Meilen von Frankenmuth entfernt wohnenden Indianer, bald aber auch weiter entfernte. In Frankenmuth eröffnete er eine Schule für Indianerkinder, deren Zahl bald auf 17, später auf 30 bis 32 stieg, und seine eifrige Verkündigung des Evangeliums hatte den Erfolg, daß er am dritten Weihnachtstag des Jahres 1846 drei Erwachsene, einen jungen Mann und dessen zwei Schwestern, taufen konnte.

Bei Aussendung der Kolonisten hatte Löhe sich des Beirates des Präses der damals schon bestehenden Synode von Michigan bedient, die zwar lutherisch hieß, aber nicht frei von unionistischem Wesen war. Crämer aber und seine Gefährten waren überzeugte, treue Lutheraner, waren von Löhe auch ausdrücklich auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet worden. Darum erhoben sie ihre Stimme gegen das, was dem Bekenntnis widersprach, und weil ihr Protest von der Synode gar nicht beachtet wurde, trat Crämer mit seinen Gefährten Lochner und den Pastoren Hattstädt und Trautmann aus der Michigansynode aus, und alle vier schlossen sich der damals in der Gründung begriffenen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten an, die sich nun selbstverständlich an dem von Löhe gegründeten Missionswerk beteiligte.

In Frankenmuth hatte es sich aber bald gezeigt, daß Crämer die beiden Ämter, das Amt des Pastors und dasjenige eines Missionars, allein nicht genügend ausrichten konnte. Darum bat er Löhe um Zusendung eines Gehilfen, und durch Löhes Vermittlung geschah es, daß die damals noch in Dresden befindliche Leitung der Ev.-Lutherischen Mission den für Indien ausgebildeten Missionskandidaten Baierlein als ihren Missionar herübersandte. Dieser war aber nur kurze Zeit in Frankenmuth tätig. Dann begab er sich an den Wohnort der Indianer und gründete in ihrer Mitte die Station Bethanien. Die an Pfarrer Löhe gerichtete Bitte, die Station Frankenmuth der Synode zu übergeben, hatte zur Folge, daß auch Bethanien von dem Kollegium der Leipziger Mission auf den Rat Löhes an die Synode abgetreten wurde. Frankenmuth freilich trat nach der Gründung von Bethanien mehr und mehr zurück, und als Crämer im Jahr 1850 dem Ruf an das Seminar in Fort Wayne Folge leistete, hörte es ganz auf, Missionsstation zu sein.

Über zwei große Hindernisse hatte die lutherische Mission unter den Indianern damals und auch späterhin zu klagen. Methodistische Prediger, welche die Indianer oft nur ganz äußerlich für ihre Gemeinschaft zu gewinnen trachteten, scheuten sich nicht, die gröbsten Lügen und Verleumdungen zu gebrauchen, um den Einfluß der lutherischen Mission zu hemmen,

und die Händler, besonders die Verkäufer von Branntwein, taten durch ihr Gewerbe der Mission unsäglichen Schaden. Indessen dehnte sich das Werk doch aus. Baierlein erhielt an dem Leipziger Missionszögling Mießler einen Gehilfen, und die Synode von Michigan erbot sich, ihre beiden Stationen Sibewaiing und Shibayongk an unsere Synode abzutreten. Die beiden Missionare Auch und Maier aber, die diese beiden Stationen bedienten und die Lehrstellung der Missourisynode völlig teilten, traten in deren Dienst.

Zunächst herrschte große Freude über die Gewinnung der beiden Arbeitsfelder. Die Indianer in Sibewaiing „gaben wenigstens Grund zur Hoffnung"; von Shibayongk aber glaubte man sagen zu können, daß das Heidentum daselbst überwunden sei. Aber bald traf die Mission ein schwerer Schlag durch den plötzlichen Tod Missionar Maiers, und Missionar Auch mußte jetzt beide Stationen übernehmen. Während aber die für Sibewaiing gehegten Hoffnungen durch die Unempfänglichkeit und Gleichgültigkeit der Indianer immer mehr schwanden, so daß die Station aufgegeben werden mußte, fielen die Indianer in Shibayongk völlig unerwartet alle ab, so daß Missionar Auch eine deutsche Gemeinde übernahm.

In Bethanien hatte sich, wie Missionar Baierlein berichtete, die kleine Gemeinde im Laufe etlicher Jahre auf 60 Seelen vermehrt. Da wurde er aber im Jahre 1853 von dem Missionskollegium in Leipzig zurückgerufen, weil man seine Dienste in Indien nötig habe. Mießler wurde sein Nachfolger und erhielt an Röder, einem Zögling des Seminars in Fort Wayne, einen Gehilfen, hauptsächlich für die Schule. Dieser nahm aber bald ein Pfarramt an, und Mießler stand auf der einzig übrigen Station allein.

Um der Wanderlust der Indianer zu begegnen und sie an feste Wohnsitze zu gewöhnen, war von der Missionskommission Land gekauft worden, das die Indianer unter sehr leichten Bedingungen als Eigentum erwerben konnten. Das gelang auch einigermaßen. Die Regierung aber ging darauf aus, die Indianer weiter zurückzudrängen, und bot ihnen in dem weiter nördlich gelegenen Isabella County einen größeren Landbesitz als freies Eigentum an. Dies Anerbieten wurde nach und nach

von allen Indianern in Bethanien angenommen, und Mießler zog ihnen an ihrem neuen Wohnort nach. Dort aber zerfiel die Gemeinde mehr und mehr, so daß der Missionar zuletzt eine Stelle als Staatslehrer annahm, um wenigstens noch mit der Jugend in Verbindung zu bleiben.

Als Bethanien die einzige Station geworden war, dachte man in der Synode daran, anderwärts unter den Indianern zu missionieren, und wählte dazu das Territorium Minnesota, weil die dortigen Indianer demselben Stamm angehörten wie die in Michigan. P. Clöter von Saginaw erklärte sich bereit, die Arbeit dort aufzunehmen, und nach längerer Umschau wurde die Station Gabitawigama gegründet. Gleich der Anfang dort war aber wenig ermutigend. Die Indianer, die bei der vorausgegangenen Erforschung des Gebietes sehr dringend um Lehrer gebeten hatten, zeigten sich jetzt — auch in andern Missionen wird oft dieselbe Erfahrung gemacht — sehr gleichgültig, und Missionar Clöter hatte einen schweren Stand. Da wurde bei einem Indianeraufstand, der sich die Ermordung aller Weißen in der Gegend zum Ziel gesetzt hatte, die Station Gabitawigama vollständig zerstört, und der Missionar wurde nur dadurch gerettet, daß ein wohlmeinender Indianer, der gekommen war, ihn zu warnen, auf eilige Flucht drang.

Ein Wiederaufbau der zerstörten und völlig geraubten Station erschien nicht rätlich. Es wurde aber noch einmal in Crowning ein neuer Anfang gemacht, und Clöter wurde ermuntert, noch einmal mit aller Selbstverleugnung die Arbeit aufzunehmen. Aber all sein Bemühen wurde dadurch vereitelt, daß die Regierung die da wohnenden Indianer entfernte und in zwei verschiedene Gegenden versetzte.

Auch Missionar Mießlers letzte Bemühungen um die Jugend wurden dadurch zu Ende gebracht, daß die Kinder seiner Schule sich verliefen, und so konnte denn nichts anderes geschehen, als daß die von der Synode zur Entscheidung über diese Sache eingesetzte Kommission im Jahre 1862 erklärte, „daß die Stationen der Missionare Mießler und Clöter als vorderhand aufgehoben zu betrachten seien, da die Wirksamkeit beider durch die Maßregeln der Regierung einerseits und durch

die Unempfänglichkeit, Unbeständigkeit und Undankbarkeit der Indianer andererseits für jetzt völlig gehemmt sei".

Diese Indianermission war mit dem Bewußtsein unternommen worden, daß man einem absterbenden Volke auf seinem Todesweg das Evangelium nachtrage. Das geschah mit viel Liebe und Opferfreudigkeit besonders von seiten des unermüdlichen, immer noch hoffenden Präses der Kommission, des ehrwürdigen Pastors Ferdinand Sievers sen. Die Verheißung aber, daß das Wort nicht leer zurückkommen soll, gilt auch hier. Auch unter diesen geringen Verhältnissen waren doch immer Beweise von rechter Erkenntnis und christlichem Wandel wahrzunehmen. Und wenn jener alte Indianer, der den Missionar um ein Bild des Gekreuzigten bat, auf dessen Frage, wozu er das wolle, antwortete, er wolle sich, da er ja die Bibel nicht lesen könne, durch das Bild an das erinnern lassen, was er vom Missionar gehört habe, und dann wolle er im Geiste nach Golgatha gehen und dem Heiland danken für das, was er auch für ihn getan habe, so ist hierin sicherlich eine wirkliche Frucht der Predigt des Evangeliums zu sehen. Übrigens ist der Erfolg in Zahlen nicht der Maßstab, der im Reiche Gottes gilt.

Die im Jahre 1868 „vorderhand" aufgegebene Indianermission ist seitdem in Michigan nicht wieder in Angriff genommen worden; aber an einem andern Orte lebte sie wieder auf. Im Jahre 1899 teilte P. Th. Nickel der Delegatensynode mit, daß er in Red Springs, Wis., auf der früher von den Presbyterianern gepflegten, jetzt aber völlig aufgegebenen Reservation der Stockbridge-Indianer, die alle die englische Sprache verstünden, seit April des vorhergehenden Jahres gepredigt habe, und daß er von ihnen freudig aufgenommen und gebeten worden sei, sie ferner mit der Predigt des göttlichen Wortes zu versorgen. Seine Bitte, daß die Synode sich dieser Leute annehmen möge, wurde erfüllt, und die Berufung eines eigenen Predigers beschlossen. Da der zuerst Berufene, Kandidat Larsen, schon vor Ablauf eines Jahres sein Amt wegen Krankheit niederlegte, wurde P. R. Kretzmann berufen, unter dessen Leitung auch eine Schule eingerichtet wurde und die Gemeinde innerhalb der nächsten Jahre sich beträchtlich vermehrte, so daß die Synode die Anstellung eines Lehrers beschloß. Zugleich

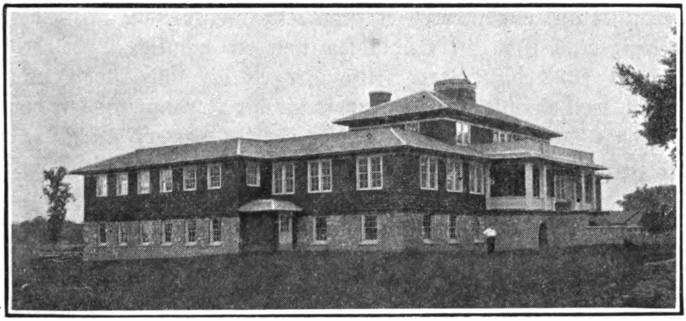
wurden auch die Mittel für die durch das Beispiel der Regierungsschulen nötig gewordene Speisung der Schüler bewilligt, die der Mehrzahl nach auch beherbergt werden müssen. Auch an einem andern Ort, den man Zoar nannte, wurde eine Station errichtet unter Leitung des schon früher angestellt gewesenen Missionars Larsen. Die Schule in Red Springs aber machte viel Not, und weil zwei nacheinander berufene Lehrer wegen der großen Mühe, welche die Versorgung der Kinder machte, ihr Amt aufgaben, mußte sie durch die Anstellung eines Indianermädchens aufrechterhalten werden.

Nach sechsjährigem treuen Dienst sah Missionar Kretzmann sich genötigt, einen Beruf ins Pfarramt anzunehmen, und um die Station zu halten, schien es nötig, Missionar Larsen von Zoar nach Red Springs zu berufen. Unter allerlei Schwierigkeiten ging nun die Arbeit in den nächsten Jahren weiter, und die der Synode erstatteten Berichte ließen es rätlich erscheinen, die Verhältnisse durch eine besondere Kommission genau untersuchen zu lassen. Diese berichtete dann im Jahre 1917, daß sie einige Verbesserungen gleich habe vornehmen lassen, daß aber zu ordentlicher Beherbergung der Kinder ein größerer Neubau nötig sei, für den dann die Summe von $26,000 bewilligt wurde. Da Missionar Larsen sein Amt niedergelegt hatte, war nach mehrmaligem Berufen P. Günther gewonnen worden, der aber leider wegen Krankheit nur kurze Zeit dienen konnte. Sein Nachfolger wurde der ihm schon zuvor beigegebene Kandidat Otis Lang. Durch die treue Arbeit dieser beiden Männer hatte die Station sehr erfreuliche Fortschritte gemacht. Der Kirchenbesuch war gut, und die Zahl der Schüler hatte sich unter Lehrer Peetzkes Leitung, dem für die Unterklassen Frl. Ina Kempff zur Seite stand, nicht nur beträchtlich vermehrt, auch der Schulbesuch war viel besser geworden.

Leider mußte nun aber, wie auf der letzten Synode berichtet wurde, Missionar Lang seiner und seiner Frau Gesundheit wegen die Arbeit aufgeben, und an seine Stelle trat Missionar Tjernagel, der als solcher schon in Alaska gedient hatte. Da Lehrer Peetzke 1918 zum Kriegsdienst eingezogen wurde, behalf man sich in der Schule mit Lehrerinnen und Studenten. — Der bewilligte Neubau konnte aber nicht so bald,

als man gehofft hatte, in Angriff genommen werden, weil die Sammlung der Gelder allzulangsam vor sich ging, aber auch weil bei den so hoch gestiegenen Preisen aller Baumaterialien die Ausführung nach dem vorliegenden Plan unmöglich war. Da aber die Zahl der Schüler auf 100 stieg, machte sich das Bedürfnis nach mehr Raum immer gebieterischer geltend. Die Kommission beschloß daher, den Bau nach einem veränderten Plan zu beginnen. Dies Vorgehen hieß die Synode gut, und der Bau steht nun vollendet da.

Außer in Red Springs werden auch an noch zwei andern Orten alle vierzehn Tage Gottesdienste abgehalten, die gut



Das neue Kostschulgebäude unserer Indianermission zu Red Springs, Wis.

besucht werden und Aussicht bieten auf die Vermehrung der Schülerzahl. Möge Gott nun geben, daß die an einem andern Orte und unter einem andern Stamme wieder aufgelebte Indianermission unserer Synode diesem im Aussterben begriffenen Volk noch viel Segen bringe!

Als die Mission unter den Indianern 1868 zu Ende gekommen war, war die Synode längere Zeit auf dem Gebiet der Heidenmission nicht selbst tätig. Es wurden aber immer Gaben für dieselbe gesammelt, die größtenteils der Hermannsburger und der Leipziger Mission zuflossen. Die Verbindung mit diesen Missionsgesellschaften hörte aber Mitte der siebziger Jahre auf, und obwohl inzwischen eine erfolgreiche Mission unter den großenteils noch heidnischen Negern unsers Landes

begonnen war, wurde doch in der Synode das Verlangen nach Missionstätigkeit in einem heidnischen Lande immer reger, und besonders der edle, warmherzige P. Ferdinand Sievers sen. wurde nicht müde, bei jeder Gelegenheit dazu zu ermuntern. Als daher der im Jahre 1893 in St. Louis versammelten Delegatensynode dies Verlangen von seiten aller Distrikte vorlag, wurde eine Kommission für Heidenmission erwählt mit dem Auftrag, in Japan als einem geeigneten Missionsfeld die Arbeit in Angriff zu nehmen. Die Ausführung dieses Auftrags wurde zunächst durch den Krieg zwischen China und Japan unmöglich gemacht. Während man aber auf bessere Zeiten für den Beginn der Arbeit in Japan wartete, wurden wir ganz unvermutet auf ein anderes Missionsfeld hingewiesen. Aus der Leipziger Mission in Südindien wurden nämlich Ende des Jahres 1893 die beiden Missionare Näther und Mohn entlassen, weil sie mit Entschiedenheit für die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift eintraten. Unsere Brüder von der Sächsischen Freikirche wurden mit ihnen bekannt und legten uns die Frage vor, ob diese Männer, die bereit wären, weiter als Missionare zu dienen, nicht von unserer Synode wieder nach Indien gesandt werden sollten, und die Missionskommission beschloß, diese Frage den Distrikten vorzulegen. Da alle zustimmten, wurden Näther und Mohn eingeladen herüberzukommen. Da es sich zeigte, daß sie im Glauben und Bekenntnis mit uns völlig einig waren, wurden sie im Oktober 1894 auf der Synodalversammlung des Westlichen Distrikts zu St. Charles, Mo., als unsere Heidenboten nach Indien abgeordnet.

Missionar Mohn mußte seiner geschwächten Gesundheit wegen noch einige Zeit in Deutschland bleiben. Näther aber reiste gegen Ende des Jahres ab und kam am 29. Januar 1895 in Indien an. Nach genauer Erkundigung über geeignete Orte beschloß er, in Krishnagiri, einer Stadt von 9000 bis 10,000 Einwohnern, seine Arbeit zu beginnen. Sein erstes Absehen ging darauf, eine Schule zu eröffnen. Dies gelang auch bald; und in- wie außerhalb derselben zeugte er nun von dem Heil in Christo mit großem Eifer. Nach nicht langer Zeit fand er einen Mitarbeiter an Missionar G. Kellerbauer, der bald nach Näthers Rückkehr nach Indien aus dem-

selben Grunde, um dessentwillen dieser entlassen worden war, aus der Leipziger Mission austrat. Im folgenden Jahre (1906) kehrte Mohn nach Indien zurück und gründete eine zweite Station in Ambur, einer etwa dreißig Meilen von Krishnagiri entfernten, an der damals noch allein von Madras nach Süden führenden Eisenbahn gelegenen Stadt von etwa 10,000 Einwohnern. Noch ein vierter aus der Leipziger Mission ausgetretener Missionar, R. Freche, begehrte bei uns Aufnahme, die nach eingehender Prüfung auch gewährt wurde. Sein Arbeitsfeld wurde die an derselben Bahn gelegene, etwa zehn Meilen von Ambur entfernte, von etwa 20,000 Hindus und Mohammedanern bewohnte Stadt Vaniyambadi. Bald stellte es sich als ersprießlich heraus, auch für Missionar Kellerbauer eine eigene Station zu gründen, und die Wahl fiel auf die neun Meilen von Krishnagiri entfernte kleine Stadt Bargur.

So hatten wir nun vier Missionare auf vier Stationen. Auf jeder Station wurde eine Schule gegründet, und in diesen vier Schulen wurden Ende des Jahres 1897 etwa 125 Schüler unterrichtet, zunächst in den weltlichen Gegenständen, wie sie für indische Schulen passend sind, täglich aber auch in den Hauptstücken der christlichen Lehre. Dagegen erhoben nun viele Eltern Widerspruch und fingen an, die Kinder aus den Schulen zu nehmen. Es wurden auch allerlei Gerüchte verbreitet, daß die Missionare böse Absichten mit den Kindern hätten, sie mit Gewalt zu Christen machen wollten, ja gar nach Europa verkaufen würden und dergleichen mehr. Solchem Gerede gegenüber sagten aber unsere Missionare den Leuten ganz offen, daß sie allerdings die Absicht hätten, die Kinder und, wo möglich, auch sie selbst für Christum zu gewinnen, daß aber niemand irgendwelchen Zwang oder Trug zu fürchten brauche. Dadurch wurde das Vertrauen der Eltern gewonnen, die Schülerzahl nahm wieder zu, und die Missionare hatten reichlich Gelegenheit, den Samen des Wortes in die Herzen vieler Kinder auszustreuen.

Über dieser Schularbeit, zu der für die weltlichen Fächer, sobald es anging, eingeborne Lehrer angestellt wurden, wurde aber die Hauptarbeit der Missionare, den Erwachsenen das

Evangelium zu predigen, nicht versäumt; sie wurde vielmehr eifrig getrieben, zunächst aber längere Zeit ohne allen sichtbaren Erfolg. Das waren schwere Tage für unsere einsam im fernen Heidenlande stehenden Brüder. Aber sie wußten, daß die Mission ein Werk des Glaubens und der Geduld ist, und setzten ihre Geduldsarbeit fort bis in das sechste Jahr. Da begann sie sichtbare Frucht zu tragen, und zwar zunächst in der Schule. Ein Knabe, der von Anfang an Missionar Mohns Schule besucht hatte und inzwischen etwa achtzehn Jahre alt geworden war, begehrte die Taufe. Ihm folgten bald drei andere Schüler, und nicht lange danach konnten 11 Heiden getauft werden, so daß wir ein Gemeindlein von 15 Seelen hatten. Durch Aufnahme von zwei einer andern Missionsgesellschaft angehörenden Lehrern mit ihren Familien entstand in Krishnagiri ein Gemeindlein von 8 Seelen, und in Vaniyambadi hatte nach einiger Zeit Missionar Freche 22 Seelen unter seiner Pflege. So konnte man denn mit innigem Dank gegen Gott sich des Aufblühens unserer Mission freuen.

Um diese Zeit gelang es auch endlich, die oft wiederholte Bitte der Missionare um Aussendung neuer Arbeiter zu erfüllen. Es waren zwar von der Kommission eine ganze Anzahl von Berufen an junge Pastoren und Kandidaten ausgestellt worden, aber keiner hatte den gewünschten Erfolg. Im Jahre 1900 jedoch war Kandidat A. Hübener von unserm Seminar in St. Louis bereit, nach Indien zu gehen. Ihm folgten im Jahre 1902 P. G. Naumann und Kandidat F. Forster. Das Jahr 1904 war für die Mission ein schweres Jahr. Infolge der herrschenden Pest war die Schularbeit in Krishnagiri lange Zeit ganz unmöglich, und die Seuche raubte uns auch den überaus treuen und erstaunlich fleißigen Missionar Näther. Einen Ersatz für ihn erhielten wir in dem Kandidaten H. Nau, der im Jahr 1905 auf der Synode in Detroit abgeordnet wurde, und zwei Jahre später folgte der Kandidat Th. Gutknecht dem Ruf nach Indien.

Um diese Zeit (1907) fand eine Erweiterung unsers Missionsgebietes statt. Ganz im Süden von Indien, in dem von einem eingebornen Fürsten regierten Lande Travancore, bestand eine mit keiner Mission verbundene unabhängige Ge-

meinde, die sich an unsere Missionare wandte mit der Bitte, sie geistlich zu versorgen. An ihrer Spitze stand ein sehr dürftig unterrichteter eingeborner Prediger. Da kein Grund vorhanden war, die Bitte abzuweisen, wurde Missionar A. Hübener dahin gesandt. Er fand da eine Schar von 140 Personen, teils getaufte Christen, teils solche, die sich bereits längere Zeit zu der Gemeinde gehalten hatten, teils auch Heiden, die sich bereit



Unsere ersten Missionare in Indien.

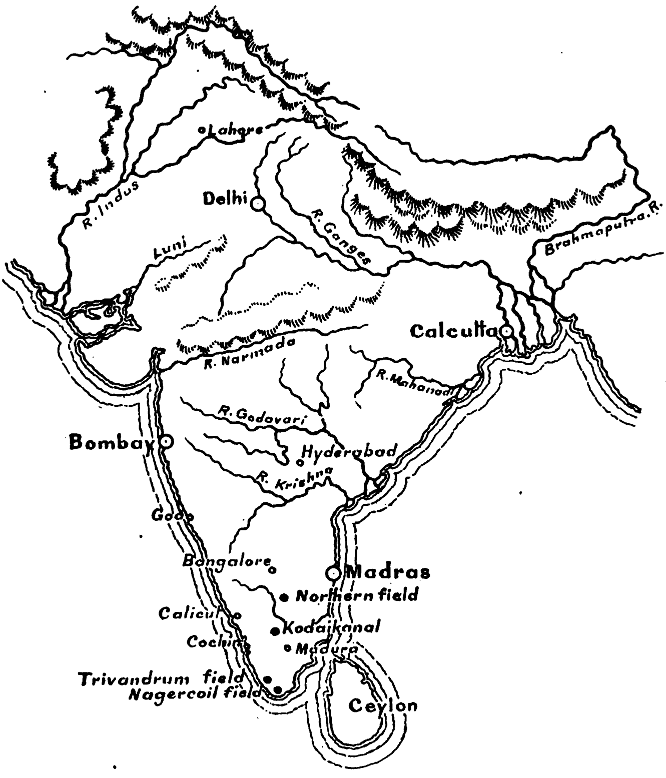
G. Kellerbauer. G. Naumann.
J. Mohn. R. Freche. Th. Näther.
F. Forster. A. Hübener.

erklärt hatten, christlichen Unterricht zu empfangen und sich taufen zu lassen. Nach sorgfältigem Unterricht taufte Missionar Hübener 40 Personen. Nach einiger Zeit bestand die Gemeinde aus 81 Getauften mit einer Schule von 40 Kindern. Der Wohnort der Gemeinde ist das Dorf Vadasery, nahe bei der Stadt Nagercoil.

Der Stand unserer indischen Mission zu der Zeit war: 8 Missionare auf 5 Stationen. Die Zahl der eingebornen Christen betrug 133. Eine Anzahl Katechumenen stand im

Taufunterricht, und in 18 Schulen wurden 835 Kinder, meist Heiden, unterrichtet.

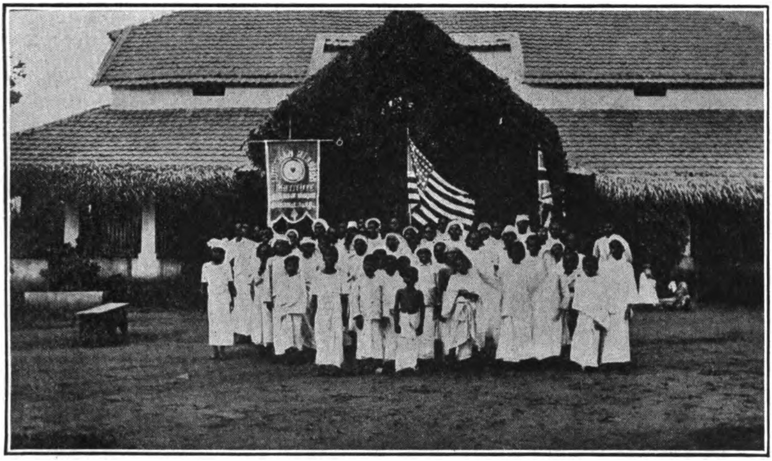
Die folgenden sieben Jahre brachten ein erfreuliches Wachstum. Die Zahl der Missionare vermehrte sich beträchtlich. Im



Karte von Indien,
die unser nördliches Missionsgebiet zeigt, unser südliches Missionsgebiet bei Nagercoil und Trivandrum und unser Bergheim in Kodaikanal.

Jahre 1909 wurde P. G. Hübener ausgesandt, 1910 P. F. R. Zucker und Kandidat G. Küchle. Der nach Amerika zurückgekehrte Missionar Forster wurde durch den Kandidaten H. Stallmann ersetzt. Ihm folgten 1912 die Kandidaten Harms und

Lutz und im nächsten Jahre Ehlers, Görtz und Williems. In der Zeit hatte sich auch die Arbeit bedeutend erweitert. In Ambur war für die ihrem Ziel nach etwa einer hiesigen high school entsprechenden Schule ein eigener Missionar berufen und dadurch eine neue Station gegründet worden. In Nagercoil war ein Institut zur Ausbildung eingeborner Lehrer und Katecheten entstanden, dessen letztes Ziel ist, Prediger zu gewinnen. Von Nagercoil aus war Missionar Nau in den von Malayalen

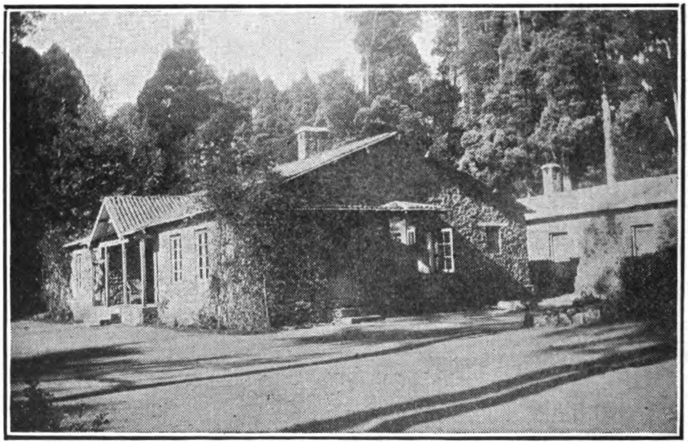


Institut zur Ausbildung eingeborner Lehrer und Katecheten in Nagercoil samt Studierenden.

bewohnten Landesteil gezogen und hatte in der Nähe der Hauptstadt Trivandrum seine Arbeit begonnen. So arbeiteten auf sieben Stationen mit nahezu 40 Außenorten 15 Missionare. Die Zahl der getauften Christen betrug 675, die der Katechumenen 1321; in 41 Schulen lernten 1717 Schüler, darunter 193 getaufte Christenkinder. Die Zahl der lutherischen Lehrer war 26, 16 gehörten andern christlichen Gemeinschaften an, und 38 waren Heiden, vielfach solche, die in unsern Schulen gelernt hatten. Gegen Ende und bald nach Ablauf dieser Periode hatten wir aber den Verlust der beiden tüchtigen Missionare Mohn und Kellerbauer zu beklagen. Der

erstere war durch den Gesundheitszustand seiner Kinder genötigt, Indien zu verlassen, und Kellerbauer starb während seines Urlaubs in der Heimat.

Eine sehr wertvolle Gabe wurde in dieser Zeit unserer Mission zuteil. Die Notwendigkeit, die Kinder im sechsten oder siebten Jahre dem Einfluß des indischen Klimas in der heißen Ebene zu entziehen und sie auch der Schulung wegen in die Heimat zu schicken, wurde, wie allerwärts, so auch von unsern Missionaren als ein sehr schweres Opfer empfunden. Darum



Wohnhaus auf unserm Bergheim in Kodaikanal, Ostindien.

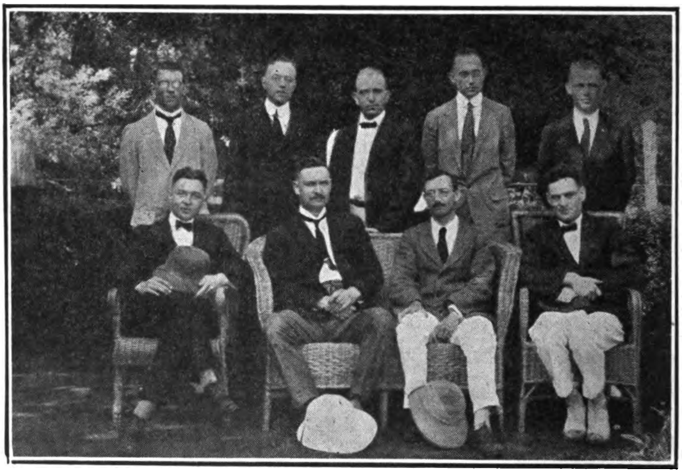
wurde der Vorschlag gemacht, ein Besitztum auf den kühleren Bergen zu erwerben, um dort die Kinder etwa bis zum zwölften Jahre unterrichten zu lassen. Zugleich sollte damit auch ein Erholungsheim für die Missionarsfamilien beschafft werden. Der Aufforderung, zu diesem Zweck beizusteuern, wurde in der Synode, besonders von den Frauen, aufs bereitwilligste entsprochen, und sehr bald konnte ein schönes Anwesen in Kodaikanal auf den Pulney Hills erworben werden, dessen sich unsere Missionarsfamilien aufs dankbarste freuen. Leider wurde Herr Lorey, der sich hatte bereit finden lassen, die Verwaltung unsers Bergheims und einen Teil des Unterrichtes der

Kinder zu übernehmen, von der englischen Regierung nicht zugelassen. Aber nun wird, so Gott will, das Bergheim in Lehrer Paul Bachmann bald seinen Verwalter und Lehrer der Missionarskinder erhalten. Am 10. März dieses Jahres haben er und seine Gemahlin die Reise nach Indien angetreten.

Durch den im Jahre 1914 ausgebrochenen Weltkrieg wurde nun aber unsere Missionsarbeit sehr gehemmt und geschädigt. Die Missionare A. Hübener und Williems wurden interniert, die andern auf englischem Gebiet stationierten wurden unter strenge Aufsicht gestellt. Nicht lange danach wurden die beiden Genannten und Missionar H. Stallmann nach Deutschland gebracht. Missionar Freche kam, nachdem er auf der Urlaubsreise in Hongkong mehrere Wochen festgehalten worden war, nach Amerika. So hatten wir nur noch 9 Missionare. Doch hatte das Missionswerk noch einen erfreulichen Fortgang gehabt. Die Zahl der eingebornen Christen war auf 1378 gestiegen, die der getauften Schüler auf 429, die der Katechumenen auf 1756, und auch in mancher andern Beziehung war ein Fortschritt zu verzeichnen, besonders im Gebiet von Trivandrum. Es gelang auch, zwei neue Arbeiter auszusenden, P. Hamann aus New York, der hauptsächlich die Schule in Ambur übernehmen sollte, und Kandidat Ludwig. Nun aber nahm die Zahl der Missionare immer mehr ab. Missionar Naumann, der auf Urlaub gekommen war, konnte seiner Familie wegen nicht nach Indien zurückkehren. Missionar Harms, der sich genötigt sah, auf kurze Zeit nach Amerika zu kommen, wurde durch immer neue Verzögerungen seiner Abreise ungebührlich lange zurückgehalten. Missionar Küchle war durch Krankheit seiner Frau genötigt, die Heimreise anzutreten. Da traf uns auch der schwere Verlust, daß der junge, hoffnungsvolle Missionar Ludwig uns durch den Tod entrissen wurde. Im nächsten Jahre (1919) trat Missionar G. Hübener den längst verdienten Urlaub an und ebenso Missionar F. R. Zucker. So blieben nur vier Missionare übrig: Ehlers, Görß, Hamann und Lutz. Weil alle Versuche der Kommission, von hier aus wieder jemand auszusenden, vergeblich waren, richtete sie die Bitte um Hilfe an die Brüder in Australien, von wo dann der junge P. E. A. Noffze in den Dienst unserer Synode trat. Aber bei der Vier-

zahl der Arbeiter blieb es doch, weil Missionar Lutz jetzt auch seinen Urlaub genommen hat.

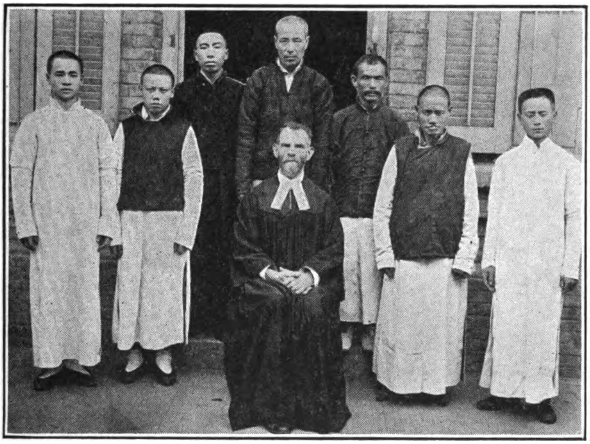
In diesen letzten schweren Jahren mußten unsere Missionare vor allem darauf bedacht sein, das Gewonnene zu erhalten, und manche Bitte um Schule und Predigt von seiten ganzer Dörfer konnte nicht erfüllt werden. Während aber so die räumliche Ausdehnung des Arbeitsgebietes unterbleiben mußte, wurde, Gott sei Dank, der Bestand der Mission nicht nur er-



Unsere jetzt in Indien wirkenden Missionsarbeiter.
Von links nach rechts, stehend: Die Missionare Noffze, Heckel, Harms, Kauffeld, Ehlers; sitzend: Die Missionare Fritze, Görß, Hamann, Küchle.

halten, sondern die Zahl der getauften Christen hat sogar eine beträchtliche Vermehrung erfahren. Jetzt aber, können wir dankerfüllten Herzens sagen, ist der Weg nach Indien wieder offen, und die Zeit der Not ist daher vorüber. Am letzten Tag des Jahres 1921 traten die Missionare G. Küchle und Harms, begleitet von P. Heckel aus New York und dem Kandidaten P. Kauffeld, dem etliche Monate später noch Kandidat A. Fritze gefolgt ist, die Rückreise nach Indien an und mit ihnen auch Frl. L. Ellerman, der in der Person von Frl. Georgi aus Brooklyn eine Gehilfin beigegeben ist. Dazu ist es besonders

erfreulich, daß Dr. Döderlein aus Chicago den edelmütigen Entschluß gefaßt hat, der Mission seine Dienste auf zwei Jahre zu widmen, um im Verein mit zwei tüchtigen Krankenpflegerinnen die so segensreiche ärztliche Mission auf unserm indischen Arbeitsfeld in Gang zu bringen. Da nun im Mai vorigen Jahres sechs Kandidaten von unserm Seminar in St. Louis den Beruf in die indische Mission angenommen haben und bereits in Indien angekommen sind, und auch die beiden Mis-



Unser erster Chinamissionar, P. E. L. Arndt,
mit drei Gehilfen und vier getauften Erwachsenen.

sionare, welche auf Urlaub hier geweilt hatten, zurückgekehrt sind, so dürfen wir hoffen, daß mit Gottes Hilfe das Werk in Indien einen neuen Aufschwung nehmen und einen gesegneten Fortgang haben wird.

Im Jahre 1917 dehnte sich die Missionsarbeit der Synode auch auf China aus. Auf Betreiben des vormaligen Professors E. Arndt von St. Paul hatte sich in den Kreisen der Synodalkonferenz eine Missionsgesellschaft für China gebildet, in deren Namen Arndt vor etwa zehn Jahren in Hankow in der Provinz Hupeh, im südlichen Teil von China, eine Station gründete und, sobald er seine Sprachkenntnis genügend

erweitert hatte, mehrere Schulen einrichtete und auch fleißig den Heiden predigte. Nach etlichen Jahren erhielt er einen Gehilfen an Missionar Riedel. Die Gesellschaft suchte nun aber Anschluß an einen größeren Körper und bot ihr Missionsfeld erst unserer Synode und dann der Synodalkonferenz an. Da diese beschloß, die Angelegenheit den einzelnen Synoden zur Beratung zu empfehlen, und da es besser ist, wenn nur eine



Eine unserer Missionsschulen in Hankow, China.

Synode für sich ein solches Missionswerk betreibt, so wurde diese Chinamission von unserer Synode übernommen. Seitdem sind 6 Missionare nach China ausgegangen: Arndt jun., H. Bentrup, A. H. Gebhardt, H. Gihring, L. Meyer und L. Schwartzkopf, von denen aber Arndt wieder ausgetreten ist, um sich als Arzt auszubilden. Die Verhältnisse in Hankow machten es nun aber wünschenswert, ein neues Arbeitsfeld zu suchen, und die auf Kundschaft ausgesandten Brüder glaubten in Shihnanfu, im südwestlichen Teil der Provinz Hupeh, ein passendes noch nicht bearbeitetes Feld gefunden zu haben. Dahin

sind nun die drei Missionare Riedel, Gihring und Gebhardt gezogen und versuchen dort festen Fuß zu fassen. — In Hankow hat es im Verlauf der Jahre an Schwierigkeiten und Enttäuschungen nicht gefehlt. Aber es sind 69 Seelen gewonnen worden, und in 12 Schulen werden von 2 Missionaren und 13 Gehilfen 427 Kinder unterrichtet. — Auch nach China sind letztes Jahr neue Arbeiter ausgesandt worden.

Der hier gegebene kurze Überblick zeigt, daß es, Gott sei Dank, auf unsern drei Missionsfeldern unter den Heiden gut steht, und daß besonders in Indien nach trüben Zeiten die Zukunft licht erscheint. Das soll uns nun aber auch eine Ermunterung sein, mit neuem Eifer und mit vermehrter Opferwilligkeit dies Werk des HErrn zu treiben. Er selbst aber, der gekommen ist, das Verlorne zu suchen, wolle solches in uns wirken, damit, will's Gott, auch durch unsern Dienst noch viele aus der Finsternis zu seinem seligen Lichte kommen!

Fort Wayne, Ind. Prof. F. Zucker, D. D.

Unsere Negermission.

Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.
Ps. 68, 32.

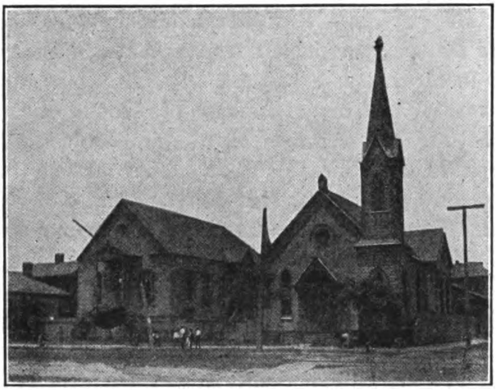
In dem Jahr, in dem unsere Missourisynode ihr silbernes Jubiläum feierte, gründete sie mit andern rechtgläubigen Synoden hierzulande die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, deren Aufgabe ist, die Einigkeit im Geist zu bewahren, gegenseitige Wachsamkeit über Lehre und Praxis zu üben und gemeinsam Heidenmission zu betreiben. Als die Synodalkonferenz im Jahre 1877 zu Fort Wayne, Ind., versammelt war, wurde einstimmig und freudig beschlossen, „eine Heidenmission, und zwar für jetzt unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten und verlassenen Negern dieses Landes, anzufangen und zu betreiben". Zu einer solchen Mission hatte der selige D. Walther schon früher in einer Epiphaniaspredigt seine Zuhörer in St. Louis mit folgenden Worten ermuntert: „Bleibt euer Herz unbewegt, wenn ihr hört, daß Hunderttausende der

armen Schwarzen unsers Landes zwar aus der leiblichen Sklaverei befreit worden sind, aber zum großen Teil in einer viel erschrecklicheren Sklaverei leben, nämlich in der Sklaverei des Teufels? . . . Dann seid ihr noch denen gleich, die, während ihre Brüder in einem brennenden Hause um Hilfe rufen, ruhig zusehen, wie sie in den Flammen elendiglich umkommen, oder die, während ihre Brüder in den Fluten eines Stromes mit dem Tode ringen, keine rettende Hand regen, am Ufer fröhlich fortschmausen und herzlos die Verunglückten die Tiefe verschlingen sehen. Ach und wehe über euch in Ewigkeit, wenn ihr in solchem Zustande schauerlicher Lieblosigkeit verharrt!"

Von den milden Gaben, mit denen die Negermission bisher unterstützt wurde, sind über 90 Prozent aus unserer Synode geflossen. Die zirka 145 weißen Professoren, Pastoren und Lehrer, die in diesen fünfundvierzig Jahren im Dienste dieser Mission gestanden haben, sind sämtlich aus unserer Synode gekommen. Die Glieder der Kommission, unter deren Leitung die Negermission gestanden hat, sind allesamt Glieder unserer Synode gewesen, unter ihnen solche Männer wie P. J. F. Bünger, D. Franz Pieper, Prof. L. Fürbringer, Präses J. J. Bernthal, Prof. G. Mezger, Prof. Theo. Gräbner und andere. So ist es denn durchaus passend, daß in diesem Jubiläumsbuch kurz erzählt werde zur Ehre unsers Gottes, was er Großes getan hat durch unsere Mission unter den Mohren in Nordamerika.

Der erste Missionar, der ausgesandt wurde, war P. Johann Friedrich Döscher. Seine feierliche Abordnung geschah am 16. Oktober 1877 bei Gelegenheit der Versammlung des Westlichen Distrikts unserer Synode zu Altenburg, Perry Co., Mo. Memphis, Tenn., war sein erstes Reiseziel. Dort predigte er einigen Negern und zog dann nach Little Rock, Ark., wo er bis zum Januar 1878 blieb. Seine gesegnete Arbeit daselbst begann er mit drei Knaben und zwei Mädchen. Die Sonntagsschule mit 51 Schülern wurde nach seiner Weiterreise von Gliedern der weißen Gemeinde fortgeführt. Sein Nachfolger, Kandidat Friedrich Berg, konnte schon am 3. Juli 1878 unsere erste Negergemeinde gründen mit vier Personen: Leaborn Jones samt seiner Gattin, Lea Jones, Joseph Lewis und Mary Williams. Lea Jones starb am 4. Februar 1915 im lutheri-

schen Glauben. Als ihr Testament geöffnet wurde, stellte es sich heraus, daß sie ihre Ersparnisse im Betrag von etwa $2000 ihrer lieben lutherischen Kirche vermacht hatte. Etwa zwei Monate vorher war die alte Ellen Bransford eingegangen in die Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Auch sie hat ihr gesamtes Vermögen im Wert von $10,000 ihrer lieben lutherischen Kirche vermacht. P. F. Berg schrieb nach ihrem Tode: „Am 16. September 1878 eröffnete ich eine Schule in Little Rock. Etliche Tage darauf trat Tommy Bransford ein.



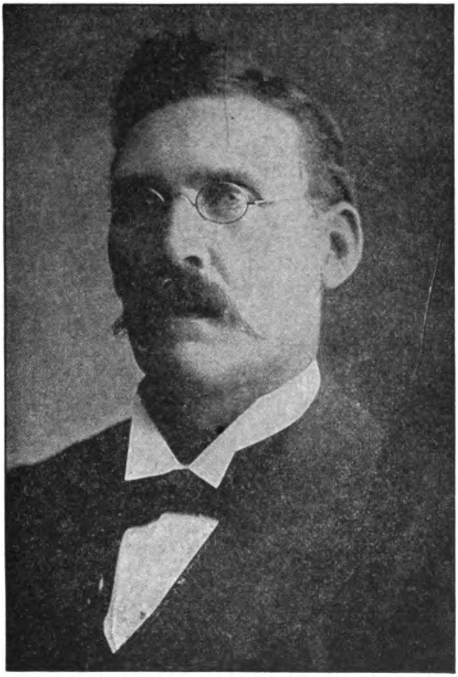
Mount Zionskirche und -schule in New Orleans.
Unsere älteste Missionsstation in der südlichen Metropole.

Er war ein Zeitungsträger, aufgeweckt und intelligent, sehr lerneifrig, höflich und folgsam. Er erzählte mir von seiner Mutter. Ich hielt ihn an, seine Mutter zur Kirche zu bringen, da er selber regelmäßig kam. Er sagte mir, daß seine Mutter sich weigere zu kommen wegen des Tuns und Treibens in den Negerkirchen; daß er ihr gesagt hätte, unsere Gottesdienste und unsere Art und Weise wären anders; aber umsonst. Doch nach einigen Wochen kam sie eines Sonntagabends zur Kirche und war von der Zeit an eine regelmäßige Besucherin. Ich sprach jedesmal mit ihr und lud sie ein wiederzukommen, und versuchte, sie in ein Gespräch hineinzuziehen; doch sie erwiderte wenig. Zu meinem Erstaunen teilte sie mir eines Sonntag=

abends mit, nachdem sie in ihrem Sitz geblieben war und mich durch Tommy hatte rufen lassen, daß sie getauft werden und sich der Kirche anschließen wolle. Ich unterrichtete sie und taufte sie dann. Ein treueres Glied hatte die St. Paulsgemeinde in Little Rock nicht, was Kirchenbesuch, Abendmahlsgang und Wandel anbetrifft. Ihre Verhältnisse gestatteten es nicht, daß sie viel Missionsarbeit verrichtete, aber sie leuchtete durch ihr Exempel. Auch war sie freigebig. Sie war bei der Familie geblieben, der sie zur Sklavenzeit gehörte, und war noch bei derselben Familie, als sie sich unserer Gemeinde anschloß. Sie empfing und wollte keinen Lohn, sondern nahm nur, was ihr von Zeit zu Zeit gegeben wurde. Dies sparte sie, und aus ihrem kleinen Schatz gab sie, was für sie große Summen waren. Sooft es galt, etwas für die Kapelle zu kaufen, war sie da mit ihrer Gabe — die größte Gabe von allen." So hat der liebe Gott hier gleich in unserer ersten lutherischen Negergemeinde gezeigt, daß sein Heiliger Geist auch aus schwarzen Leuten feine, fromme lutherische Christen machen kann.

P. Döscher reiste von Little Rock durch Tennessee, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana, und woimmer sich in Stadt und Land Gelegenheit bot, predigte er den Negern. In dem alten, baufälligen Sailors' Home in New Orleans, in der Nähe des Mississippi, eröffnete er bei seinem ersten Besuch eine Sonntagsschule. Die Lehrer und einige Glieder der weißen St. Johanneskirche waren ihm hier behilflich. Im März 1879 berief ihn die genannte Gemeinde zum Pastor; er folgte dem Ruf unter der Bedingung, daß es ihm gestattet sei, auch die Neger mit Wort und Sakrament zu bedienen. Im November 1881 wurde der Predigtamtskandidat Nils J. Bakke vom Predigerseminar zu St. Louis sein Nachfolger. Während der ersten zwei Jahre seiner Wirksamkeit im alten Sailors' Home gewann P. Bakke nur zwei Frauen. Eine derselben, die alte Mary Wright, lebt noch und gehört heute noch zur Mount Zionsgemeinde. Sie wurde auf der westindischen Insel St. Thomas geboren und dort lutherisch getauft. Konfirmiert wurde sie in einer lutherischen Kirche zu Allentown, Pa. In den carpet-bag-Tagen nach dem Bürgerkrieg war ihr Bruder Vizegouverneur des Staates Louisiana. Trotz ihres hohen

Alters ist sie eine fleißige Besucherin der Gottesdienste. Für ihre liebe Kirche hat sie stets eine offene Hand. Schreiber dieses weiß, daß sie in bezug auf ihr Vermögen ihren in die Ewigkeit vorangegangenen schwarzen Schwestern Ellen Bransford und Lea Jones folgen wird.



P. Nils J. Bakke.

Missionar Bakke wirkte etwa elf Jahre in New Orleans. Im August 1891 wurde er nämlich nach dem neuen Missionsfeld in North Carolina versetzt. Darüber später mehr. Kandidat Franz J. Lankenau vom Seminar in Springfield, Ill., wurde sein Nachfolger. Er blieb dort siebzehn Jahre im Dienste der Negermission. P. Lankenau ist seit 1913 Redakteur des *Lutheran Pioneer*. Dies ist das englische Missionsblatt

der Synodalkonferenz. Am längsten von allen Missionsarbeitern in New Orleans diente der selige Lehrer Eugen R. Vix, nämlich vom 7. Dezember 1881 bis zu seinem seligen Ende am 10. Juli 1918. In den zirka siebenunddreißig Jahren, die Vix als Lehrer in der Mount Zionsschule arbeitete, hat er wohl mehr Negerkindern den Weg zum Himmel gezeigt als irgendein anderer weißer Lehrer. Er war ein Kenner des Negercharakters wie wohl kein zweiter unter unsern Missionsarbeitern. Hunderte von schwarzen Männern und Frauen, die einst zu seinen Füßen saßen, hielten ihn hoch und in Ehren und sprachen Gutes von "Mr. Vick". Im November 1893, also vor mehr als achtundzwanzig Jahren, wurde Lehrer Dietrich Meibohm sein Kollege in der Mount Zionsschule. Er wirkt dort heute noch in großem Segen. Ohne Zweifel hätte unsere Negermission noch bedeutend größere Fortschritte zu verzeichnen, wenn die übrigen Arbeiter dem Beispiel eines Bakke, Meibohm, Vix und etlicher anderer hätten folgen und etwas länger bleiben können. Der häufige und oft schnelle Wechsel war eins der Hindernisse, unter denen diese Mission gelitten hat. Doch trotz dieses und anderer besonderer Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen hat, ist sie gewachsen und groß geworden, auch in New Orleans. Wir haben dort fünf Negergemeinden: Mount Zion, St. Paul, Bethlehem, Trinity und Concordia. In den dortigen Missionsschulen hörten im letzten Schuljahr (1920—1921) nahezu 900 Negerkinder von JEsu, dem Kinderfreund, der für die schwarzen Kinder ebensowohl als für die weißen gestorben ist. In New Orleans befindet sich auch das Luther-College, wo Negerknaben für den Dienst der Kirche ihre Vorbildung bekommen und Negermädchen für den Schuldienst ausgebildet werden.


Lehrer Eugen Vix.

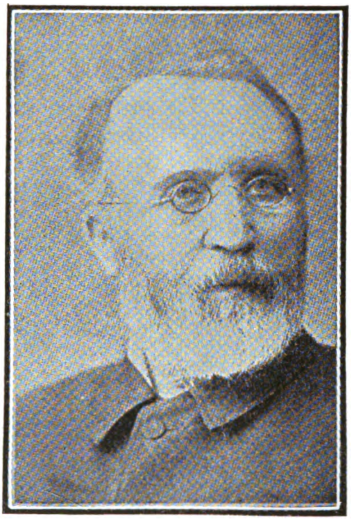
Von New Orleans haben unsere Missionare das helle Licht des Evangeliums von Christo auch nach andern Orten im Staate getragen. Das ist in manchen Fällen ganz merkwürdig zugegangen. Ein Beispiel. Da liegt etwa 155 Meilen nord-

westlich von New Orleans im Avoyelles Parish das große Kreolendorf Mansura. Die Bewohner, weiß und schwarz, standen unter elender Priesterherrschaft. Ein Elternpaar wurde mit Zwillingen beschenkt. Die Kinder sollten getauft werden. Der arme Vater meinte, es sei ja nur eine Taufhandlung, und verschaffte sich gerade genug Geld, um dem Priester für die eine Handlung zu bezahlen. Dieser aber forderte separate Bezahlung für jedes der Zwillingskinder, taufte nur das eine Kind und entließ den Vater mit der Weisung, er solle mit dem andern Kind wiederkommen, wenn er das nötige Geld habe. Ein anderer Mann verlor seine Frau durch den Tod. Nun hatte er aber kein bares Geld, um für das Messelesen zu bezahlen. Der Priester ließ sich eine Hypothek (mortgage) auf des Witwers einzigen Esel geben. Als die Leichenfeier vorüber war, kam auch schon der Sheriff, holte den Esel, verkaufte ihn und brachte dem Priester das Geld. In diese Gegend kam einst ein Glied der St. Paulsgemeinde in New Orleans, Henry Thomas, ein Vogelfänger. Eines Tages waren P. M. Lehman, Scott Normand und Pete Batiest dabei, den Schornstein der Witwe Lehman auszubessern. Bei der Arbeit redeten sie von der Behandlung, die sie in der römischen Kirche zu Mansura erfuhren. Mit Bezug auf die Empore in der neuen Kirche, die dort errichtet worden war, sagte Scott Normand: „Wir haben in Mansura einen Himmel gebaut und können nicht hinein!“ Thomas erzählte ihnen dann von seiner lutherischen Kirche und seinem lutherischen Pastor (Lankenau) in New Orleans. Sie fragten, ob der Pastor auch wohl einmal zu ihnen nach Mansura kommen könne. „Gewiß“, erwiderte Thomas. Nun wurde sofort an Missionar Lankenau geschrieben; und im März 1899 reiste er mit Missionar Siebelitz nach Mansura. Sie hielten in Scott Normands Hause Gottesdienst. Die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu war diesen Leuten eine gute neue Mär. Sie begehrten mehr zu hören. Heute befindet sich da unten eine feine, erkenntnisreiche Gemeinde von 35 stimmfähigen und 188 getauften Gliedern, die sich der goldenen christlichen Freiheit freuen, die ihnen die lutherische Kirche gebracht hat. Diese Gemeinde hat bereits drei Prediger und zwei Lehrer geliefert, nämlich die PP. Eugen

Berger, Paul Lehman und C. P. Thompson sowie die Lehrer A. Berger und J. Thompson.

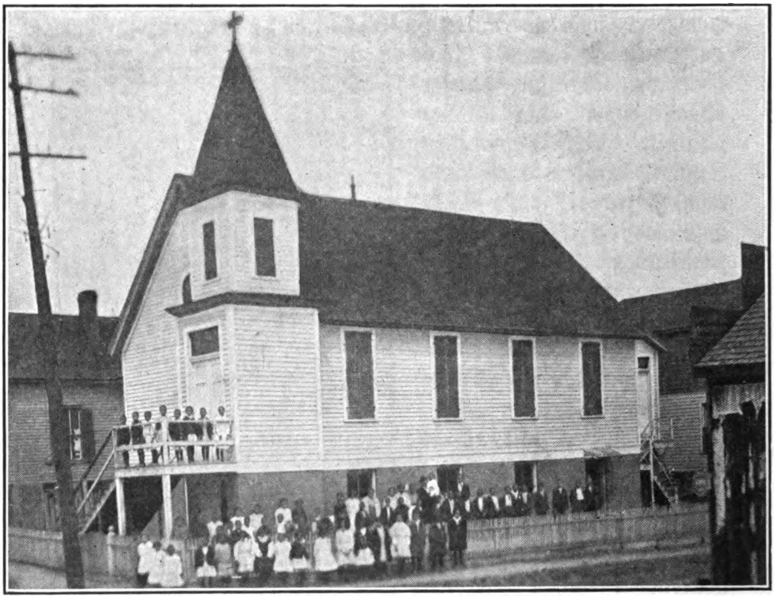
Vor dem Bürgerkrieg hat es in den Südstaaten auch lutherische Sklavenhalter gegeben. Manche derselben sowie einige ihrer Pastoren haben sich auch um das Seelenheil ihrer Sklaven bekümmert. In einer ganzen Anzahl von weißen Gemeinden wurden die Sklavenkinder getauft, notdürftig unterrichtet und dann konfirmiert. In den Kirchen wurde den lutherischen Sklaven ein besonderer Platz eingeräumt, gewöhnlich die Empore. Bei der Abendmahlsfeier traten erst die Weißen, dann die Schwarzen zum Tisch des HErrn. Auch ein Begräbnisplatz auf dem lutherischen Gottesacker war für sie bestimmt. Im Vergleich mit den Sklaven, die zu andern Kirchengemeinschaften gehörten, war die Zahl der lutherischen Sklaven allerdings gering; doch mag es ihrer im ganzen gegen zweitausend gegeben haben. Dann kam der Bürgerkrieg und machte die Schwarzen frei. Manche mißbrauchten die Freiheit so, daß sie die Kirche ihrer früheren lutherischen Herren verließen. Die Weißen waren durch den Krieg zumeist in große Armut gebracht worden und hatten ihre liebe Not, ihre Kirchen und Missionen zu erhalten. So fielen viele der schwarzen Lutheraner in die Hände der schwärmerischen Sektenprediger. Einige aber blieben standhaft und treu. Im Jahre 1889 gehörten vier Negerprediger gliedlich zur North Carolina-Synode. Diese Synode aber gab ihnen in dem genannten Jahr den Rat, eine eigene Synode zu gründen mit ihren fünf kleinen Gemeinden. Sie folgten dem Rat. Obwohl nur einer der vier Pastoren lesen und schreiben konnte, gaben sie ihrem neuen Synodalkörper doch einen „gelehrten" Namen: Alpha Synod of the Evangelical Lutheran Church of Freedmen in America. P. David Koontz aus Concord wurde zum Präses erwählt, und P. Philo Phifer aus Charlotte, der einzige der lesen und schreiben konnte, wurde Sekretär. Samuel Holt und Nathan Clapp waren bloß einfache Glieder. Die Gemeinde des Präses in Concord zählte gegen 50 Glieder. Die junge Alphasynode bat die alte Muttersynode recht dringend um finanzielle Hilfe. Die wurde ihnen auch in Aussicht gestellt. Doch es blieb meistens bei der Aussicht. In ihrer finanziellen Not wandte sich die Alphasynode

an die Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. D. H. C. Schwan in Cleveland, der damalige Präses unserer Synode, erhielt nämlich zu Anfang des Jahres 1891 vom Sekretär der Alphasynode ein Schreiben, in dem die drei noch lebenden Pastoren mit ihren fünf kleinen Gemeinden sich bereit erklärten, sich der Missourisynode anzuschließen, und zugleich um Unterstützung für ihr Missionswerk unter den Negern baten. Präses Schwan übermittelte dies Schreiben der Missionskommission in St. Louis. Nach längerer Beratung dieser Angelegenheit wurde beschlossen, die Missionare in New Orleans (Bakke und Aug. Burgdorf) sowie P. D. H. Schooff, Missionar an der in 1886 zu Meherrin, Va., begonnenen Missionsstation, zu beauftragen, jene Negerpastoren und -gemeinden zu besuchen und deren Bekenntnisstand zu erforschen und zu sehen, ob man mit gutem Gewissen gemeinschaftlich mit ihnen das Werk der Mission unter den Negern betreiben könne. Die drei Abgeordneten kamen mit den drei Negerpastoren zusammen in Burlington, N. C. Als der Eigentümer des Hotels in Burlington erfuhr, daß sie gekommen seien, um mit "niggers" zu konferieren, erklärte er ihnen ganz entschieden, daß er sie nicht in seinem Hotel haben wolle. Sie versammelten sich dann in einer Negerhütte. In ihrem Bericht an die Kommission sagten sie unter anderm, daß jene Synode ihrem Bekenntnis nach lutherisch sei, und daß die Pastoren, wenn auch mit den theologischen Redeweisen nicht vertraut, doch in der Lehre mit der Synodalkonferenz einig seien. Anders verhalte es sich freilich mit der Praxis; denn da pflegten sie noch Kanzelgemeinschaft



D. H. C. Schwan.

mit Falschgläubigen. Doch hätten die Pastoren erklärt, sie würden sich allen Anordnungen der Kommission, die dem Worte Gottes und den Symbolen der lutherischen Kirche gemäß seien, mit Freuden unterwerfen. Wenn man ihnen einen erfahrenen Pastor schicke, der sie recht leiten und führen könne, wollten sie vorläufig auch darauf verzichten, Amtshandlungen zu voll-



St. Paulskirche und -schule in Charlotte, N. C.

ziehen. Über die Vorschläge der Abgeordneten wurde in einigen Sitzungen der Kommission beraten. Die Kommission beauftragte dann P. Bakke, von New Orleans nach North Carolina überzusiedeln und das wichtige Werk auf dem neuen Gebiet zu leiten.

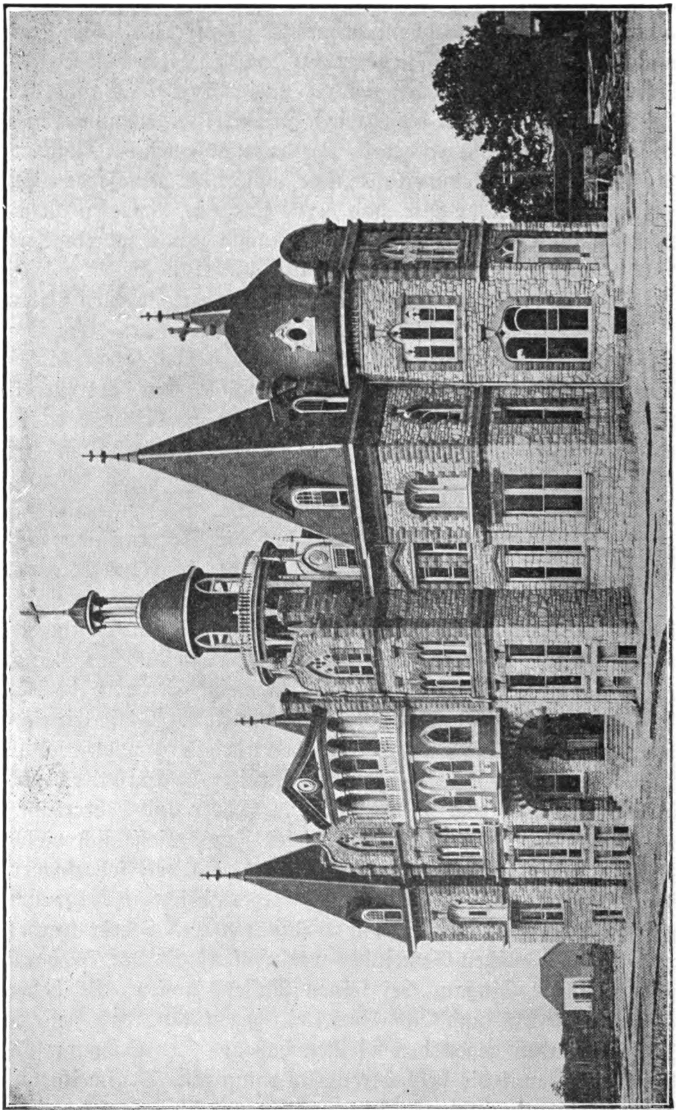
Am 18. September 1891 kam Missionar Bakke mit seiner Familie nach Concord, N. C. Am darauffolgenden Sonntag wurde er von Philo Phifer feierlich eingeführt. Die Feier fand statt in einem alten, baufälligen store, der zwei Zimmer ent-

hielt. In dem einen Zimmer hatte Koontz gewohnt, in dem vorderen wurde Gottesdienst gehalten. Phifer hielt die Predigt, die als seine Abschiedspredigt und zugleich als Bakkes Einführungspredigt dienen sollte. Sein Text war aus der Abschiedsrede Pauli an die Ältesten zu Ephesus genommen und lautete also: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden.“ Wie mag Bakke sich beim Verlesen dieses Textes gefühlt haben! Doch Phifer machte es mit seinem Text wie so manche Negerprediger: er ließ ihn links liegen.

P. Bakke wirkte etwa zwanzig Jahre an verschiedenen Orten in North Carolina als Missionar und als Professor. Von ihm und seinen Mitarbeitern wurde eine ganze Reihe von lutherischen Negergemeinden gegründet. Es gibt deren dort zurzeit nicht weniger als 20. Auch befindet sich zu Greensboro in diesem Staate die größte unserer beiden Lehranstalten für Neger, nämlich das Immanuel Lutheran College, das letztes Jahr von 165 Studierenden besucht wurde.

Höhere Lehranstalten hat die Negermission also zwei, das eine in Greensboro, das andere in New Orleans. Beide wurden im Jahre 1903 gegründet. Vorher waren einige farbige Missionsarbeiter auf unsern weißen Anstalten ausgebildet worden: die PP. Burkhalter, J. McDavid, W. H. Lash, L. Thalley in Springfield, Lehrer Napoleon Seeberry in Addison und Lehrer Evans W. Reid in New Ulm. Diese Einrichtung konnte aus verschiedenen Gründen nur eine temporäre sein.

Weshalb haben wir besondere farbige Lehranstalten und farbige Missionsarbeiter — Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen — nötig? Bei Beantwortung dieser Frage ließe sich vieles sagen. Wir wollen uns kurz fassen. 1. Es hält sehr schwer, weiße Pastoren und Lehrer für die Negermission zu bekommen und zu behalten. Schwarze Pastoren und Lehrer werden uns nicht von weißen Gemeinden wegberufen! 2. Der Schwarze findet leichter Eingang bei seinen Rassengenossen; sie haben nicht die Furcht und das Vorurteil gegen ihn, das sie aus guten Gründen gegen den Weißen haben. Der Schwarze als Schwarzer kennt die besonderen Anschauungen, Denkweise und andere Eigentümlichkeiten seiner Rasse und ist daher in einer



Immanuel-College in Greensboro, N. C.

besseren Lage, sie recht zu behandeln. 3. Die farbigen Arbeiter können etwas billiger leben als die weißen. 4. Unser Ziel muß sein, unsere lutherischen Neger dem Ziele der Selbsterhaltung und Selbstregierung näher zu bringen und schließlich eine selbständige lutherische Negersynode zu gründen, die von Negerpastoren und Negerlehrern bedient wird. Diese Gründe und andere mehr machen die Ausbildung farbiger Missionsarbeiter nötig.

Zurzeit stehen im Dienste der Negermission 19 farbige



Luther-College in New Orleans, La.

Pastoren, 11 farbige Lehrer und 36 farbige Lehrerinnen, also eine Gesamtzahl von 66 farbigen Missionsarbeitern. Ihnen gegenüber stehen 9 weiße Professoren, 6 weiße Pastoren und 2 weiße Lehrer, also eine Gesamtzahl von 17. Wir sind noch nicht so weit, daß wir ohne weiße Arbeiter fertig werden können.

Man wird oft gefragt: Wie bewähren sich die schwarzen Pastoren? Die Frage können und müssen wir bis jetzt immer noch mit Dank gegen Gott beantworten. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. So kann man auch nicht erwarten, daß wir uns gleichsam im Handumdrehen aus einem

in der Sklaverei und Unwissenheit heruntergehaltenen Volk ein Ministerium erziehen, das in bezug auf Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit durchweg auf gleicher Stufe steht mit Pastoren, deren Vorfahren seit tausend Jahren unter dem Einfluß des Christentums und der Zivilisation gestanden haben. Wenn ich die Liste unserer Negerpastoren überblicke, so sehe ich da Pastoren, denen ich ebenso trauen würde wie einem weißen Pastor. In den dreizehn Jahren, die ich als Glied der Kommission gedient habe, ist nur einmal einer unserer Negerpastoren beschuldigt worden, und zwar von einem Feind, daß er das sechste Gebot gröblich übertreten habe. Die Beschuldigung war, wie sich bei der Untersuchung, Gott sei Dank, herausstellte, völlig unbegründet.

Wenn wir beim sonntäglichen Kirchengebet unsere Herzen und Hände zu Gott erheben und also beten: „Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“ dann wollen wir auch an unsere beiden Lehranstalten in Greensboro und in New Orleans denken.

Im August 1914 entbrannte der Weltkrieg. Bei der unsicheren Lage der Dinge war die Kommission für Negermission besonders darauf bedacht, keine neuen Missionsstationen zu eröffnen außer in den dringendsten Fällen. Doch was geschah? Am 29. Oktober 1915 erhielt Schreiber dieses von einer ihm völlig unbekannten farbigen Lehrerin namens Rosa J. Young zu Rosebud, Wilcox Co., Ala., einen Brief. Was wollte sie? Ihr englisch geschriebener Brief lautete also: „An P. C. F. Drewes, St. Louis, Mo. Lieber Freund! Ich schreibe Ihnen betreffs einer Schule, die ich gegründet habe. Ich eröffnete die Schule in 1912 mit sieben Schülern in einer alten Halle, wo das Vieh des Nachts Schutz suchte. Seitdem habe ich fünf Acker Land gekauft [mit geschenktem Geld] und darauf ein Haus mit vier Zimmern errichten lassen; eins derselben ist unsere neue Kapelle, an der noch gearbeitet wird. Ich habe 45 Bänke, 5 Öfen, 1 Schelle, 1 Nähmaschine und 1 Piano gekauft sowie eine schöne Sammlung nützlicher Bücher, 150 Neue Testamente für unser Bible-training Department. Ich wende mich an Sie, um zu sehen, ob Ihre Konferenz unsere Schule unter ihre Auf-

sicht nehmen würde. Falls Ihr unsere Schule unter Eure Aufsicht nehmt, geben wir Euch das Land, Schulgebäude und ihren sämtlichen Inhalt zu Anfang. Falls Ihr unsere Schule nicht übernehmen könnt, so möchte ich um das Vorrecht bitten, einen



Rosa J. Young.

Hilferuf an Euch ergehen zu lassen mit der Bitte um eine Gabe, uns zu helfen, unsere neue Kapelle zu vollenden. Einerlei wie klein die Gabe, irgendeine Summe wird gern und dankbar angenommen. Diese Schule liegt in der Mitte von Wilcox County, zwölf Meilen von der Hauptstadt des Countys, 54 Meilen von Selma, Ala., zwei Meilen von der Louis-

ville & Nashville-Eisenbahn, in einer Gegend, die von 1500 Farbigen bewohnt ist. Die Leute hierherum sind der Schule sehr freundlich gesinnt; sowohl Weiße als Farbige zeigen ein Interesse an ihr. Ich hoffe, Sie werden Mittel und Wege finden, uns zu helfen. Ihre geringe Rosa J. Young."

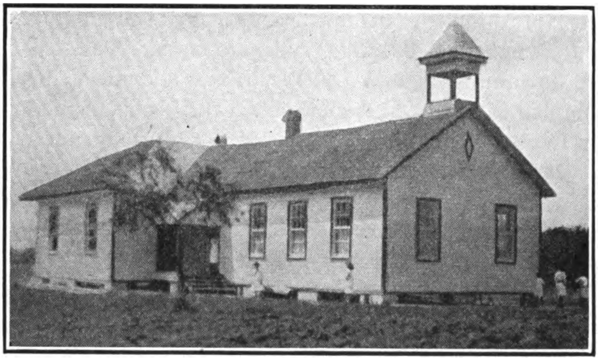
Dieser Brief klang ganz anders als die gewöhnlichen Bettelbriefe, die wir aus fast allen Teilen des Landes erhalten. Ich schickte ihn deshalb sofort an P. Bakke, der gerade das südöstliche Missionsfeld visitierte, und beauftragte ihn, in diese Sache Einsicht zu nehmen.

Wie war nun diese uns gänzlich unbekannte Lehrerin dazu gekommen, an mich zu schreiben? Sie hatte sich in ihrer Not brieflich an den berühmten Negerführer Booker T. Washington zu Tuskegee, Ala., um Rat gewandt. Einige Zeit zuvor war ein Briefwechsel zwischen Washington und mir entstanden. Ich hatte allerlei Angaben über unsere Negermission an das in Tuskegee herausgegebene *Negro Year-Book* an ihn geschickt. So hatte er meine Adresse; diese schickte er an Rosa Young und gab ihr den Rat, sich an uns zu wenden. Er sprach die Meinung aus, daß die lutherische Kirche mit ihrer religiösen Erziehung der Jugend mehr tue für die Neger als irgendeine andere Kirche. Dies war wohl der letzte Brief, den Washington geschrieben hat; denn zwei Wochen später wurde er durch den Tod aus seiner erfolgreichen Tätigkeit abgerufen.

P. Bakke besuchte Rosebud vom 18. bis zum 21. Dezember, sah sich Rosas Rosebud Literary and Industrial School genau an und zog die nötigen Erkundigungen ein. Am 3. Januar 1916 hielt die Missionskommission eine Extraversammlung, um seinen Bericht zu hören. Es wurde der Kommission sofort klar, daß Gott unserer Negermission eine weite Tür in Alabama geöffnet habe; sie beschloß daher, P. Bakke dringend zu bitten, doch baldmöglichst nach Alabama zurückzukehren und dort so lange zu bleiben, bis das Werk ordentlich in Gang gebracht worden sei. Der farbige Missionar Lane in St. Louis wurde ihm zur Seite gestellt, und Rosa Young wurde als Lehrerin in den weltlichen Fächern bei einem monatlichen Gehalt von $20 angestellt. Nach Verlauf von etwa sieben Monaten waren

schon 178 Neger durch die heilige Taufe und Konfirmation in die lutherische Kirche aufgenommen worden.

Die Kunde von der neuen Kirche aus dem Norden mit der christlichen Schule für die Negerkinder zu Rosebud verbreitete sich schnell nach allen Richtungen hin. Ein Ort nach dem andern bat, diese Kirche wolle ihre segensreiche Wirksamkeit doch auch dort beginnen. So erhielt denn unsere liebe Kirche eine Gelegenheit nach der andern, das helle Licht des Evangeliums in die Finsternis der Sünde, des Unglaubens und Aberglaubens hineinzutragen. P. Bakke war schon nach dreieinhalb Monaten



Kapelle und Schule in Midway, Ala.

zurückgekommen. Da sich aber dies Missionsfeld so hoffnungsvoll zeigte und er auch in Anbetracht seiner langjährigen Erfahrung der geeignete Mann war, die Arbeit auf diesem versprechenden Feld zu leiten, so wurde er im August 1916 zum Superintendenten des Alabamafeldes gemacht. In diesem Amte stand er bis zum Oktober 1920. Schon im Oktober 1917 war ihm Hilfe geschafft worden durch die Errichtung des Amtes eines Superintendenten der Missionsschulen und der Missionsgebäude in Alabama. In dies Amt berief die Missionskommission P. Georg A. Schmidt von St. Louis, der die dortige Negergemeinde sowie die Negergemeinde in Springfield, Ill., mit großem Geschick und Erfolg bedient hatte. Als Bakke dann im August 1920 zum Generalsekretär der Negermission erwählt

wurde, übertrug man P. Schmidt auch noch die Aufsicht über die 15 Gemeinden in Alabama. So viele Gemeinden sind in diesen wenigen Jahren im Schwarzen Gürtel Alabamas durch Gottes Gnade und Beistand gegründet worden. Gegen tausend Negerseelen haben unsere Missionare dort unten in Christi Reich eingeführt. Die Ernte ist noch längst nicht zu Ende. Immer noch kommen Gesuche an uns. Nur Mangel an Mitteln und Missionaren hindert das Rettungswerk.

Nicht nur in Alabama, North Carolina und Louisiana arbeiten unsere Missionare unter den Schwarzen, sondern in noch acht andern Staaten: Arkansas (Little Rock), Georgia (Atlanta), Illinois (Springfield), Missouri (St. Louis), New York (Yonkers und Brooklyn), Pennsylvania (Philadelphia), South Carolina, Virginia (Meherrin und Richmond) sowie in Washington, der Landeshauptstadt. Auf dem Gesamtgebiet hatten wir zu Anfang des Jahres 1921 1900 konfirmierte und 3400 getaufte Glieder. Die 36 Missionsschulen wurden von 2922 Negerkindern besucht. Im vorhergehenden Jahr wurden 165 Personen getauft und 198 konfirmiert; die Beiträge der Negerchristen beliefen sich auf nahezu $20,000.

Wie stehen unsere farbigen Christen zu dem Liebesdienst, den unsere weißen Christen ihnen durch ihre Missionare erweisen? Wenn Glieder der Missionsbehörde das Missionsfeld besuchen, dann bitten die Neger sie, den Christen im Norden zu sagen, wie dankbar sie ihnen sind, daß sie ihnen und ihren Kindern Missionare und Lehrer gesandt haben, die ihnen den Weg zum Leben zeigen. Ein 69jähriger Greis meinte: „Ich bin der lutherischen Kirche und der Missionsbehörde dankbar für alles, was sie für mich und mein unwissendes Volk getan haben.“ Ein anderer erklärte: „Ich glaube, die lutherische Kirche ist all right. Sie predigt die rechte Lehre, besonders die Lehre, daß wir allein durch den Glauben an Christum selig werden. Ich bin sehr zufrieden und von Herzen dankbar.“ Ein dritter sagte mit Hinweisung auf die Geschichte vom Kämmerer aus dem Mohrenland: „Der Kämmerer las wohl in der Bibel von Christo, dem geduldigen Lamm, aber er verstand nicht, was er las, bis der Heilige Geist Philippus zu ihm sandte, der ihm das Schriftwort erklärte. So hatten wir hier

wohl die Bibel, aber wir verstanden sie nicht, bis der Heilige Geist durch die lutherische Kirche Philippusse, Missionare, zu uns sandte. Nun verstehen wir die Schrift und ziehen wie der Kämmerer fröhlich unsere Straße." Eine arme junge Witwe sagte voller Begeisterung: „Ich kann Gott nie genug danken für alles, was er durch unsern Pastor an mir und meinen vier kleinen Kindern getan hat, indem er unser Herz und unsern Verstand erleuchtet hat. Ich habe hier mehr gelernt in einem Monat als anderswo in Jahren. Gott hat uns das Licht gegeben und den Weg geöffnet; und wenn meine Kinder dem Licht folgen, werden sie nie fehlgehen können." Ein Missionar schreibt: „Wie oft sagt mir da ein altes Mütterlein oder sonst ein Glied: ‚Herr Pastor, wir können es den guten Leuten im Norden nie genug danken, daß sie so für uns sorgen und uns Prediger und Lehrer senden, die uns die Wahrheit predigen und den Weg zum Himmel weisen.'"

Durch die Gnade und Kraft des Heiligen Geistes lassen unsere lutherischen Negerchristen ihr Licht leuchten vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehen. Ein Grundeigentumshändler in Concord, N. C., der viel geschäftlichen Verkehr mit Schwarzen hat, sagte einst zum Schreiber: "If all the Negroes were like the Lutheran Negroes, they would be all right." Ein lutherischer Pastor im Süden, der nicht zu unserer Synode gehört, schrieb vor einigen Jahren in einem Kirchenblatt: "Many of our people will tell you that the Lutheran Negroes, taking them all 'round, are the best we have."

Es soll hiermit nicht der Eindruck erweckt werden, als seien unsere Negergemeinden ein Paradies. Durchaus nicht; der alt' böse Feind wirft auch hier häufig seinen Schmutz hin und gibt unsern Missionaren Grund zum Klagen. Doch diesen Schmutz lassen unsere lieben Negerchristen nicht gleichgültig liegen. Sie üben brüderliche Bestrafung und Kirchenzucht. Dies ist mit ein Grund, weshalb so manche Neger sich unsern Gemeinden nicht anschließen wollen; sie sind ihnen zu streng in bezug auf Lehre und Leben. So hörte ich von einer nichtlutherischen Frau in Alabama, die bekannt hatte: „Die lutherische Kirche ist all right; aber sie gibt mir nicht genug Gelegenheit zu sündigen."

Höchst erfreulich ist es, wie unsere farbigen Lutheraner zunehmen im Geben. Sie sind ja meistens arm; das gilt ganz besonders von denen, die in Alabama wohnen. Ein Missionar in New Orleans schrieb vor einiger Zeit: „Ein Mann in unserer Gemeinde, der aus der Hand in den Mund lebt, hat letztes Jahr $52 beigetragen; ein anderer junger Mann, der auch weiter nichts sein eigen nennt als seinen gesunden, starken Leib, gab $41, eine Witwe $23, eine alte Großmutter, die Enkel und Urenkel mit versorgen muß, $16.80." Wie erfreulich der Fortschritt ist, den sie im Geben machen, mag folgender Vergleich zeigen: Im Jahre 1915 haben sie die Summe von $5528 zur Erhaltung des Werkes des HErrn unter sich aufgebracht. Fünf Jahre später dagegen betrug ihr kirchlicher Beitrag $19,768. Muß uns das nicht mit Lob und Dank gegen Gott erfüllen?

Wenn wir darum in diesem Jubeljahr einen Kranz des Lobes und Dankes flechten und auf den Altar des HErrn legen, so wollen wir auch mit hineinflechten die Blume des Ruhmes für das gesegnete Rettungswerk, das er durch unsere liebe Synode unter den armen, verachteten, aber durch Christi Blut teuer erlösten Negern dieses Landes ausgerichtet hat. Mit dem Lob und Dank aber verbinden wir auch die Bitte:

HErr JEsu, der du einst dein Blut
Vergossen aller Welt zugut
Und auch der Neger Sündenlast
An deinem Kreuz gebüßet hast,

O gib durch unsrer Boten Mund
Dein großes Heil auch ihnen kund
Und mache durch dein Wort sie frei
Von ihrer Sündensklaverei!

Du hast dich unser nicht geschämt,
Als wir durch große Schuld verfemt,
Und hast, in heißer Lieb' entbrannt,
Von uns den Sündenfluch gewandt.

O gib, du teures Gotteslamm,
Daß wir auch bei den Kindern Ham
Dir dienen gern auf dein Geheiß
Zu deines Namens Ruhm und Preis!

St. Louis, Mo. P. E. F. Drewes.

Die übrigen Missionen unserer Synode.

Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern. Offenb. 14, 6.

Unsere Synode ist nicht nur in etwas größerem Maßstabe tätig auf den Gebieten der Heidenmission, der Negermission und sonderlich der Inneren Mission, sondern ihre Arbeit der Seelenrettung erstreckt sich auch auf mancherlei andere Zweige und Zweiglein, die wir kleinere Missionen nennen können, und von denen im folgenden ein weniges gesagt werden soll.

1. Die Indianermission.

Den Ureinwohnern dieses Landes, das wir in Besitz genommen haben, behilflich zu sein, daß sie den Weg zur ewigen Heimat aller Kinder Gottes finden möchten, das hat unsere Synode von Anfang an als ihre Pflicht erkannt und hat auch demgemäß gehandelt. Wir haben schon an anderer Stelle von dieser Mission in Frankenmuth, Mich., und an andern Orten gehört. Im Jahre 1869 ist die letzte Station dieser Mission eingegangen.

Nun folgte leider für unsere Indianermission eine Unterbrechung von dreißig Jahren, obwohl es auch während dieser Zeit nicht an Stimmen fehlte, die zur Wiederaufnahme derselben mahnten. Da kamen eines Tages im Jahre 1898 in Shawano County im Staate Wisconsin etliche der Stockbridge-Indianer (unter denen vor langen Jahren schon die Episkopalen, Presbyterianer, Kongregationalisten und Katholiken missioniert hatten) zu unserm P. Th. Nickel und baten um kirchliche Bedienung, die ihnen sofort mit Freuden gewährt wurde, zumal da sie in englischer Sprache geschehen konnte. So erblühte die Indianermission wieder als ein Pflänzlein im Garten Gottes, dessen Pflege die Synode gleich im folgenden Jahr übernahm. Zwanzig Acker Land wurden gekauft, ein Pfarrhaus wurde gebaut, und ein größerer Raum darin wurde eingerichtet zur Abhaltung der Gottesdienste, die anfänglich von dreißig bis vierzig Personen besucht wurden. Schon nach zwei Jahren war es nötig geworden, ein Kirchlein zu erbauen und mit diesem zu-

gleich auch einen Anbau für Schulzwecke herzurichten. Die ersten Missionare, die nacheinander in P. Nickels Arbeit eintraten, waren: P. Larsen, Student Biegener, P. R. Kretzmann sowie die Lehrer Volkert, Lübke und Krenke. Von der ursprünglichen Missionsstation Red Springs aus konnten bald noch vier weitere Predigtplätze gegründet werden, deren Kinder zum Teil auch die Red Springs-Schule mit besuchten, wo sie als willkommene Zugabe täglich ein freies Mittagsessen genießen durften. Durch Versuche von Sekten und Schwärmern, in unsere Mission einzubrechen, durch das gewohnte Lasterleben der Indianer und durch mancherlei andere Hindernisse wurde zwar die Arbeit unter jenen armen Leuten vielfach sehr erschwert; aber doch wurde sie von Jahr zu Jahr mit immer größerem Segen vom HErrn gekrönt.

Im Jahre 1908 wurde in Red Springs (sonderlich um auswärtige Kinder beherbergen und beköstigen zu können) ein Wirtschaftsgebäude und ein Dormitorium mit Wäscherei errichtet; und nun stieg die Schülerzahl, die vordem nie mehr als 40 betragen hatte, in wenigen Wochen auf 79, so daß der Missionar nur mit bedeutender Hilfe seitens seiner Frau die Schularbeit bewältigen konnte, während zugleich der Schulraum viel zu klein wurde, so daß die Kirche zeitweilig als Schule mitbenutzt, bald aber ein besonderes Schulgebäude aufgeführt werden mußte. Zum größten Glück für die gute Sache, die von den Missionaren Günther, Lang und Tjernagel, dem Lehrer Peetzke sowie von etlichen Studenten und Lehrerinnen mit bestem Erfolg weitergeführt wurde, stellte sich nach Verlauf einiger Jahre wieder recht empfindlicher Raummangel ein, und im Jahre 1921 konnte ein weiteres, längst beschlossenes Anstaltsgebäude den vorigen hinzugefügt werden. Die Kostschule wird nun von 105 Kindern besucht. Die Seelenzahl unserer Indianermission ist 300. Eine organisierte Gemeinde ist vorhanden, dazu die Predigtplätze. Die Gottesdienste werden durchschnittlich von etwa 100 Erwachsenen besucht. Die Mission ist durch Gottes Gnade in gedeihlichem Zustande. Gottes Wort ist nicht vergeblich gepredigt worden, wofür zumal an Kranken- und Sterbebetten manch herrliches Zeugnis laut wurde. Vor allem

wird die sorgfältige Missionsarbeit in der Schule viel Frucht schaffen zum ewigen Leben.

Ein neues Feld, auf welches vor einigen Jahren unsere Aufmerksamkeit gelenkt wurde, ist die White Earth Reservation im nördlichen Minnesota. Dort befinden sich gegen 3000 Chippewa-Indianer, die leiblich verarmt, geistig verwildert, geistlich verwahrlost sind, unter denen so gut wie gar nicht missioniert wird. Die Synode hat auch bereits beschlossen, die Arbeit dort zu beginnen und einen Missionar dafür anzustellen, was jedoch wegen des allgemeinen großen Mangels an Arbeitern noch nicht geschehen konnte.

2. Die Immigranten- und Seemannsmission.

Wohl kein Land der Erde ist in solchem Maße durch den Zuzug von Einwanderern gewachsen wie unser früher sogenanntes neues Vaterland Amerika. Von überallher kamen die Pilger, sonderlich auch aus Deutschland, und unter diesen befand sich auch eine große Anzahl unserer Glaubensgenossen.

Im Jahre 1867 machte darum P. Föhlinger von New York die Synode des Östlichen Distrikts auf die große Not der Einwanderer bei ihrem Eintritt in dieses Land aufmerksam und wies hin auf den großen Segen einer Immigrantenmission. Die damals noch sehr kleine New Yorker Pastoralkonferenz nahm die Sache in die Hand und berief P. St. Keyl zum Immigrantenmissionar. Dieser sollte, wie D. Walther sagte, „ein geistlicher und leiblicher Agent" für die Einwanderer sein. Er sollte sie auf das ewige Heil ihrer Seele aufmerksam machen, aber auch in leiblichen Nöten ihnen mit Rat und Tat beistehen und dienen, insonderheit ihnen zu möglichst schneller Weiterreise behilflich sein und sie an rechtgläubige Gemeinden in ihrem zukünftigen Wohnort weisen. Dieser herrlichen, aber auch oft recht schwierigen Aufgabe ist unser Missionar Keyl achtunddreißig Jahre lang bis an sein seliges Ende nachgekommen, und zwar mit solcher Treue, daß sein Beispiel zum Vorbild dienen konnte und gedient hat für alle seine Nachfolger im Amt bis auf den heutigen Tag. Schon bei der nächsten Gelegenheit, im Jahre 1869, wurde die Immigrantenmission von der Allgemeinen Synode übernommen. Etwas später wurde die Mission

auch in Baltimore angefangen, nachdem unsere dortigen Pastoren schon längere Zeit sich der Immigranten so viel als möglich angenommen hatten. Im Jahre 1873 richtete P. Kehl Hilfsmissionen ein in Hamburg, Bremen, Stettin und Antwerpen, den Haupthäfen, über welche deutsche Einwanderer zu reisen pflegten; ja, seit dem Jahre 1910 hatten wir hierzulande noch eine dritte Immigrantenmissionsstation, Philadelphia.

Im Jahre 1885 kaufte die Synode ein passendes Gebäude in New York und richtete es ein zu einer Herberge für Aus- und Einwanderer. Dies Unternehmen hat sich als sehr segensreich erwiesen. Denn nicht nur konnten Tausende von armen Einwanderern ganz umsonst beherbergt und mit Lebensmitteln für die Weiterreise versorgt werden, sondern durch die regelmäßigen Morgen- und Abendandachten in jenem „Lutherischen Pilgerhaus", durch freie Verteilung von kirchlichen Zeitschriften, Kalendern, Traktaten und Predigten usw. sowie durch brüderliche oder väterliche Belehrung und Ermahnung seitens des Missionars ist vielen Tausenden das eine, das not ist, nahegebracht und manches edle Samenkorn ausgestreut worden, dessen liebliche Früchte erst die Ewigkeit einmal völlig offenbar machen wird. Wenn unterdes doch einmal hienieden schon auch Zahlen reden dürfen, so kann gesagt werden, daß während der ersten fünfundzwanzig Jahre des Bestehens unserer Immigrantenmission in New York etwas über $16,000 als Unterstützung an Arme, $71,600 als Vorschüsse verausgabt, ferner 74,000 Personen in Empfang genommen, beraten und weiterbefördert, dazu auch über eine halbe Million lutherischer Schriften verteilt wurden. Das „Pilgerhaus" hatte bis dahin, also in einem Zeitraum von neun Jahren, bereits 45,742 Gäste beherbergt. Noch kurz vor Ausbruch des letzten Krieges besagte ein Jahresbericht: „Der Kassenumsatz betrug $117,936.09, die Zahl der Gäste des ‚Pilgerhauses' 2478; . . . 231 Immigranten und andern hilfsbedürftigen Lutheranern konnte Arbeit und Verdienst nachgewiesen werden. Arme erhielten 224 Mahlzeiten und 98 Nachtquartiere sowie Proviant für die Weiterreise. Für wohltätige Zwecke wurden $111.42 verausgabt. Die Vorschüsse betrugen $3918.05; davon wurden $3870.87 zurückbezahlt;

2500 Synodalkalender, viele Traktate sowie viele Nummern des ‚Lutheraner‘ und ‚Gemeindeblatt‘ wurden frei verteilt; 972 Immigranten wurde im ‚Pilgerhaus‘ mit Rat und Tat beigestanden; 960 wurde auf Ellis Island Beistand geleistet; 66 waren temporär festgehalten, aber es wurde ihnen bald die Landung gestattet; 58 Einwanderer wurden der besonderen Fürsorge der Mission überwiesen; . . . in den Hospitälern standen 44 Immigranten und deren Familien unter unserer besonderen Fürsorge; . . . 612 Pastoren wurden von der Ankunft von Einwanderern besonders benachrichtigt“ usw. So günstig lauteten die Berichte wohl nicht immer, viel öfter aber noch weit günstiger.

Mit demselben Eifer wie in New York wurde auch auf den andern Stationen von Jahr zu Jahr weitergearbeitet, wenn auch nicht so große Zahlen von überallher zu verzeichnen waren. So wurde zum Beispiel aus Philadelphia und Baltimore gemeldet: „Es sind eine ganze Anzahl Zuschriften von Pastoren unserer Synode bei dem Verfasser dieser Eingabe eingelaufen, in denen sie ihm mitteilen, daß sie nicht nur die Einwanderer, sondern in manchen Fällen auch noch die Familie, zu der sie reisten, für ihre Gemeinde gewonnen haben. Es wurden von März 1910 bis März 1911 724 Immigranten an unsere Gemeinden gewiesen und 221 Pastoren deren Adressen mitgeteilt.“ (1911.) „Verhältnismäßig wenige Pastoren haben unsere Bitte, später zu berichten, ob sie die Gemeldeten für ihre Gemeinden gewonnen hätten oder nicht, unberücksichtigt gelassen. Laut der eingegangenen Briefe und Karten von denen, die berichtet haben, wurden 174 für ihre Gemeinden und deren Schulen gewonnen.“ (1912.) „1483 Personen wurden zwecks kirchlicher Zurechtweisung an unsere Gemeinden gewiesen, und von diesen wurden wenigstens 208 für unsere Gemeinden und deren Schulen gewonnen.“ (1913.)

Der jammervolle Krieg, der so viele gute Werke zerstörte oder doch störte, hat freilich auch unserer Immigrantenmission einen empfindlichen Stoß versetzt. Die Einwanderung, mit der wir zu rechnen haben, wurde so gering, daß das „Pilgerhaus“ nach zweiunddreißigjährigem Gebrauch verkauft werden mußte, und daß auf den meisten schon längst bestehenden Stationen die Missionsarbeit zum Stillstand kam. Nur in New York hat

unser Rettungswerk der Samariterliebe die Kriegsstürme glücklich überdauern und bis jetzt fortgeführt werden können. Wohl hörte auch hier die für uns in Betracht kommende Einwanderung gänzlich auf. Aber doch konnte unser Missionar immer noch Hunderten von früheren Schützlingen der Mission auf mancherlei Weise dienen. Auch jetzt ist die Tätigkeit unsers Missionars immer noch eine ausgedehnte und weitverzweigte, seine Arbeit eine durchaus notwendige und reichgesegnete, zumal es bei ihm selbstverständlich ist, „daß alle äußere Fürsorge nur ein Mittel zum Zweck bleibt. In hundert kleinen Diensten wollen wir das Evangelium nahebringen". Deshalb wurde auch im Hinblick auf eventuelle Erweiterung der Immigrantenmission von der letzten Delegatensynode (1920) bereits beschlossen, „Vorkehrungen für Immigrantendienst in Südamerika zu treffen und diese Angelegenheit so zu regeln, daß im Fall einer stark einsetzenden Auswanderung nach Südamerika ohne Verzug durch die Immigrantenmission gehandelt werden kann".

In Verbindung mit der Immigrantenmission, und aus ihr erwachsen, ist nun auch seit etwa zwölf Jahren eine **Seemannsmission** entstanden, wozu reichlich Gelegenheit vorhanden ist. In Philadelphia wurde zuerst eine Matrosenmission begonnen zu dem Zweck, den heimatlos auf dem Weltmeer umhersegelnden Seeleuten während ihres Aufenthalts im Hafen Gottes Wort nahezubringen, einen seelsorgerlichen Einfluß auf sie auszuüben, sie zum Besuch der Gottesdienste in unsern Kirchen freundlich einzuladen, durch Verteilung von Neuen Testamenten und Traktaten guten Samen auszustreuen usw. — lauter Missionsarbeit, welche die Kapitäne sowie Zoll- und Hafenbeamten mit sehr seltenen Ausnahmen bereitwilligst gestatteten. Viele Kapitäne waren sogar sehr zuvorkommend und stellten nicht nur ihre Kabinen zur Verfügung für die Gottesdienste, sondern nahmen auch selbst an diesen teil. In einem Jahre wurde 4018 Seeleuten, meistens Matrosen, Feuerleuten, Köchen, Steuermännern und Mannschaften vom Maschinenraum, jedoch auch Kapitänen und Offizieren (337 an der Zahl), mit Gottes Wort gedient. Unter ihnen waren 54 verschiedene Nationalitäten vertreten. In demselben Jahre wurden, außer

englischen und deutschen Kirchenblättern und Kalendern nebst 2250 geeigneten Traktaten, 3945 Bibeln, Testamente oder Einzelevangelien in 45 Sprachen verteilt. Die Seeleute aus stockkatholischen Ländern erwiesen sich fast durchweg als die begierigsten Empfänger der Heiligen Schrift. Die meisten Bitten um vollständige Bibeln kamen von Italienern, die überhaupt mit zu den willigsten und auch dankbarsten Hörern des Wortes gehören.

Im Mittelpunkte der Missionsarbeit stand immer die Schiffspredigt. Die Seeleute, die nur selten die Segnungen des gepredigten Wortes genießen können, sind doch auch unsere Miterlösten und sollen darum doch auch die frohe Botschaft hören, daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Mitten in ihrer tiefen geistlichen Verwahrlosung sollen auch sie es innewerden, was Heilandsliebe für sie getan hat und noch tut. In einem Jahre war die größte Zahl der Zuhörer 24, die kleinste 2. (Vgl. Matth. 18, 20.) Ein Gottesdienst fand statt mit 8 mohammedanischen Arabern, die Englisch ziemlich gut verstanden, und drei Gottesdienste wurden mit portugiesischen Negern aus Westindien gehalten. In der Missionarswohnung wurden 64 Seeleute empfangen und beraten. Mit mehreren wurde das ganze Jahr hindurch ein Briefwechsel unterhalten, um mit ihnen in seelsorgerlicher Verbindung zu bleiben.

Eine noch günstigere Gelegenheit als an Bord bietet sich für die Seelsorge in den Hospitälern, wo in demselben Jahre 73 Seeleute besucht wurden, von denen einer im Glauben an seinen Heiland starb und christlich bestattet wurde. Sechs Matrosen wurden im Gefängnis besucht und seelsorgerlich beraten.

Auch in Baltimore widmete unser Missionar seine Aufmerksamkeit kranken Seeleuten und andern in den Hospitälern der Stadt, wo 724 Personen seelsorgerlichen Zuspruch von ihm erhielten. Leider mußte hier sowohl wie in Philadelphia infolge der Kriegslage die Seemannsmission zeitweilig wenigstens aufhören. Hingegen ist eine solche gerade zu Anfang des Weltkrieges, nicht in Verbindung mit der Immigrantenmission, sondern durch einen Extramissionar, unter eigentümlichen Verhältnissen ins Leben gerufen und unter großen Hindernissen mit

selbstverleugnender Treue weitergeführt worden, unterstützt durch die Liebesgaben einzelner Freunde der Mission und durch die Dankopfer der Seeleute selbst. Ein Weihnachtsgottesdienst wurde von 684 Seeleuten samt 300 ihrer Freunde besucht. So ist in dieser Arbeit ein guter Anfang gemacht worden. Möge sie immer weiter sich entwickeln zu vieler Seelen Heil!

3. Die Taubstummenmission.

Den Anfang unserer Missionsarbeit unter den Taubstummen finden wir in North Detroit, Mich. (jetzt zur Stadt Detroit gehörig), wo vor etwa fünfzig Jahren von einem Verein für taubstumme Kinder eine Anstalt gegründet und eingerichtet wurde, die das Ziel einer lutherischen Gemeindeschule verfolgt, die Kinder nämlich christlich und bürgerlich im lutherischen Geist und Sinn zu unterrichten und zu erziehen, vor allem sie in der Erkenntnis des Heils so weit zu fördern, daß sie sich selbst prüfen und mit Segen das heilige Abendmahl genießen können. Die Anstalt ist noch in voller Tätigkeit, nachdem sie im Laufe dieser vielen Jahre nahezu 400 Kinder aufgenommen hat, von denen mehr als die Hälfte (221) konfirmiert werden konnten. Aber die aus dieser Schule Entlassenen und andere Taubstumme mußten doch bis auf weiteres des öffentlichen Gottesdienstes entbehren; denn nur mittels der Zeichensprache kann man sich ihnen verständlich machen. Gerade was in genannter Anstalt angestrebt und ausgerichtet worden ist, hat sich jedoch als grundlegend für weitere Missionstätigkeit unter den Taubstummen unsers Landes erwiesen, indem solche, die einst Zöglinge unserer Taubstummenschule waren, nicht nur andern ihrer Leidensgenossen gegenüber von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung Rechenschaft gaben, so daß unsere Missionare an ihnen meistens einen gar wertvollen Halt haben, sondern etliche von jenen sogar direkte Veranlassung zur Inangriffnahme einer viel weiter ausgedehnten Taubstummenmission seitens unserer Synode gegeben haben.

In seiner großen Gemeinde zu Chicago hatte nämlich der nun schon längst selig entschlafene P. August Reinke auch einige Taubstumme, die zum Teil die Anstalt in North Detroit besucht hatten, zum Teil von ihm selbst in der Lautsprache unterrichtet

und konfirmiert worden waren. Im Jahre 1893 wurde ihm von dem damaligen Direktor der Taubstummenanstalt der Brief eines Taubstummen aus Michigan City, Ind., zugesandt, der ungefähr folgenden Inhalt hatte: „JEsus sagt: ‚Prediget das Evangelium aller Kreatur!‘ Wer predigt es aber den Taubstummen? Sollen die ohne Gottes Wort bleiben? Andere Kirchengemeinschaften gehen den Taubstummen nach. Aber unsere Missourisynode tut es nicht. Uns Taubstummen, die lutherisch sind und bleiben wollen, predigt keiner von der Missourisynode. Warum nicht? Wir möchten es so gerne. Sollte sich nicht in den größeren Städten ein Pastor finden lassen, der den Taubstummen dienen möchte?" Bald nach Empfang dieses Briefes traf P. Reinke bei Gelegenheit einer Kindtaufe mit mehreren seiner Taubstummen zusammen. Dabei erfuhr er, daß diese regelmäßig den Gottesdiensten eines Methodistenpredigers beiwohnten, der ihnen in der Zeichensprache predigte. Das war ihm neu, und als treuer Seelsorger betrübte es ihn. Als er sie warnte vor jenem falschen Propheten, erwiderten sie ihm: „Wohin sollen wir gehen, da dieser Methodist der einzige in Chicago ist, der uns predigt, so daß wir ihn verstehen?" Das war für P. Reinke ein deutlicher Ruf seines Gottes in diese Arbeit. Im Vertrauen auf Gott sagte er zu den Anwesenden: „Kommt in vierzehn Tagen zur Bethlehemskirche, da will ich auch in der Zeichensprache predigen." Und er, der vielbeschäftigte Pastor, setzte sich hin, schrieb eine ganz einfache Predigt nieder und ließ wiederholt einen geschulten Taubstummen kommen, der ihm die dazu nötigen Zeichen beibrachte. Als der vierzehnte Tag kam (es war am 4. März 1894), stand er vor seinen Taubstummen, 16 an der Zahl, und verkündigte ihnen das Evangelium in der Zeichensprache. Er fragte dabei ab und zu in Zeichen: „Habt ihr mich verstanden?" und mit fröhlichen Gesichtern nickten sie ihm ihr „Ja!" zu. Nach der Predigt flossen dem Prediger und den „Zuhörern" die Tränen der Freude über die Wangen, und mit Freuden gab P. Reinke den Bittenden das Versprechen, mit solchen Gottesdiensten fortzufahren.

Regelmäßig predigte er ihnen nun; und bald trat immer deutlicher hervor, welch eine große Missionsarbeit hier zu tun sei. Denn als die übrigen Taubstummen der Stadt von den

lutherischen Gottesdiensten hörten, dauerte es nicht lange, da kamen immer mehr herzu, so daß die Zahl in kurzer Zeit auf 60 und mehr stieg. Als dann wiederum die Taubstummen (oder deren Freunde) in andern Städten hiervon Kunde erhielten, kamen sie auch mit Bitten um Gottesdienste. Auch diese Bitten erfüllte P. Reinke und predigte nicht bloß in Cincinnati, Louisville, Fort Wayne, Monroe, Elkhart, Peoria, Lincoln, Galesburg und Sheboygan einmal oder öfters sowie in St. Louis, Milwaukee und Chicago regelmäßig den Taubstummen, sondern suchte auch, wohin er kam, die Herzen der hörenden Christen für diese armen, geistlich verwahrlosten Menschen zu erwärmen, die doch stets und überall so große Freude darüber kundgaben, daß man auch ihnen das Wort des Lebens verkündige. So trieb der eifrige P. Reinke ganz allein in unserer Synode das große und schwierige Werk der Taubstummenmission bis zum Jahre 1896. Dann trat er vor unsere Delegatensynode mit der herzbeweglichen Bitte, sie wolle nun diese Mission übernehmen. Die Synode erkannte auch sofort, daß sie durch die offenbar von Gott selbst geöffnete Tür eingehen solle. Sie beschloß mit voller Freudigkeit, diese Mission zu übernehmen und durch eine stehende Kommission von fünf Pastoren weiterführen zu lassen. Das war der Anfang unserer Taubstummenmission.

Wie ist es weiter gegangen mit der so schön begonnenen Mission? Zum Preise Gottes dürfen wir sagen: überaus herrlich! Unter Gottes Segen hat sich das Werk so ausgebreitet, daß es sich im Laufe der Jahre durch das ganze Land von einem Ozean zum andern erstreckte, besonders auch im Westen unsers Landes höchst erfreuliche Fortschritte machte. Und wie steht es jetzt? Jetzt sind es 9 organisierte Gemeinden und 66 Predigtplätze, die von 14 Taubstummenmissionaren unserer Synode bedient werden, wobei einige Pastoren hörender Gemeinden noch außerdem mit behilflich sind. In neun verschiedenen Staaten predigen unsere Missionare auch in den betreffenden Staatsanstalten, wo sie dann gleich 100 bis 200 Taubstumme als „Zuhörer“ haben. Es wurden und werden auch immer einige Taubblinde (deren unser Land eine große Anzahl haben soll) mittels der Punktsprache mit gutem Erfolg unterrichtet. Fort-

während bietet sich eine neue Gelegenheit nach der andern, bald hier, bald dort, das Netz auszuwerfen. Wir könnten gleich noch mehrere neue Arbeiter in die Mission einstellen, wenn wir sie nur hätten. Es wurde deshalb auch bereits ins Auge gefaßt, passend erscheinende Leute, etwa solche, die in unserer Taubstummenanstalt unterrichtet worden sind, jedoch auch andere, für die Taubstummenmissionsarbeit beizeiten heranzubilden.

Daß die Missionsarbeit unter den Taubstummen eine recht mühsame ist, viel Geduld und Selbstverleugnung auf seiten



Kapelle und Pfarrhaus der Taubstummengemeinde in Milwaukee.

unserer Missionare nötig macht, ist wohl selbstverständlich. Neben der Predigt an so und so vielen weit auseinanderliegenden Orten müssen sie ja überall regelmäßig Unterricht, nicht nur bei manchen in der Zeichensprache, sondern vor allem und bei allen in der Biblischen Geschichte und im Katechismus, erteilen, wobei sie an fast allen Orten ihrer Wirksamkeit heftige Opposition von seiten falschgläubiger Taubstummenmissionare erfahren. Sie müssen daher oft verschiedene Unterrichtsklassen haben, ähnlich wie unsere Lehrer in gemischten Schulen; ja vielfach müssen sie auch einzelnen mit Privatunterricht dienen. Wie aufreibend es ist, auf diesem stillen Missionsfelde oft vom frühen

Morgen bis 10 Uhr abends im Unterricht tätig zu sein und dabei stets sich beeilen zu müssen, um immer wieder anderswo rechtzeitig an Ort und Stelle sein zu können, das wissen sie selbst am besten. Wenn man aber, sonderlich in größeren Städten, in einem Gottesdienst unter den Taubstummen Deutsche, Englische, Franzosen, Norweger, Schweden, Böhmen, Polen, Russen usw., Protestanten, Katholiken, Juden usw. sieht, denen allen zugleich mit einer Predigt und in einer Sprache, die sie alle verstehen, gedient wird, dann erkennt man bald, welch ein großes Missionsnetz unsere Missionare in aller Stille ziehen, die im Laufe eines Jahres doch immer 3000 bis 4000 Personen mit dem Wort göttlicher Predigt erreichen.

Wie erhebend und ermutigend ist es auch, zu erfahren, mit welcher Freude und Dankbarkeit die allermeisten der Taubstummen die frohe Botschaft von ihrem Heiland annehmen; wie fleißig sie zu den Gottesdiensten kommen, und wie sie bemüht sind, andere mitzubringen; wie flehentlich sie die Missionare bitten, doch ja recht bald wiederzukommen; wie willig sie sind, nach Vermögen dazu beizutragen, daß das Missionswerk unter ihnen fortgeführt werden könne! Im Jahre 1920 zum Beispiel haben sie etwas über $3000 aufgebracht. Was die Synode an diesen unsern Miterlösten tut, wird von denselben auch mit oft ausgedrücktem Dank anerkannt; und wiederholt sind Missionare sowie Glieder der Kommission von Taubstummen, sowohl von einzelnen wie von ganzen Gemeinden und Versammlungen, gebeten worden, der Synode ihren Dank zu überbringen. Die Missionare halten jährliche Konferenzen, um sich in ihrer Berufsarbeit gegenseitig zu fördern und zu stärken. Das Missionsblättchen *The Deaf Lutheran* verbindet sie untereinander, gleichwie auch ihre Pflegebefohlenen, und dient auch sonst zur Förderung der Mission.

4. Die Judenmission.

Diese schwierigste und vor Menschenaugen unfruchtbarste unter allen Missionen ist seit beinahe vierzig Jahren in der judenreichsten Stadt der Welt, nämlich in New York, wo über eine Million Juden wohnen sollen, von unserer Synode betrieben worden, und zwar durch solche, welche selbst aus dem Juden-

tum zum Christentum bekehrt sind. Durch Gottes Lenkung kam es im Jahre 1883 zur Gründung unserer Judenmission in dieser Stadt. Gott selbst führte uns nämlich aus dem fernen Asien einen dazu hervorragend begabten und tüchtigen, in der Liebe zu Christo und zu seinen verblendeten Volksgenossen glühenden Mann zu, einen in Jerusalem einst durch den lutherischen Missionar Stern zum Heiland bekehrten ehemaligen Rabbiner, namens Daniel Landsmann, der vom Jahre 1883 an bis zu seinem seligen Ende 1896 als unser erster Judenmissionar diente. Derselbe hielt jährlich etwa 30 öffentliche Vorträge, zu denen sich in der Regel 25 bis 30 jüdische Zuhörer einfanden, disputierte manchmal (wenn auch nicht immer öffentlich) mit gelehrten Juden, besuchte alle Jahre gegen 200 jüdische Familien und Kosthäuser. Außerdem hatte er fast täglich Gelegenheit, in seiner Wohnung mit Juden von JEsu, dem wahren Messias, und vom christlichen Glauben zu reden.

Etwa 50 Juden standen jährlich teils längere, teils kürzere Zeit bei ihm im Unterricht, und manchmal hatte er auch sogenannte „Forschlinge“ (vgl. Joh. 3, 2; 19, 39) bei sich zur Herberge. Mehr als 200 deutsche Bibeln und Neue Testamente, auch etliche englische Bibeln und Neue Testamente, dazu 200 hebräische Neue Testamente sowie zwischen 2500 und 3000 Traktate wurden jährlich von ihm unter seinen Volksgenossen verbreitet. Durch den Dienst dieses Missionars wurden im ganzen 37 Personen aus dem Judenvolk der Kirche Christi durch die heilige Taufe einverleibt. Derselbe hat auch außerhalb der Stadt New York Zeugnis von Christo abgelegt, indem er so ziemlich jeden Monat einmal eine Missionsreise nach kleineren Ortschaften unternahm und daselbst ähnlich wirkte wie in New York. „Mit großer Treue und seltenem Eifer ging er den verlornen Stammesgenossen nach; überall predigte er ihnen das Heil in Christo JEsu. Er rieb sich förmlich auf, um ihnen dieses Heil verkündigen zu können. Er nahm alles auf sich: Hohn und Spott, ja, selbst Schläge nahm er hin, weil er es nicht lassen konnte, von seinem Heiland zu zeugen. Und so, wie er gelebt hat, ist er gestorben. Im freudigen Bekenntnis seines lieben HErrn JEsu Christi hat er sein Leben beschlossen und hat Glau-

ben gehalten bis ans Ende. Sein Andenken bleibe bei uns im Segen!"

Unterdes hatte sich der HErr bereits ein Werkzeug zubereitet, durch welches das angefangene Werk in demselben Geist fortgeführt werden sollte, indem ein treuer Schüler des Entschlafenen, Nathanael Friedmann, der in unserm Seminar zu Springfield studiert, auch bereits zwei Jahre lang in Minneapolis und St. Paul, Minn., als Judenmissionar fleißig gewirkt hatte, nun dessen Nachfolger im Amte wurde. Waren die Schwierigkeiten und Hindernisse in der Missionsarbeit schon immer sehr groß gewesen, so türmten sie sich im Laufe der Jahre noch immer höher auf, da wider dieselbe ganz gemeine Verfolgungen in Szene gesetzt wurden, und zwar nicht bloß zeitweilig durch wutentbrannte Pöbelhaufen, sondern noch mehr durch eine aus Synagogen und Vereinen gebildete, wohlorganisierte „Antimissionsliga", die, von der jüdischen Tagespresse kräftig unterstützt, mit List und Gewalt, mit Lügen und Lästerungen wider den HErrn und seinen Gesalbten ankämpft. „Aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer." „Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich; der HErr aber ist noch größer in der Höhe", Ps. 2, 4; 93, 4. „Sein Werk kann niemand hindern, sein' Arbeit darf nicht ruhn, wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will tun."

Unserm in Gott freudigen Missionar sowie auch seinen Zuhörern und Schülern durfte kein Haar gekrümmt werden, wenngleich das Missionslokal mit faulen Eiern und anderm stinkenden Unrat beworfen, auch mit Steinen bombardiert und alle Fenster zerschmettert wurden. Je toller die Verbreitung schändlicher Schmähschriften gegen das Christentum betrieben wird, desto größer ist die Nachfrage nach jüdischen Neuen Testamenten und Katechismen, wofür viele gute Bezahlung anbieten. Die Leute wollen selbst nachsehen und sich persönlich davon überzeugen, ob das Evangelium von Christo wirklich die greulichen Dinge lehre, die ihm von den Feinden nachgesagt werden, und geben dann auch dem Missionar um so mehr Gelegenheit zu weiteren Besprechungen, sonderlich über die Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen im Neuen Testament.

Wie unsere vor Menschenaugen so unfruchtbare Judenmis-

sion doch eine reichgesegnete sein muß, das läßt sich wohl einigermaßen aus einem drei Jahre umfassenden summarischen Bericht erkennen, der folgendes besagt: „1. 153 Predigten, vor einer gesamten Zuhörerschaft von 3974 gehalten; 2. 1391 Religionsunterredungen in Häusern von Juden; 3. 3078 Hausbesuche in Greater New York; 4. 5391 Juden, meistens im Missionslokal, sonst im Hause privatim, empfangen; 5. 5750 Traktate, 1501 Katechismen und 749 Testamente gratis verteilt; 6. 935 Juden, die mit dem Missionar nicht in nähere Verbindung treten wollten, wohl aber das Neue Testament begehrten, wurde dasselbe unter Beleg des Kostenpreises ausgeliehen" usw.

Wieviel mühsame und aufreibende Arbeit in vorstehendem enthalten ist, das läßt sich freilich in Zahlen nicht wiedergeben. Und es ließe sich noch viel mehr mitteilen, zum Beispiel, daß viele Jahre lang eine zweitägige Schule, nämlich eine Samstags- und Sonntagsschule, gehalten werden konnte, in welcher 50 bis 150 Kinder jahraus, jahrein teils vom Missionar selbst, teils von einer Gehilfin in den Heilswahrheiten nach Anleitung des lutherischen Katechismus (vom Missionar in den yiddischen Dialekt übersetzt) unterrichtet wurden; daß Weihnachtskindergottesdienste gehalten wurden in eigens dazu gemieteten großen Hallen, welche die Menge von hinzuströmenden Kindern und Erwachsenen nicht fassen konnten usw. Leider mußte infolge fortgesetzter Feindseligkeiten von seiten der jüdischen Antimissionsliga die Schule endlich geschlossen werden und bis auf weiteres auch geschlossen bleiben. Doch konnte und kann der Missionar seine Zeit um so mehr auf Religionsunterredungen in den Häusern, in welchen sich Juden zu diesem Zwecke versammeln, oft hinter verschlossenen Türen, verwenden. Und es ist gewiß etwas Großes, daß trotz aller Gegenanstrengungen der Feinde sich immer noch eine schöne Anzahl von Zuhörern zu den Missionsgottesdiensten einstellt, und daß noch kein einziger Gottesdienst hat ausfallen müssen. So viele bringt Gott oft unter den Schall seines Wortes, daß der Missionar manchmal nach Schluß eines Gottesdienstes für die draußen harrende Menge gleich noch einen zweiten abhalten muß. Wie ermutigend ist es, daß zur Zeit der jüdischen Feste, wie zum Beispiel am Versöhnungs-, Passah- und Neujahrsfest, so viele Juden von ihren eigenen

Tempeln wegbleiben und unsere Mission aufsuchen! Dann und wann schleicht sich wohl auch ein Feind oder Feindesagent herein und sucht den Prediger wie auch die Zuhörer zu stören. Solchen wird sofort die Tür gewiesen, worüber die übrigen sich sichtlich freuen.

Im allgemeinen muß man freilich klagen und sagen: Die Decke Mosis hängt noch immer dem armen, verblendeten Volk der Kinder Israel vor den Augen, so daß sie nicht sehen die Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi. Aber doch hat Gott, der ja reich ist an Gnade und Barmherzigkeit, auch unter ihnen immer noch seine Auserwählten, die nicht im Unglauben bleiben, sondern eingepfropft werden in den Ölbaum. „Gott kann sie wohl wieder einpfropfen", Röm. 11, 23. An unserer fleißigen Fürbitte und fleißigen Mithilfe soll es aber auch nicht fehlen, daß doch immer noch hier und da etliche zu dem Gott ihrer Väter, zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, zu dem Vater unsers HErrn JEsu Christi, sich bekehren möchten.

5. Fremdsprachige Missionen.

Wie in manchen andern Ländern der Alten Welt, so gab und gibt es auch in den früheren russischen Ostseeprovinzen auswanderungslustige Leute, bei denen Amerika das Ziel der Sehnsucht ist, das Land, wo sie, frei von politischem und kirchlichem Zwang, in ungestörtem Frieden leben zu können hoffen. Viele dieser Leute gehören dem lutherischen Glauben an. Sie kommen aber freilich hier sofort in große Gefahr, daß sie wegen Mangels an geistlicher Versorgung entweder dem Unglauben verfallen oder in die Netze der Sekten gezogen werden, in beiden Fällen aber ihr lutherisches Glaubenskleinod verlieren. Dieser Gefahr vorzubeugen oder auch die Leute wieder zum Glauben der Väter zurückzuführen und also aus „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern" (Offenb. 14, 6) eine treulutherische Kirche hierzulande heranzubilden, das ist Sache unserer fremdsprachigen Missionen, die sich bislang auf Letten, Esten, Litauer, Polen, Finnen, Perser, Slowaken und Italiener beschränken. In diesen Missionen arbeiten 16 Missionare, unter deren Pflege mehr als 4000 Seelen stehen, die sich auf 54 Plätze in den verschiedensten Gegenden unsers Landes verteilen, wäh-

rend außerdem noch an vielen andern Orten gelegentlich von unsern Missionaren und andern Pastoren der Synode „in allerlei Sprachen" gepredigt wird.

Esten- und Lettenmission.

Im Jahre 1899 übernahm unsere Synode, veranlaßt durch eine Bitte ihres Östlichen Distrikts, die Mission unter den Letten und Esten, die in vielen kleinen Kolonien über die Vereinigten Staaten und Canada zerstreut wohnen. Seit dem Jahre 1892 hatte P. Biewend in Boston diese Mission begonnen, und vom Jahre 1896 an hatte P. Rebane (halb Este, halb Lette) in ihr fleißig und treulich gearbeitet, ein Mann, der „mit dem Wunsche, seinen Landsleuten das teure Wort Gottes in ihrer Muttersprache zu verkündigen", als Kandidat eingewandert war. Bald hatte dieser von Boston aus, wo eine kleine Gemeinde ihn berufen hatte, auch in Newport, Philadelphia und Baltimore Gemeinden gesammelt. Gleich im folgenden Jahre trat er seine erste große Missionsreise an, um im fernen Westen und Nordwesten Glaubensgenossen, welche brieflich klagten, daß sie in Jahr und Tag keine lutherische Predigt gehört hätten, aufzusuchen und zu bedienen. In Cleveland, Chicago, South Dakota und an etlichen Orten in Assiniboia, Can., gründete er Gemeinden und richtete er Lesegottesdienste ein. Im nächsten Jahre, 1898, stattete er den genannten Gemeinden wieder einen Besuch ab und sammelte auch in Wisconsin zwei Gemeinden, bei denen ebenfalls Vorkehrungen getroffen wurden, daß Gottes Wort weiter im Schwange gehe. Inzwischen hatte er bereits auch Einladungen von lettischen und estnischen Kolonien in Ontario, Minnesota, North Dakota, Oregon und San Francisco erhalten.

Dadurch, daß etliche Jahre später ein zweiter Missionar, P. Sillak, gewonnen wurde, konnte bald darauf das übergroße Gebiet in zwei Hälften geteilt werden. Als im Jahre 1907 noch eine dritte Arbeitskraft in der Person P. Ballods in die Arbeit eintrat, wurde von der zweiten Hälfte wieder ein Pacificgebiet abgezweigt; und als im Jahre 1910 noch P. Yurawitz hinzukam, entstand noch ein mittleres Missionsgebiet mit Chicago (und den Plätzen in Wisconsin) als Mittelpunkt. Somit standen eine kurze Zeitlang im Dienste der Esten- und Letten-

mission vier Reiseprediger, die eine großartige Tätigkeit entfalten konnten und ohne Zweifel auch viel Frucht schafften für das ewige Leben.

Aber furchtbare und folgenschwere Rückschläge traten ein. Die armen Leute aus jenen Provinzen neigen sehr zum Sozialismus, wohl mit eine der traurigen Folgen der russischen Knechtung. Und dieser sozialistische Geist findet hier in diesem freien Lande einen guten Nährboden. Er erschwert unsern Missionaren die Arbeit mehr als irgend etwas anderes und ist das größte Hemmnis, das viel größeren Fortschritten in dieser Mission entgegensteht. Durch die Kriegslage entstanden auch besondere Schwierigkeiten, so daß zum Beispiel die Plätze in Canada jahrelang gar nicht besucht werden konnten. Falsche Propheten drangen ein und machten uns viele abwendig, zum Teil infolge des Mangels an Arbeitern in dieser Mission. Diese erhielt zwar im Laufe der Jahre einen erfreulichen Zuwachs an drei arbeitskräftigen Männern. Allein zwei der älteren Missionare wurden von dem HErrn selbst aus dem Dienst entlassen (P. Rebane, † 1911; P. Ballod, † 1913). Einer resignierte, und von den übrigen konnten auch etliche nicht immer alle ihre Zeit und ihre Kräfte gerade dieser Mission allein widmen. — Es stehen jetzt in unserer Letten- und Estenmission leider nur drei Pastoren, die in 13 Gemeinden und Predigtplätzen 766 Seelen mit Gottes Wort und den heiligen Sakramenten versorgen.

Die Litauermission.

An den Gestaden des Atlantischen Ozeans hatte auch die Litauermission ihren Ursprung, und P. Brustat, ein geborner Litauer, der schon als Student unsers Springfielder Predigerseminars ausgedehnte Missionsreisen von Chicago bis nach Boston gemacht hatte, wurde im Jahre 1903 unser erster Missionar unter den litauischen Glaubensgenossen. Er entwickelte einen regen Missionseifer, bediente Predigtplätze in Connecticut, Boston, Brooklyn und Pennsylvania und dehnte seine Reisen über Baltimore und Pittsburgh bis nach Cleveland aus, nach allen Richtungen hin den Samen der göttlichen Wahrheit ausstreuend, der überall freudig aufgenommen wurde. Gleich im folgenden Jahre machte unser Östlicher Distrikt die neubegon-

nene Mission zu der seinigen, und da alle Anzeichen auf ein beständiges Wachstum hindeuteten, so berief die Kommission bald darauf noch einen zweiten Missionar, P. Drignat, speziell für Philadelphia, Scranton, Pa., und Baltimore, während der erste seinen Wohnsitz dahin verlegte, wo die allermeisten Einwanderer zuerst amerikanischen Boden betraten, nach Brooklyn, von wo aus er tüchtig weiterarbeitete. Im Jahre 1908 ist diese Mission ein Pflegekind der Allgemeinen Synode geworden, und das Kindlein ist schön herangewachsen. Nicht nur sind neun Missionsplätze zu den alten hinzugekommen und die alten größer geworden, sondern die armen Leute, die eben ihre bittere Armut neben mancherlei Bedrückung seitens der Regierung aus ihrer Heimat getrieben hat, betätigen auch ihre Liebe zum Wort und zum Reiche Gottes und ihre Dankbarkeit dafür.

Ein harter Schlag traf die Litauermission mit der langwierigen, schweren Krankheit und dem frühen Tode des trefflichen P. Drignat († 1913). Unterdessen war auch in Chicago ein Feld zur Ernte reif geworden, und mit dem Jahre 1912 war P. Razokas in die Arbeit eingetreten, die sich bald auch auf die nähere und fernere Umgebung der Großstadt, bis nach Sheboygan, Wis., ja nach Cleveland, O., Sioux City, Iowa, und andern Orten erstreckte. Während seines Pastorats ereignete sich die gewiß seltene Merkwürdigkeit einer viersprachigen Kirchweihe, bei welcher litauisch, lettisch, deutsch und englisch gepredigt wurde. P. Brustat, der nach P. Drignats Tod ein Jahr lang das ganze östliche Gebiet wieder allein zu bedienen hatte, mußte unter der Last dieser Arbeit zusammenbrechen, da er zum Beispiel in der Woche von Palmsonntag bis Ostern 900 Meilen zurücklegte, um überall dienen zu können. Doch half Gott auch wieder, indem P. Matzat aus Minnesota im Jahre 1914 das Missionsfeld von Brooklyn und den Neuenglandstaaten übernahm. Da die Gemeinden nicht immer in dem Maß bedient werden konnten, wie es wünschenswert und nötig gewesen wäre, so entstanden mancherlei Schwierigkeiten. Bald hier, bald da wütete ein Sturm, und man hätte auf dem Missionsschiff angstvoll schreien mögen: „HErr, hilf uns, wir verderben!" Der HErr beschenkte uns jedoch im Jahre 1915 mit einer neuen Arbeitskraft in der Person des P. Kories, dem Boston mit

etlichen Plätzen in Connecticut zugewiesen wurde, der aber 1920 dem Ruf einer Litauergemeinde in Collinsville, Ill., folgte; und als es Gott gefiel, bald, im Jahre 1921, P. Razokas in den ewigen Ruhestand zu versetzen, hatte er bereits anderthalb Jahre zuvor für Ersatz gesorgt in P. Jurksaitis, der 1919 ein Mitarbeiter seiner Amtsbrüder geworden war. — Wir haben also in der Litauermission jetzt 4 Pastoren, die 8 Gemeinden mit mehr als 1000 Seelen und dazu noch 7 Predigtplätze seelsorgerlich bedienen.

Die Polenmission.

Gleichzeitig mit der vorigen wurde auch diese Mission von der Allgemeinen Synode übernommen, nämlich im Jahre 1908. Sie war bis dahin von unserm Östlichen Distrikt geführt worden, die 1894 von P. Sattelmeier erfahren hatte, daß er bereits seit einer Reihe von Jahren in einer Anzahl von Städten Mission unter polnischredenden Lutheranern getrieben habe, daß die Berufung eines eigenen Polenmissionars aber dringend geboten sei, da er als Pastor einer großen deutsch-polnisch-lettischen Gemeinde diese Arbeit nicht mehr bewältigen könne. Einige Monate später konnte P. Mikulski als unser erster Polenmissionar eingeführt werden; und zwei Jahre später konnte er an die Synode berichten, daß er bereits in Baltimore, New York, Philadelphia und Trenton, N. J., unter seinen Landsleuten Christenhäuflein um die Predigt des Evangeliums gesammelt, ja nach zwei weiteren Jahren, daß sich die Zahl seiner Gemeinden und Predigtplätze schon wieder verdoppelt, daß er nun zum Beispiel auch in Buffalo und Pittsburgh Eingang gefunden habe. In den folgenden Jahren taten sich uns auch in Detroit und Saginaw, Mich., Türen auf, und P. Mikulski wurde in das dortige Gebiet versetzt. Sein Nachfolger in Baltimore wurde P. Tober, der jedoch nur kurze Zeit seine volle Kraft der Polenmission widmete, weil er das viele Reisen nicht vertragen konnte. Dafür bescherte Gott im Jahre 1911 zwei neue Arbeitskräfte, indem P. Sattelmeier ganz in den Dienst dieser Mission eintrat, und P. Hein im fernen nordwestlichen Canada drei neue Plätze zur Bedienung übernahm.

Ein weiteres Arbeitsfeld für unsere Polenmission ist Chi-

cago, wo schon seit vielen Jahren eine selbständige Gemeinde polnischer Zunge besteht und im Jahre 1914 eine zweite gegründet wurde. Diese berief nun, und zwar mit Erfolg, den seit einigen Monaten in Milwaukee ansässigen P. Olszar, der angewiesen war, zunächst sich der dortigen aus der römischen Kirche ausgetretenen Polen anzunehmen, in einem eigens dazu gemieteten Lokal den verwahrlosten Seelen das unverfälschte Evangelium zu bringen und sie auf Christum, den einigen Heiland, hinzuweisen, sodann auch ein großes Missionsfeld unter Polen, Böhmen und Slowaken im nördlichen Wisconsin abzusuchen, was auch geschah. Der nächste Mazedonierruf: „Komm hernieder und hilf uns!" erscholl aus Wyoming, wo in fünf kleineren Städtchen eine ziemliche Anzahl lutherischer Polen in Kohlengruben arbeiten, und wo im Jahre 1916 P. Wyppich eingeführt werden konnte in das Amt, das die Versöhnung predigt.

Das Jahr 1917 brachte andere Veränderungen mit sich, da durch Wegberufung P. Heins das canadische Gebiet vakant wurde, da ferner P. Sattelmeier einem Rufe nach Scranton, Pa., folgte, worauf die PP. Dawidowski und Nicolaiski als Nachfolger sich in dessen vormaliges Gebiet teilten. Im folgenden Jahre wurde P. Wyppich nach Canada versetzt, und P. Mikulski, dessen Gemeinde dann zeitweilig von dem Slowakenmissionar Daniel mitbedient wurde, resignierte. Die transportable Kirche der kleinen Gemeinde in Trenton, N. J., wurde durch einen Sturm gänzlich zertrümmert; und es folgte für die kleine Herde eine trübsalsvolle Zeit, da der alt' böse Feind das Häuflein zu zerstreuen drohte. Doch Gottes gnädige Hand verhütete den Zusammenbruch und ließ die verzagte Gemeinde wieder neuen Mut gewinnen, ließ sie auch teils durch die Kirchbaukasse der Synode, teils durch Kollekten von Schwestergemeinden Hilfe finden, so daß im Frühjahr 1919 wieder fröhliche Kirchweih gefeiert werden konnte. In demselben Jahre wurde P. Hein in Scranton, P. Sattelmeier in Detroit und P. Fehlau in einigen der östlichsten Plätze, P. Olszar in Gilman, Minn., eingeführt. Im Jahre 1920 wurde endlich auch die Chicagoer Parochie durch P. Engel wieder besetzt. — In dieser seither ergiebigsten unter unsern fremdsprachigen Missionen arbeiten also jetzt fünf Pastoren in 15 Gemeinden und Predigtplätzen an 1628 Seelen.

Die Finnenmission.

Durch die Missionskommission des California- und Nevada-Distrikts wurde unsere Synode vor etwa zehn Jahren auf eine unter Finnländern zu beginnende Mission aufmerksam gemacht. Es wurde mitgeteilt, man habe erfahren, daß in Arizona, und zwar an vier sehr nahe zusammenliegenden Orten, 500 finnisch-lutherische Familien ohne kirchliche Bedienung wohnten, deren männliche Glieder in den dortigen Kupferminen arbeiteten. Ein eigens dorthin gesandter Explorator habe berichtet, daß allerdings die allermeisten jener Leute leider dem Sozialismus ergeben seien und von Gottes Wort nichts wissen wollten, daß aber desto schärfer der Kontrast zwischen diesen und den ernst christlich Gesinnten, etwa 60 bis 70 Familien, hervortrete, die sich zu Hause in ihren Bibeln und sonstigen Andachtsbüchern erbauten, die mit großer Freude einen finnischen Pastor, den wir ihnen etwa zusenden möchten, begrüßen und regelmäßig zu seinem Unterhalt beitragen würden usw. Es kämen auch, so hieß es, beständig mehr Finnen aus dem Norden und auch noch von drüben. Ein zentral gelegenes Versammlungslokal für ihre Gottesdienste wäre zu Anfang gleich zu haben, nämlich eine presbyterianische Kapelle. Ein Springfielder Abiturient, ein Este, der auch Finnisch spreche, namens Klemmer, sei bereit, sich aufs finnische Predigen besonders vorzubereiten, um einen Beruf in die Finnenmission annehmen zu können usw.

Auf Grund dieses Berichts beschloß die Synode, diese Mission als einen Zweig ihrer fremdsprachigen Missionen aufzunehmen, und im Herbst 1911 trat Kandidat Klemmer sein Amt an. Anfänglich schien auch alles gut zu gehen. Aber schon nach anderthalb Jahren klagte der Missionar über große Schwierigkeiten und Feindseligkeiten von seiten der Sozialisten, die ihn tief entmutigten; und da er auf einer großen Missionsreise durch den Osten mehrere unversorgte Finnenkolonien gefunden hatte, so versetzte ihn die Kommission im Jahre 1913 dorthin, wo er am nötigsten zu sein schien, und ließ ihn gleich sechs Plätze (teils in Massachusetts, teils in New Jersey) bedienen, wobei indes das Arizonagebiet leider aus bitterer Not bis auf weiteres unversorgt bleiben mußte. Trotz fleißiger Arbeit unter Finnen und Esten ist es ihm auch im Osten nicht vergönnt gewesen, viel

Freude zu erfahren. Er klagt über den umsichgreifenden Sozialismus und den damit zutagetretenden Unglauben. Unter den Kriegszuständen und ihren Folgen hat auch diese Mission in besonderem Maße mit leiden müssen. Wenn aber auch unser Finnenmissionar nur wenig Frucht seiner vielseitigen, anstrengenden Arbeit bisher hat sehen dürfen, so bleibt es doch gewiß, daß auch seine Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Außer P. Klemmer hat sich bisher keiner gefunden, der in die Finnenmission hätte berufen werden können, obwohl P. Sillak eine Zeitlang in Alberta eine Station mitbediente. — Gegenwärtig steht also in unserer Finnenmission nur ein Reiseprediger, der auf 5 Plätzen etwa 200 Seelen dient.

Die Persermission.

Im Jahre 1911 trat die New Yorker Pastoralkonferenz vor unsere Delegatensynode mit folgender Eingabe: „Der Missionar Johannes Pascha, der von uns kolloquiert wurde und nun schon lange Zeit unter unsern Augen arbeitet und unsere Konferenzen besucht, ist eine aufrichtige, treue Seele, von Liebe zu JEsu glühend und von Eifer für das Heil seiner Landsleute brennend. Er bearbeitet hier im Osten acht Missionsplätze. . . . Unsere Pastoren . . . arbeiten mit ihm, sehen seiner Arbeit gleichsam zu und berichten übereinstimmend dasselbe, was Pascha auf unsern Konferenzen berichtet. Auf diesen acht Plätzen hat er 1500 Seelen unter seiner Pflege, lauter erwachsene Männer; denn ihre Familen sind in Persien, und die Leute sind zu arm, letztere nachkommen zu lassen. 130 bis 150 Leute sind oft in einem Gottesdienst anwesend, wie die Pastoren berichten. Alle fünf Wochen kommt der Missionar herum in seinem Missionsgebiet und in Berührung mit den 1500 Seelen. Aber nun schildert er uns, wie in Chicago und Pittsburgh noch weitere 5000 Perser sich aufhalten, die ihn mit Briefen bestürmen, zu ihnen zu kommen. Das ist unmöglich; dorthin sollten wir seinen Sohn stellen, der, in Hermannsburg ausgebildet, auch zu uns übertreten möchte [vom General Council]. Und endlich schildert uns Pascha, wie alle Briefe aus der alten Heimat melden, daß dort jetzt die Tür zur Mission weit aufgetan sei zu den Mohammedanern, infolge der großen

Veränderungen, die in den letzten Jahren mit der türkischen Regierung vor sich gegangen sind. Welch eine Aussicht eröffnet uns Gott, und welche Mission, die wir gar nicht gesucht haben, wirft uns Gott in den Schoß . . . fertige Arbeiter und so viele schon bearbeitete Seelen!"

Die Synode machte diese neubegonnene Persermission durch einen Beschluß zu der ihrigen. Leider war jedoch der Fortgang nicht derart, wie man wohl hoffen und erwarten zu können meinte. Der Missionar hatte seine Familie in Persien. Diese herüberkommen zu lassen, wäre mit unübersehbaren Schwierigkeiten verknüpft gewesen, weshalb P. Pascha als Missionar in die Heimat geschickt zu werden wünschte, während die Kommission sich nicht für befugt hielt, eine neue Mission im Ausland zu beginnen. Indes wurde der Missionar von einem organischen Leiden befallen und schon im November 1911 von Gott in die Heimat, die droben ist, eingeführt. Sein Sohn, P. Philippus Pascha, wurde nach wohlbestandenem Kolloquium berufen, das Werk des seligen Vaters fortzuführen. Er arbeitete auch in aller Treue, fing aber bald an, über Mißerfolg und Aussichtslosigkeit seiner Arbeit zu klagen. Immer kleiner wurde die Zahl der Perser, an denen er arbeitete. Zuletzt beschränkte sich seine Wirksamkeit nur noch auf eine ganz kleine Schar an einem Predigtplatz, Yonkers, N. Y. Gänzlich entmutigt, erkrankte er im Herbst 1913 und legte sein Amt nieder. So war nun die Persermission beinahe ganz verwaist. Doch wurde P. v. Schlichten in Yonkers zum Vakanzprediger der etwa treu gebliebenen Perser ernannt und ließ sich auch auf Bitten der dortigen persischen Lutheraner bereit finden, sich ihrer anzunehmen. Er hielt ihnen eine englische Predigt, die dann sofort, Satz für Satz, von einem Dolmetscher ins Persische übertragen wurde. Die Zuhörerschaft schwankte zwischen 10 und 200. Im September 1914 entschlief auch P. Phil. Pascha; und seitdem hat der HErr über unserer Persermission deutlich genug gesprochen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Wohl schien einige Jahre später eine Wiederaufnahme dieser Mission in Aussicht zu sein, da ein lutherischer Pastor aus Persien zu uns kam und sich uns anschloß, da auch ein Sohn des ersten lutherischen Perserpastors in unserm Springfielder Seminar

studierte. Aber der letzte Bericht unserer Kommission (1920) lautete: „Die Mission unter den Persern ist nicht wieder aufgenommen worden. P. Lazarus Jaure, der auf der letzten Delegatensynode aufgenommen wurde, explorierte die Stadt Chicago, vermochte aber nicht, eine Missionsstation zu gründen. Da auch im vergangenen Jahre eine Mission unter den Persern völlig hoffnungslos zu sein schien, so wurde auch Kandidat Augustin Pera von Springfield nicht in diese Mission berufen."

Die Slowakenmission.

Daß wir auch in dieser Mission mitbeschäftigt sind, sollte eigentlich nicht nötig sein, weil ja eine rechtgläubige slowakische Synode hierzulande besteht. Weil diese jedoch erklärte, sich nicht damit befassen zu können, so entschloß sich unsere Kommission vor etwa acht Jahren auf inständiges Bitten der Pastoralkonferenz von Detroit, Mich., dazu, und die Synode bekannte sich dazu im Jahre 1914. In Detroit waren nämlich alle Vorbedingungen zur erfolgreichen Führung einer Mission unter den Slowaken vorhanden, und im Jahre 1912 war auch bereits der Anfang zu einer lutherischen Slowakenmission gemacht worden. Schon war eine beträchtliche Anzahl Kinder slowakischer Eltern in unsern dortigen deutschen Gemeindeschulen, ehe unser Missionar seine Arbeit aufnahm. Der erste, der zum Missionar berufen wurde, war der Springfielder Kandidat Kolarik, der im Herbst 1912 eine Gemeinde mit lutherischer Konstitution organisierte und durchschnittlich 55 Zuhörer in den Gottesdiensten hatte. Leider verwaiste die Gemeinde schon nach etlichen Monaten, da ihr Pastor einem Beruf an eine größere Slowakengemeinde folgte. Doch konnte schon anfangs 1913 einer seiner Studiengenossen sein Amtsnachfolger werden, nämlich Kandidat Marcis, der bis dahin aus Gesundheitsrücksichten noch keinen Beruf angenommen hatte. Dieser fing bald an, auch auf der Ostseite von Detroit sowie in Pontiac, Mich., und Indianapolis zu predigen. Die Gemeinde erfreute sich eines gedeihlichen Wachstums, trug im Jahre 1913 bereits $300 zum Gehalt ihres Pastors bei und konnte sich auch schon einen Bauplatz für Kirchbau erwerben. Wohl war auch die Wirksamkeit des zweiten Missionars in Detroit nur von kurzer Dauer, da er schon nach

Jahresfrist einen Beruf in die Slowakensynode annahm; aber seit Juni 1914 arbeitet P. Daniel (gleichfalls in Springfield ausgebildet) dort mit großer Freudigkeit und im Segen, hat auch seine Tätigkeit nach Toledo und Lima, O., ausgedehnt. Während der Sommermonate hält der Missionar Schule mit 40 Kindern. Die Gemeinde genoß die Gastfreundschaft der Konkordiagemeinde, die ihr ein Schulzimmer zum gottesdienstlichen Gebrauch überließ, bis sie im Jahre 1918 ihren eigenen Kirchbau vollendet hatte. Neben der reichlichen Beisteuer zum Gehalt ihres Pastors zeigt die Gemeinde große Opferwilligkeit für Mission und Wohltätigkeit und entwickelt auch sonst ein reges Glaubensleben. Die Missionsparochie umfaßt zwei Gemeinden, Detroit und Toledo, mit 278 Seelen.

Die Mission unter den Italienern.

Den Anfang dieser unserer jüngsten fremdsprachigen Mission finden wir im Jahre 1914, als aus Danbury, Conn., gemeldet wurde, daß dort kürzlich eine solche Mission in Angriff genommen worden sei. Schon vorher war unsere Kommission verschiedentlich aufgefordert worden, eine Mission unter den Italienern, deren es sowohl in New York als auch in Philadelphia etliche hunderttausend geben soll, ins Werk zu setzen. Gerade aus diesem Volk befinden sich ja große Scharen in den meisten größeren Städten unsers Landes. Dabei ist unter ihnen eine Los-von-Rom-Bewegung wahrzunehmen, die von andern protestantischen Kirchengemeinschaften ausgenutzt wird. Es fehlte jedoch an Geldmitteln und vor allem an einem Missionar, um das Werk unserer fremdsprachigen Missionen in der angezeigten Richtung zu erweitern. Wie wir aber doch bald dazu gekommen sind, das wollen wir uns vom „Lutheraner“ (Jahrgang 71, S. 83) berichten lassen:

„Ohne unser Zutun hat P. Andrea Bongarzone, ein früherer römisch-katholischer Priester, der seit etlichen Jahren der Generalsynode angehört und Mission unter seinen Volksgenossen in West Hoboken, N. J., getrieben hat, sich an uns gewandt um Aufnahme in unsere Synode. In einem Schreiben, unterzeichnet von 26 Männern seiner früheren Gemeinde, bitten diese

Leute uns um Bedienung und um Unterstützung. Die einleitenden Schritte zur Aufnahme P. Bongarzones sind bereits getan; aber bis die endgültige Aufnahme geschieht, können vielleicht noch etliche Wochen vergehen. Um den Arbeiter nicht müßig am Wege stehen zu lassen, sondern ihn in den Weinberg des HErrn zu senden, hat die New Yorker Lokalkonferenz, die sich mit dieser Sache befaßte, die New Jersey-Pastoralkonferenz gebeten, ein Komitee zu erwählen, das einstweilen die Sache in die Hand nehme, damit diese wichtige Mission so bald als möglich in Angriff genommen werden kann. Das Komitee . . . ist erwählt, der Arbeiter ist da, die Leute sehnen sich nach Gottes Wort; aber es fehlt uns an einem Lokal, wo die Gottesdienste abgehalten werden können. Ein solches Lokal können wir bekommen, ja ein solches ist uns bereits in Aussicht gestellt; aber, aber — es fehlt uns an Geld. Wir brauchen Geld, um Miete zu bezahlen, um dem Missionar wenigstens so viel zu geben, daß er leben kann."

Etliche Monate später: „Im Vertrauen auf Gott haben wir diese Arbeit in West Hoboken, N. J., angefangen und können berichten, daß das Werk einen gesegneten Fortgang nimmt. Die Gottesdienste werden durchschnittlich von 30 bis 35 Zuhörern besucht. In der Sonntagsschule stellen sich 38 Kinder ein. In einem andern Stadtteil hat der Missionar noch eine Sonntagsschule eröffnet, die von 12 Kindern besucht wird. Besonders erfreulich ist es, daß so viele Männer zu den Gottesdiensten sich einstellen. Gar nicht selten kommt es vor, daß von 30 Anwesenden etwa 22 Männer sind. In nächster Zeit gedenkt der Missionar einen Versuch zu machen, auch in der Stadt New York eine Mission zu gründen. Die Arbeit unter den Italienern ist keineswegs leicht. Es ist wahr, die große Mehrzahl dieser Leute hat der Papstkirche den Rücken gekehrt und will nichts von ihr wissen. Weil sie sich aber in *ihrer* Religion betrogen fühlen, so suchen sie nicht etwa nach dem Lichte, sondern werden leichtfertig und kümmern sich überhaupt nicht um Gott und sein Wort. Dazu kommt noch, daß viele unter ihnen weder lesen noch schreiben können. Aber unser Missionar läßt sich seine schwere Arbeit nicht verdrießen, sondern arbeitet treu und fleißig mit dem

Evangelium unter seinen Volksgenossen. Er ist früh und spät unterwegs, sucht die Leute in ihren Wohnungen auf, hält mit ihnen Unterredungen über Gottes Wort und zeigt ihnen aus der Schrift JEsum, den Heiland und Seligmacher, der auch für sie sein Blut vergossen hat und sie ewig selig machen will. Daß Gottes Wort eine göttliche Kraft ist, und daß es, wo es lauter und rein verkündigt wird, nicht leer zurückkommt, sondern Frucht bringt, zeigt sich schon jetzt nach so kurzer Zeit. Leute, die anfangs nicht einmal mit sich reden lassen wollten, stellen sich sonntäglich zu den Gottesdiensten ein und sprechen ihre Freude darüber aus, daß sie nun Predigten hören, die Christum, den Kern und Stern der Schrift, zum Mittelpunkt haben. Dem HErrn, unserm Gott, wollen wir auch diese Sache seines Reiches anbefehlen und ihn um seinen Segen bitten, daß das Werk, welches wir in seinem Namen und im Vertrauen auf seine Hilfe angefangen haben, nicht nur fortbestehen möge, sondern daß dadurch auch dem Heiland viele Seelen zugeführt werden."

So weit der Bericht. Im folgenden Jahre (1916) wurde gemeldet, daß in offiziellem Auftrag eine Prüfung mit P. Bongarzone angestellt sei, um zu erfahren, ob er fähig sei, das Amt eines lutherischen Pastors zu verwalten, nachdem er sich schon seit einem Jahre unter Anleitung unserer Pastoren in seiner Nähe mit großem Fleiß auf eine solche Prüfung vorbereitet hatte. Im nächsten Jahre berichtete dann unsere Kommission, daß eine Anzahl Italiener ihm einen Beruf ausgestellt hätten, und weiter: „Nachdem P. Bongarzone sein Kolloquium bestanden und sich in die Synode gliedlich hatte aufnehmen lassen, fügte die Kommission für Fremdsprachige Missionen unter Genehmigung des Ehrw. Allgemeinen Präsidiums die italienische Mission den fremdsprachigen Missionen der Allgemeinen Synode bei. Der Missionar hält Predigten und Sonntagsschule in West Hoboken und Jersey City sowie in New York und macht unter den Italienern viele Hausbesuche. Möge der HErr auch durch diese Mission vielen armen Seelen das Heil bringen!" — Aus des Missionars eigenen Berichten geht hervor, daß er ganz erstaunlich viele Hausbesuche macht, daß aber seine Parochie bis jetzt nur 92 Seelen zählt.

Daß bis heute die Missionsarbeit unserer Synode sich nicht schon viel weiter ausgebreitet hat, liegt nicht daran, daß sich keine Gelegenheit gefunden hätte, weitere Missionen zu beginnen, sondern meist nur daran, daß uns bis jetzt die Arbeiter oder aber unsern Kassen die nötigen Mittel gefehlt haben, das Werk zu erweitern. Unsere Kommission wurde schon längst verschiedentlich aufgefordert, zum Beispiel eine französische Mission in Chicago, eine andere in Chicago unter den Negern und Madjaren, eine Mission auf der Halbinsel bei Green Bay, Wis., unter den Böhmen und Polen, eine andere im alten Mexiko unter den Mexikanern und etliche andere Missionen in Angriff zu nehmen. Vornehmlich aus den schon erwähnten Gründen konnte dies noch nicht geschehen. Immerhin haben wir alle Ursache, froh und dankbar zu sein, daß sonderlich unser Springfielder Seminar uns bereits so viele Arbeiter in fremdsprachigen Missionen geliefert hat.

Alle unsere Missionen haben ja keine andere Aufgabe und auch keinen andern Zweck, als teuerkaufte, unsterbliche Seelen vom zeitlichen und ewigen Verderben zu erretten durch das teuerwerte Wort von dem Sünderheiland, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Dazu bedürfen sie unsere Hilfe, unsere Gaben, unsere Gebete und unsere Opfer. Die dem Wort göttlicher Predigt zuhören, auch in unsern Missionsparochien, werden wohl angehalten, allerlei Gutes mitzuteilen denen, die sie unterrichten. Diese fortgesetzte Ermahnung trägt auch im allgemeinen gute Früchte, und bei den allermeisten mehren sich die Früchte auch in dieser Beziehung von Jahr zu Jahr. Aber dennoch bedürfen diese Missionen fortwährend unserer Hilfe, besonders da in diesen teuren Zeiten die Gehälter unserer Missionare bedeutend erhöht werden mußten. Doch wenn in allen Gemeinden unserer Synode jährlich *eine* gute Kollekte für alle kleineren Missionen zusammen erhoben würde (nicht die Missionsfestkollekte, die den größeren Missionen zugewendet werden sollte), so würden wir auch für die Bedürfnisse dieser Missionen immer genug an Hand haben.

Unsere Missionare unter den Fremdsprachigen hierzulande empfinden schmerzlich den Mangel an geeigneter echtlutherischer Literatur. Es fehlt sehr an Katechismen, Biblischen Geschich-

ten, Gesangbüchern und dergleichen mehr. Je seltener die Missionare in ihren großen Gebieten auf den einzelnen Plätzen herumkommen können, desto nötiger wäre es, daß sie die so verlassenen Leute mit geeigneten Büchern, Schriften usw., aber auch mit Zeitschriften versorgen könnten. In einem Gemeindlein, dessen Gotteshaus gewöhnlich von 50 bis 80, an Festtagen aber von 150 Personen besucht wird, finden sich im ganzen nur 30 Gesangbücher. Von anderswoher schreibt ein Pastor: „Ich habe letztes Jahr in M. mit mehreren Familien angeknüpft, die der römischen Kirche den Abschied gegeben haben. Ich hatte aber nichts Gedrucktes, das ich ihnen hätte hinterlassen können. Bei einer Familie ließ ich mein einziges Exemplar des polnisch-lutherischen Katechismus. Durch das Lesen dieses Katechismus ist bei Vater und Mutter das Gewissen wach geworden. Nach einem Jahre kam der Mann zu mir nach C. Indem er mir seine geistliche Not klagte, bat er mich um Trost und Hilfe. Aus Mangel an etwas anderm gab ich dem Vater etliche meiner Predigtmanuskripte mit. Wieviel mehr hätte ich ausgerichtet, wenn ich einem jeden, mit dem ich schon in meiner Missionsarbeit in Berührung gekommen bin, etwas Gedrucktes hätte hinterlassen können!“

Unsere Synode hat denn auch, überzeugt von der dringenden Notwendigkeit fremdsprachiger Literatur, eine besondere Kommission erwählt, die für solche Literatur Sorge tragen soll. Es ist das die Fakultät unsers Seminars in Springfield, die sich nun schon seit einer Reihe von Jahren mit der Ausführung des ihr gewordenen Auftrags beschäftigt hat. Schon längst hat P. Friedmann Luthers Kleinen Katechismus in den yiddischen Dialekt und P. Jurkſaitis unsern Synodalkatechismus in die Litauersprache übersetzt. Aber Bücherdrucken kostet Geld, und sonderlich solche Bücher zu drucken. Eine Gemeinde hat schon für diesen Zweck eine besondere Bewilligung von $50 gemacht, und eine Konferenz hat unter sich dafür gesammelt. Ein einzelner Christ — der ein „Herr Unbekannt für fremdsprachige Missionen“ bleiben will — hat Mittel dargeboten für den Druck einer Übersetzung des Lutherschen Katechismus in die polnische Sprache. Mögen andere diesem schönen Beispiel folgen um der Sache des Reiches Gottes willen!

Der HErr, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, gebe hierzu je mehr und mehr sein Wort mit großen Scharen Evangelisten und vermehre in uns allen die Fruchtbarkeit zu allen guten Werken, damit wir, wie unser D. Luther sagt, unserm HErrn Gott helfen seine Körnlein zusammenbringen, ehe der endliche Zorn anbrenne, der die Spreu ewiglich verzehren wird!

Arcadia, Mich. P. Fr. Sievers.

Die englische Arbeit in unserer Synode.

Der HErr wird predigen lassen in allerlei Sprachen, daß darin etliche auch daselbst geboren werden.
Ps. 87, 6.

Die Gründer unserer Synode waren Deutsche, erst kürzlich aus deutschen Landen hier eingewandert. Teils kamen sie (Wyneken, Ernst, Lochner, Sihler), um sich hier der geistlich verwahrlosten und zerstreut wohnenden deutschen Lutheraner anzunehmen, teils (Walther, Löber, Kehl, Fürbringer) waren sie selbst um des Glaubens willen ausgewandert, teils (Crämer und die Frankenmuther), um Missionskolonien zu gründen. Es war ganz natürlich, daß diese deutschen Lutheraner sich zuerst an ihre deutschen Glaubensgenossen wandten, um diese in Gemeinden zu sammeln. Damals fehlte es an Beruf sowie zum Teil auch an sprachlicher Fähigkeit, kirchliche Arbeit durch die öffentliche Predigt an englischredenden Amerikanern zu unternehmen. Es diesen treuen Männern zum Vorwurf zu machen, daß sie nicht alsbald die englische Arbeit in Angriff genommen haben, das hieße sie eben so ungerecht wie unverständig verurteilen. Sie konnten ja die Arbeit, die Gott ihnen sozusagen vor die Tür gelegt hatte, nicht bewältigen. Welche Torheit, da noch anderes, worauf man noch nicht einmal vorbereitet war, zu übernehmen? Und doch, waren es auch Deutsche, die vorerst deutsche Arbeit tun wollten und vollauf zu tun hatten, so waren es dennoch keine Hasser des englischen Wesens, solche, die durchaus weder Englisch lernen noch lehren wollten. In dem ersten Programm ihrer Lehranstalt gaben zum Beispiel die einge=

wanderten Sachsen an, daß auch die englische Sprache gelehrt werden solle. Englisch wurde da auch, so gut es eben gehen wollte, gelehrt und gelernt. So viel Englisch konnten auch einige unserer Väter (besonders Sihler und Crämer), daß sie sich mit Amerikanern unterhalten konnten. Haben sie da nicht auch von ihrem Glauben Zeugnis abgelegt? Ganz gewiß! Dafür bürgt uns alles, was wir sonst von ihnen wissen. Ja, wir haben auch Augen- und Ohrenzeugen, die das bestätigen. Von P. Kehl wird uns berichtet, daß er schon in Perry County auch mit Amerikanern Umgang gepflogen habe.[1])

Der Schreiber dieses erinnert sich aus seiner Jugend, daß sein Vater in Maryland sich nicht nur einiger amerikanischer Farmer, die zu keiner Kirche gehörten, geistlich angenommen, sondern daß auch wenigstens einer derselben ihm dies noch auf dem Sterbebette gedankt hat. Von Wyneken wissen wir, daß er schon im Jahre 1848 amerikanischen Verwandten seiner Glieder in Baltimore, Md., englischen Religionsunterricht erteilt hat. In dem *Baltimore Lutheran* (Vol. II, No. 7) heißt es daher von ihm: "The real father of English missions in the faithful Lutheran Church of this country is F. C. D. Wyneken." In demselben Blatt wird folgendes berichtet: Als ein gewisser Herr S. Wyneken bat, seine Frau zu unterrichten, da diese (eine Katholikin und nur der englischen Sprache mächtig) zur lutherischen Kirche überzutreten gedenke, übernahm Wyneken den Unterricht. Das war der Anfang der englischen Arbeit in der Missourisynode. Wyneken empfand schon damals schmerzlich den Mangel an passender Lektüre für seine englischredenden Beichtkinder. Er besorgte jedoch dieser Frau das englische Neue Testament, das Konkordienbuch (New Market Edition) und eine englische Übersetzung des Lebens Luthers von Meurer. Ehe Wyneken mit diesem Unterricht zu Ende gekommen war, wurde er nach St. Louis berufen. Er nahm den Beruf auch an und verließ Baltimore. P. G. Schaller, der bis zur Ankunft P. Kehls die Gemeinde als Vikar bediente, vollendete das Werk Wynekens und nahm die Konvertitin in die

1) Leben und Wirken des Ehrw. Ernst Gerhard Wilh. Kehl von J. F. Köstering, St. Louis, Mo., S. 11.

Gemeinde auf. Später hielt eine Anzahl Glieder dieser Baltimorer Gemeinde (St. Paul), Dr. A. F. Hahnel, Francis Bühler, Daniel Dobler und John Dobler, an um Entlassung, um eine englische evangelisch-lutherische Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Konfession zu gründen. Ihr Gesuch wurde aber damals nicht verstanden und ihre demütige Bitte von dem Vorstand der Gemeinde abgeschlagen. Später dachte und urteilte man anders über die Sachlage in Baltimore. Da haben die alten Gemeinden ihre englischen Missionen kräftig unterstützt.

Vor allen andern muß es D. Walther nachgerühmt werden, daß er sich alle Mühe gegeben hat, auch den Englischredenden in St. Louis, darunter besonders den jüngeren Lutheranern, die da meinten, das Deutsche nicht mehr so recht zu verstehen, das teure Gotteswort in der englischen Sprache zu verkündigen. Er ließ zu diesem Zweck einen gewissen D. S. L. Harkey nach St. Louis kommen, mietete eine Halle und ließ in allen Kirchen und auch in allen deutschen und englischen Zeitungen diesen Gottesdienst ankündigen. Er selbst fuhr D. Harkey in seiner eigenen Kutsche zum Gottesdienst, ja, er brachte ihn auch in die Privathäuser derer, die sich etwa dahin geäußert hatten, daß sie des Englischen mächtiger seien als des Deutschen. Er sagte sodann für den darauffolgenden Montagabend eine Versammlung an, um die Gründung einer englisch-lutherischen Gemeinde zu besprechen. Aber es fehlte an Leuten, es fehlte an Gesangbüchern, es fehlte an Erbauungsbüchern, es fehlte an Katechismen in der englischen Sprache. Die Sache mußte verschoben werden.

D. Walther behielt jedoch das Ziel der Gründung einer englisch-lutherischen Gemeinde im Auge und ersuchte Prof. Crull von Fort Wayne, mit der Übersetzung unsers deutschen Liederschatzes wenigstens einen Anfang zu machen. Nach und nach wurden auch die Agende und der Katechismus übersetzt. D. Walther trat auch in Korrespondenz mit den Pastoren Henkel, den Leitern der englischen Tennesseesynode in North Carolina. Weil die Missourisynode damals durch die Synodalkonferenz mit der Ohiosynode in Glaubens-, Altar- und Kanzelgemeinschaft stand und diese Synode sich besser mit der englischen Arbeit befassen konnte, so befolgte man damals mancherorts auch

die Weise, englische Lutheraner an die Pastoren dieser Synode zu weisen. So entstand zum Beispiel die englische St. Petrigemeinde zu Baltimore, Md. Als nun aber der Gnadenwahlslehrstreit ausbrach, durfte das nicht mehr geschehen. Man



D. C. A. Frank.

empfand nun noch schmerzlicher den Mangel an reinen englischen Lehrbüchern und auch an einer englischen kirchlichen Zeitschrift. Da war es denn D. C. A. Frank, damals Pfarrer zu Zanesville, O., der die Gründung einer solchen Zeitschrift anregte und auch ins Werk setzte. So wurde der *Lutheran Witness* gegründet. Ein Pastor der Ohiosynode, P. F. Kügele (Coyners Store, Va.), der samt seiner Gemeinde der Lehre

wegen aus der Ohiosynode ausgetreten war, half D. Frank bei der Herausgabe dieser Zeitschrift. Im Osten waren P. Kügele und seine Gemeinde die einzigen englischredenden Lutheraner, die sich zur Missourisynode hielten. Im Westen waren es die Pastoren J. C. Henkel und J. R. Moser in Missouri. Diese waren Glieder der Tennesseesynode gewesen und hatten sich im Staate Missouri niedergelassen.

D. Walther war schon früher mit den Brüdern Henkel, den Leitern der englischen Tennesseesynode, in Briefwechsel getreten. Durch sie wurden die St. Louiser Lutheraner mit den aus Tennessee eingewanderten englischen Lutheranern in Webster und Wayne Counties, Mo., bekannt, und so kam es zur Gründung der Allgemeinen Englisch-Lutherischen Konferenz von Missouri und andern Staaten. P. Kügele und seine Gemeinde in Virginia hatten schon 1884 die Synodalkonferenz, die sich in diesem Jahre zu Cleveland, O., versammelte, gebeten, eine englisch-lutherische Synode oder einen englischen Distrikt zu gründen. Diese Bitte wurde zwar nicht gewährt, aber die Bittsteller wurden ermuntert, sich nach andern treuen englischen Lutheranern umzusehen. Das taten sie denn auch und kamen so in nähere Berührung mit den englischen Lutheranern in Wayne und Webster Counties, Mo. Als die Delegatensynode sich im Jahre 1887 zu Fort Wayne, Ind., versammelte, lagen ihr zwei Bittgesuche vor, das eine von Coyners Congregation in Virginia, das andere von der Allgemeinen Englisch-Lutherischen Konferenz von Missouri. Beide baten um die Gründung eines englischen Synodaldistrikts. Beide Bittgesuche wurden zwar nicht gewährt, aber den Bittstellern wurde geraten, sich zu einer besonderen englischen Synode zu verbinden. Die Missourisynode versprach, ihnen nach Kräften zu helfen. In diesem Jahre hatte man auch in Baltimore, Md., und in New Orleans, La., englische Gemeinden ins Leben gerufen. Man ging deshalb daran, den Rat der Missourisynode zu befolgen und eine eigene Synode zu gründen. Die PP. W. Dallmann (Baltimore, Md.) und A. W. Meyer (Webster Co., Mo.) wurden beauftragt, den Entwurf zu einer Konstitution zusammenzustellen. Das taten sie. Dieser Entwurf empfing die Zustimmung P. Kügeles und wurde im *Lutheran Witness* vom

7. August 1888 abgedruckt. Vom 19. bis zum 23. Oktober 1888 versammelten sich die Pastoren und einige Laiendelegaten in der deutsch-lutherischen Bethlehemsgemeinde (P. C. Janzow) zu St. Louis, Mo. Nach mehrtägiger Beratung kam es am 22. Oktober zur Gründung der Englischen Missourisynode.

Folgende Gemeinden unterschrieben die Konstitution: Coyners Congregation, Augusta Co., Va.; Emmanuel Mission, Baltimore, Md.; Emmanuel, Webster Co., Mo.; St. Paul's, Webster Co., Mo.; Zion, Gravelton, Mo.; St. James's, Barton Co., Mo.; St. Peter's, Neutral, Kans.; Salem, Springdale, Ark. Folgende Pastoren unterschrieben: A. S. Bartholomew, Springdale, Ark.; W. Dallmann, Baltimore, Md.; R. L. Goodman, Milford, Mo.; H. S. Knabenschuh, Springfield, Jll.; F. Kröger, Pendleton Co., W. Va.; F. Kügele, Coyners Store, Va.; A. W. Meyer, Rader, Mo.; C. F. W. Meyer, Marshfield, Mo.; A. Rader, Marshfield, Mo.; J. E. Rader, Springdale, Ark.; C. Spannuth, Winfield, Kans.; L. M. Wagner, Gravelton, Mo. P. Theo. Hügli von New Orleans, La., konnte nicht zugegen sein, bat aber um Aufnahme. Seine Bitte wurde gewährt und seine Namensunterschrift eingetragen.

Die neue Synode nannte sich: The General English Evangelical Lutheran Conference of Missouri and Other States. Dieser Name wurde jedoch schon bei der zweiten Versammlung verändert in: The English Evangelical Lutheran Synod of Missouri and Other States.

In unserm Kalender vom Jahre 1890 lesen wir Seite 14, wie folgt: „Ebenso hat auch das Werk der englischen Mission sich nicht nur gefestigt, sondern hat auch sehr erfreuliche Resultate aufzuweisen. Vom 19. bis zum 23. Oktober 1888 versammelte sich die Englische Ev.-Luth. Konferenz in St. Louis und konstituierte sich als ‚Allgemeine Englisch-Lutherische Konferenz von Missouri u. a. St.' Sie beschloß zugleich die Herausgabe eines englisch-lutherischen Gesangbuchs und tat Schritte zur Herausgabe des Konkordienbuchs in englischer Sprache. In Baltimore, Md., ist eine englisch-lutherische Gemeinde entstanden, die eine eigene Kirche besitzt und stetig zunimmt. In West Virginia predigt der Missionar an sechs verschiedenen Plätzen. Obwohl er hier erst seit November 1888 arbeitet,

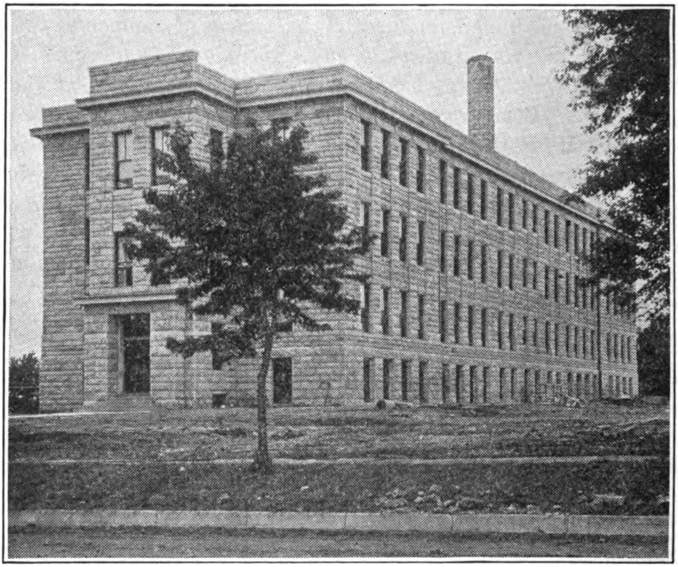
sind 5 Personen konfirmiert worden, 25 empfangen Konfirmandenunterricht, 2 Taufunterricht, und 20 weitere haben sich zur Konfirmation gemeldet. In New Orleans hat die englisch-lutherische Gemeinde ein Kirchlein erbaut und hat eine blühende Wochenschule. Auch in St. Louis hat sich eine kleine englische Gemeinde gebildet, die auch bereits einen eigenen Pastor berufen hat. In Südost-Missouri sind die Gemeinden und mehrere Missionsplätze regelmäßig bedient worden; eine Gemeinde ist vakant. Springfield, Mo., soll in Angriff genommen werden. In Wichita und Winfield, Kans., sind eigene Pastoren. An letzterem Orte ist auch eine englische Wochenschule eröffnet worden." Der Pastor, von dem hier gesagt wird, daß er an eine kleine englische Gemeinde in St. Louis berufen worden sei, war F. Adams, der hier mit großem Geschick und völliger Hingabe eine treue englisch-lutherische Gemeinde (Grace Church) gründete und aufbaute. Er schloß sich auch sogleich der kleinen englischen Synode an und wurde zum Vizepräses derselben erwählt, starb aber schon im folgenden Jahre (1891).

Die Englische Synode hatte sich zuerst alle drei Jahre versammeln wollen. Dies wurde jedoch auch geändert, und man versammelte sich alle zwei Jahre. Sogleich bei der ersten Versammlung der Synode wurde sie reich beschenkt. P. C. A. Frank von Zanesville, O., schenkte ihr den *Lutheran Witness*, und Prof. A. Crull von Fort Wayne schenkte ihr das Manuskript für ein englisch-lutherisches Gesangbuch, das er auf Anregung D. Walthers fertiggestellt hatte. Die erste Auflage dieses Gesangbuchs erschien im Jahre 1889 und war bald vergriffen; es folgte ihr daher kurz darauf die zweite.

Durch diese kleine englische Synode wurde nun die englische Arbeit so kräftig betrieben, daß schnell nacheinander an verschiedenen Orten englisch-lutherische Gemeinden entstanden, so zum Beispiel in Fort Wayne, Cleveland, Detroit, Washington, D. C., Pittsburgh, Chicago, New York, Boston usw.

Bei der dritten Versammlung der Englischen Synode in Chicago (1893) schenkte ihr Herr J. P. Baden ein neues Collegegebäude samt Grundstück, zu Winfield, Kans., gelegen, und über $25,000. Auch das Concordia College in Conover, N. C., an dem die Professoren W. H. T. Dau und G. Romoser

wirkten, wurde ihr angeboten. Beide Angebote wurden angenommen. Jahrelang hat die deutsche Missourisynode der englischen Schwestersynode zur Erhaltung dieser Anstalten kräftige finanzielle Unterstützung gewährt. Diese war jedoch zu schwach, beide Anstalten weiterzuführen. Die Anstalt in Winfield, Kans., wurde daher der deutschen Synode zum Geschenk angeboten, und diese nahm das Geschenk mit Dank an.



Das neue Gebäude des St. Johns-College in Winfield, Kans.

Mit den Jahren hatten verschiedene Gemeinden der deutschen Synode eine ziemliche Anzahl Glieder an Gemeinden der englischen Synode entlassen. Die Überzeugung brach sich Bahn, daß man so nicht weiterarbeiten sollte. Die englischen Gemeinden mußten so mit der Zeit immer größere Kirchen bauen und hatten doch keine Anstalten, um Prediger und Lehrer auszubilden, und die vielfach großen, geräumigen Kirchen der alten deutschen Gemeinden kamen so in Gefahr, allmählich mehr und mehr leer zu stehen, weil es an neuem Zuwachs aus Deutschland fehlte. Manche dieser deutschen Gemeinden richteten des-

wegen selbst englische Gottesdienste ein. In einigen Gemeinden wurde einmal des Monats, abends, englischer Gottesdienst gehalten, in andern zweimal des Monats. Mit der Zeit fing man auch an in manchen dieser Kirchen, jeden Sonntag, morgens nach dem deutschen Gottesdienst, einen englischen Gottesdienst zu halten. So kam es, daß im Jahre 1909 berichtet werden konnte, daß in der deutschen Missourisynode an 444 Plätzen in englischer Sprache gepredigt werde. Die deutsche Synode tat damals schon mehr englische Arbeit als die englische und hatte doch kein englisches kirchliches Blatt für diese Glieder, die sich der englischen Sprache bedienten. Und andererseits hatte die englische Schwestersynode kein Seminar und keine theologische Fakultät. So kam man denn zu der Überzeugung, daß man sich vereinigen sollte, und diese Vereinigung kam so zustande, daß die englische Synode von der deutschen (1911) als Englischer Distrikt aufgenommen wurde. Der Englische Distrikt übergab damit auch sein ganzes Publikations- und Büchergeschäft der Allgemeinen Synode, und der *Lutheran Witness* wurde somit das englische offizielle Blatt der Missourisynode.

Seit dieser Zeit hat die englische Arbeit große Fortschritte gemacht. Manche Gemeinde in den deutschen Distrikten ist ganz englisch geworden. In den meisten wird wenigstens etwas englische Arbeit getan, in vielen wird ebensoviel in englischer Sprache gearbeitet wie in deutscher. Ein ganzer Distrikt, der Südliche Distrikt, ist jetzt offiziell ein englischer Distrikt. Die Allgemeine Synode hat das Wort „Deutsche" aus ihrem Namen gestrichen. Aus dem Englischen Distrikt ist P. H. P. Eckhardt von Pittsburgh zum vierten Vizepräses der Allgemeinen Synode gewählt worden, und der Schreiber dieses, der auch Glied des Englischen Distrikts ist, fungiert als Repräsentant seines Distrikts als einer der Redakteure des *Lutheran Witness* und ist zugleich Glied der theologischen Fakultät zu St. Louis, Mo.

Es ist ja über die englisch-kirchliche Arbeit von seiten der lutherischen Synoden hierzulande viel gedacht, gesprochen, disputiert und geschrieben worden. Je nach den Tatsachen, die den verschiedenen Personen vorlagen, und je nach den Vorur-

teilen, welche sie beherrschten, haben sie die Sachlage beurteilt. Freilich, was unsere Väter in den Synoden sahen, die schnell englisch geworden waren, und was man zum Beispiel in der Ohiosynode an den Gemeinden und Distrikten erlebt hatte, die oft das Deutsche ohne Not preisgegeben hatten, war wahrhaftig nicht danach angetan, einem treuen Lutheraner, der von Herzen dem rechten Luthertum zugetan war, Mut zu machen, dem Englischwerden das Wort zu reden. Es kann nicht geleugnet werden, daß Verachtung der deutschen Muttersprache und eine gewisse unbesonnene Bewunderung des Angloamerikanertums oft mit gewissenloser Geringschätzung der reinen lutherischen Lehre Hand in Hand gegangen ist. Dieses Gebaren erfüllte unsere Väter mit gerechtem Unwillen und hat wohl viel dazu beigetragen, daß nicht wenige von ihnen vor dem Englischwerden einen gewissen Abscheu bekamen, ja, daß manche sich davor fürchteten. Wer die Geschichte der früheren Generalsynode kennt, der kann es doch kaum verwunderlich finden, daß treue Lutheraner nur mit Besorgnis an die Anglisierung der Kirche denken konnten. Viele, die in dieser Synode für den Gebrauch der englischen Sprache im Gottesdienst eiferten, wollten mit dieser Sprache auch die äußerlichen Zeremonien und die ganze Art und Weise der amerikanischen Sekten annehmen. Bei vielen blieb da vom Luthertum nur noch der Name übrig; denn mit dem Erweckungs- und Temperänzwesen vertrug sich weder lutherische Lehre noch Praxis. Kein Wunder, daß da mancher hoffte, daß die deutsche Sprache der amerikanisch-lutherischen Kirche erhalten werden möchte, und daß nicht wenige Luthertum und Deutschtum nicht rein trennen konnten oder wollten.[2])

---

2) Wie es früher manch einem deutschen Pastor ums Herz war, erhellt aus folgendem Zitat aus Kösterings „Leben und Wirken des Ehrw. C. G. W. Keyl" (S. 90 f.): „Man hat gegen Keyl ferner den Vorwurf erhoben, daß er sich der Bildung einer englisch-lutherischen Gemeinde in Baltimore beharrlich widersetzt habe. Um diesen Vorwurf recht zu verstehen, müssen wir gleich bemerken, daß es sich bei Gründung einer englisch-lutherischen Gemeinde in Baltimore darum handelte, daß Keyls Gemeinde etliche von ihren Gliedern entlassen sollte, die den Stamm zu einer englischen Gemeinde bilden sollten. Keyl hat also dagegen nichts gehabt, daß man in Baltimore englisch-lutherische Gemeinden so viele als möglich gründete; nur hat er sich

Daß unter diesen Umständen Pastoren und Gemeinden Fehler begangen, Sachlagen und Leute falsch beurteilt und Ge-

---

geweigert, zu dem Ende Glieder aus seiner Gemeinde zu entlassen, die es der Sprache wegen nicht nötig hatten, sich einer englischen Gemeinde anzuschließen. Er befürchtete, wenn seine Gemeinde erst etlichen die Bewilligung, aus ihrem Verband auszutreten und eine englische Gemeinde zu gründen, gewähre, daß dann bald noch andere, und zwar aus unlauteren Gründen, um Entlassung nachsuchen würden, um sich der englischen Gemeinde anschließen zu können. Schreiber dieses erinnert sich noch wohl, daß im Jahre 1860 in einer Konferenz, welche bei Gelegenheit einer Synodalversammlung in St. Louis abgehalten wurde, in bezug auf diese Angelegenheit eine Klage gegen unsern lieben Keyl erhoben wurde. Damals sprach er sich über die in einer unziemlichen Weise von einem jungen Prediger gegen ihn erhobene Anklage in einer ganz ruhigen und christlichen Weise dahin aus: daß er gegen die Bildung englisch-lutherischer Gemeinden nichts einzuwenden hätte; nur das sei seine Meinung, daß man sie aus der englischen Bevölkerung, nicht aber aus der deutschen bilden sollte. Und darin stimmte ihm die Konferenz vollkommen bei, und die Klage war damit erledigt. Wir wollen hier aber gerne zugeben, daß Keyl in dieser Sache ein wenig zu exklusiv gewesen sein mag. Ja, wir geben zu, daß ihm bei der Diskussion dieser Angelegenheit hie und da etwas Menschliches passiert ist. Allein wir müssen auch hierbei wieder darauf hinweisen und aufmerksam machen, daß Keyl auch in dieser Angelegenheit dieselbe Stellung einnahm, die unsere Synode vom ersten Anfang an dem englisch-kirchlichen (oder unkirchlichen) Wesen gegenüber eingenommen hat. Zwar war unsere Synode weit davon entfernt, zu meinen, daß nicht auch in englischer Sprache das Evangelium verkündigt und die reine Lehre der lutherischen Kirche gepredigt werden könnte; aber sie erkannte auch wohl, wieviel für die lutherische Kirche dieses Landes davon abhänge, deutsche Sprache und deutsches Wesen zu pflegen und zu erhalten und nicht gleichgültig zugrunde gehen zu lassen. Sie hatte auch hierin das warnende Exempel der vielen alten deutschen Synoden dieses Landes vor Augen, welche deutsche Sprache und deutsches Wesen vernachlässigt hatten, ihre Kinder in den religionslosen Staatsschulen erziehen ließen, infolgedessen dann die Jugend nicht nur der Muttersprache entwöhnt, sondern auch der lutherischen Kirche entfremdet wurde und den amerikanischen Sekten zufiel. Auch bedachten die Väter unserer Synode wohl, welch einen reichen Schatz christlicher Schriften die lutherische Kirche in deutscher Sprache besitze, die den Englischredenden nicht zugänglich seien, und daß dies allein schon Grund genug sei, mit allem Fleiß dahin zu wirken, daß den deutsch-lutherischen Gemeinden auch die deutsche Sprache erhalten bleibe. Tritt nun dieses Bestreben jetzt nicht mehr so scharf an uns hervor wie früher, so vergesse man nicht, daß Zeit und Verhältnisse sich geändert haben."

legenheiten, Mission zu treiben, versäumt haben, wer will das leugnen? Diese Fehler und Versäumnisse sind aber wahrhaftig nicht größer als die Fehler derjenigen Pastoren, Gemeinden und ganzen Synoden, die mit Hintansetzung der reinen Lehre und mit gewissenloser Geringschätzung der Gefahren und Verluste ihre Leute leichtsinnig dem angloamerikanischen Kirchenwesen zuführten. Es frage sich jeder: Haben wir durch die ängstliche Gewissenhaftigkeit unserer Väter in der Sprachenfrage mehr verloren oder mehr gewonnen? Wir dürfen und wollen uns auch nicht verhehlen, daß, wie das bei Menschen so leicht vorkommt, der ängstlichen Gewissenhaftigkeit manchmal auch ängstliche Selbstsucht (Phil. 2, 21) beigemischt war.

Heute steht nun die Sache, Gott Lob, so, daß die Sprachenfrage unserer Synode eigentlich wenig zu schaffen macht. In beinahe allen unsern Gymnasien ist die Einrichtung des Unterrichts eine solche, daß beiden Sprachen, der deutschen wie der englischen, Rechnung getragen wird. In unsern Seminaren kommt auch jede Sprache zu ihrem Rechte — muß es schon, da wir jetzt meistens nur zweisprachige Prediger gebrauchen können. Wir haben nun auch seit Jahren neben unserm englischen Gemeindeblatt auch eine eigene englisch-theologische Monatsschrift, *Theological Monthly* (seit 1897 zuerst von D. A. L. Gräbner redigiert — bis Ende des Jahres 1920 als Quartalschrift unter dem Namen *Theological Quarterly* herausgegeben und seit dem Tode des ersten Redakteurs von Prof. W. H. T. Dau). Wir haben herrliche englische Katechismen, Gesang- und Erbauungsbücher, und schier kein Monat vergeht, da nicht neue englische Traktate oder Bücher aus unserm Concordia Publishing House hervorgehen. Zwei Distrikte der Synode sind ganz englisch, und auf allen andern Versammlungen unserer Synode in Nordamerika wird neben der deutschen Sprache auch die englische gebraucht.

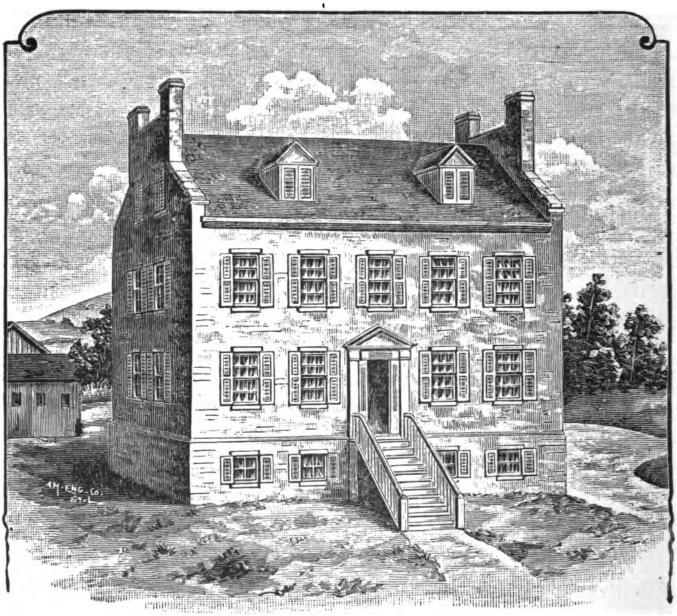
St. Louis, Mo. Prof. Martin S. Sommer.

Unsere Predigerseminare.

Ich gebe Jerusalem Prediger. Jes. 41, 27.

Luthers weissagendes Wort in seiner letzten Wittenberger Predigt: „Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben", hatte sich erfüllt. In den sächsischen Ländern, der Wiege der Reformation, brannte dies „Licht" besonders hell, verbreitete aber infolgedessen im Geistlichen nichts als Finsternis und Tod. Die vielgerühmte Toleranz, die dieses „Licht" seinen Trägern zufolge mit sich führen sollte, erwies sich als Lug und Trug, sobald es sich um Gläubige handelte. Alle, die sich den trüben Schein des Vernunftlichtes nicht gefallen ließen und sich, wenn auch nur kümmerlich, an den Strahlen des Evangeliums zu erwärmen suchten, fühlten die schwere Hand der geistlichen Amtsgewalt, die durch den weltlichen Arm noch verstärkt wurde. So konnten die alten Kernlieder der Kirche jämmerlich verwässert, die kirchlichen Formulare mit rationalistischem Gewäsch verbrämt, die Schulbücher mit Unglauben angefüllt und Kirchen und Schulen mit ungläubigen Dienern besetzt werden, ohne daß man sich um die Klagen und Seufzer der noch vorhandenen einfältigen Christen zu kümmern brauchte. Als der in Sachsen im Amt stehende junge P. C. F. W. Walther auf die Einführung von besseren Schulbüchern hinarbeitete, wurde er in einen kostspieligen Prozeß verwickelt. Als eine Dorfgemeinde sich einen ungläubigen Schullehrer nicht gefallen lassen wollte, wurde ihr ein Bataillon Soldaten ins Quartier gelegt, um sie mürbe zu machen. Sich von der Landeskirche zu trennen, um selbständige Gemeinden zu gründen, wäre ihnen nicht erlaubt worden. Auswanderung in ein Land, in welchem Religionsfreiheit herrschte, schien der einzige Ausweg zu sein, aus der immer unerträglicher werdenden Gewissensnot herauszukommen. So kam es endlich dazu, daß sich im Jahre 1838 etwa 800 Seelen, meist Bauern und kleine Handwerker, aber daneben auch Ärzte, Juristen, sieben Pastoren, acht Kandidaten der Theologie, ein Schullehrer und drei Kandidaten des Schulamts zur Auswanderung nach dem gelobten Land Amerika entschlossen. Eine Hauptabsicht bei

ihrer Auswanderung war nach Löber, „wie die Kinder überhaupt vor dem unchristlichen Unterricht zu bewahren, so auch die unter uns studierende Jugend nach dem Vorbilde der alten lutherischen Kirche auf christlichere Weise zu ihrem zukünftigen Berufe vorzubereiten, als es leider auf den meisten gelehrten Schulen Deutschlands der Fall ist“. Hieraus erklärt sich ein



Das erste Seminargebäude in St. Louis.
Eingeweiht 1850.

hervorstechender Charakterzug unserer teuren Missourisynode, der ihr die ganze Zeit ihres Bestehens, nun fünfundsiebzig Jahre, stets gleichgeblieben ist: die Pflege der christlichen Gemeindeschule und die Sorge für die Ausbildung der Diener in Kirche und Schule. Davon zeugen die vielen Artikel im „Lutheraner“, vom ersten Jahrgang bis zum neuesten, die Berichte auf den Versammlungen der Allgemeinen Synode und die darauf sich gründenden Beschlüsse derselben von der ersten

Sitzung im Jahre 1847 bis zur Delegatensynode 1920 in Detroit. Davon zeugen die 15 Lehranstalten der Synode und die mehr als 2300 Studierenden, die sich jetzt auf diesen Anstalten befinden. Das ist unter Gottes Segen das Geheimnis des raschen Wachstums und der erstaunlichen Ausbreitung unsers Synodalwesens gewesen, während viele der früheren lutherischen Gemeinden in ihrem Wachstum verkümmerten, ganz eingingen oder eine willkommene Beute der Sekten wurden, weil sie nicht selbst für ihre geistlichen Bedürfnisse die nötige Sorge trugen, sondern sich auf fremde Hilfe verließen.

Verfolgt man die Anfänge und Fortgänge unsers Erziehungswesens auf Grund der alten Berichte, so fällt einem sofort der freie Ausblick in die Zukunft, die mutige Tatkraft unter schwierigen Verhältnissen und die liebevolle Aufopferung für die wichtige Sache der christlichen Erziehung bei unsern Vätern in die Augen. Der im Jahre 1839 im „Anzeiger des Westens" erschienene Aufruf einiger Kandidaten der Theologie für die Gründung der Altenburger Concordia und das dabei entwickelte Programm war eine größere Tat, als wenn jetzt unten in Punta Arenas dasselbe von einigen südamerikanischen Glaubensbrüdern unternommen würde. Sie wollten nämlich in jener von ihnen selbst errichteten Blockhütte nicht nur Religion, lateinische, griechische und hebräische, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Anfangsgründe der Philosophie, Musik und Zeichnen lehren, sondern ihre Zöglinge auch zum Universitätsstudium wirklich heranbilden. Und all dies inmitten großer Armut, mancherlei Nöte innerer und äußerer Art, und obwohl genug Kandidaten der Theologie für ihre nächsten Ansprüche vorhanden waren.

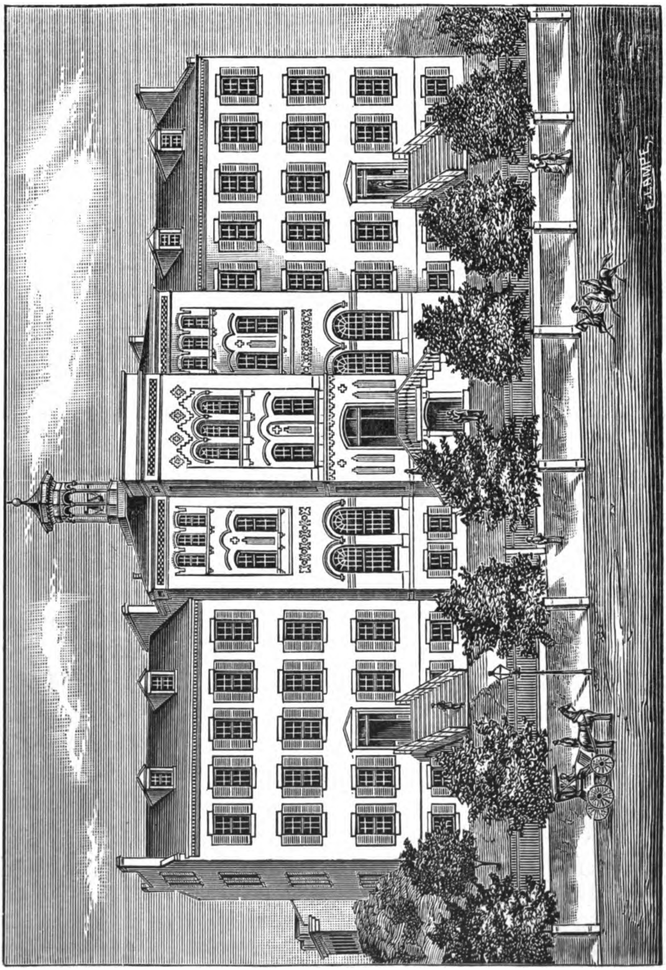
Ebenso überrascht es uns, wenn wir sehen, daß unsere Väter sich leicht durch Erwägung der Verhältnisse bewegen ließen, Änderungen zu treffen, die ihnen für das Wohl und Gedeihen und für die größere Nützlichkeit der Anstalt ersprießlich erschienen. So verlegten sie ihre Blockhütte von Dresden nach Altenburg, übergaben diese kleine Anstalt der neugegründeten Missourisynode zum Eigentum, verlegten sie nach St. Louis und fügten ihr im Jahre 1849 eine Seminarab-

teilung bei. Bald darauf trennten sie das Gymnasium von dem theologischen Seminar und verlegten das Gymnasium nach Fort Wayne, während sie das dortige praktische Predigerseminar mit dem in St. Louis örtlich vereinigten (1861). Doch im Jahre 1875 verpflanzten sie die praktische Anstalt nach Springfield, Ill., während das Schullehrerseminar bereits vorher von Fort Wayne nach Addison verlegt worden war.

Das College unserer Väter war zwar zunächst dazu bestimmt, junge Männer für das theologische Studium in genügender Weise vorzubereiten; doch war damit auch von Anfang an die Absicht verbunden, das Gymnasium für andere offen zu halten. Die sorgfältig geführten Listen aus dem Jahre 1851 bis zum Jahre 1855 weisen fünfundzwanzig mit Sternen versehene Namen auf, darunter acht englische Namen, deren Inhaber einen weltlichen Beruf ergreifen wollten. Einer der letzteren war der spätere Mayor Ewing von St. Louis.

Wer aber würde vermuten, daß sie auch in den Methoden, Interesse wachzurufen und Geldsammlungen für ihre Anstalt in St. Louis zu gewinnen, unserer Zeit ganz ähnlich gewesen seien? Eigentümlich mutet es an, wenn man da liest: „Welche Freude würde es sein, wenn jeder wüßte, daß seine Glaubensbrüder mit ihm an demselben Tage an dem gemeinschaftlichen Werke sich beteiligten! Und welche Freude erst, wenn durch unser gemeinschaftliches Wirken an demselben Tage, in einer Stunde vielleicht, dasselbe ausgerichtet und die Mittel herbeigeschafft würden, den Brunnen weiter und tiefer zu machen, den Fruchtbaum zu stützen, zu umgraben und zu begießen!" Man sieht, die wahre Liebe macht erfinderisch. Sie wollten damals $10,000 für den Bau des Südflügels in St. Louis haben. Wir wissen nicht, ob jener Gedanke zur Ausführung gekommen ist, den wir heutzutage einen "drive" nennen würden, aber das Gebäude ist zur großen Freude der damaligen Generation emporgestiegen.

Die Einweihung dieses Südflügels, dem später ein Nordflügel und ein Mittelgebäude angefügt wurden, welche Gebäulichkeiten dann bis 1883 vielen Hunderten von Studierenden zu einer geistlichen Heimat geworden sind, gestaltete sich zu einem großen Freudenfest, dessen Beschreibung aus der Feder



Das theologische Seminar in St. Louis von 1858 bis 1882.

von R. L., einem der ersten Zöglinge der Altenburger Anstalt, dem nachmaligen Prof. Lange, uns angenehm überraschend anmutet. Sie sei etwas ausführlicher hier berichtet, weil dadurch zugleich etwas Geschichte der Anstalt dabei zu ihrem Rechte kommt. Die Beschreibung lautet, wie folgt: „Um drei Uhr ordneten sich die Gruppen, die Festredner traten auf die Stufen des Eingangs, und das Geräusch verlor sich. Vorne hatten sich ein Musikchor, zwei Sängerchöre und eine Art Kreuzritter aufgestellt, die das rote Kreuz, eine rotseidene Masche — jedoch nicht auf der rechten Schulter, sondern in der Nähe des Herzens — trugen. Es war eine Anzahl Jünglinge, die sich den edlen und schönen Zweck gesetzt hatten, nicht das Heilige Land von den Türken, sondern arme lutherische Studenten von Hunger und Kummer zu befreien. Die Feier eröffnete eine hübsche Symphonie, vom Musikchor aufgeführt, und die Sänger stimmten volltönige Lobgesänge an. Als der Gesang verstummt war, trat Herr P. Wyneken auf und legte die neugegründete Anstalt in kräftiger und begeisternder Rede an die Herzen des deutschen Volkes im allgemeinen und an die Herzen der Kinder der Kirche insonderheit. ‚Der edlere Teil des englischen Volks, derjenige, von welchem die gepriesenen Institutionen, Pflege der Kunst und Wissenschaft, ausgingen und ausgehen, ist deutschen Ursprungs. Deutscher Geist trägt diese Früchte — und das deutsche Volk selbst ist hier gleich den gibeonitischen Holzhauern und Wasserträgern im israelitischen Lager! Woher denn der schreiende Widerspruch? Es gab keine deutschen wissenschaftlichen Anstalten. Der edlere Geist der Deutschen mußte unter das amerikanische Volk flüchten, um der Verkümmerung zu entgehen, und amerikanisiert, brachte er seine Blüten und Früchte zum Ruhme jener, zur Schande für uns. Deutsches Volk, hier ist ein Anfang gemacht, das Samenkorn ist gelegt; es liegt an dir, ob es heranwachse, dir zur Zierde, und den Segen der Bildung in Fülle schütte über die Deinigen dieses Landes. Und ihr, Kinder der Kirche, lange getäuscht, um das Gut des allerheiligsten Glaubens betrogen, jämmerlich gelichtet von den Scharen der Schwärmer und Falschgläubigen, hier ist eine Anstalt gegründet, die euch Hirten zuführen soll, wie ihr sie bedürft, die das reine Gold des Glaubens euch bieten und, aus-

gerüstet mit den nötigen Kenntnissen, es siegreich verteidigen werden, damit unserer Kirche eine schönere Zeit anbreche, und die Aufrichtigen dir zufallen. Lächelt nicht über den geringen Anfang! Es soll nichts weiter sein als ein Anfang, und als solcher ist er groß genug. Der HErr ist mit uns!' Als der Redner geendet hatte, dem jedes Wort aus einem vor Freude lachenden Herzen emporquoll, erklang in vollen Chören das von P. Fick gedichtete Lied, dessen letzte Strophe so lautet:

„HErr Gott, du woll'st hie rüsten
In großen Schar'n Evangelisten
Mit Weisheit, Freudigkeit und Kraft.
Segne hier der Lehrer Mühen
Und laß durch ihren Fleiß erblühen
Ein Eden heil'ger Wissenschaft,
Daß unsern Kindern auch
Dein Wort in rechtem Brauch
Werd' erhalten!
Sei hier stets nah, Concordia!

„Hierauf erhob sich der Professor der Theologie, Herr Pfarrer Walther, und eröffnete den anwesenden Literati in lateinischer Rede eingehender den Zweck und die Beschaffenheit dieses Kollegiums und des theologischen Seminars insonderheit. In bescheidener Würde: ‚Nos non sumus professores, nos non sumus doctores, at vero Dei gratia ecclesiae filii' führte er die größten Lichter am Kirchenhimmel, als in den Lehrstühlen der Concordia sitzend und die verschiedenen Disziplinen der theologischen Wissenschaften und Hilfswissenschaften: Dogmatik, Exegese, Ethik, Kirchengeschichte, Hermeneutik, Isagogik usw., dozierend, an uns vorüber. Darauf wurde ‚Ein' feste Burg' in lateinischer Übersetzung gesungen und von P. Schieferdecker den Kreuzrittern als Pflegern und Säugammen des Kollegiums besonderer Dank in einer Ansprache gewidmet und von P. Bünger in einem ernsten Dank- und Bittgebet die ganze Anstalt in die Hände der barmherzigen Liebe Gottes gelegt.

„Am nächsten Tage wurde die Einweihung als akademische Feier fortgesetzt, wobei Student Eißfeldt über das jetzt verachtete Studium der Theologie eine Rede hielt, worauf der Rektor des Gymnasiums, Herr Gönner, ein lateinisches Gebet

und eine längere lateinische Rede über den Nutzen und die unumgängliche Notwendigkeit der Kenntnisse der alten Sprachen hielt. Hierauf erklang der alte Hymnus: ‚Veni, Creator Spiritus!‘ Wer diese heiligen Herzschläge der alten Kirche in den melodisch feierlichen Tönen des alten Rhythmus zu empfinden vermochte, fühlte, daß diese neuen amerikanischen Mauern innerhalb des Domes lagen, der, Jahrhunderte alt, den Heiligen Geist selbst zum Baumeister und Schöpfer hat.

„So sei denn, Concordia, dem gütigen Gott in Liebe empfohlen! Er segne dich aus der Höhe und aus seinem Heiligtum! Wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Tore deiner Feinde! Die Kinder der Kirche tragen dich auf dem Herzen; die Jerusalem lieben, wünschen dir Glück; wer dich segnet, wird gesegnet immer und ewiglich. Und die ihr einst, schön begabt und geziert von einer reichen und freundlichen Mutter, austretet ins Feld, auf den Kampfplatz, bleibet concordiales, Pfleger der Eintracht!“

Wem hierbei das etwas starke Betonen des Deutschtums und der weitläufige Gebrauch der lateinischen Sprache aufgefallen wäre, der hätte eben hierin eine Eigentümlichkeit unserer ganzen Anstaltsgeschichte, die mit der Geschichte der Synode so eng verknüpft ist. Er würde beim weiteren Forschen auch finden, daß man noch stärkere Garantien für die Erhaltung der deutschen Sprache zu finden bemüht war, indem man in den Schenkungsurkunden der Anstalten Deutsch als Unterrichtssprache besonders namhaft machte, während Englisch nur Lehrgegenstand sein sollte. Er würde auch finden, daß während der Lebzeiten der Gründer der Synode der lateinischen Sprache ein zweiter Ehrenplatz eingeräumt wurde. Die Väter taten es einesteils in der festen Überzeugung, daß sie dadurch den gefundenen Schatz der reinen Lehre am besten sich zu bewahren getrauten; andernteils handelten sie ihrem Bildungs- und Studiengang gemäß, auch dann noch, als drüben, im Lande ihrer Herkunft, der Gebrauch der lateinischen Sprache schon anfing dahinzufallen. Unsere Väter waren eben ganze Menschen und konnten es nur sein, wenn sie sich frei bewegen konnten, wie sie gewachsen waren. Das hat sie aber nicht abgehalten, sich den Verhältnissen anzupassen, wenn diese ihnen zu

stark wurden. Schon in den fünfziger Jahren suchten sie eine Annäherung an die ganz englische Tennesseesynode, und in den siebziger Jahren legten sie selbst Hand ans Werk bei der Gründung der Englischen Konferenz von Missouri, die später die Englische Missourisynode bildete und jetzt als Distrikt mit der Muttersynode vereinigt ist. — Man kann ferner der Meinung sein, daß Walther seine Studenten besser gefördert hätte, wenn er nicht in der veralteten Rüstung einer kirchlichen Tradition einhergegangen wäre und sich — nach Ströbel — seine gut schreibende lutherische Feder in einem solchen Hauptfach wie Dogmatik selbst geschnitten hätte, anstatt nach einem lateinischen Kompendium zu unterrichten und hier wie in der Exegese zeitraubende lateinische Diktate zu geben. Aber niemand wird beweisen können, daß nicht auch damals tüchtige, strebsame, mit Segen gekrönte geistliche Arbeiter zugerichtet worden wären. Daß von Walther in allen Vorlesungen, besonders auch in denen über Pastoraltheologie, in den sogenannten Luther- und Scheelestunden, ebenso wie von seinen Mitprofessoren, reiche geistige und geistliche Anregungen ausgingen, wird von keinem der damaligen Studenten geleugnet werden. Wir wollen das Andenken dieser unserer Lehrer hoch in Ehren halten.

Im Jahre 1874 beschäftigte sich die erste Delegatensynode in Fort Wayne mit der Frage: Wie soll dem Mangel an Räumlichkeiten für die Predigerseminare in St. Louis abgeholfen werden? Die sogenannte praktische Anstalt war mit der sogenannten theoretischen Anstalt seit 1861 örtlich und organisch vereinigt gewesen. War fünfundsiebzig die Zahl der Studenten damals, so betrug sie jetzt schon an die zweihundert und darüber. Eben um diese Zeit hatte ein Strom der Einwanderung eingesetzt, der sich noch Jahrzehnte in unser Land ergoß und uns namentlich aus den norddeutschen Gegenden Tausende von Kindern unserer Kirche in die Arme warf. Die sogenannten Prärieстaaten, von Dakota und Minnesota im Norden bis Texas im Süden, lagen damals wie ein Garten Gottes offen da. Die leichten Bedingungen, hier Land zu erwerben, der fruchtbare, vom Urwald freie Boden, der schon im zweiten Jahre der Bearbeitung die Arbeit reichlich lohnte, waren die Anziehungskräfte für die Ansiedlung der Einwan-

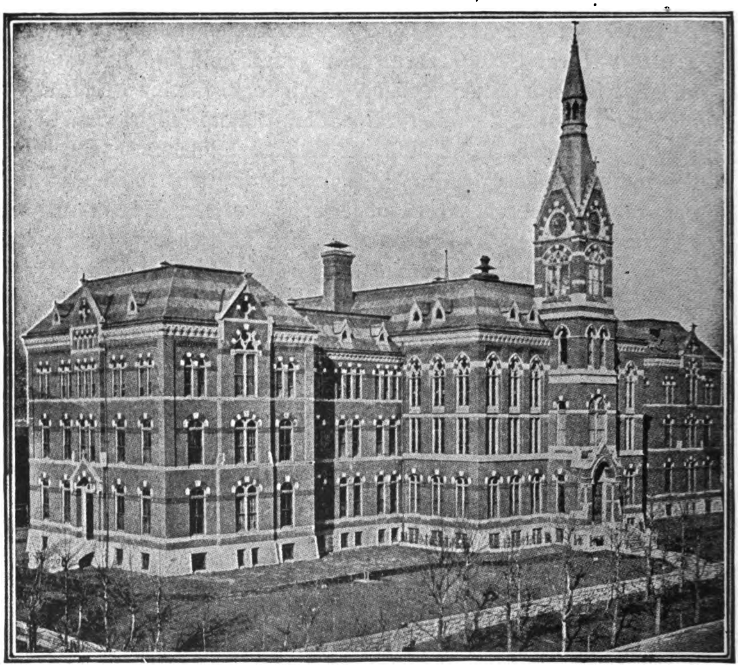
derer, und hier wurde ein großer Kranz von Gemeinden durch die Arbeit der ausgesandten Missionsprediger gesammelt und harrte bald der besseren Versorgung mit eigenen Pastoren. Was die Pastoren Löhe und Wucherer im Jahre 1846 bewog, eine Anstalt ins Leben zu rufen, die „eine möglichst schnelle, aber auch möglichst gründliche Ausbildung in der Theologie gewähren sollte", das entsprach auch jetzt noch den Bedürfnissen der Zeit. Beide Anstalten, heißt es in einem Bericht, haben ja das gleiche Ziel: die Ausbildung von treuen Predigern. In einem andern Bericht an die Synode heißt es, daß es sich bei den examinibus gezeigt habe, wie die Kandidaten beider Abteilungen wie aus e i n e m Guß wären. In jenem Bericht von 1874 werden jedoch die Gründe dargelegt, warum die Anstalten trotzdem getrennt werden sollten, weil um der Verschiedenheit der Vorbildung der Unterricht verschieden gehalten werden müsse. Aus der theoretischen Anstalt erwarte man außerdem den Nachwuchs von Professoren für unsere Anstalten und die Kämpfer in den Kriegen gegen die Unwahrheit. „Zwar werden freilich auch nicht sämtliche Zöglinge im theoretischen Seminar dereinst ihre Aufgabe zu lösen vermögen; wenn aber auch nur unter hundert ihrer zehn sie zu lösen vermöchten, so wäre das ein überaus großer Gewinn." Von 148 Stimmen fielen hierauf 138 für organische, 117 auch für örtliche Trennung. So kam die praktische Anstalt im Jahre 1875 nach Springfield, Ill., wo ihr Prof. A. Crämer als Präses und Hauptlehrer bis zu seinem Tode im Jahre 1891 im Segen vorgestanden hat. Crämer mehr als andern war die Trennung von St. Louis und von Walther zuwider, und er protestierte dagegen, heftig flehend in seiner Weise während der Verhandlungen über diese Frage. Ein Zug mag uns diese beiden Herzensfreunde, Walther und Crämer, menschlich etwas näher bringen und ihr gutes Verhältnis zueinander schildern. Beide waren noch mit den Formen der Höflichkeit einer vergangenen Periode behaftet, die in unserer formlosen Zeit fast unverständlich sind. Bei einer gewissen Gelegenheit wollte Crämer dem Walther und dieser dem ersteren den Vorantritt durch die Tür durchaus gewähren. Sie gerieten darüber in ein freundschaft-

liches Ringen, in dessen Verlauf sie beide auf den Boden zu liegen kamen.

In dem Bericht der Allgemeinen Synode vom Jahre 1863 lesen wir, daß die Gemeindedeputierten den Vorschlag einbrachten, die Synode möchte den Professoren Crämer und Walther den ausgesetzten vollen Gehalt nachträglich auszahlen, da sowohl Crämer (der $700 hätte bekommen sollen) als auch Walther (dem $1000 versprochen waren) sich je mit $600 begnügt hätten. Einen Teil des Vorschlags, für die Arbeit als Redakteur des „Lutheraner" eine Vergütigung festzusetzen, ließ Walther als Präses gar nicht zur Debatte kommen, obwohl der „Lutheraner" damals für die Synodalkasse einen Reingewinn von $6000 in drei Jahren abgeworfen hatte. Diese uneigennützige Gesinnung ist nicht zum geringen Teil das Geheimnis des göttlichen Segens gewesen, der auf unsern Seminaren ruhte, und ist zudem zu einer edlen Tradition geworden, die noch weiter wirkt. — Wenn wir die von unsern Professoren redigierten Hauptschriften deutsch und englisch, von Monat zu Monat und noch öfter, mit ihrem sorgfältig gewählten, tüchtigen, gründlichen, zeitgemäßen Inhalt gleich einem gesunden, wohlschmeckenden Mahl vorgesetzt bekommen, so dürfen wir nicht vergessen, daß es Früchte sind derer, die da arbeiten im Wort und in der Lehre, ohne daß sie fragen: Was wird mir dafür? Ebenso dürfen wir nicht vergessen, daß sie in ihrer Stellung als öffentliche Führer fortwährenden Angriffen, Verleumdungen und Entstellungen von seiten derer ausgesetzt sind, die sie in den geistlichen Kriegen anzugreifen berufen sind, was ihrem Fleisch nichts weniger als angenehm sein kann, sowohl im Angriff wie in der Abwehr.

Beide Anstalten führten nun ihr Dasein selbständig weiter fort, ohne daß etwaige Befürchtungen sich bewahrheitet hätten. Das Zuströmen von Einwanderern aus Deutschland hielt, wie schon gesagt, Jahrzehnte hindurch an, so daß die Zahl der Studierenden auf beiden Anstalten im Zunehmen begriffen war. Aus der Anstalt, die nun in Springfield ihren Sitz hat, sind im ganzen 1540 für den Dienst der Kirche vorbereitet worden. In St. Louis beträgt die Zahl 2651.

Die Anstalt in St. Louis erhielt im Jahre 1883 eine neue Wohnung, von der der greise Prof. Walther, seit 1878 Doktor der Theologie, vor 20,000 Leuten in seiner zündenden Einweihungsrede sagte, daß sie wie eine Königsbraut über ihre Umgebung emporrage. Dies Gebäude, das etwa $130,000



Der im Jahre 1883 eingeweihte Neubau in St. Louis.

kostete und noch immer einen imposanten Anblick gewährt, erhielt später noch eine Vervollständigung durch ein großes Wirtschaftsgebäude, das aber auch Lehrsäle in sich birgt, und bot seit Jahren gegen 300 Studenten zwar einen Aufenthalt, aber nicht den nötigen Raum für ein ersprießliches, ruhiges Studium. — Wenn andere sich fragen — und wir mit ihnen —, was uns eine so große Anzahl junger Männer zuführt, die zwar einem herrlichen Beruf sich widmen, aber sich sagen

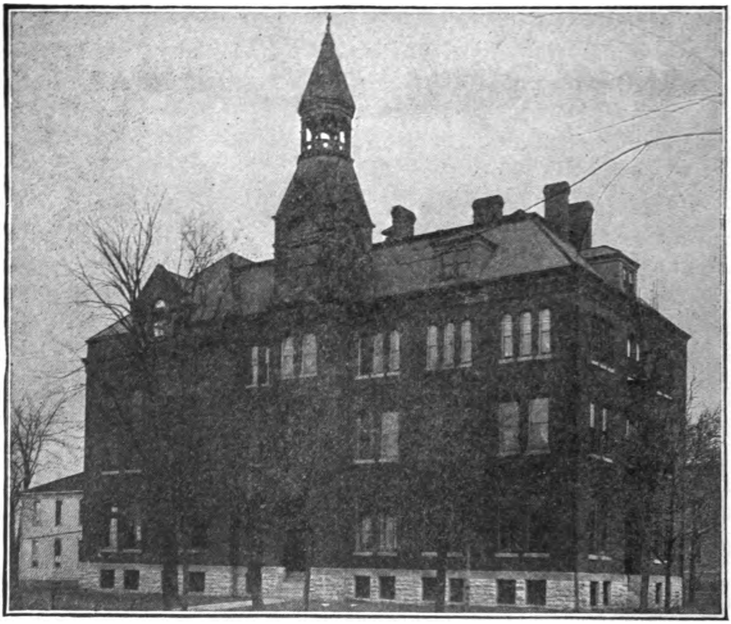
müssen, daß sie auf wenig Ehre und gute Versorgung rechnen dürfen, so ist ohne Zweifel der Hinweis berechtigt, den man aus der Feder D. Piepers in „Lehre und Wehre" lesen konnte, der Hinweis nämlich auf die Gemeindeschule, diesen Pflanzgarten der Kirche, aus dem dann leicht auch solche hervorwachsen, die Prediger der Gerechtigkeit werden wollen.

Zwar ist das phänomenale Wachstum der vergangenen Jahrzehnte auf immer dahin, und die Nachfrage nach Predigtamtskandidaten mußte sich verringern. Käme es wieder zu einem Zufluß von deutschen Einwanderern, so wäre er anderer Art als der frühere. Das wunderbare Gartenland jener Prärie-Farmerstaaten stünde ihnen nicht mehr unter jenen leichten Bedingungen offen. Das Wachstum unserer Synode wäre jetzt nur ein normales, das heißt, nur ein Wachstum von innen heraus, wenn uns Gott nicht im näheren und ferneren Auslande, nämlich im westlichen Canada und in Südamerika, geistliche Felder eröffnet hätte, die noch auf Jahre hinaus unsere Mithilfe in Anspruch nehmen werden. Dazu scheint uns Gott auch jetzt die Augen zu öffnen für die Mission unter den Heiden und unsere Blicke auch zu lenken auf die verödeten Felder unserer einheimischen Bevölkerung. Aber die Arbeit ist zum Teil anders und schwieriger, viel schwieriger geworden. Was die Väter sich 1874 sagten: „Im Reiche Gottes lassen sich die Christen von den an sie herantretenden Verhältnissen leiten in allen Fragen, welche Mitteldinge betreffen", gilt auch uns. Es könnte geschehen, daß beim Wachsen der Ansprüche an die Prediger und bei den vielen Änderungen in den Unterrichtsplänen der Voranstalten — Colleges — auch für alle Studenten der Theologie eine einzige Anstalt und eine einheitliche Studienzeit festgesetzt würde, während die Missionare ihre letzte Ausbildung



D. F. Pieper,
seit 1887 Präses des theologischen Seminars in St. Louis.

in einer besonderen Anstalt erhielten. Die Kirche würde dann nur handeln, wie sie handeln darf, ja handeln soll, und wie unsere Synode, wie im Verlauf dieses Artikels angedeutet, einmal übers andere gehandelt hat. Es wird hiermit nur ein Gedanke mitgeteilt, den ein Laie in unsern Kreisen zum Ausdruck brachte, als von unsern Anstalten die Rede war.



Das neue Gebäude unsers Predigerseminars in Springfield.

Im Seminar zu Springfield waltete bis zu seinem seligen Tode der Professor der Theologie A. Crämer, gestorben 1891 im Alter von nahezu 79 Jahren. Ihm folgte bis 1914 als Professor und Leiter der Anstalt P. Reinhold Pieper, der 1920 im Alter von 72 Jahren starb. Ihm folgte 1915 P. R. Biedermann, der nach nur sechsjähriger Wirksamkeit 1921 unerwartet schnell abgerufen wurde. Sein Nachfolger ist P. H. A. Klein. Die übrigen Professoren dieser Anstalt sind: Louis Wessel,

Fr. Streckfuß, Th. Engelder, R. Neitzel und K. Hoffmann. Die Zahl der Studenten im Seminar ist 101, derjenigen im Proseminar 52; Summa: 153. Darunter sind 6 aus der Wisconsinsynode und 12 aus der Slowakischen Synode. In der Seminarabteilung wird Unterricht erteilt in der Dogmatik, deutsch und englisch, in Pastorale, Liturgik, Exegese, Symbolik, Katechismus, Homiletik, Isagogik, Pädagogik, Psychologie, Kirchengeschichte, Geschichte der Pädagogik.

Seit einigen Jahren ist in unserm Katalog auch das Concordia-Seminar zu Porto Alegre in Rio Grande do Sul, Brasilien, Südamerika, verzeichnet. Es ist die Frucht unserer dort betriebenen Mission unter den verwahrlosten Kindern unserer Kirche in jener fernen Gegend, die sich aber auch nach Argentinien hinein erstreckt. Der Kursus ist ebenso wie derjenige der Anstalt in Springfield auf sechs Jahre berechnet, drei im Proseminar und drei im eigentlichen Seminar. Im letzteren wird aber nicht nur in den theologischen Disziplinen: Isagogik, Exegese, Katechismus, Dogmatik, Symbolik, Kirchengeschichte, Homiletik und Katechetik, Unterricht erteilt, sondern auch noch danach gestrebt, die Gymnasialfächer zu treiben, wenigstens was die Sprachen betrifft. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, daneben auch Portugiesisch, Englisch und Musik, theoretisch wie praktisch, werden im Katalog aufgeführt. Ob diese Ziele bei der wachsenden Zahl der zu Unterrichtenden auf die Dauer weiter mit Vorteil verfolgt werden können, muß und wird die Zeit allein lehren. Die Professoren samt ihren Assistenten sind: J. Kunstmann, Präses; L. C. Rehfeldt; L. Tietböhl; P. Schelp. In der Mittelklasse des Seminars sind 11, im Proseminar 16 (Summa: 27) verzeichnet, alle bis auf zwei aus Rio Grande do Sul gebürtig — ein verheißungsvoller Anfang für eine dort einheimische Kirche.

Von dieser Anstalt kehren wir nun zur ältesten und größten zurück, nämlich zum Concordia-Seminar in St. Louis, bei dem eine große Veränderung in Aussicht steht.

Die ganze Anstalt soll von dem Ort verlegt werden, wo sie seit mehr als siebzig Jahren im Schoß der sie umgebenden Gemeinden äußerlich und innerlich gepflegt worden ist, wo sie einem Fruchtbaume gleich ihre Früchte in alle Welt hat aus-

senden dürfen, wo sie von den geringen Anfängen einer kleinen gemischten Vorbereitungs- und Ausbildungsanstalt zu einem der numerisch stärksten theologischen Seminare des ganzen Landes herangewachsen ist. Die Delegatensynode vom Jahre 1920 war sich darin einig, daß die Anstalt zwar verlegt werden müsse, daß aber kein Grund dafür vorhanden sei, eine andere Stadt als St. Louis ins Auge zu fassen. Vielmehr wurde das Anerbieten der Gemeinden von St. Louis und Umgegend mit Dank angenommen, zum Zweck des Ankaufs eines größeren Grundstücks die Summe von $75,000 unter sich aufzubringen. Viel schwerer aber war es der damit betrauten Kommission, unter den mehr als dreißig angebotenen Grundstücken das rechte zu wählen. Das endlich gewählte ist, äußerlich betrachtet, ohne Zweifel das passendste, schönste und geeignetste für den Aufbau einer großen Anstalt. Westlich von Forest Park, gerade außerhalb der Stadtgrenze, inmitten eines sich anbauenden Wohnbezirks, hoch gelegen, mit gutem natürlichen Wasserabzug, von großen Eichbäumen reichlich bestanden, kann es von kundigen Händen leicht hergerichtet werden zur Aufnahme der vielen großen und kleineren Gebäude, die nötig werden. „Es bliebe dann noch — wollte man einmal so rechnen — genug Land zum Verkauf übrig, um den ganzen Kaufpreis wieder einzubringen." Dies Grundstück von etwa 70 Acker hat $183,000 gekostet und ist ein Teil des Gratiot league square der Zeit, da Spaniens Königen noch etwas Glanz aus früheren Zeiten verblieben war. Durch Erbschaft kam ein Teil dieser spanischen Schenkung in die De Mun-Familie und geht jetzt zum erstenmal durch Verkauf aus ihren Händen in andere Hände über, nämlich in den Besitz der lutherischen Missourisynode.*) Wer

*) Chronological links in land transactions of which the new Seminary site was a part: 1785, a land grant to Charles Gratiot, given in St. Louis in the Illinois on the 14th day of February, 1785 (French). 1798, confirmed by Don Manuel Gayoso de Lemos, Brigadier of the Royal Armies, Royal Vice-Patron of the Province of Louisiana and Western Florida, New Orleans, April 2, 1798 (Spanish). 1812, a De Mun married Isabella, daughter of Charles Gratiot (see Billon, p. 489). 1838, grant confirmed by certificate numbered 1153 in General Land Office at St. Louis, Mo., in favor

hätte dem Erben eines Karl V. und Philipp II. von Spanien dies sagen können? Mit welchen Gefühlen wäre es von ihnen aufgenommen worden? Was hätten sie nicht unternommen, um dies unmöglich zu machen! Möchte es eine gute Vorbedeutung sein, daß von der neuen Anstalt das Licht des Evangeliums auch in das Dunkel der spanischen Länder hineinfallen soll! Möchten sich alle Hoffnungen derer erfüllen, die noch eine größere Entfaltung unserer Kirche erwarten, und die Befürchtungen anderer zuschanden werden!

Im Seminar zu St. Louis waren 1921 369 Theologiestudierende verzeichnet, von denen aber nur 275 tatsächlich in der Anstalt sich aufhielten. Der Präses der Anstalt ist seit dem 1887 erfolgten Tode D. Walthers D. Franz Pieper, ein treuer Schüler Walthers und Luthers. Neben ihm arbeiten die Professoren L. Fürbringer, F. Bente, G. Mezger, W. H. T. Dau, D. E. A. W. Krauß, E. Pardieck, Th. Gräbner, J. H. C. Fritz (als Dekan), J. T. Müller, M. S. Sommer und W. Arndt. In der Dogmatik, Exegese, Homiletik, Katechetik und in andern Disziplinen wird sowohl in deutscher wie in englischer Sprache doziert, um, wo möglich, alle Studenten instand zu setzen, der Kirche nach Bedürfnis in beiden Sprachen zu dienen, was auch bei einer großen Anzahl in bewunderungswürdiger Weise erreicht wird. Natürlich sind auch die andern Disziplinen in den Vorlesungen vertreten: Isagogik, Liturgik, Logik, Philosophie, Pädagogik, Kirchengeschichte usw.

Der Geist in allen Predigerseminaren ist der Geist des wahren Luthertums, das ist, der demütigen Unterwerfung unter den Gehorsam des göttlichen Wortes. Dem Geist aus dem Abgrund, dem Geist in unserm Innern, dem Geist der groben und feinen Welt gegenüber muß er sich seine Existenz fort und fort aufs neue erkämpfen. Wird er auch ferner unsere Hohenschulen erfüllen? Werden sie Brunnstuben göttlichen Segens und Lebens bleiben oder vergiftete Quellen des Un-

---

of Charles Gratiot, Jr., as his legal representatives, May 22, 1838, by President of United States, Martin Van Buren. 1921, July 2, sold by De Mun Estate Corporation to representative of Missouri. Synod.

glaubens werden, von denen aus Tod und Verderben sich über die Kirche ergießt?

In den Schriften der Väter finden wir vielfach die Bekenntnisse ihrer Unwürdigkeit gegenüber dem großen Schatz der reinen Lehre. Dieser Schatz kann uns nur bleiben, wenn wir ihre Bekenntnisse zu unsern eigenen machen; wenn die Professoren dabei bleiben, nur aus dem reinen, lauteren Brunnen Israels zu schöpfen, wenn die von ihnen ausgebildeten Prediger sich diese Wasser des Lebens auch später nicht trüben lassen durch Zuflüsse eines andern Geistes; wenn die Schriften von Spurgeon, Matthew Henry und andern höchstens spärliche Zukost bei ihrem Weiterstudium bilden, die Hauptnahrung aber unserer englisch werdenden Generation die Schriften von Luther, Walther, Stöckhardt, D. Gräbner und andere bleiben; wenn „nicht bloß viele, sondern auch wirklich fromme, gottesfürchtige junge Männer von ihnen herangebildet werden" (L. u. W.) — denn sie haben ihre Rückwirkung auf die alma mater —; wenn wir alle das uns anvertraute Gut immer wieder zu erwerben suchen, um es zu besitzen; wenn endlich des Psalmisten Gebet bei uns im Schwange und in Übung bleibt: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit; denn ich hoffe auf deine Rechte."

„Wünschet Jerusalem Glück; es müsse wohlgehen denen, die dich lieben!" Ps. 122, 6.

Nun, HErr, erhalt dein heilig Wort,
Laß uns sein' Kraft empfinden!
Den Feinden steur' an allem Ort
Und laß es frei verkünden!
So wollen wir dir für und für
Von ganzem Herzen danken.
HErr, unser Hort, laß uns dein Wort
Festhalten und nicht wanken!

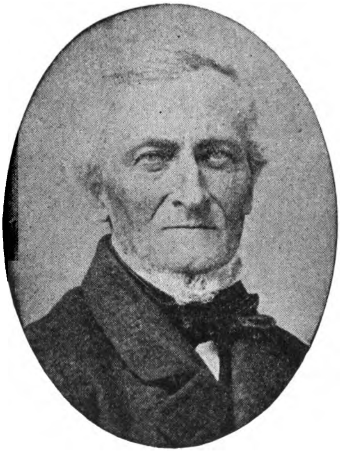
(Lied 173, 6.)

St. Louis, Mo. P. F. König.

Unsere Gymnasien.

Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang;
das ist eine feine Klugheit. Ps. 111, 10.

Leben, Wachstum und Gedeihen der Gemeinden und der Synodallehranstalten sind auf das innigste miteinander verbunden. Aus den Gemeinden kommen die Mittel, die Anstalten zu erhalten und zu fördern, und besonders die Schüler. Ohne diese könnten die Anstalten nicht lange bestehen. Aus den Anstalten wiederum kommen die Prediger und Missionare, ohne welche die Gemeinden, die Mission und die Synode bald zugrunde gehen müßten. Diese Erkenntnis veranlaßte die aus Sachsen eingewanderten Väter unserer Synode sofort nach ihrer Ankunft in Perry County, Mo., für die höhere Ausbildung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Im Oktober des Jahres 1839 wurde das erste Anstaltsgebäude, jene bekannte Blockhütte (siehe Seite 53), in Dresden, Mo., eingeweiht und der Unterricht mit fünf Schülern begonnen, die von P. C. F. W. Walther und den Kandidaten der Theologie Theo. J. Brohm, O. Fürbringer und J. Fr. Bünger unterrichtet wurden. Als nach kurzer Frist P. Walther nach St. Louis zog und zwei Kandidaten Berufe ins heilige Predigtamt annahmen, wurde die Anstalt nach Altenburg, in das Pfarrhaus P. Löbers, verlegt, der anfangs mit Brohm, später mit P. Keyl und Rektor Gönner den Unterricht übernahm.


P. Th. Brohm sen.

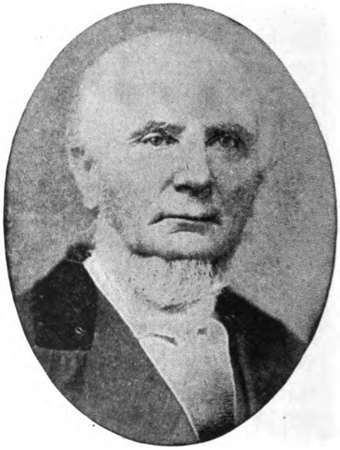
Das Wachstum war sehr gering. Als auf Wunsch der neugegründeten Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten die Anstalt nach St. Louis verlegt wurde, waren es nur neun Zöglinge, die im Jahre 1849 mit Rektor Gönner dahin zogen.

Die förmliche Übergabe der Anstalt an die Synode fand am 11. Juni 1850 statt. Die bessere Pflege, die der Anstalt zuteil wurde, brachte sofort reiche Frucht. Denn als im Jahre 1852 Prof. C. F. W. Walther zum Präses des Seminars und Prof. A. Biewend zum Direktor des Gymnasiums erwählt wurde, befanden sich schon 7 Studenten und 27 Lateinschüler in der Anstalt, und im Jahre 1857 waren so viele Schüler da, daß eine vollständige Klasseneinteilung vorgenommen werden konnte.

Am 31. März 1856 wurde der als „Rektor“ Schick bekannte



P. Ottomar Fürbringer.

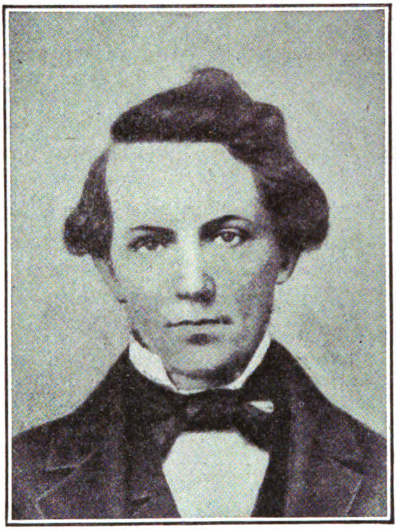


P. J. Fr. Bünger.

tüchtige Lehrer der alten Sprachen, der gegen achtundfünfzig Jahre lang sein Amt an der Anstalt mit aller Treue und großem Geschick geführt hat, in sein Amt eingeführt.

Im September 1861 wurde das Gymnasium vom Seminar getrennt und nach Fort Wayne verlegt, wo die Schülerzahl in den Kriegsjahren von 74 auf 130 stieg. Bis zum Jahre 1881 war dies das einzige Gymnasium unserer Synode, und die höchste Schülerzahl, die (1875) erreicht wurde, belief sich auf 275. Im September 1881 wurden in Milwaukee, New York und New Orleans Progymnasien eröffnet und zwei Jahre später das in Concordia, Mo. Nach längerer Pause (1893) folgten die Progymnasien in St. Paul, Minn., und Winfield, Kans.,

1905 das in Portland, Oreg., 1906 eins in Oakland, Cal., 1907 in Porto Alegre, Brasilien, und im Jahre 1921 wurde eine neue Anstalt in Edmonton, Alberta, Canada, gegründet. Auch hat die Synode die von andern gegründete Anstalt in Conover, N. C., übernommen. Diese alle sind im Laufe der Jahre Vollgymnasien geworden außer das Progymnasium in Port-

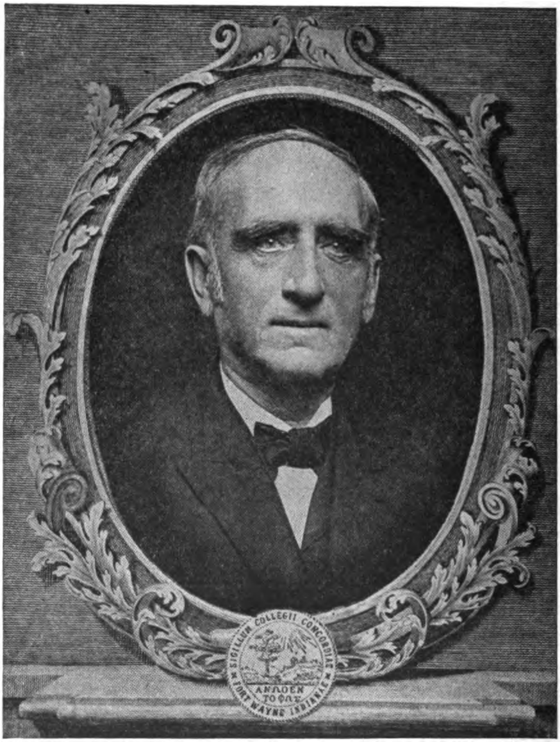


Prof. A. Biewend.

land, das drei Klassen hat, und dasjenige in New Orleans, das eingegangen ist.

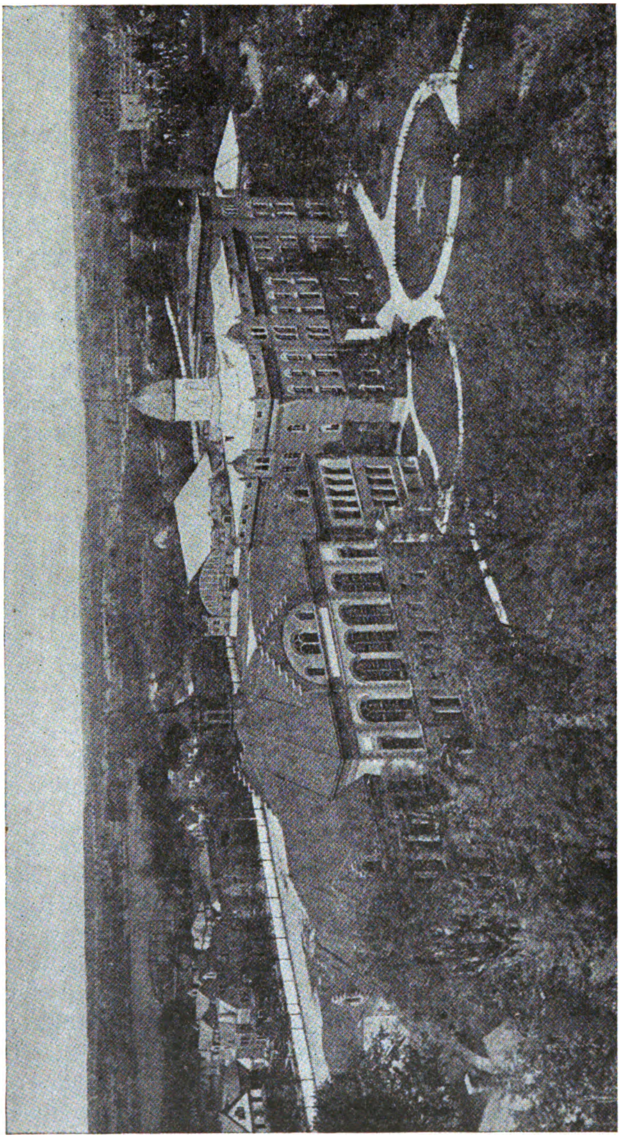
Auffallend ist, daß in dem einen Jahre drei Progymnasien zugleich eröffnet wurden und ein viertes nicht viel später. Offenbar war die Überzeugung, daß die Vermehrung der Anstalten ein Bedürfnis sei, ziemlich allgemein. Bei manchen fiel schwer ins Gewicht, daß zu jener Zeit sehr viele Schüler in Fort Wayne vom Wechselfieber zu leiden hatten; andere hoben hervor, daß die Zahl der Schüler, Studenten und Kandidaten nicht mehr ausreiche, und daß man weit größere Aussicht habe, mehr Schüler zu bekommen, wenn sie in ihren jungen Jahren nicht gleich so weit von Hause fort müßten.

Gerade diesen Erwartungen hat die Vermehrung der Gymnasien auch entsprochen. In dem Jahre, als die Anstalt in Fort Wayne 275 Schüler hatte, befanden sich im Seminar zu St. Louis 50 Studenten aus unserer Synode; im Jahre 1920



Rektor G. Schick.

waren auf unsern Gymnasien 1083 Schüler und in St. Louis 367 Studenten. Wohl nie hätte man eine so große Zahl von Schülern in eine einzige Anstalt (Gymnasium) gebracht. Wenn wir jetzt noch Jahr für Jahr über Predigermangel klagen müssen, so kann man sich kaum vorstellen, was daraus geworden wäre, wenn man nicht beizeiten für mehr Anstalten gesorgt hätte. Daneben ist von diesen Anstalten noch mancherlei Segen



Gesamtansicht unserer Anstalt in Fort Wayne.

ausgegangen in die Familien, deren Söhne die Anstalten besuchten, in die Gemeinden, aus denen sie kamen, in die Distrikte, in deren Mitte die Anstalten waren und die sich besonders um ihre Anstalten kümmerten.

Es unterliegt wohl keinem gerechten Zweifel, daß man bei der Gründung der ersten Anstalt auch andern als künftigen Pastoren eine höhere Erziehung im christlichen Geist bieten wollte. Darauf deutet schon die Tatsache, daß die neue Anstalt nicht nur in den Gemeinden abgekündigt, sondern auch im „Anzeiger des Westens", einer St. Louiser Zeitung, angezeigt wurde. In dieser Anzeige wird in Aussicht gestellt, daß „sämtliche Gymnasialwissenschaften, die zu einer wahrhaft christlichen und wissenschaftlichen Ausbildung erforderlich sind", gelehrt werden sollten, „als: Religion, lateinische, griechische, hebräische, deutsche, französische, englische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Anfangsgründe der Philosophie, Musik, Zeichnen". Zöglinge sollten so weit gefördert werden, daß sie für die Universitätsstudien tüchtig werden, und ganz allgemein werden Eltern, die ihre Kinder der Anstalt übergeben wollten, aufgefordert, sich um nähere Auskunft an P. C. F. W. Walther zu wenden. Vorbereitung aufs Predigtamt wird in dieser Anzeige nicht genannt. Dazu kommt, daß Prof. Walther, der diese Anzeige mit unterschrieben hatte, zehn Jahre später bei der Einweihung des neuen Gebäudes in St. Louis ausdrücklich erklärte, daß die Anstalt „nicht nur zu einer Pflanzschule künftiger Diener der Kirche, sondern auch zu einer Pflegeanstalt insonderheit deutscher Kunst und Wissenschaft" dienen solle.

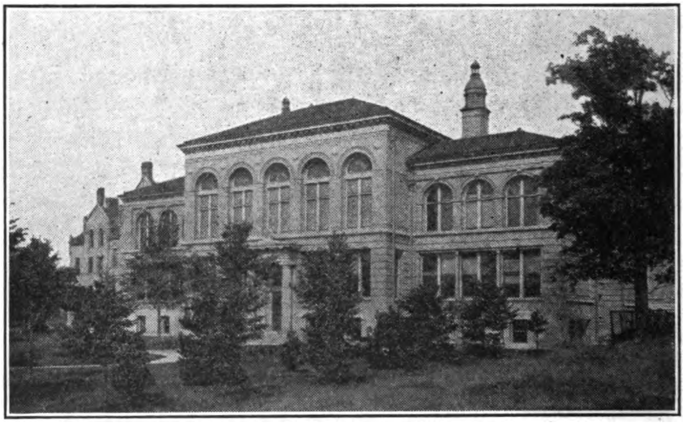
Daraus ist freilich nicht viel geworden. Unter den eingewanderten Lutheranern werden anfangs wohl keine die Mittel gehabt haben, ihren Kindern eine höhere Ausbildung zuteil werden zu lassen, und andere bemittelte Deutsche jener Gegend trachteten nicht zuerst nach einer christlichen Erziehung, besonders nicht im Urwald. Daher besuchten von Anfang an fast nur solche diese Schule, die gesonnen waren, Prediger zu werden. Einzelne Ausnahmen haben sich wohl zu allen Zeiten gefunden, aber ihre Zahl war so klein, daß man je länger, je mehr die Gymnasien unserer Synode einfach als Vorbereitungs-

anstalten für das theologische Seminar ansah und hin und wieder leugnete, daß sie etwas anderes sein sollten. Wie tief eingewurzelt diese Meinung ist, sieht man daraus, daß in den letzten Jahren in unsern Kreisen verschiedene Hochschulen gegründet worden sind, darunter auch in Fort Wayne und Milwaukee, wo wir Gymnasien haben. Ohne Zweifel hat der Wunsch, für die höhere Bildung lutherischer Mädchen zu sorgen, hierzu die größte Anregung gegeben, aber ebenso sicher ist, daß, nach unserer bisherigen Erfahrung zu rechnen, auch die Knaben, welche diese Hochschulen besuchen, nicht in unsere Gymnasien eingetreten wären.

Doch hat sich der Wunsch und die Hoffnung, daß sich die Wirksamkeit unserer Gymnasien ausdehnen möge, nie verloren, und gerade in der letzten Zeit ist sie sehr gewachsen. Die tätige Mitarbeit von Laien im Werk unserer Synode hat viele in der Überzeugung gestärkt, daß es von großem Vorteil sein würde, wenn recht viele von ihnen mit den Predigern dieselbe Schule besucht hätten. Man sinnt denn auch auf Mittel und Wege, dieses Ziel zu erreichen.

Als Ursachen, weshalb bisher in dieser Beziehung so wenig Veränderung vorgekommen ist, sind nur wenige zu nennen, aber sie sind von großer Wirkung gewesen. Während alljährlich in der ganzen Synode große Anstrengungen gemacht werden, für unsere Gymnasien Knaben zu gewinnen, die Prediger werden wollen, dachte kaum einer je daran, auch andere Schüler zu werben. Von selbst kamen sie nicht. Sie hatten ja meistens die öffentliche Hochschule in ihrer nächsten Nähe, wo der Unterricht wenig oder nichts kostete und alles darauf berechnet war, die Schüler für ein hiesiges College vorzubereiten. Daß es in jenen Hochschulen Lehrer gab, die ihre Stellung mißbrauchten, um bei den Christenkindern den Glauben an das göttliche Wort zu untergraben oder sie zu offenem Unglauben zu verführen, wurde wenig beachtet, bis man merkte, daß das ganze Schulwesen von der Evolutionslehre durchseucht war und der Mangel an christlicher Erziehung schon mancherorts offenbare Schande und Laster mit sich gebracht hatte. Das hat dann bei manchen die Frage erregt, ob christliche Hochschulen nicht ebenso nötig seien wie christliche Gemeindeschulen. Unsere Gymnasien sind christ-

liche Schulen. Die Schüler auf denselben sind nicht lauter Heilige; in den langen Jahren sind sogar einzelne grobe Ausbrüche des Fleisches vorgekommen, so daß die Synode sich schon genötigt sah zu erklären, daß unser „College keine Besserungsanstalt, kein Korrektionshaus, sondern eine solche Anstalt sei, in welcher fromme Knaben zum Dienst der Kirche herangebildet werden sollen"; aber unsere Anstalten stehen sämtlich unter dem Einfluß des göttlichen Wortes. Der ganze Unterricht in jedem Fach wird im christlichen Sinne geführt, die Schüler lernen die Heilswahrheiten im Religionsunterricht, sie beugen sich

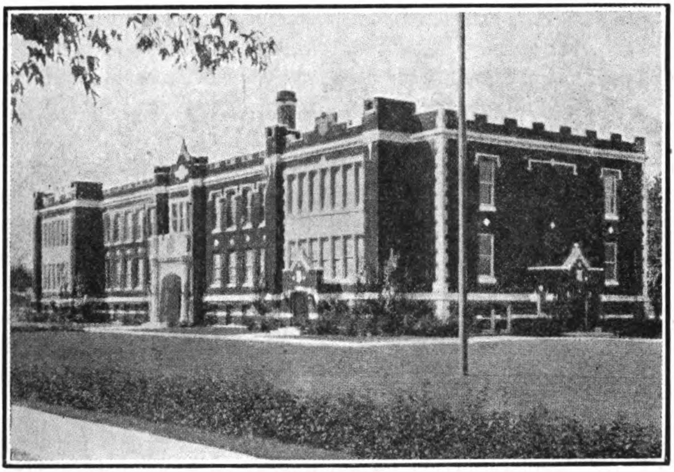


Das Unterrichtsgebäude unserer Anstalt in Milwaukee.

im allgemeinen unter die Zucht des göttlichen Wortes, sie halten zweimal täglich gemeinsame Andachten, sie haben das Tischgebet, sie gehen regelmäßig zur Kirche und zum Tisch des HErrn, und meistens lesen sie auch privatim in der Bibel. So ist das ganze Leben auf unsern Gymnasien ein christliches, wie es sich für einen Christenmenschen ziemt, ob er Prediger werden will oder etwas anderes.

Unsere Concordia wurde, soweit es ging, nach dem Muster des deutschen Gymnasiums eingerichtet. Da waren die sechs Klassen mit ihren lateinischen Namen; da waren dieselben Lehrfächer, die heute noch die wesentlichen Fächer eines deutschen

Gymnasiums sind, die Lehrbücher, die beim Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, Deutschen, in Geschichte, Geographie und Geometrie gebraucht wurden; ja, selbst Bücher zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische wurden aus Deutschland bezogen. Die Unterrichtssprache in all diesen Fächern war durchweg die deutsche, ja viele Jahre lang war diese sogar die Umgangssprache der Schüler. Dies alles war gerade, was die künftigen Pastoren brauchten, und deshalb wurde kein



Das neue Lehrgebäude unsers Gymnasiums in St. Paul.

Verlangen laut, eine Änderung vorzunehmen. Denn bei weitem der größte Teil der Arbeit unserer Synode bestand darin, deutsche Gemeinden zu bedienen und Mission unter den zerstreuten Deutschen des Landes zu treiben. Diese Arbeit war so groß, daß sie nie bewältigt, geschweige etwas anderes in den Vordergrund gestellt werden konnte. Was aber so für unsere künftigen Prediger ganz ausgezeichnet paßte, zog Knaben, die auf andern Anstalten dieses Landes weiterstudieren wollten, nicht an, zumal wenn sie wenig auf Gediegenheit und Wert des Unterrichts, sondern vor allem auf Einrichtung der Schule und besonders auf die Sprache achteten.

Doch ist in den vielen Jahren nicht alles beim alten geblieben. Es hat sich manches geändert und mußte sich ändern, um neuen Verhältnissen zu entsprechen. Die Nachkommen der eingewanderten Lutheraner waren nicht so deutsch wie ihre Eltern und Großeltern. Unsere Gemeinden sind mit den Jahren fast halb englisch geworden. Die Knaben, die in unsere Anstalten eintreten, kommen lange nicht alle aus Gemeindeschulen und können zum Teil nicht Deutsch reden. In den Kriegsjahren konnten keine Textbücher aus Deutschland bezogen werden, so daß man hier gedruckte in englischer Sprache gebrauchen mußte. Ferner, der größere Wohlstand unserer Gemeindeglieder, die großen Veränderungen, die im Leben der Völker durch die mancherlei Erfindungen gekommen sind, und manches andere hat seinen Einfluß auf unsere Anstalten gehabt.

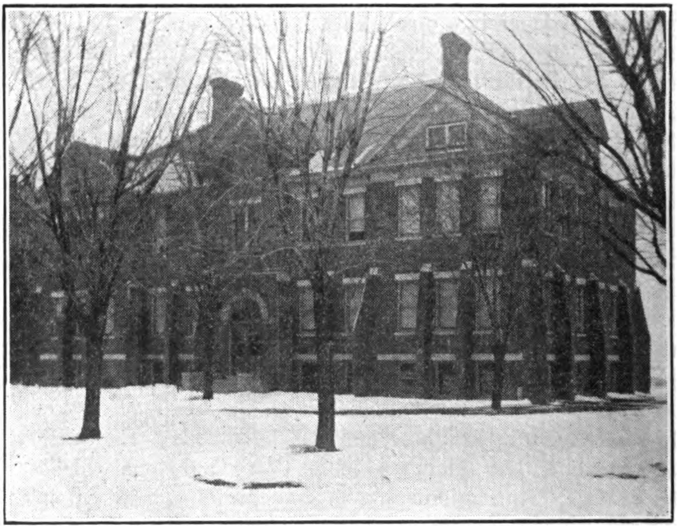
Vor Jahren lernte man auf unsern Gymnasien nur den deutschen Katechismus, vom englischen nichts. Jetzt muß jeder Schüler sowohl den deutschen als den englischen Katechismus mit den nötigen Sprüchen lernen. Früher machte man im Seminar e i n e englische Klassenpredigt und bekam dann meistens in zwanzig und mehr Jahren keine Gelegenheit, sie zu halten. Jetzt muß sich jeder Schüler darauf vorbereiten, in beiden Sprachen tüchtig zu sein. Daher wird denn auch im Gymnasium jetzt viel mehr Gewicht auf das Erlernen der englischen Sprache gelegt als früher. Besondere Schwierigkeit bietet jetzt der Unterricht im Deutschen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, da man viele rein englische Prediger gebrauchen kann. Um nun alle zweisprachig zu machen, muß man mit einer ganzen Anzahl das Deutsche wie eine fremde Sprache anfangen und fortführen. Die alten Sprachen werden fast noch wie früher getrieben, wenn auch mit einigen Änderungen. Seitdem die Vorlesungen im Seminar nicht mehr wie früher in der lateinischen Sprache gehalten werden, wird auch auf den Gymnasien etwas weniger Gewicht auf das Lateinische gelegt. Die Notwendigkeit und der Nutzen der griechischen und hebräischen Sprache wird etwas mehr betont. Seitdem man angefangen hat, das Griechische aus dem Lehrplan der öffentlichen Hochschulen zu verdrängen, weil es von geringem Wert sei, mußte man um so mehr zeigen, daß diese und die hebräische Sprache

für einen Prediger fast unentbehrlich sind. Die obenerwähnten Zustände haben es auch mit sich gebracht, daß beim Unterricht in den alten Sprachen die englische Sprache viel mehr gebraucht wird, als das früher der Fall war. Was den Unterricht im Französischen betrifft, so hatte er nie ein praktisches Ziel, und Lehrer und Schüler erwiesen sich allezeit genügsam.

Ein großer Fortschritt findet sich im Unterricht in den Realien. In den ersten dreiunddreißig Jahren fehlte Naturgeschichte gänzlich, und der Unterricht in der Mathematik beschränkte sich auf die ersten drei Jahre. In den beiden Unterklassen wurde einfaches bürgerliches Rechnen gelehrt und in der dritten Klasse etwas Geometrie, wobei die deutsche Sprache gebraucht wurde. In den Gemeindeschulen gebrauchte man damals im Rechnen den „Lehrmeister". Wenn ein Lehrer etwa *Ray's Arithmetic* benutzte und die englische Sprache, so galt das für eine radikale Neurung. Doch der „Lehrmeister" ist vergessen, und in allen Schulen bedient man sich beim Unterricht im Rechnen jetzt der englischen Sprache. Ebenso ist es in den Gymnasien gegangen. Man erwartet jetzt, daß ein Schüler beim Eintritt ins Gymnasium mit dem gewöhnlichen Rechnen fertig ist und höchstens einer Wiederholung bedarf. Das Lehrbuch von Mehler, das früher für Geometrie gebraucht wurde, kennen nur diejenigen, die vor Jahren auf der Anstalt waren. Jetzt braucht man englische Textbücher für Plane and Solid Geometry, Elementary, Intermediate, and Higher Algebra, Plane and Spherical Trigonometry. Man erwartet auch, daß zukünftige Pastoren in den Grundlagen dieser Fächer etwas leisten. Es bricht sich auch immer mehr die Überzeugung Bahn, daß jeder normale Mensch darin etwas leisten kann, wenn er will, und daß es ihm nur von Nutzen sein kann, wenn man diese Anfangsgründe von ihm fordert.

Biologie, Physik, Chemie nehmen auf allen Anstalten der Welt jetzt eine weit höhere Stelle im Lehrplan ein als vor Jahren, bei uns auch. Die Zahl der Stunden, die auf diese Fächer verwandt werden, ist größer als vor Jahren und die Art des Unterrichts eine andere und bessere. Wir hatten vor Jahren auch Unterricht in der Chemie, aber es war uns recht zweifelhaft geworden, bis wir es im Katalog der Lehranstalten nach-

schlugen und uns dann dessen erinnerten, daß wir eine große Klasse hatten, hinten im Lehrsaal saßen und nur dann etwas von der Stunde hatten, wenn es roch, blitzte oder knallte. Jetzt muß jeder Schüler im Laboratorium arbeiten und muß am Ende des Jahres zeigen, daß er etwas weiß, wenn er versetzt werden will. In der Physik und Biologie kam der Fortschritt rascher, besonders weil man sich die Apparate, Bilder, Modelle, ausgestopften Tiere und dergleichen auch nach den Stunden ansehen



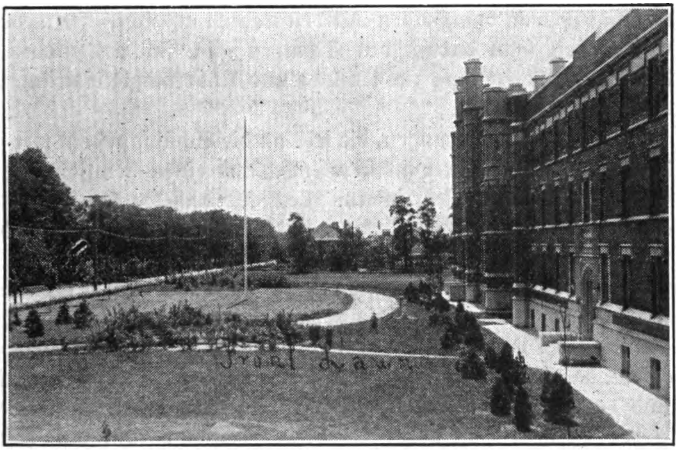
Das Lehrgebäude unsers Gymnasiums in Concordia, Mo.

konnte. Wegen der in den Unglauben führenden Evolutionslehre sucht man auch hin und wieder den künftigen Predigern, wo möglich, einen elementaren Unterricht in der Geologie zu geben.

Auf allen unsern Anstalten wird mehr oder weniger Musik getrieben. Auf allen Anstalten erhalten alle Schüler Unterricht im Gesang. Daneben haben sie ihre besonderen Gesangvereine, Quartette, Orchester usw. Überall merkt man, daß die Schüler auch dafür ein größeres Interesse zeigen als früher und Besseres leisten. Das kann ihnen auch in ihrem Amt von nicht geringem

Nutzen sein. Schon mancher hat es bitter bereut, daß er in seiner Jugend nicht genug Musik gelernt hat, um auf einer Missionsstation wenigstens den Gesang leiten oder einen Choral auf dem Melodion spielen zu können.

Durch Vorträge, besonders wenn sie durch Lichtbilder illustriert sind, sucht man das allgemeine Wissen der Schüler zu mehren, ihre Arbeit zu veranschaulichen, die Mission der Kirche ihnen nahezubringen. Immer mehr Sorge wird darauf gewandt, die Schülerbibliotheken reichhaltiger, allen Schülern zu-



Teil der Frontansicht des Hauptgebäudes unserer Anstalt in Bronxville.

gänglicher und sie besser damit bekannt zu machen. Nur wenig von dem von der Synode bewilligten Gelde wird für Bücher ausgegeben, die ausschließlich Lehrern von Nutzen sind.

Auf dem Programm der deutschen Gymnasien steht auch Turnen. Wir nennen es körperliche Pflege. Wo Turnhallen sind, kann man turnen, sonst aber sucht man das Ziel durch athletische Spiele oder militärische Übungen zu erreichen. Kommt man an einem schönen Tage nach den Stunden auf den Spielplatz einer unserer Anstalten, so findet man dort ein frisches, sonniges Leben. Je nach der Jahreszeit wird baseball, football, tennis, basket-ball gespielt, oder die Schüler üben sich

im Laufen, Springen und dergleichen und freuen sich, wenn ihre Lehrer dabei sind. Es gibt wohl keine Zeit, in der sie so zutraulich mit ihren Lehrern verkehren, wie wenn sie auf dem Spielplatz sind. Dort arbeiten sie sich müde und sind dann viel weniger geneigt, von ihrem Fleische sich hinreißen zu lassen, als etwa im Winter, wenn Langeweile sie in den Freistunden plagt. Nebenbei lernen sie dort auch manche nützliche Lehre, zum Beispiel dies, daß einer, mag er auch noch so tüchtig sein, dennoch nichts taugt, wenn er seinen eigenen Willen durchsetzen will, und daß sein Wert nur dann recht zur Geltung kommt, wenn er so recht von Herzen mit den andern arbeitet. Je mehr Gelegenheit man darum den Schülern gibt, sich auszutoben, desto mehr Versuchung zur Unzucht und Unbotmäßigkeit räumt man aus dem Wege.

Um den Anforderungen, die jetzt an die Schüler gestellt werden, zu genügen, hat man in Deutschland einen neunjährigen Gymnasialkursus. In unserm Lande ist derselbe Kursus ein achtjähriger, wovon vier Jahre auf die high school fallen und vier aufs college. Wir haben noch den sechsjährigen Kursus. Doch hat sich schon seit Jahren bei uns die Überzeugung geltend gemacht, daß die Zeit für die vermehrten Anforderungen nicht ausreicht. Die Synode hat deshalb ein Survey Committee eingesetzt, das sich mit den bestehenden Verhältnissen bekannt machen und dann geeignete Vorschläge zur Abhilfe machen soll. Die Arbeit ist noch nicht vollendet. Alles deutet darauf hin, daß wir uns über kurz oder lang der hierzulande bräuchlichen Form anschließen und unsere Anstalten in high school und college einteilen werden, wenn nicht gleich, so doch später. Schon mehrere unserer Anstalten sind mit Zustimmung der Allgemeinen Synode vom Staat akkreditiert worden, und das bedingt eine gewisse Übereinstimmung mit dem Plan hiesiger Schulen. Auch hat die Synode etlichen unserer Anstalten erlaubt, neben dem ministeriellen Kursus andere Kurse einzurichten, um unsere Gymnasien auch solchen anzupassen, die nicht Theologie studieren wollen und ein Interesse daran haben, ohne Schwierigkeit in einer andern Anstalt weiterzuarbeiten.

Wie die Wohnungsverhältnisse unserer Gemeindeglieder sich im Laufe der Zeiten gebessert haben, so auch die der Schüler

auf unsern Anstalten. Woimmer neue Gebäude aufgeführt werden, sucht man sie einigermaßen modern zu machen, ohne sich allzuweit von spartanischer Einfachheit zu entfernen.

Alle Gymnasien unserer Synode arbeiten in einem Sinn und wie ein Mann. Als die Progymnasien entstanden, herrschte eine Zeitlang etwas Bedenken darüber, ob sich dieser Plan gut würde verwirklichen lassen, und es herrschte wohl auch etwas Eifersucht, die sich jedoch in kurzer Zeit völlig verloren hat. Jetzt sucht jede Anstalt mit den ihr zu Gebote stehenden Kräften und Gaben das Bestmögliche zu leisten, und jede Anstalt ist darauf bedacht, ohne Stolz irgendeine Besserung, die sie bei andern wahrnimmt, zu verwerten.

Wie die Pastoren unserer Synode, so haben sich auch die Professoren fast ohne Ausnahme als wahre Christen und treue Arbeiter erwiesen, die nicht das Ihre suchten, sondern das Wohl der Anstalt, der sie dienten, und vor allem das Wohl des Reiches Gottes. Die ersten Professoren waren auf den Gymnasien und Universitäten Deutschlands ausgebildet worden, die späteren bei uns. Sie haben sich viel Mühe gegeben, ihr Wissen in den Fächern, in denen sie zu unterrichten hatten, zu vermehren und immer tüchtiger zu werden. Manche der älteren Professoren haben keine Mühe und Kosten gescheut, nebenbei auf andern Anstalten des Landes weiterzustudieren, um immer Besseres leisten zu können. In den letzten Jahren haben Aufsichtsbehörden ihren jüngeren Professoren die nötigen Mittel dargereicht, solche Studien in den Ferien zu treiben. Es ist ihnen klar, daß diese alle neben dem größeren Wissen noch manches andere mitbringen, was unsern Anstalten von Nutzen sein kann.

Gott hat die Arbeit in unsern Anstalten reichlich gesegnet. Die meisten Alumnen stehen oder standen im Pfarramt, und sie zeichnen sich aus durch Fleiß und Treue. Die Arbeit, die sie im Dienste des HErrn getan haben, ist ein Wunder vor unsern Augen, und das sollte uns willig und bereit machen, unsere Anstalten nach Kräften zu fördern. Was die Synode auf ihre Anstalten wandte, hat reiche Frucht gebracht. Jedesmal, wenn eine neue Anstalt eröffnet oder eine schon bestehende erweitert oder in eine andere, bessere Gegend verlegt wurde, zeigte sich sofort ein Wachstum in der Schülerzahl; wenn aber

gespart werden sollte und eine Anstalt etwa eine Klasse verlor, fiel alsbald die Zahl der Schüler, und einige Anstalten wären darüber beinahe zugrunde gegangen.

Gott der HErr möge uns den rechten Weg finden lassen, unsere Anstalten so zu heben, daß sie auch in Zukunft allezeit ihrem Zweck entsprechen! Wer des HErrn Werk liebhat, wird wünschen und beten, daß der Segen dieser Anstalten immer größer werden und auch dahin kommen möge, wo er bisher noch nicht gewesen ist. Gott gebe vor allen Dingen, daß sie christliche Anstalten bleiben, deren erstes Ziel ist, die Ehre des Höchsten zu verkündigen, auf daß sein Name herrlich werde in allen Landen!

Bronxville, N. Y. D. H. Feth.

Leben und Weben in den Gemeinden und Familien unserer Synode.

Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen.
Jos. 24, 15.

In seiner Schrift „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde" hat der selige D. Walther selbst das Bild gezeichnet, nach dem jede Gemeinde in der Missourisynode sich gestalten sollte. Unter schweren Kämpfen und fleißigem Forschen in Gottes Wort sowie in den Bekenntnisschriften der Kirche und in den Schriften rechtgläubiger Lehrer haben unsere Väter mit ihren Gemeinden dieser „rechten Gestalt" nachgestrebt. Und bis auf diese Stunde studieren, arbeiten und kämpfen unsere Pastoren noch immer, um ihren Gemeinden diese „rechte Gestalt" zu verleihen. Dahin wollen sie es bringen. Das kostet viel Mühe und Not, aber durch Gottes Gnade gelingt es doch dem treuen Diener des Worts. Der HErr der Kirche erwählt immer wieder das Schwache, Unedle und Törichte vor der Welt, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, 1 Kor. 1, 26—31. In diesen Versen des ersten Korintherbriefes ist sowohl die Geschichte der Missourisynode selbst wie auch diejenige ihrer ein-

zelnen Gemeinden in wenigen Worten zusammengefaßt und erzählt.

Gering und armselig ist meistens der Anfang dieser unserer Gemeinden gewesen. Der junge Missionar kommt in eine entlegene Gegend oder in einen neuen Stadtteil; da sucht er die Leute auf, von denen man wenigstens hoffen darf, daß sie einmal einem Gottesdienst beiwohnen werden. Einige wenige, die um geistliche Bedienung gebeten haben, sind vielleicht schon da. Der erste Gottesdienst wird durch die Zeitung, durch Hausbesuche, durch die Post oder sonst, wie es eben am tunlichsten ist, angesagt. In einem Privathause, in einem Laden, in einer Schule oder auch, wenn man in der Stadt ist, in einer Halle wird angefangen. Zuerst muß der Pastor für alles sorgen, besonders für Gesangbücher und dafür, daß es mit dem Singen im Gottesdienst so gut geht wie nur möglich, indem er etwa selbst die Orgel spielt oder doch vorsingt. Die Predigt zeugt in schlichter Rede von dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Während der Woche werden Hausbesuche gemacht (der Pastor hat von andern erfahren, daß noch mehr Leute da sind, die zu gewinnen wären), und eine christliche Gemeindeschule wird eingerichtet, so gut es eben gehen will.

Der Missionar arbeitet mit Aufbietung aller seiner Kräfte. Da gilt es fortwährend zu lehren und zu belehren. Vorurteile sind aus dem Wege zu räumen, Mißverständnisse sind zu beseitigen, Interesse muß erweckt, Zutrauen gewonnen, Mißmut und Lauheit bekämpft, Feindschaft und Widerstand getragen und überwunden werden. Da hat der Pastor alle Hände voll zu tun.

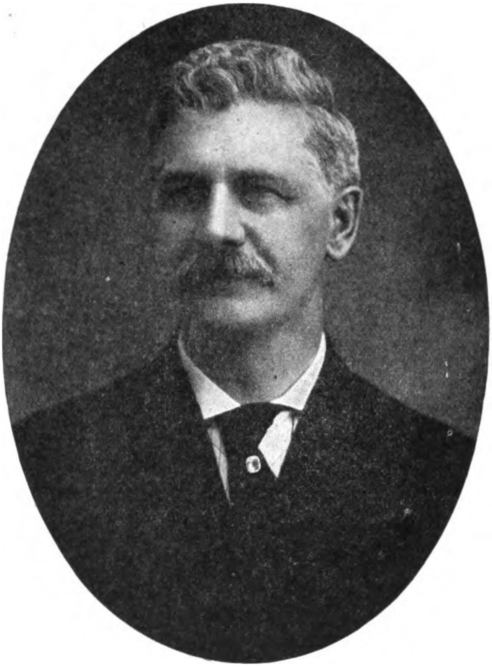
Er läßt es sich auch besonders angelegen sein, gute christliche Schriften unter das Volk zu bringen. Da werden den Leuten vor allen Dingen die Bibel, das Gesangbuch und der Katechismus angepriesen und verbreitet. Der „Lutheraner" oder, wenn die Leute kein Deutsch verstehen, der *Lutheran Witness* und der deutsche oder englische Kalender werden ihnen angeboten. Manche Familie liest auch die „Abendschule" und ergötzt sich an ihrem unterhaltenden und belehrenden Inhalt.

Der gute Same, der so durch das gepredigte und gedruckte Wort ausgestreut wird, geht auf und bringt Frucht. Das hat ja der HErr verheißen. Die Gemeinde wächst innerlich und

äußerlich. Andere, die zuerst sich zurückhielten, treten ihr jetzt bei. Die konfirmierte Jugend wächst heran und beteiligt sich an der Arbeit der Gemeinde. Es ziehen auch andere Lutheraner in die Gegend und schließen sich der Gemeinde an. Anfangs hatte der Pastor wohl noch andere Predigtplätze zu bedienen; diese kann er aber allmählich in andere Hände geben; sie werden so stark, daß sie einen eigenen Seelsorger berufen können. Die eine Parochie beschäftigt nun den Pastor hinlänglich, ja reichlich. Bisher hat er auch die Schule gehalten, aber das geht nun nicht mehr, da der Kinder zu viele werden. Es wird ein Lehrer berufen. Ja, nach einigen Jahren vielleicht wird für die Unterklasse ein passendes und begabtes erwachsenes Mädchen aus der eigenen oder aus einer andern Gemeinde angestellt. Das geht so weiter, bis in manchen Gemeinden der Synode drei, vier, ja fünf und mehr Lehrer und Lehrerinnen an einer Schule tätig sind.

Mit der Zeit sind in der Gemeinde selbst allerlei Einrichtungen getroffen worden, die dem Werke, das sie treibt, dienen. Da sind Männer erwählt worden, die den sogenannten Kirchenrat oder Vorstand bilden. Die versammeln sich mit dem Pastor und besprechen die Arbeit in der eigenen Gemeinde sowie in der Synode, der sich die Gemeinde angeschlossen hat. Diejenigen männlichen Glieder, die ein solches Alter erreicht haben, daß man ihnen die Regierung der Gemeinde anvertrauen kann, bilden die sogenannten stimmfähigen Glieder. Sie versammeln sich etwa jeden Monat oder jedes Vierteljahr an einem Abend oder Nachmittag und besprechen die wichtigen Angelegenheiten des Reiches Gottes und fassen allerlei Beschlüsse, deren Ausführung der Sache des HErrn dienen soll. Da wird zum Beispiel ein Lehrer berufen, oder der Beruf des Pastors an eine andere Gemeinde wird besprochen und entweder zurückgesandt, oder man ist auch vielleicht überzeugt worden, daß man den Pastor ziehen lassen sollte. Zu anderer Zeit wird ein neuer Kirch- oder Schulbau besprochen und vielleicht auch beschlossen. Das Aufbringen der nötigen Gelder für die Gemeinde und die Synode wird erwogen und geregelt. In diesen Versammlungen der stimmberechtigten Glieder wird auch der Vorstand gewählt. Wer als neues Glied vom Pastor vorgeschlagen wird, über dessen

Aufnahme in die Gemeinde wird beraten, und wenn es bezeugt werden kann, daß derjenige, welcher sich um Aufnahme in die Gemeinde gemeldet hat, nach Lehre und Leben ein Christ ist, so wird er durch förmlichen Beschluß als stimmberechtigtes Glied aufgenommen, und er unterschreibt die Konstitution der Ge-



D. F. Pfotenhauer,
jetziger Präses der Missourisynode.

meinde. Die Konstitution ist eine Zusammenstellung derjenigen Ordnungen und Regeln, durch welche die Verwaltung der inneren und äußeren Angelegenheiten der Gemeinde bestimmt wird.

Kommunizierende Glieder werden alle diejenigen genannt, die in der Gemeinde zum Abendmahl zugelassen werden. Außer den Stimmberechtigten gehören zu diesen auch die konfirmierte Jugend und die Frauen. Wenn man von der Seelenzahl der

Gemeinde redet, so meint man alle, selbst die kleinen Kinder und Säuglinge, die der Seelsorge des Pastors anvertraut sind.

Vor Jahren wurde das Geld für Gemeindezwecke sowie für die Missionen und für allerlei Werke der Barmherzigkeit zusammengebracht durch die monatlichen oder jährlichen Beiträge der stimmfähigen Glieder mit Hinzunahme dessen, was etwa durch Kollekten in den Gottesdiensten oder nach Beendigung derselben gesammelt wurde. Bei besonders wichtigen Sachen gingen einige dazu erwählte Männer auch in der Gemeinde von Haus zu Haus, um die nötigen Gelder zu kollektieren. Jetzt geschieht das Aufbringen der Gelder meistens durch das Kuvertsystem, wodurch jedes kommunizierende Glied Gelegenheit bekommt, wöchentlich nach Vermögen zum Gemeindehaushalt sowie für sonstige Zwecke des Reiches Gottes beizusteuern.

In großen Gemeinden wird monatlich zweimal, in kleinen Gemeinden etwa monatlich einmal oder in noch kleineren Gemeinden vierteljährlich das heilige Abendmahl gefeiert. In den Gottesdiensten, auch bei der Feier des Nachtmahls, wird je nach Bedürfnis der betreffenden Gemeinde die deutsche oder die englische oder auch beide Sprachen gebraucht. An einem Wochentage vor der Feier des Sakraments ist Anmeldung, gewöhnlich im Pfarrhaus. Da melden sich diejenigen, die zum Tisch des HErrn zu gehen begehren, beim Pastor, der dann Gelegenheit hat, mit jedem persönlich nach Bedürfnis über das eine, das not ist, zu reden.

In den allermeisten Gemeinden bilden die Frauen einen Verein. Diese Frauenvereine versammeln sich etwa monatlich. Da wird für arme Waisenkinder genäht, für die Missionen werden Gaben gesammelt, Studenten unserer Colleges und Seminare werden unterstützt usw. Ist etwa ein Waisenhaus oder sonst eine Anstalt christlicher Barmherzigkeit in der Nachbarschaft, so veranstaltet der Frauenverein wohl einen Ausflug dahin und erfreut die Insassen durch freundlichen Umgang, ermunternde Zurede und allerlei Liebesgaben. Jedes Jahr schicken diese Frauen mancherlei Gaben, oft ganze Kisten voll, an unsere Missionare im Ausland. Da werden unsere Missionare samt ihren lieben Frauen sowie auch die eingebornen Christen reichlich bedacht.

Die jungen Leute in der Gemeinde bilden entweder zusammen einen Jugendverein, oder sie teilen sich, und die Jünglinge bilden einen Jünglings- und die Jungfrauen einen Jungfrauenverein. Diese schließen sich meistens der Waltherliga an und bilden so den großen Jugendverein der Synodalkonferenz. Diese Jugendvereine halten allerlei gesellschaftliche und unterhaltende Versammlungen, wie es der christlichen Jugend ansteht. Daneben sammeln diese jungen Leute auch Gaben für mancherlei Zwecke christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Durch sie ist schon viel Gutes gestiftet worden. Es bildet sich unter den jungen Leuten in der Gemeinde auch ein Gesangverein oder Chor, der die herrlichen Gottesdienste durch passende Chorgesänge verschönert.

So verläuft das Gemeindeleben oft viele Jahre recht still und friedlich. Der Pastor predigt, tauft, unterrichtet, konfirmiert, reicht das Sakrament, besucht Kranke, beerdigt die verstorbenen Glieder seiner Gemeinde und leitet die verschiedenen Versammlungen. Die Lehrer unterrichten die Kinder in der Gemeindeschule in geistlichen und weltlichen Fächern. Die schönen Feste der Kirche werden gefeiert, darunter jedes Jahr auch ein besonderes Missionsfest. Jedes Jahr findet auch etwa vor dem Beginn der Sommerferien ein Kinder- oder Schulfest statt. Da marschierte früher die Schuljugend hinaus auf eine grüne Waldanlage; jetzt wird sie meistens hinausgefahren. Da gibt es denn allerlei Spiele für sie. Es wird im Freien gegessen, und man ergötzt sich an der schönen Natur, an schöner Musik und an dem muntern Treiben der Jugend.

Darüber naht das silberne Jubiläum des Pastors oder des Lehrers; oder es kommt endlich auch sogar das goldene Jubiläum der Gemeinde; oder es wird eine neue Kirche oder ein neues Schulgebäude eingeweiht. Das alles wird durch schöne Gottesdienste gefeiert. Da wird Gottes unverdiente Gnade gerühmt, und der Eifer zum Werke des HErrn wird von neuem angefacht. Die Erinnerung an vergangene Tage der Mühe und Arbeit und der Hinweis auf Gottes gnädige Hilfe stärkt den Glauben und vermehrt den Eifer der Gemeinde. Eine solche Feier ist ein Höhepunkt im Gemeindeleben.

Aber nicht immer verläuft das Gemeindeleben so ruhig und

friedlich. Der Satan ist der Kirche feind; das muß jede rechtgläubige Gemeinde des HErrn erfahren. In mannigfacher Weise trachtet dieser Feind danach, der Gemeinde zu schaden. Er gebraucht dazu die Sünde der Unchristen und auch die Sünde, die sich noch bei Christen findet. Da kann es sein, daß auf einmal falsche Lehre ihr freches Haupt erhebt. Oder es entsteht Zwist und Uneinigkeit zwischen Gliedern, vielleicht in derselben Verwandtschaft oder sogar zwischen Pastor und Lehrer. Oder es wird die Eintracht zwischen Gemeinden oder benachbarten Pastoren durch Mißverständnisse und allerlei Mißhelligkeiten gestört. Falsche Brüder betören zuweilen diesen oder jenen. Aberglaube, Mißgunst, Selbstgerechtigkeit, Klatscherei und andere Sünden geben dem Teufel Raum und Gelegenheit, sein böses Werk zu treiben. Er weiß die Gemüter gegeneinander aufzuhetzen. So kommt es zuzeiten dahin, daß es in einer Gemeinde auch einmal recht traurig aussieht. Treue Diener des HErrn seufzen zu Gott in solcher Not der Kirche. Es scheint zuweilen fast, als ob alle Arbeit und Mühe vergeblich gewesen wäre. Da werden manche Gemüter verzagt, und andere lassen sich durch die Sünde und die Uneinigkeit, die sie in der Gemeinde sehen müssen, ärgern. Aber der HErr kennt die Seinen. Er hört gar wohl das Flehen derer, die für sein Zion zu ihm rufen und schreien. Wohl verzieht er zuweilen mit seiner Hilfe. Viele Versammlungen werden abgehalten, und es scheint, es wird doch immer schlimmer. Es kann sogar dahin kommen, daß die Gemeinde sich spaltet. Ja, wer soll da helfen? Da hilft nur der große Helfer in aller Not; „er heißt JEsus Christ“. Durch geduldiges Anhalten mit Lehre und Ermahnung aus Gottes Wort wird der Unfriede endlich wieder geschlichtet, und die Gemeinde des HErrn hat wieder gesiegt über die listigen Anläufe des Satans. Immer wieder erzeigt sich Gottes Wort als eine Gotteskraft, und selbst die Pforten der Hölle können das kleine Häuflein der Christen nicht überwältigen. Mag es der Feind noch so böse meinen, „ein Wörtlein kann ihn fällen“!

So dreht sich alles in der Gemeinde um das Wort des HErrn. Diesem Worte verdankt die Gemeinde ihr Entstehen, ihr Bestehen und ihre Zunahme. Das Wort Gottes hat die Gemeinde geschaffen, und durch dasselbe Wort treibt die Gemeinde

ihr Werk. Das Werk der Gemeinde ist eigentlich ein ganz unsichtbares Werk, tief verborgen im Herzen des einzelnen Christen. Ohne daß man es mit Augen sehen könnte, verändert das Wort den ganzen Sinn und Verstand des Menschen. Der Mensch, den das Wort erfaßt hat, wird innerlich ein ganz anderer. Das sieht man ihm freilich nicht immer sofort an; aber sollte der veränderte Sinn des Menschen sich nun gar nicht in seinem Leben, in seinem Tun und Lassen, in seinem Reden und Schweigen bemerkbar machen? Das wäre unmöglich. Daß der Mensch ein anderer geworden ist, daß Gottes Wort an ihm arbeitet, das zeigt sich ganz besonders auch da, wo der Mensch sich noch am meisten so gibt, wie er ist, wo man sich am wenigsten Gewalt antut — im eigenen Haus und Heim. So zeigt sich die Frucht des Wortes Gottes ganz besonders in den Häusern der Gemeindeglieder. Der Vater und die Mutter, die in der Kirche aus Gottes Wort gelernt haben, daß ihre Kinder Gaben Gottes sind, für deren Erziehung in der Furcht und Vermahnung zum HErrn sie an erster Stelle verantwortlich sind, sorgen nun auch von Herzen gern für das geistliche Wohl ihrer Familie. Sie nehmen ihre Kinder mit sich in die Kirche, sie schicken sie in die christliche Schule und reden auch zu Hause mit ihnen über Gott und geistliche Dinge. Der Pastor gibt ihnen auch Anleitung, wie sie als Christen ihr Hausgesinde zu regieren haben, und wie sie die ihnen vom HErrn bescherten Kinder nun auch zur Gottesfurcht und zu einem wahrhaft christlichen Wandel zu erziehen haben. Wo ernste, vor allen Dingen für ihr und der Ihrigen Seelenheil sorgende Kinder Gottes wohnen, da weht Himmelsluft im Hause. Da wird gebetet, da wird Gottes Wort gelesen, betrachtet und besprochen. Bei Tische wird das Tischgebet gesprochen, und täglich versammelt sich die Familie zur Hausandacht. Wie es dabei hergeht, das mag eine Beschreibung zeigen, die ich hier wiedergebe, wie ich sie gefunden habe. In seinem herrlichen Buche „Eunike“ (S. 13 f.) schreibt ein alter, wohlerfahrener Seelsorger der Missourisynode, D. C. M. Zorn, wie folgt:

„Vor Jahren kam ich eines Abends in das Haus eines noch jungen Ehepaares, welches zu meiner Gemeinde gehörte. Ich bin nämlich ein alter, ausgedienter Pastor. Da wurde ich dann


A RUSSELL

eingeladen, zum Abendessen zu bleiben. Das tat ich auch. Ja, ich muß sagen, wenn ich nicht eingeladen wäre, so hätte ich mich selbst eingeladen, denn ich war hungrig, und es war zu spät heimzugehen. Und ich hatte dies Ehepaar ganz sonderlich lieb, hatte auch Mann und Frau konfirmiert und getraut. Und nun will ich Dir erzählen, was ich da erlebte.

„Als das Abendessen bereit war, setzten wir uns alle an den Tisch — alle, denn es waren fünf Kinder dabei, von neun Jahr alt bis herunter zu einem halben Jahr alt. Das zweitjüngste saß auf einem Kinderstuhl mit einer Klappe davor, das jüngste hatte der Papa auf dem Schoß. Das Tischgebet sprach der Herr Papa, und die drei ältesten Kinder beteten zusammen auch ein Tischgebet; das zweitjüngste sagte: ‚Abba, lieber Vater, Amen‘, und das Baby sagte: ‚Baba.‘ Das Essen schmeckte uns allen sehr gut, und wir waren alle fröhlich. Als das fertig war, vor dem Dankgebet, stand der älteste — das war nämlich ein Junge — auf und holte ein Buch und legte es vor die Mutter hin. Die sah den Papa an, als ob der etwas sagen sollte. Und der sagte zu mir: ‚Wir lesen immer abends nach dem Essen zusammen, aber die Anna‘ — so hieß das Mütterchen — ‚liest vor, weil sie besser Deutsch lesen kann als ich. Aber lesen Sie heute abend!‘ Ich sagte: ‚O nein! Ich bin euer Gast und mache alles mit, wie es bei euch Gewohnheit ist.‘ Und nun las die Anna. Aber zwischendrin erklärte der Papa immer alles ganz kindlich, fragte die Kinder auch allerlei, und die, besonders ein fünfjähriges Mädchen, fragten auch manchmal etwas. Dann wurde das Abendgebet gesprochen und ein Verslein gesungen. Dann das Dankgebet. — Nie in meinem Leben habe ich eine so schöne Andacht mitgemacht.

„Jetzt räumte die Mutter den Tisch ab und wusch das Geschirr. Ich spielte mit den Kindern und unterhielt mich mit dem Mann, der ein sehr fröhlicher Mensch war, bis die Mutter kam und sagte, daß die Kinder nun zu Bett gehen müßten. Die sagten also schön ‚Gute Nacht!‘ Nach einer Weile winkte mir der Mann, legte den Finger auf die Lippen und führte mich an die Küchentür, die ein ganz klein wenig offen stand. Und was sah ich da? Das liebe Mütterchen saß da mit dem Baby auf dem Schoß, und um sie her knieten die andern Kinder in Nacht-

kleidern, und jedes sprach ein Gebetlein; dann gab die Mutter jedem einen Kuß und machte auf jede Stirne mit dem Finger ein Kreuz. Aber sie wußte nicht, daß ich das alles sah."

Eine andere treffliche Beschreibung einer Hausandacht findet sich in dem kostbaren Referat D. L. Hölters (S. 119 ff.) „Von den Pflichten der Familie und der Kirche in der christlichen Erziehung der Jugend, damit sie beim Wort erhalten und selig werde". (In einem Sonderdruck vom Concordia Publishing House zu beziehen.)

Dabei herrscht im Hause die rechte, von Gott gebotene Zucht. Nicht Affenliebe, nicht Möncherei, nicht Weichlichkeit, nicht unbarmherzige Strenge sitzt am Ruder, sondern dem größten aller Erzieher, dem lieben Gott, nach werden die Kinder mit Ernst und mit Freundlichkeit, mit Strafe, mit der „Rute", oder auch mit Liebe und mit dem „Apfel" erzogen. Gottloses Wesen wird nicht geduldet, die Sünde wird gehörig gestraft, aber dabei herrscht rechter, christlicher Frohsinn im Hause. Nicht Duckmäuser, nicht Kopfhänger und Heuchler will man erziehen, sondern frohe Christenmenschen.

Aus einem solchen Hause geht mancher Knabe auf unsere Anstalten, um sich für den Dienst am Wort ausbilden zu lassen. Wollen die Mittel der Eltern dazu nicht ausreichen, so hilft wohl ein Verein der Gemeinde oder die Gemeinde selbst, damit der Zögling aus ihrer Mitte sein Studium vollenden kann. Was ist das dann eine Freude, wenn der Sohn in seiner Heimatskirche seine erste Predigt hält, oder, falls er Lehrer werden will, zum erstenmal zu Hause beim öffentlichen Gottesdienste die Orgel spielt!

Durch die Arbeit in der Gemeinde wird man auch mit andern christlichen Familien der Gegend bekannt. Ja, durch Synodalversammlungen und durch die Lutheran Laymen's League und die Waltherliga lernen sich auch die Familien aus ganz verschiedenen Gegenden und Städten kennen. So ist es vielleicht gekommen, daß sich der Sohn des Hauses eine christliche Jungfrau aus einer Nachbargemeinde zur Braut erwählt hat. Beinahe zur selben Zeit hat sich die Tochter mit dem Sohne des Pastors verlobt. Beides ist ganz im Sinne der Eltern, die es

sehnlich wünschen, daß ihre Kinder christliche Gatten und Gattinnen bekommen. Sie haben ihren heranwachsenden Söhnen und Töchtern die Gefahr einer Verheiratung mit Ungläubigen oder Andersgläubigen ernstlich vor Augen gestellt. Wie man in der Missourisynode über Mischehen mit Ungläubigen und Andersgläubigen urteilt, findet der geneigte Leser auch ausführlich in dem oben angeführten Referat D. L. Hölters (S. 157 ff.). Dennoch kommt es vor, daß sich ein Sohn oder eine Tochter mit einem ganz Unkirchlichen oder einem Falschgläubigen verheiratet. In vielen Fällen lassen solche sich jedoch von dem lutherischen Pastor unterrichten und schließen sich der betreffenden Gemeinde an.

Ist ein Glied der Familie erkrankt, so wird nicht nur der Arzt, sondern auch der Pastor gerufen. Der hilft beten und tröstet den Patienten wie auch die Angehörigen aus Gottes Wort. Das sind oft bange Stunden — aber auch selige Stunden, denn da dürfen es die lieben Christen erfahren, daß Gottes Wort wahrhaftig eine Gotteskraft ist, die da selig macht alle, die daran glauben.

O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In deiner Liebe eines Geistes sind;
Wo beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt;
Wo beide unzertrennbar an dir hangen
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten wie am bösen Tag!

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt;
Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen deiner süßen Rede zu
Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln,
Sich deiner freun, du lieber Heiland du!

St. Louis, Mo. Prof. Martin S. Sommer.

Unser Gemeindeschulwesen.

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn! Eph. 6, 4.

Als der gnädige Gott durch sein auserwähltes Rüstzeug D. Martin Luther die Kirche reformieren wollte, da hat er ihm und durch ihn seiner lieben Kirche frühzeitig die Augen darüber geöffnet, daß den todbringenden Schäden nur dadurch gesteuert und gewehrt werden könne, daß das Wort Gottes, vor allem das liebe Evangelium wieder bekannt und auf den Leuchter gestellt werde, auf daß es leuchte allen, die im Hause Gottes ein und aus gehen. Und sonderlich hat D. Luther gesehen, daß es vor allem gelte, den Katechismus, die christliche Lehre in kurzer einfältiger Form, unter das junge Volk zu bringen, damit die Kirche der noch zukünftigen Geschlechter recht erbaut werde auf dem Grund des allerheiligsten, seligmachenden christlichen Glaubens.

Es ist uns allen bekannt, wie Luther 1529 in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus die „Bischöfe und Pfarrherren" unter dem Papsttum straft, daß sie das „Volk so schändlich haben lassen dahingehen und ihr Amt nicht einen Augenblick beweiset" und nichts danach gefragt haben, ob ihre Kirchkinder das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote oder einiges Gotteswort wissen und verstehen. Er beschwört, er bittet um Gottes willen seine „lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren und Prediger sind", daß sie sich hinfort ihres Amtes von Herzen annehmen, sich erbarmen über das Volk, „das ihnen befohlen ist, und daß sie ihm helfen sollen, den Katechismus in die Leute und sonderlich in das junge Volk bringen".

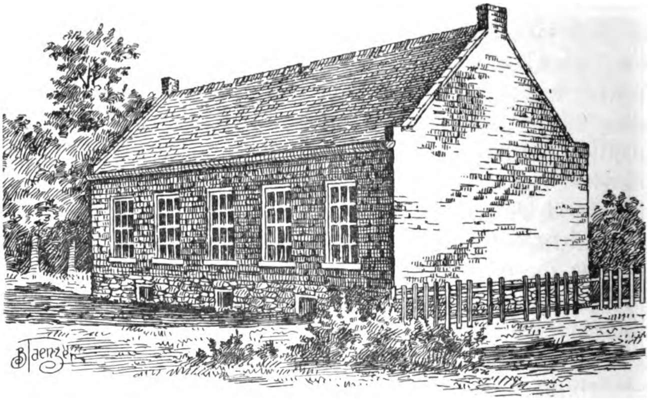
Nicht zum erstenmal hat Luther das 1529 in jener Vorrede getan; schon früher hatte er sich mit dem christlichen Schulwesen befaßt. Bereits 1520 in seiner hochberühmten Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" hatte er unter dem 25. Punkt, der allerdings vornehmlich von der Reformation der Hohenschulen, der Universitäten, handelt, nicht nur im allgemeinen den Grundsatz ausgesprochen: „Wo die Heilige Schrift nicht regiert, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue; denn es muß verderben

alles, was nicht Gottes Wort ohn Unterlaß treibt", sondern er hatte auch insonderheit gefordert: „Vor allen Dingen sollte in den höheren und niederen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lektion sein die Heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Maidleinschule, darinnen des Tages die Maidlein eine Stunde das Evangelium hörten! ... Sollte nicht billig ein Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben inne stehet? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbige Handwerk in jungen Jahren."

Noch viel ausführlicher aber hatte Luther in seiner Schrift vom Jahre 1524 „An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und [er]halten sollen" dem deutschen Volk die unerläßliche Notwendigkeit christlicher Gemeindeschulen mit flammender Begeisterung vorgehalten. „Ich will reden und nicht schweigen, solang ich lebe, bis Christi Gerechtigkeit anbreche wie ein Glanz. Und ich will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß, wo ihr mir hierin gehorcht, ihr ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorcht, und wer mir nicht gehorcht, nicht mich, sondern Christum verachtet." Wie trefflich hat Luther in dieser unvergleichlichen Schrift, die man die Magna Charta der christlichen Gemeindeschule nennen kann, gezeigt, wie hochnötig es sei, daß man die „Eselsställe und Teufelsschulen", die man unter dem Papsttum hatte, entweder in den Abgrund versenken oder zu christlichen Schulen umwandeln müsse. „Gott hat uns", so führt er aus, „jetzt so reichlich begabt und solcher Leute die Menge gegeben, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen. Wahrlich, nun ist es not, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen und lassen Gott nicht umsonst anklopfen. Er steht vor der Tür; wohl uns, so wir ihm auftun. Er grüßt uns; selig, der ihm antwortet. Versehen wir es, daß er vorübergeht, wer will ihn wiederholen? Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Tür ist; sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist!"

Als im Jahre 1847, vom 26. April bis zum 6. Mai, eine Anzahl von 22 Predigern und 12 Gemeinden in Chicago zur

Missourisynode sich vereinigten, da waren sie nicht nur in bezug auf die christliche Lehre ganz eines Sinnes, sondern sie waren auch auf das innigste davon überzeugt, daß die in den ebengenannten Schriften D. Martin Luthers niedergelegten Anschauungen von christlichen Gemeindeschulen die Richtlinien bilden müßten für die christliche Erziehung und Unterweisung ihrer Jugend, so sehr, daß sie in Kapitel II, § 6, ihrer Konstitution „die Versorgung der Kinder der Gemeinden mit christlichem Schulunterricht" mit aufgeführt haben unter den „Bedingungen, unter welchen der Anschluß an die Synode stattfinden und die Gemeinschaft mit derselben fortdauern kann".



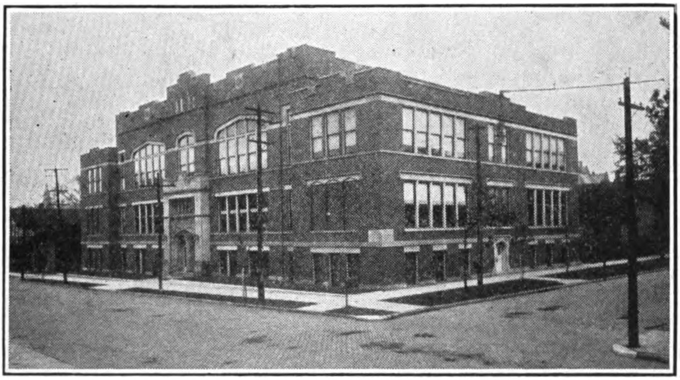
Erste Schule der Kreuzgemeinde in St. Louis, Mo.

In all den Gemeinden, welche zur Synode zusammentraten, war oder wurde eine christliche Gemeindeschule etabliert. In den meisten Fällen hielten die Pastoren selbst die Schule; eigene Schullehrer gab es vorerst noch sehr wenige. Aber unter Kapitel V, § 9, der genannten Konstitution heißt es: „Die Synode hat die Pflicht, Anstalten zur Heranbildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienste der Kirche zu errichten, zu erhalten und zu beaufsichtigen."

Die Synode hat damit Ernst gemacht, auch ehe es ihr möglich war, ein separates eigenes Schullehrerseminar zu gründen. — Den Lehrern war auf den regelmäßigen Synodalversammlungen in der Konstitution eine beratende Stimme eingeräumt.

Aber sie waren ständige Glieder, die ohne Not nicht von den Versammlungen wegbleiben sollten.

Ein Beleg aus dem Jahre 1856 möge dafür angeführt werden. Auf der zweiten Versammlung des Westlichen Distrikts (April 1856 in Altenburg, Perry Co., Mo.) hatte „ein zur Synode gehörender Schullehrer an dieselbe die Bitte gerichtet, irgendwie eine Organisation anzubahnen, wodurch es den Schullehrern unsers Verbandes ermöglicht würde, ihre verschiedenen Gaben, Erfahrungen usw. sich gegenseitig dienen zu lassen. Die Synode beschloß daraufhin, daß die Herren Lehrer

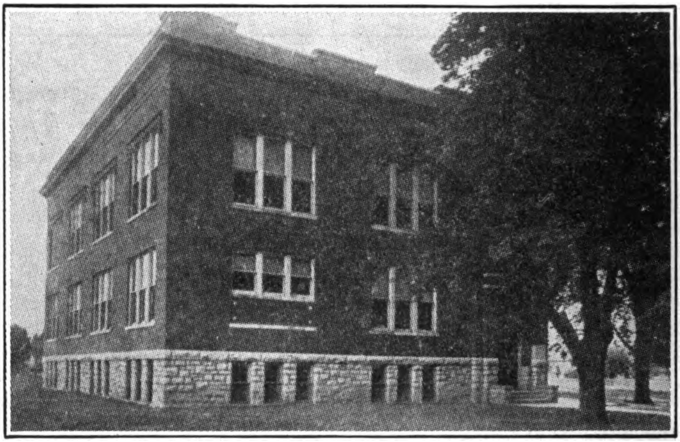


Schule der St. Paulsgemeinde in Fort Wayne, Ind.

dringend aufgefordert sein sollten, fleißiger als bisher die Synoden zu besuchen und während derselben Konferenzen zu halten. Außerdem sollten sie gehalten sein, da, wo mehrere sich leichter erreichen können, Distriktskonferenzen einzurichten, darin Protokoll zu führen und dasselbe sodann der Synode zur Beurteilung vorzulegen". So ist auf Seite 33 des betreffenden Berichts zu lesen; und die andern Distrikte haben dann, einer nach dem andern, diese Bestimmungen gleichfalls angenommen und in die Praxis umgesetzt.

Als sich im Oktober 1857 die Allgemeine Synode in Fort Wayne versammelte, hat der Allgemeine Präses, P. Fr. Wyneken, in seinem der Synode erstatteten Bericht sich über das Schulwesen derselben also geäußert:

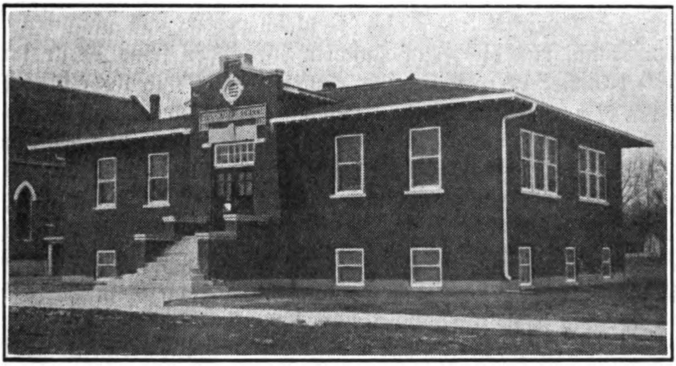
„Daß das Schulwesen unter uns einer Verbesserung fähig und sehr benötigt ist, brauche ich nicht erst zu versichern. Wo eigene Schullehrer sind, da verbessern sich von Jahr zu Jahr die Schulen, und es stellt sich heraus, daß da auch der dem deutschen Volk einwohnende Sinn für die Schulen leicht wieder geweckt werden kann, indem solche Schulen dermaßen von Kindern solcher Eltern besucht werden, die nicht zur Gemeinde gehören, daß die Zahl der fremden Kinder meistens die der Gemeindekinder übersteigt, wofür namentlich die größeren Städte



Schule der Zionsgemeinde in Staunton, Ill.

den Beweis liefern, wo, Gott sei Dank, nach und nach die Gemeinden eben durch den Schulbesuch fremder Kinder von Jahr zu Jahr fast getrieben werden, neue Schulen zu gründen, und auch immer mehr sich bereit finden lassen, die nicht unbedeutenden Kosten aufzubringen. Mögen die Gemeinden immer mehr bedenken, welch ein wichtiges Werk der Mission durch die Schulen unter dem Teil unserer deutschen Landsleute, die dem Unglauben zur Beute geworden sind, ausgerichtet wird, und wie der HErr uns namentlich die lieben Kindlein an das Herz gelegt hat. Er wolle der Ehrw. Synode recht bald zu einem tüchtigen Schullehrerseminar verhelfen und uns Leute zuführen, die mit Lust, Liebe und Treue sich diesem heiligen

Beruf und seinen schweren Pflichten unterziehen. Zu seiner Gnade steht ja zu hoffen, daß er auch den Eltern, wie sie überhaupt im Glauben wachsen, je länger, je mehr den gemeinen irdischen Sinn nimmt, der sich leider auch in dieser Hinsicht vielfach zeigt und sie nur um des Gewinstes willen abhält, die Kinder regelmäßiger und länger zur Schule zu schicken. Der HErr hat unsere Kinder hierzulande sicherlich zu etwas anderm bestimmt, als bloße Holz- und Wasserträger für den Spekulationsgeist abzugeben. Wenn wir bedenken, wie sehr das bürgerliche Wesen hier im argen liegt, . . . so sollten wir



Schule der Zionsgemeinde in Brighton, Colo.

auch um deswillen schon danach trachten, daß wir unsere Kinder Gott so zurichten, daß er sie auch dazu gebrauchen könne. Ein erfreuliches Zeichen für den Anbruch einer besseren Zeit ist in meinen Augen die Schullehrerkonferenz, die in Milwaukee abgehalten wurde, sowie auch die Aussicht, daß endlich die Akademie in Fort Wayne wird ins Werk gesetzt werden. Leider Gottes werden in den meisten Gemeinden die Schulen noch von den Predigern gehalten; und ehe nicht die Ehrw. Synode es in Ausführung bringt, daß nicht jede, auch die kleinste Gemeinde ihren eigenen Pastor erhält, vielmehr größere Diözesen etwa mit mehreren Schulen eingerichtet werden, wird es immer ein halbes Wesen bleiben sowohl mit der Ausführung des Predigt- wie des Schulamts.

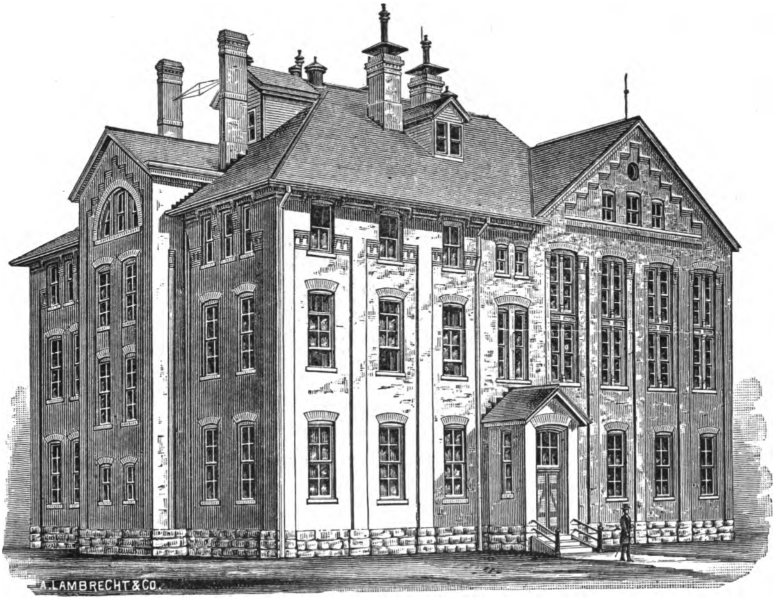
Die Sache liegt zu sehr am Tage, als daß ich die Ehrw. Synode noch mit mehrerem aufzuhalten für nötig erachten sollte." (9. Synodalber., S. 16.)

Die Worte Wynekens fielen auf keinen unfruchtbaren Boden. Gewiß, an vielen Orten hatte es sich gezeigt, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei, zugleich allen Pflichten eines rechtschaffenen Seelsorgers und eines christlichen Schullehrers nachzukommen. Da stand der Pastor als Lehrer vor seinen Schulkindern. Um 10 Uhr vormittags wurde er vielleicht zu einem kranken Gemeindeglied gerufen. Es ging nicht immer an, zu sagen: Wenn die Schule aus ist, will ich hinkommen. War der Fall bedenklich, so mußte er gleich gehen. Es ging nicht immer an, daß die Frau Pastorin inzwischen seine Stelle im Schulzimmer vertrat, sie war vielleicht ganz unentbehrlich bei ihren eigenen Kleinen. Also mußten die Kinder für heute entlassen werden und verloren einen ganzen oder doch halben Schultag. Dann hatte bald das Begräbnis eines Gemeindeglieds, bald eine andere unabweisliche Sache dasselbe Resultat, oder eine nötige Pastoralkonferenz veranlaßte auch wohl den Ausfall mehrerer Schultage hintereinander. Das waren — für die Schule — große Übelstände, wodurch die Resultate des Unterrichts wesentlich beeinträchtigt wurden.

Nun war ja freilich die durch die Löheschen Kreise in Fort Wayne (1847) gegründete Lehranstalt von Anfang an dazu bestimmt, christlich gesinnte junge Männer je nach ihren Anlagen und Fähigkeiten teils zu Predigern, teils zu Schullehrern auszubilden. Da man aber auf die praktische Ausbildung derer für das Predigtamt das Hauptaugenmerk richten mußte, so konnte es (wie Köstering S. 82 bemerkt) nicht fehlen, daß „nur verhältnismäßig wenig junge Leute für das Schulamt ausgebildet wurden"; und ihre geringe Zahl entsprach nicht dem dringenden Bedürfnis.

Daher hatten schon seit 1855 die Pastoren F. Lochner, Dulitz und Fleischmann nebst dem trefflichen Organisten und Kantor Dietz in Milwaukee es unternommen, dort ein (privates) Schullehrerseminar einzurichten, um dem großen Lehrermangel abzuhelfen. Sie waren aber (schreibt Köstering) zu der Überzeugung gekommen, daß Milwaukee kein passender Ort für ein

solches sei. Und so entschloß sich denn 1857 die Synode, in Fort Wayne eine eigene Abteilung einzurichten, deren Zöglinge von vornherein ausschließlich für den Schuldienst vorbereitet werden sollten; und sie berief P. Ph. Fleischmann, daß er (neben Prof. Crämer und den andern Lehrern des Predigerseminars) der vornehmste Professor für die künftigen Schullehrer sein solle. Fleischmann nahm den Beruf an, und bis



Lehrgebäude des ersten Schullehrerseminars in Addison, Ill.

zum Jahre 1861 wohnten seine Zöglinge noch in dem gleichen Gebäude wie die für das Predigtamt Vorbereiteten. Dann aber wurden beide Anstalten getrennt und das Lehrerseminar in ein gemietetes Haus verlegt und P. C. A. T. Selle aus Crete als zweiter Professor neben Fleischmann angestellt.

Ein ihr eigenes Gebäude besaß also die Synode für das Lehrerseminar immer noch nicht. Zwar hatte P. A. G. G. Franckes Gemeinde in Addison, Ill., sich bereits im Jahre 1857 willig erklärt, eine solche Anstalt in ihrer Mitte

errichten zu helfen, und die Chicagoer Lehrerkonferenz war damals entschieden dafür gewesen, daß man das Lehrerseminar vom Predigerseminar trenne; indes vergingen doch noch einige Jahre, bis die Synode (1863) den Bau eines eigenen Lehrerseminars beschloß und als Ort dafür Addison wählte. Die



Direktor J. C. W. Lindemann.

dortige lutherische Gemeinde hatte der Synode gegenüber das dringende Begehren ausgesprochen, dies Seminar in ihre Mitte zu bekommen. Sie hatte sich erboten, nicht nur den nötigen Grundbesitz (zwanzig Acker) unentgeltlich zu verschaffen, sondern auch einen bedeutenden Teil der Baukosten aufzubringen. Die Synode nahm das Anerbieten mit herzlichem Dank an. Doch sollte der Bau nicht beginnen, ehe drei Viertel der nötigen Bausumme bar vorhanden oder durch Subskription gedeckt seien.

Die vom Vorhaben der Synode in Kenntnis gesetzten Gemeinden zeigten Eifer und Freudigkeit und kollektierten tüchtig, so daß am 28. Dezember 1864 das Gebäude dem Dienste des dreieinigen Gottes geweiht werden konnte. Da aber Prof. Fleischmann wieder einen Beruf ins Pfarramt an-



Prof. Karl Brauer.

nahm, leitete Prof. C. A. T. Selle den Umzug nach Addison, und die Synode berief als Direktor der Addisoner Anstalt den bisherigen P. J. C. W. Lindemann aus Cleveland, O., der dann auch über vierzehn Jahre, bis zu seinem seligen Heimgang im Januar 1879, dies verantwortungsvolle Amt höchst treu, gewissenhaft und tüchtig verwaltete.

Heben wir nun aus der weiteren Entwicklung des missourischen Schulwesens nur einiges Bedeutendere hervor!

Wie sich die Zahl der Präparanden und Seminaristen mehrte, so wurden auch die Lehrkräfte von der Synode verstärkt. Bald nach Lindemann wurde der Kantor Karl Brauer vornehmlich für den Unterricht in der Musik (Gesang, Piano, Orgel, Violine, Theorie) als Professor berufen. Nachdem



Dr. H. Dümling.

Dr. H. Dümling den Unterricht in den Realien und in der Arithmetik einige Jahre übernommen und dann einen Beruf an das Gymnasium zu Fort Wayne akzeptiert hatte, trat an seine Stelle Klemens Esaias Häntzschel, vornehmlich für Arithmetik und Deutsch († 21. Oktober 1890). Im Oktober 1875 bekam die Anstalt eine fünfte Lehrkraft in P. T. J. Große.

Das Anstaltsgebäude hatte zwar noch bei Lindemanns Lebzeiten erst an der Nord-, dann an der Südseite einen Anbau

bekommen, so daß es sich in seiner Front ganz stattlich präsentierte; es war aber trotzdem überfüllt, da es im Todesjahr Lindemanns (1879) Wohn und Schlafräume für 122 Zöglinge, vier Lehrsäle und außerdem Wohnung für vier Professorenfamilien, für die des Hausverwalters samt Dienstboten, sowie den Eßsaal einschloß. Prof. Große schied nach Dir. Lindemanns Tod aus dem Kollegium und wurde Pastor in Addison. An seine Stelle kam Prof. Th. Brohm sen.; er sollte vornehmlich Englisch lehren. Als Assistent für den musikalischen Unterricht wurde provisorisch Herr J. Merkel verwendet.

Am 15. März 1880 wurde der Schreiber dieser Zeilen in sein Amt als Nachfolger Lindemanns eingeführt. (Er hat es bis Ende Oktober 1905 verwaltet.) Lehrer E. Homann wurde 1881 Professor (für Musik). Aber erst 1884, nachdem die Schülerzahl von 128 auf 200 gestiegen war, konnte die Synode eine siebente Lehrkraft bewilligen (Prof. J. L. Backhaus). Diese war um so nötiger geworden, als seit 1883 auf Grund der herrschenden Lehrernot die Einrichtung der Abteilung B getroffen werden mußte, welche bezweckte, solchen Deutschländern den Eintritt in das Schulamt zu ermöglichen, die bei sonstiger Qualifikation im allgemeinen in ihren Kenntnissen auf der Stufe der zweiten Seminaristenklasse standen und überwiegend noch Förderung in den religiösen Fächern, im Englischen und in der Musik bedurften, um in unsern Schulen wirken zu können. Umfaßte diese Abteilung auch nur sechs bis acht Seminaristen, so beanspruchte ihre spezielle Unterweisung doch wenigstens eine halbe Lehrkraft. (Diese Abteilung ist dann im Jahr 1888 wieder eingegangen.)


Prof. Th. Brohm.

Aber nun war es auch allerhöchste Zeit geworden, für mehr Raum zu sorgen. Als der Synode die Notstände vorgelegt wurden, bewilligte sie die Summe von $26,000 zur Herstellung eines Lehrgebäudes, in welches nun die Aula, vier Lehr- und vier Schlafsäle sowie die Bibliothek verlegt wurden, so daß, nachdem auch drei Professorenwohnungen errichtet worden waren, und der Neubau am 20. September 1885 eingeweiht

worden war, nun für die Zöglinge ziemlich Raum vorhanden war und außer dem Wirtschaftspersonal nur noch der Direktor mit Familie in dem alten Gebäude bei den Schülern wohnte.

Nach Häntzschels Tod wurde P. F. König zum Professor berufen. Am 21. Dezember 1891 konnte Prof. K. Brauer sein



Prof. Kl. E. Häntzschel.

fündundzwanzigjähriges Jubiläum als Lehrer am Seminar feiern. Und am 10. März 1893 legte der ehrwürdige Senior Prof. C. A. T. Selle sein Amt nieder. Er hatte sein goldenes Amtsjubiläum noch feiern dürfen, hatte aber in den letzten Schuljahren oft mehrere Monate hindurch wegen Altersgebrechen den Unterricht aussetzen, resp. den Kollegen übertragen müssen. So traten denn im September 1893, da die Synode eine achte Professur geschaffen hatte, an Selles Stelle P. F. Linde-

mann und Lehrer F. Rechlin in die Arbeit ein; und als nach dreißigjähriger Lehrtätigkeit am Seminar Prof. K. Brauer 1897 in den Ruhestand trat, übernahm seine Stelle vom 20. September 1897 an der Lehrer A. Käppel (bis dahin in St. Louis). Erst im Jahre 1905, als die Schülerzahl wieder einmal auf 243 angewachsen war, stellte die Aufsichtsbehörde auf ein Jahr Herrn Ferd. Schmitt an, der sich so bewährte, daß er im Jahre darauf definitiv berufen wurde, nachdem Lehrer A. Miller bereits am 9. Februar 1906 als neunte Lehrkraft gewählt war.

Schon lange zuvor hatte die Synode auch ein eigenes geräumiges Wirtschaftsgebäude errichten lassen, in welches auch das Krankenzimmer-Departement mit eingebaut war. Sie hatte ferner drei weitere Professorenwohnungen und eine etwas größere für den Direktor hergestellt. Auch eine sehr schöne stattliche Turnhalle besaß die Anstalt. Nicht direkt durch die Synode, aber aus dem Kreise derselben war das Geld dafür zusammengekommen, meist durch private Gaben der Lehrerschaft, verstärkt durch Konzerterträge. Samstags pflegte darin der Turnlehrer Camann von Chicago Unterricht zu erteilen, wobei fast immer einer der Seminarlehrer zugegen war.

Insonderheit aber besaß die Anstalt seit Ostern 1898 auch eine Übungsschule. Wohl waren ja öfters Seminaristen auf ein paar Monate als Schulvikare ausgesandt worden, waren aber dann meist ganz sich selbst überlassen und entbehrten die nötige Kritik; aber alle andern Seminaristen hatten nur Gelegenheit gehabt, in vier Lektionen einmal des Jahrs sich in der Gemeindeschule Addisons zu üben. Da wurde etwa in der Oberklasse eine Frage aus Dietrichs Katechismus oder eine kleine Geographielektion durchgenommen, in der Mittelklasse eine biblische Geschichte und in der Unterklasse eine Rechenübung im Zahlenkreis von 1 bis 20, und der mitanwesende Seminarlehrer kritisierte nachher im Seminar den Versuch; aber diese vier ganzen oder vielmehr halben Stunden waren dann auch die ganze „praktische Übung“ und Vorschulung, die der Schulamtskandidat von Addison mit hinwegnahm, wenn er nun in die Praxis eintrat. Das war ja ganz und gar un-

genügend. Aber der Versuch zur Errichtung einer eigenen Übungsschule, wie solche nicht nur längst in Deutschland, sondern lange auch schon hierzulande mit Lehrerbildungsanstalten verbunden sind, stieß lange auf hartnäckigen, soll ich sagen, Unverstand oder Widerstand, bis der Plan endlich im Jahre 1898 gelang. Mußte erst noch ein paar Jahre lang das Seminar selbst einen Lehrsaal der Übungsschule abtreten, so war dann

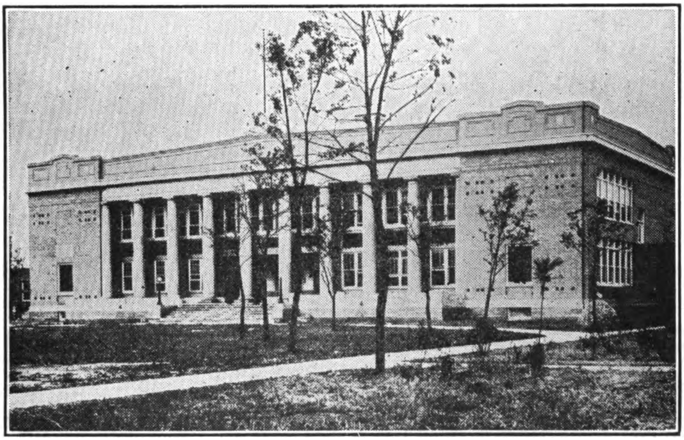


Prof. F. Lindemann.

die Freude um so größer, als am 8. Dezember 1901 ein von der Synode bewilligtes Übungsschulgebäude eingeweiht und bezogen werden konnte. Die Seminaristen der Oberklasse stehen da bei ihrem Unterrichten unter Anleitung und Aufsicht eines Professors. Ist die Schule aus, wird Kritik geübt, werden Winke gegeben. Probelektionen finden statt. Vier Wochen etwa ist da ein Seminarist in der Schule. In der letzten Woche seines Aufenthalts ist bereits sein Nachfolger dort, damit er vorläufig den Lehrgang und die Kinder kennen lerne. Zwei

Seminaristen sind am Vormittag tätig, zwei am Nachmittag. Jedem sind seine bestimmten Fächer zugewiesen. Sie müssen lernen, die Schulzucht zu handhaben. Da ein Professor die Oberaufsicht übt, bringt der Wechsel der lehrenden Personen nicht viel Störung mit sich.

Nach meinem Abgang vom Seminar im Oktober 1905 übernahm das Direktorat erst provisorisch, seit dem 30. März 1906 definitiv Prof. Th. Brohm, bis er es im Jahre 1913 niederlegte, worauf es am 13. Juni 1913 dem damaligen



Lehrgebäude des Schullehrerseminars in River Forest, Ill.

Präses des Nord-Illinois-Distrikts, P. W. C. Kohn, übertragen wurde. Inzwischen war Prof. F. Lindemann am 13. Dezember 1907 gestorben und Prof. F. König ins Pfarramt zurückgetreten. P. Ed. Köhler trat am 15. Januar 1909 in das Lehrerkollegium ein. Am 6. Oktober 1909 wurde P. G. Eifrig Professor und am 21. November 1912 P. Martin Lochner.

Auf der Delegatensynode in St. Louis im Jahre 1911 wurde beschlossen, das Seminar von Addison wegzunehmen, weil man Bedenken trug, dort ein neues Wohngebäude für die Zöglinge für etwa $100,000 zu errichten. River Forest, Ill., wurde ausersehen zur künftigen Heimat der

Anstalt. Im Jahreskatalog der Lehranstalten für das Jahr 1913/14 finden wir das Seminar bereits dort in einem mächtigen, langgestreckten Gebäude, umgeben von den Professorenwohnungen. Sind seitdem aus der Reihe der Professoren durch den Schnitter Tod die Namen Homann, Backhaus und Rechlin verschwunden, so sind dafür drei andere Namen an die Stelle getreten: E. H. Engelbrecht, O. F. Rusch und H. Gärtner. Zehn Professoren und drei Assistenten bilden jetzt in River Forest den Lehrkörper. Seit 1910 betrug die



Schullehrerseminar in Seward, Nebr.

Zahl der Zöglinge: 190, 174, 173, 170, 192, 200, 233, 230, 224, 210, 178.

Warum war sie nicht höher, da doch die Jahre 1886, 1895, 1905 schon ebenso starke Frequenz nachweisen und die Zahl der Synodalgemeinden jährlich wächst? Es findet seine Erklärung, wenn wir bedenken, daß man seit dem Jahre 1894 an die Gründung einer zweiten Lehrerbildungsanstalt gegangen war, die in Seward, Nebr., ihre Stätte hat. Ursprünglich nur als Präparandenanstalt geplant und zehn Jahre lang als solche geführt, ihre Zöglinge dann nach Addison überweisend, wurde Seward seit 1906/07 ein volles Schullehrerseminar mit 120 Zöglingen, sechs Professoren und einer Übungsschule.

Im Juni 1921 hatte River Forest 10 Professoren, 3 Assistenten, 178 Zöglinge, und Seward hatte 8 Professoren, 3 Assistenten, 111 Zöglinge. Die Namen der Sewarder Professoren: F. W. C. Jesse (seit 1914 Präsident), G. Weller (zwanzig Jahre Direktor), Fr. Strieter, K. Haase, H. B. Fehner, Aug. Schülke, J. T. Link, Paul Reuter.

Seitdem Seward volles Seminar mit Übungsschule geworden ist, hat das Concordia-College zu St. Paul, Minn. (Direktor: Th. Bünger), aufgehört, neben den Lateinschülern und Gymnasiasten auch drei Präparandenklassen Unterricht zu erteilen. Das war bis dahin eine Reihe von Jahren hindurch mit recht gutem Erfolg geschehen, und Addison hat von St. Paul eine ganze Anzahl wohlvorbereiteter Präparanden für den ihnen noch bevorstehenden Seminaristenkursus überkommen.

Fast alle diese Angaben sind entnommen dem alljährlich von der Missourisynode herausgegebenen Katalog ihrer Lehranstalten (seit einigen Jahren erscheinend unter dem Titel *The Educational Institutions of the Missouri Synod*). Auf diese Berichte möchte ich für weitere Auskunft verweisen.*)

Die Missourisynode hat sich ihrer Lehrerseminare stets herzlich angenommen und für ihre innere und äußere Ausgestaltung nach bestem Vermögen gesorgt. Wie oft bin ich als Direktor von Addison mit zaghaftem Herzen auf die Delegatensynode gereist, wenn es galt, Bitten und Forderungen zu vertreten, deren Gewähr größere Geldbewilligungen einschloß! Aber jedesmal bin ich froh und getrost heimgekehrt: die Synode hatte alles bewilligt, es mochte die Berufung weiterer neuer

*) Sie enthalten für künftige Schulgeschichtsforschung geradezu unerläßliches Material, könnten aber wertvoller werden, wenn es jeder Anstalt gefiele, dabei auch alljährlich auf zehn bis zwölf Zeilen chronikartig etwa vorgekommene Veränderungen im Lehrpersonal, Neubauten, Unglücksfälle und dergleichen Items von Wichtigkeit zu vermelden. In diesen Katalogen in erster Linie sucht man nach Jahrzehnten dergleichen Nachrichten, nicht sowohl im „Lutheraner“, im *Witness* oder in der Tagespresse.

Lehrkräfte sein oder die Anschaffung neuer Orgeln und Pianos oder die Errichtung neuer Bauten, oder was es sonst war.

Unsere beiden Schullehrerseminare haben jetzt, die Präparandenzeit inbegriffen, einen sechsjährigen Lehrkursus. Der Lehrplan nähert sich mehr als in früheren Jahrzehnten dem der staatlichen normal schools. Beide Seminare sind akkreditiert. Wer auf ihnen das Zeugnis der Reife erlangt, ist damit, ohne einer weiteren Prüfung zu bedürfen, anstellbar in einer Reihe von Staaten.

Mit außerordentlicher Sorgfalt hat sich unsere Synode auch bemüht, für die lutherischen Gemeindeschulen die nötigen Schulbücher und Lehrmittel herzustellen und zu beschaffen. Wie ist — sowohl in deutscher als englischer Sprache — gesorgt für Katechismen, Biblische Geschichten, Lesebücher, Sprachbücher, Rechenbücher! Die Synode pflegte alle drei Jahre besondere Kommissionen sach- und fachkundiger Leute zu ernennen, zur Revision religiöser Schulbücher, deutscher Schulbücher, englischer; ebenso für Realien, für Musikalien. Und der Katalog des Concordia Publishing House weist auf, wieviel Gutes im Lauf der fünfundsiebzig Jahre hergestellt worden ist. Verschieden waren ja die Bedürfnisse gehobener Stadtschulen und einfacher Landschulen, die Bedürfnisse östlicher Schulen und solcher westlich vom Mississippi; verschieden die Lehrmittel für eine wohleingerichtete Werktagsschule und die für eine Missionsschule, in der vielleicht ein Reiseprediger nur alle vier Wochen erschien und dann zwei bis drei Tage blieb. Für all diese Bedürfnisse wollte die Synode ihren Lehrern und schulehaltenden Pastoren zur Hand gehen. Bereits bestand auch seit dem Jahre 1865 das „Ev.-Luth. Schulblatt" (seit 1921 *Lutheran School Journal* sich nennend) als ein Einheitsband, das nun sechsundfünfzig Jahre lang unsere Lehrerwelt verbindet, sie weiter fördern will und im Verein mit den regelmäßigen Lehrerkonferenzen hilft, die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu erhalten. (Auch die Lehrerinnen nehmen neuerdings an den Konferenzen teil.) Wie manche Lehrpläne finden sich gebucht im „Schulblatt", für gemischte Schulen, für Schulen mit drei, vier, sechs bis acht Lehrkräften, zu geschweigen der mehr das Methodische berück-

sichtigenden deutschen und englischen Hilfsbücher für den Unterricht im Katechismus, in der Biblischen Geschichte und in den Naturwissenschaften.

Unsere Synode zählt jetzt 2800 Pastoren, die 4130 Gemeinden und Predigtplätze bedienen. Von diesen Pastoren sind 956 zugleich die Lehrer ihrer Gemeindeschulen. Außer ihnen wirken 1080 seminaristisch gebildete Schullehrer und auch noch 262 Lehrerinnen in den 1328 Gemeindeschulen. (Daneben gibt es 630 Sommer- und Samstagsschulen.) Die Zahl der Schulkinder in den Gemeindeschulen betrug im Jahre 1921 73,190; das sind 11,642 weniger als vor drei Jahren. Diesem beweinenswerten Rückgang gegenüber ist es kein großer Trost, daß inzwischen die Zahl der Sonntagsschulkinder jetzt auf über 120,000 gestiegen ist.

Freilich, jener Rückgang findet leicht seine Erklärung, wenn wir bedenken, daß während der letzten drei Jahre, meist noch in der Kriegszeit, nicht weniger als 500 Schulen, besonders solche, die von Pastoren gehalten wurden, durch fanatische Gegner alles deutschen Wesens und Lehrens eingegangen sind oder geschlossen wurden. Der Haß gegen Kirchenschulen überhaupt, der Haß, der schon seit Jahrzehnten allen Privatschulen den Garaus machen möchte, hat in diesen Jahren unter dem Deckmantel des amerikanischen Patriotismus gewühlt, und unabläßig sind die Feinde der lutherischen Gemeindeschule bemüht, bald in diesem, bald in jenem Staat Gesetzentwürfe einzubringen, durch welche der Fortbestand dieser Schulen schwer geschädigt würde. Die Missourisynode hat darum, wie schon eine Zeit her in einzelnen Staaten, nun auch für ihr ganzes Schulwesen im allgemeinen eine Schulkommission unter anderm auch mit dem Auftrag eingesetzt, zu wachen, daß solche Versuche, wo möglich, im Keim erstickt und solche ruchlose, gegen die garantierte amerikanische Religionsfreiheit gerichtete Attentate vereitelt werden. Die alten Römer sagten: Videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat, das heißt: Die Konsuln sollen wohl zusehen, daß der Staat keinerlei Schaden leide! Wir fügen bei: auch Kirche und Schule nicht; sonst erleidet ihn ganz gewiß auch unsere Republik.

Im Jahre 1920 hätten wir zweimal, 1921 aber dreimal

so viele Schulamtskandidaten haben sollen, um allen Gemeinden, die es begehrten, lutherische Lehrer zuweisen zu können. Gott Lob, daß die Nachfrage nach solchen wieder so stark zunimmt!

Gott erwecke alle Jahre die Herzen vieler fähigen Knaben, sich heranbilden zu lassen zu lutherischen Gemeindeschullehrern! Ja, er segne in Gnaden die Auferziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwachse in Gottesfurcht zum Preise seines Namens!

St. Louis, Mo. D. E. A. W. Krauß.

Die Arbeit unserer Synode an der konfirmierten Jugend.

Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir! Jes. 45, 11.

„Aber, so fragen wir billig, was ist aus den Hunderttausenden reichbegnadeter Kinder geworden, welche in diesen christlichen Schulen herangezogen worden sind, bis sie vor Gott und im Angesicht der Gemeinde gelobt haben, Christo und seiner Wahrheit und seiner rechtgläubigen Kirche treu zu bleiben bis in den Tod? Haben sie ihr Gelübde gehalten? Stehen sie, so viele ihrer noch auf Erden leben, mit uns im Bekenntnis der Wahrheit als Glieder der lutherischen Kirche? Wollte Gott, wir dürften auf diese Frage ein fröhliches ‚Ja' als Antwort geben oder vernehmen! Dann wären die Gotteshäuser unserer älteren Gemeinden sicherlich viel zu klein, die Scharen der Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen zu fassen, die, aus diesen Gemeinden und ihren Schulen hervorgewachsen, sich um die Predigt scharten, die zugleich als ihr Bekenntnis zu der einst erkannten Wahrheit gelten dürfte. Aber ach, Gott sei es geklagt, wie sind die Reihen gelichtet! . . . Aber sollen wir es bei solcher Klage bewenden lassen? Nein, gewiß nicht! Was denn? Zunächst unsere Herzen und Knie beugen und beten: ‚HErr, halte dir im Bau deine Gemeinde, die du gepflanzet hast!' und fest glauben, daß Gott auch heute solch Gebet erhören will, und zwar nicht so, daß er uns dabei feiern hieße und die

Hände in den Schoß legen, sondern so, daß er dabei unsern Mund und unsere Hände in seinen Dienst nehmen und zu unserm Tun seinen Segen geben will, wie er mit unsern Vätern gewesen ist und ihr Tun über Bitten und Verstehen gesegnet hat." So schrieb der selige D. Gräbner im Jahre 1892 in einem Vorwort, nachdem er zuvor darauf hingewiesen hatte, wie der gnädige Gott unter uns den Bau seiner Gemeinde so herrlich gefördert hat.

In solcher Gesinnung wollen auch wir reden von der Arbeit unserer Synode an der konfirmierten Jugend. Wir wollen unsere Augen nicht verschließen gegen so mancherlei Schäden und Gebrechen, aber wir wollen auch fröhlich rühmen, was Gott durch unsere Väter und uns während der fünfundsiebzig Jahre des Bestehens unserer Synode an unserer teuren Jugend Großes getan hat. Und möge das Beispiel unserer Väter uns, ihre Erben, anspornen zu fernerer Treue und neuem Eifer in diesem so wichtigen Werke des HErrn!

Die Arbeit unserer Kirche an der konfirmierten Jugend war früher ganz anderer Art, als dies jetzt der Fall ist, und wer nur oberflächlich auf die Vergangenheit zurückblickt, kommt in Gefahr, sich ein falsches Urteil zu bilden. Zwei Tatsachen springen bei einem Rückblick in die Augen. Viel tausend junge Seelen sind unserer Kirche von der Welt und den Sekten entrissen worden. Das bezeugt die Geschichte jeder einzelnen Gemeinde. Ferner ist es auffällig, daß von der Arbeit an der konfirmierten Jugend früher verhältnismäßig wenig die Rede war. Es wurde davon nicht viel Wesens gemacht, wenigstens lange nicht so viel wie in den letzten Dezennien und in der Gegenwart.

Haben nun unsere Väter die Wichtigkeit der Arbeit an der Jugend unterschätzt und so manches unterlassen, was sie hätten tun sollen, oder sind sie in diesem Stück der kirchlichen Arbeit so gar nachlässig gewesen? Es ist gewiß der Mühe wert, auf diese Fragen näher einzugehen.

Um unsern Vätern in dieser Sache gerecht zu werden, müssen wir die Verhältnisse verstehen, unter denen sie meistens gearbeitet haben. Die Gemeinden, an denen sie standen, waren fast durch die Bank schwach an christlicher Erkenntnis, klein und arm

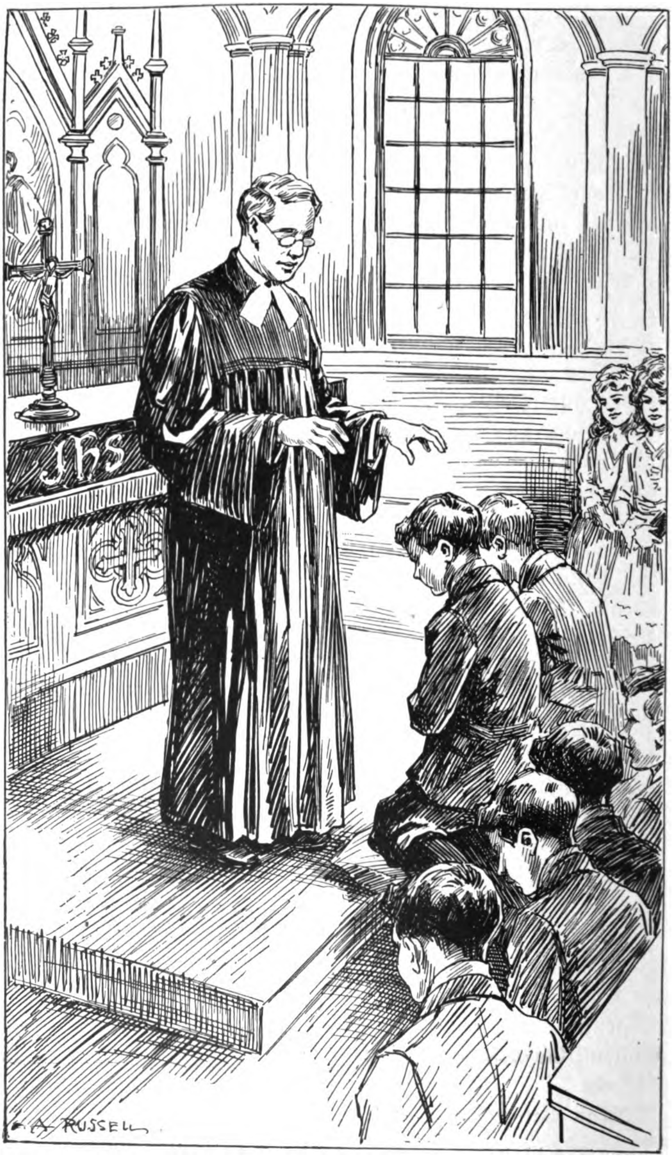
an irdischen Mitteln, so daß man sich wundern muß, daß unsere Christen damals es sich so viel haben kosten lassen, Pastoren und Lehrer zu erhalten und Kirchen und Schulen zu errichten. Wer einigermaßen mit den Verhältnissen unserer älteren Gemeinden bekannt ist, den wird es gar nicht wundernehmen, daß man früher nicht so viel auf kostspielige Hallen und andere Einrichtungen, die ausschließlich für die Jugend bestimmt waren, verwandt hat. Und die Pastoren an diesen Gemeinden hatten oft, wie das auch jetzt auf Missionsgebieten noch der Fall ist, drei, vier, fünf und noch mehr Plätze zu bedienen. Wenn man da findet, daß unsere Väter unter solchen Verhältnissen nicht so viele Jugendvereine gegründet und auch sonst nicht so viel augenfällige Arbeit an der konfirmierten Jugend verrichtet haben, als das jetzt wohl geschieht, so zeugt das nicht von Unterschätzung der Jugend oder von Nachlässigkeit, sondern es beweist einfach nur, daß unsere Väter unter den Umständen ihre Zeit nicht mit nebensächlichen Dingen vertrödelt haben. Sie hatten ihre Zeit nötig für die große Hauptsache ihres Berufes. Sie mußten predigen und lehren. Das war die erste Schuld, die sie auch der Jugend gegenüber abzutragen hatten; denn auch hier gilt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt."

Daß unsere Väter die Wichtigkeit der Arbeit an der Jugend wohl erkannt haben, bedarf gar keines Beweises, und daß sie trotz so mancherlei Schwierigkeiten doch etwas Tüchtiges geleistet haben, das beweist der gegenwärtige Stand unserer Gemeinden, die sich eben doch zum größten Teil aus dem Nachwuchs rekrutiert haben; denn nicht nur sind die älteren Gemeinden durch die Jugend größer geworden, sondern auch viele Missionsgemeinden sind durch junge Leute aus andern Gemeinden entstanden und haben sich einer gesunden Entwicklung erfreut. Kurz, der gegenwärtige herrliche Stand unserer Synode wäre gar nicht denkbar, wenn die Väter es nicht durch Gottes Gnade verstanden hätten, die Jugend bei der Kirche zu erhalten und sie zu treulutherischen Christen heranzuziehen. Da muß es ja interessant und lehrreich für uns sein, zu fragen: Wie haben unsere Väter an der Jugend gearbeitet? Was haben sie für die konfirmierte Jugend getan?

Zuerst wollen wir bedenken, daß es ein törichtes Unternehmen wäre, die Kinder zu vernachlässigen, um dann später an der heranwachsenden Jugend das Versäumte nachzuholen. Das ist je und je die Art der Sekten gewesen. Sie lassen die Kinder aufwachsen in der religionslosen Staatsschule und geben ihnen wöchentlich eine homöopathische Dosis Religion in der Sonntagsschule. Das erklärt zum Teil ihre fieberhafte Tätigkeit, mit allerlei Mitteln, guten und schlechten, die Jugend kirchlich zu machen. Unsere Väter dagegen haben mit Luther die Wahrheit erkannt: „Soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben." Und danach haben sie gehandelt, und zwar mit Erfolg. Die Pastoren haben nicht nur fleißig die Eltern ermahnt, daß sie ihre Kinder aufziehen sollten in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, sondern haben auch selbst Hand ans Werk gelegt. Treu und fleißig haben sie gearbeitet für christliche Kinderschulen, und woimmer die Verhältnisse es forderten, haben sie mit selbstverleugnender Treue selbst Schule gehalten. Dasselbe gilt von den vielen Lehrern unserer Synode, die sich in Liebe dem Heilande in diesem Dienste an den Kleinen aufgeopfert haben. Wollen wir unsere Väter im schönsten Lichte ihrer Christen- und Amtstreue schauen, so müssen wir auf die Schulen unserer Synode zurückblicken. Mit dieser Treue an den Kindern aber haben sie auch die wichtigsten Dienste für die heranwachsende Jugend geleistet. Mit der christlichen Schule haben unsere Väter für den späteren Bau den rechten Grund geschaffen und dadurch eine Jugend gewonnen, die in den göttlichen Wahrheiten schon einigermaßen gegründet war und der das Wort Gottes des Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege war, eine Jugend, an der mit Gottes Wort weitergearbeitet werden konnte.

Hierher gehört auch der Konfirmandenunterricht. Diese segensreichen Stunden, in denen der Seelsorger die Kinder hat wie später nie wieder, haben unsere Väter treu und gewissenhaft ausgenutzt, und damit haben sie weislich das beste Vorbeugungsmittel gegen den Abfall der Jugend in Anwendung gebracht.

Man hat in unserer Synode es aber auch durch direkte


IHS
A. RUSSELL

Arbeit an der Jugend nicht an Treue fehlen lassen. In der Beichtanmeldung hat der HErr unserer lutherischen Kirche ein herrliches Mittel in die Hand gegeben gerade auch für gesegnete Arbeit an der Jugend. In einem alten Synodalbericht unserer Synode heißt es darüber: „Wir Prediger haben fast keine Gelegenheit, unsere jungen Leute privatim zu sprechen, also Privatseelsorge an ihnen zu üben, ohne großes Aufsehen zu erregen, als wenn sie sich zum heiligen Abendmahl anmelden." Von welcher Wichtigkeit, ja Notwendigkeit aber solch vertrauliche Unterredungen der geistlichen Väter mit ihren geistlichen Kindern sind, ist nicht nötig herauszustreichen. Und wie unsere angehenden Pastoren zu treuer und gewissenhafter Handhabung der Beichtanmeldung je und je angeleitet und ermuntert worden sind, ist ja auch eine bekannte Tatsache. So ist die Beichtanmeldung als ein segensreiches Institut nicht allein anerkannt, sondern auch für die Seelsorge an der Jugend gewissenhaft ausgebeutet worden.

Vor allen Dingen aber dürfen wir hier die Christenlehre nicht vergessen. Luther sorgte seinerzeit wieder für christliche Unterweisung der Jugend, und woimmer die lutherische Kirche blühte, da hat man sich auch stets des Jugendunterrichts befleißigt. Wie nun die Väter unserer Synode treue Schüler Luthers waren, so sorgten sie auch dafür, daß die Jugend in Gottes Wort gebührend unterwiesen wurde. Christenlehre war unsern Vätern eine fast wesentliche Einrichtung, und immer wieder lesen wir, wie sie es verstanden, die jungen Leute um sich zu sammeln und sie in dem einen, das not ist, zu unterweisen. Als unsere Synode dann ihre Agende herausgab, wurde auch ein Formular dargeboten für die Katechismusexamina. Wichtig ist die also lautende Vorbemerkung: „Diese [die Christenlehre] wird nachmittags an Stelle eines Predigtgottesdienstes mit großer Sorgfalt gehalten, und zwar nicht bloß für Schule [Schulkinder] und Konfirmanden, sondern auch für Konfirmierte jeden Alters. Denn die Erfahrung von Jahrhunderten lehrt, daß auf diesem Wege wie auf keinem andern die Erkenntnis der christlichen Lehre und seligmachenden Wahrheit in die Herzen der Jugend gepflanzt und in den Herzen der Erwachsenen erhalten und gemehrt werde. Wo sich ein

Prediger diesem so wichtigen Teile seines Hirtenamtes mit rechter Liebe unterzieht, da wird das Volk, alt und jung, mit ebenso großer Liebe und Lust daran teilnehmen, und der Segen wird unausbleiblich sein." Damit war die Christenlehre als permanente Einrichtung offiziell in unserm Kreise anerkannt und empfohlen.

In manchen Gemeinden nun hat die Christenlehre in der hergebrachten Form sich lange erhalten und so Gelegenheit gehabt, großen Segen zu stiften. Im allgemeinen aber müssen wir einen erschreckenden Niedergang der Christenlehre wahrnehmen. Schon vor etwa dreißig Jahren klagt ein Referent vor einem großen Synodaldistrikt: „Es wird niemand, der Erkenntnis hat, in Abrede stellen, daß unsere Kirche nicht so zahllose verlorne Söhne und Töchter zu beklagen hätte, wenn unsere Katechismusexamina nicht so stiefmütterlich behandelt würden. Wollte Gott, bei Gelegenheit dieser Versammlung würde uns mit Flammenschrift vor die Augen gemalt, daß wir es nie vergessen: Soll unsere Jugend nach ihrer Konfirmation in Erkenntnis und Glauben wachsen und zunehmen, so muß die Christenlehre wieder in Flor kommen!" Die versammelte Synode stimmte mit ein in diese Klage, und doch ist es seit jener Zeit nicht besser geworden mit der Christenlehre, sondern sie ist fast ganz abhanden gekommen. Welches waren wohl die Ursachen dieser traurigen Erscheinung? Es steht allerdings zu befürchten, daß die Christenlehre oft „stiefmütterlich" behandelt wurde, sowohl von seiten der Gemeinde als auch der Prediger. Zum großen Teil freilich liegt die Ursache in den obwaltenden Verhältnissen.

Es ist Tatsache, daß die Christenlehre, wie unsere Väter sie eingerichtet haben, und wie sie Jahre hindurch großen Segen gestiftet hat, in vielen unserer Gemeinden dahingefallen ist. Doch auf die Form kommt es nicht an, vielmehr auf die Sache. Es kann ganz gleichgültig sein, in welcher Weise unterrichtet wird, wenn die Jugend nur Gottes Wort lernt und treibt. Ja, das zähe Festhalten an einer bestimmten äußerlichen Form kann unter Umständen verhängnisvoll werden und der Sache schaden. Wie steht es nun gegenwärtig? Ist mit der hergebrachten Christenlehre auch der Jugendunterricht gefallen,

oder hat man allenthalben alsbald für angemessenen Ersatz gesorgt? In den Schriften unserer Synode findet man seit langen Jahren die Klage, daß die Christenlehre in vielen Gemeinden gefallen ist, aber wir hören wenig von einem Ersatz für die gefallene Christenlehre. Mit der Zeit freilich wurde es anders. Im Jahre 1910 finden wir im „Homiletischen Magazin" einen Artikel über „Bibelstunden insonderheit für unsere konfirmierte Jugend". Nachdem der geehrte Verfasser, Prof. G. Mezger, die Tatsache festgestellt hat, daß in manchen Gemeinden die Christenlehre hingefallen ist und so bald nicht wieder aufgerichtet werden wird, fährt er fort: „Da erhebt sich die Frage: Gibt es nicht einen Ersatz für die Christenlehre? . . . Ein solches Mittel scheint mir die Bibelstunde zu sein." Aber der Verfasser ist sich bewußt, daß er etwas Neues darlegt und empfiehlt, denn er sagt später: „Wie ich mir die Sache denke, das möchte ich hier einmal den Brüdern im Amte darlegen, hauptsächlich zur Prüfung und zum weiteren Nachdenken." Nachdem dann eine feine praktische Anleitung für Bibelstunden gegeben worden ist, heißt es am Schluß: „Zur Prüfung lege ich diese Gedanken vor. Ich bin mir wohl bewußt, daß vieles anders und auch besser zu machen wäre. Ich wollte diese Sache nur anregen, ob vielleicht dieser oder jener Bruder im Amt die Sache einmal angreifen und versuchen wollte, ob sie sich nicht in unserer Mitte durchführen ließe, wo die Christenlehren gefallen sind und nicht wieder aufgerichtet werden können." In derselben Zeitschrift heißt es in einem späteren Artikel über "The Confirmed Youth": "Of late a different arrangement or institution to keep the confirmed youth with the Church has gained favor in various sections, *viz.*, the young people's Bible classes. A number of pastors of our Synod have organized such classes. . . . In conducting a Bible class, the pastor is doing his real work, the work to which he has been called." Aber später heißt es dann wieder: "These Bible classes are something new in our Synod; at any rate, they have not been widely introduced in our circles. As an institution the Bible classes have not been tried out until now, have not received the test of time. Let us be careful, therefore, lest we overestimate them. Let us not expect too great

things, as we may be dissappointed at the result." Es ist also klar, man ist in unsern Kreisen erst in neuerer Zeit ernstlich darangegangen, einen praktischen Ersatz für die dahingefallene Christenlehre zu finden, und da ist man sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Das kann man wohl verstehen, und an und für sich ist das ja auch nicht zu tadeln. Eine beklagenswerte Tatsache aber ist, daß man nicht überall, wo die Christenlehre eingeschlafen ist, alsbald dafür gesorgt hat, daß die Jugend auf andere Weise genügend unterrichtet wurde. Infolgedessen gibt es heute manche Gemeinden, in denen kein eigentlicher Jugendunterricht getrieben wird. Das ist ein großer Schade, und hier droht uns ohne Zweifel eine der größten Gefahren für die Zukunft unserer Jugend.

Wie steht es unter uns nun mit andern Einrichtungen, welche der Jugendarbeit dienen? In reformierten Kreisen hat das Vereinswesen wie im allgemeinen so auch sonderlich unter der Jugend schon lange geblüht. Man braucht nur zu erinnern an das Wachstum und die vielseitige Tätigkeit der Y. M. C. A. und der Y. W. C. A. Das ist in jenen Kreisen meistens ein ungünstiges und gefährliches Symptom, das seine Ursache hat in vernachlässigter Kindererziehung und in Gleichgültigkeit gegen die Lehren der Heiligen Schrift. Die Bewegung konnte deshalb auch fortzeugend nur Böses gebären. Indifferentismus wird befördert, die Welt von den kirchlichen Vereinen nachgeäfft, und das ganze Getreibe der Jugendverbindungen diente nicht dazu, die jungen Leute in die Schrift zu führen und unter den Schall des Wortes zu bringen, sondern sie abzuführen vom Schriftglauben und die Welt mit der Kirche zu verquicken. Diesen Jammer sahen unsere Väter. Dazu waren sie zu lutherisch und wußten so im Gegensatz zu den Reformierten, daß nur Wort und Sakramente Gnadenmittel sind, und daß deshalb irgendeine kirchliche Einrichtung nur dann und insofern von Nutzen ist, als sie dazu dient, Sünder unter die Wirkung der göttlichen Gnadenmittel zu bringen. Sie konnten sich deshalb für Jugendvereine, als ein Mittel die Jugend bei der Kirche zu erhalten, nur schwer begeistern. So heißt es in einem Synodalbericht, in dem diese Sache behandelt wird: „Wollen Jünglinge und Jungfrauen Jünglings- und Jungfrauenvereine bil-

den, so sollte die Gemeinde ihnen das gestatten." Diese Worte sind im großen und ganzen charakteristisch für die Stellung unserer Väter den Jugendvereinen gegenüber. Sie sehen wohl den Segen, aber auch die große Gefahr und befürworten deshalb gleichsam nur „ein Gestatten" solcher Vereine. Infolgedessen hat sich das Vereinswesen unter unserer Jugend nur verhältnismäßig langsam entwickelt. Wenn darin ein Nachteil liegt, dann auch gewiß ein Vorteil. Wir sind bewahrt geblieben vor Vereinen, welche die Kirche ersetzen sollen und durch welche das Christentum verweltlicht wird. Im Laufe der Zeit aber ist in unsern Gemeinden ein gesundes Vereinswesen entstanden. Unter Leitung der Pastoren und Lehrer sind in vielen Gemeinden Jugendvereine entstanden, deren Zweck zunächst meistens nicht Schriftstudium und eigentliche kirchliche Arbeit ist, sondern dieser, die Jugend zusammenzuhalten, unanstößige Unterhaltung zu liefern und geselligen brüderlichen Verkehr der jungen Glaubensgenossen zu fördern. Manches Gute ist so durch unsere Jugendvereine ausgerichtet worden.

Nach und nach entstand dann auch das Bedürfnis nach engerer Verbindung der Vereine untereinander, und so wurde innerhalb der Synodalkonferenz die Waltherliga ins Leben gerufen. Der Zweck dieser Liga ist ein ausgezeichneter. Sie will nicht nur eine allseitige Betätigung des Glaubens der jungen Christen fördern, sondern sie befürwortet gerade auch systematisches Bibelstudium, und dabei wird sie im echt lutherischen Sinne geleitet. Mit der Gründung derselben war eine Verbindung von Jugendvereinen geschaffen, die, wenn sie das sich gesteckte Ziel gewissenhaft verfolgt, nur großen Segen stiften kann. Trotzdem war das Wachstum derselben anfangs nur sehr gering. Folgende Angaben dürften von Interesse sein. Im Jahre 1893 wurde die Waltherliga mit zwölf Vereinen organisiert. Nach elf Jahren bestand die Liga aus 83 Vereinen. Um 1909 sank die Zahl auf 70 und im nächsten Jahre auf 69. Dann wurde es besser. Bis zum Jahre 1913 hatten sich 141 Vereine angeschlossen, und drei Jahre später war die Zahl bis 249 angewachsen. Jetzt zählt die Waltherliga etwa rund 700 Vereine mit etwa 40,000 Gliedern. Im Jahre 1920 kam die Waltherliga bei versammelter Synode um

offizielle Anerkennung ein, welche auch gewährt wurde. Damit war die Liga in unserer Mitte anerkannt und empfohlen und somit in ein neues Stadium getreten. Ein frisches Aufblühen und erweiterte Tätigkeit war die Folge. Die Waltherliga ist jetzt ein bedeutender Faktor in unserer Arbeit an der Jugend. Während des Weltkrieges hat dieselbe sich besonders verdient gemacht durch die Verteilung von Testamenten und andern lutherischen Schriften an unsere jungen Männer in Heer und Flotte. Großen Segen hat sie schon gestiftet durch ihre Hospizenarbeit, mit welcher sie sich der jungen Leute annimmt, wenn dieselben auf Reisen sind oder in den Städten arbeiten oder nach Beschäftigung suchen. In jüngster Zeit hat sie die Gelder gesammelt, sonderlich unter unsern jungen Leuten, für das neue zweckentsprechende Gebäude für das lutherische Sanitarium in Wheat Ridge, Colo. Auch sonst hat sie sich hilfreich betätigt, unter anderm auch durch die Herausgabe des *Walther League Messenger*.

Was hat unsere Synode für die konfirmierte Jugend getan? Die Antwort auf diese Frage wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch hinwiesen auf das, was die Synode selbst tut durch unser Verlagshaus. Dasselbe hat schon für viele gesunde Jugendschriften gesorgt, und seit einigen Jahren ernennt die Synode ein besonderes Komitee für Jugendliteratur. Dasselbe berichtete zum Beispiel auf der letzten Allgemeinen Synode, daß die Glieder desselben 1728 Bücher gelesen hätten, von denen sich 627 als untauglich für Jugendlektüre erwiesen hätten. Eine Liste von über 500 Bänden verschiedenen Inhalts ist ausgewählt, und schon manche Erzählung und andere Schriften sind unter Leitung dieses Komitees veröffentlicht worden. Auch sonst wird fleißig dafür gearbeitet, gesunden Lesestoff unter unsere Jugend zu bringen. Auch ernannte die Synode im Jahre 1920 auf Veranlassung des Englischen Distrikts ein Komitee, dessen besondere Aufgabe es sein soll, bei der Gründung und Leitung von Jugendvereinen zur Hand zu gehen sowie die Teilnahme der Jugend an kirchlicher Arbeit zu fördern.

Erfreulich ist auch, daß in den letzten Jahren sich das Interesse an höherer Schulbildung für unsere Jugend bedeutend

gehoben hat. In den letzten Jahren haben unsere Gemeinden in mehreren Orten blühende lutherische Hochschulen ins Leben gerufen.

So ist denn in den vergangenen fünfundsiebzig Jahren viel an unserer Jugend gearbeitet worden. Manches ist dabei ohne Zweifel versehen worden, aber der gnädige Gott hat die Arbeit unserer Synode gesegnet und hat uns unsere Jugend doch größtenteils erhalten, so daß sie weder den Sekten noch der Welt zur Beute gefallen ist. Dafür wollen wir Gott allein die Ehre geben und sprechen: „Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem HErrn, der uns gemacht hat! Denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand. Wenn wir dabei aber doch den Verlust vieler zu beklagen haben, wollen wir dann nicht in den Busen greifen und uns fragen, Prediger, Lehrer und Gemeindeglieder, wo wir es etwa haben mangeln lassen, wo wir mehr hätten tun können? Und dann wollen wir bußfertig mit neuem Eifer in die Bresche springen und beten und arbeiten. Das fordert das Heil unserer Jugend und die Ehre Gottes. Wiegen wir uns nicht in Sicherheit ein! Der Gedanke daran, was die Zukunft unserer Kirche und besonders auch unserer Jugend bringen wird, muß uns wahrlich ernst stimmen. Bittere Feindschaft gegen unsere Schulen nimmt immer mehr zu, die Sekten und christusfeindliche Logen mehren sich und werden immer aufdringlicher, der Geist der Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort macht sich immer breiter und preist sich an als wahre Liebe, und die Welt mit ihrem Unglauben, ihrer Lust und Schamlosigkeit wird allenthalben ausgeboten als der Himmel auf Erden. Und unsere Jugend kommt mit der Welt und mit der kirchlichen Gleichgültigkeit und mit dem modernen Unglauben viel näher in Berührung, als das früher der Fall war. Die veränderten Verhältnisse bringen das vielfach mit sich. Vor Jahren war die lutherische Familie und die lutherische Gemeinde schon durch die Sprache mehr eine von der Welt abgeschlossene Burg. Das ist durch den Sprachenwechsel anders geworden, und das ist an und für sich kein Nachteil; denn dadurch hat uns der HErr hinausgeführt in die Welt zu neuer vielseitiger Missionsarbeit. Der HErr gibt uns da Gelegenheit, unser Licht auf den Scheffel

zu stellen, uns als das rechte Salz zu erweisen. Aber auch die Gefahren der Welt treten dadurch viel näher an unsere Jugend heran. Und auch durch die Arbeitsverhältnisse und durch die höheren Schulen kommt unsere Jugend mit der Welt heute viel mehr in Berührung als früher. Kann es uns da wundernehmen, daß unsere Jugend, wenn sie auch noch nicht verweltlicht ist, doch mehr zur Welt sich neigt, als das vor fünfundzwanzig oder fünfzig Jahren der Fall war? Und wenn unsere jungen Christen in Zukunft halten wollen, was sie haben, dann wird Spott und Verachtung und Verfolgung in vollen Schalen über sie ausgegossen werden.

Wollen wir da müßig die Hände in den Schoß legen? Nimmermehr! Wir haben noch das Wort unsers Gottes, das einzige Mittel, das unsere Jugend bei der Kirche und bei Christo erhalten kann. Das wird auch in Zukunft seine Kraft erweisen. Aber es heißt arbeiten. Unsere Jugend muß in Gottes Wort unterrichtet werden. Luther hat recht: „Verlaß dich nicht darauf, daß das junge Volk allein aus der Predigt lerne und behalte!" Wir sind gewissenhaft, wenn wir unsere Kinder auf die Konfirmation vorbereiten. Aber damit haben wir unserer Pflicht noch nicht genügt. Wenn die Kinder konfirmiert sind, müssen sie lernen, die Waffen des Wortes praktisch in der Anfechtung und Versuchung zu gebrauchen; sie müssen lernen, Gottes Wort auf Herz und Gewissen recht anzuwenden, ja, auch auf alle die verschiedenen Lebensverhältnisse, in die sie kommen. Die Bibelklasse bietet uns da die beste Gelegenheit. Sie hat im Vergleich mit der Christenlehre noch manche Vorzüge. Man kann darin die jungen Leute besser zusammenhalten und den regelmäßigen Besuch besser kontrollieren; der Unterricht kann ungebundener und somit lebendiger und interessanter sein, allerlei Fragen können besprochen werden, und der Pastor kann den einzelnen viel näher treten, als das in der Christenlehre geschehen konnte. Ebenso kann dieselbe den Verhältnissen einer jeden Gemeinde angepaßt werden. Reden freilich müssen wir in der Sprache der Jugend, wenn wir Nutzen schaffen wollen. Fragen wir uns nur, in welcher Sprache die Versuchung an unsere jungen Christen herantritt und in welcher Sprache sie ihren Glauben werden bekennen und

verteidigen müssen. Für den Kampf des Glaubens in dieser Welt muß die Jugend ausgerüstet werden.

Gottes Wort allein kann unsere Jugend bei der Kirche erhalten. Dieser Grundsatz muß uns leiten bei aller Arbeit an der Jugend. Die Einrichtungen, die direkt dem Unterricht in Gottes Wort dienen, müssen deshalb den ersten Platz einnehmen. Doch manches dient diesem Zwecke indirekt. Dahin gehören die Jugendvereine, wie sie in unserer Mitte Eingang gefunden haben. Die sollen vornehmlich der Unterhaltung und dem geselligen Verkehr dienen, können aber doch, wenn sie recht geleitet werden, den Lauf des Wortes unter der Jugend fördern und so manchen Segen stiften. Es ist nun einmal wahr, die Jugend hat ein Übermaß von Sorglosigkeit, Energie und Lebenslust. Darin liegt für sie die besondere Gefahr. Da gilt es, den übersprudelnden Frohsinn in rechte Bahnen zu lenken und in christlichen Schranken zu halten. Hier leisten Jugendvereine die besten Dienste. Sie helfen unsere Jugend zusammenhalten und bieten dem Seelsorger feine Gelegenheit, mit der Jugend zu verkehren, die einzelnen kennen zu lernen und das Gewissen mit Gottes Wort zu schärfen. Machen wir nur getrost Ernst mit dem „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend!“ dann werden unsere jungen Christen auch unsern Ernst würdigen und beherzigen mit dem „Wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen!“ Und der Pastor braucht sein Amt nicht zu entwürdigen, wenn er mit den Alten zwar alt, mit den Jungen aber jung ist. Er wird dadurch nur an Einfluß gewinnen.

Endlich können wir nicht umhin, noch einmal darauf hinzuweisen, daß die Grundlage der Arbeit an der konfirmierten Jugend die christliche Schule ist. Wo man die vernachlässigt, da gräbt man das Grab der christlichen Jugend. So lieb uns deshalb unsere jungen Christen sind, so hart laßt uns über unsern Schulen halten. Auch dafür sollten wir immer mehr sorgen, daß solche junge Leute, welche eine höhere Ausbildung begehren, lutherische Schulen besuchen können, Schulen, in denen Gottes Wort herrscht. Es gilt immer noch, was Luther sagt: „Wo aber die Heilige Schrift nicht regiert, da rate ich fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue.“ (X, 341.)

Zum Schluß noch dies. Gerade die Arbeit an der Jugend fordert große Treue. Laßt uns gewissenhaft sein! Die Einrichtungen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben und wodurch Gott die Arbeit unserer Väter so reich gesegnet hat, wollen auch wir fleißig benutzen, und wenn der HErr uns andere Mittel in die Hand gibt, so wollen wir auch sie gebrauchen, um unsere Jugend zu erhalten bei dem Erbe unserer Väter, dem Worte der Wahrheit, das da bleibt in Ewigkeit.

Fort Smith, Ark. P. H. D. Mensing.

Unsere Wohltätigkeitsanstalten.

Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Gal. 6, 9.

Die erste und vornehmste Arbeit der Kirche ist, das Evangelium zu verkündigen und auszubreiten, Mission zu treiben und Seelen für Christum zu gewinnen. Das ist ohne alle Frage die wichtigste Aufgabe der christlichen Kirche. Unter allen Freuden, die diese arme Erde bietet, gibt es zweifellos keine größere als die, den Armen das Evangelium zu predigen. Gott will, daß alle Menschen von ihrem Verderben errettet werden und zur Erkenntnis Gottes, des Heilandes JEsu Christi, kommen. Soll aber der gnädige Wille Gottes an den Menschen erfüllt werden, so muß ihnen die frohe Botschaft des Evangeliums zu ihrer Seligkeit verkündigt werden. Das ist des Heilandes Befehl und Gebot: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“

Aber wenn man das eine tut, soll man das andere von Gott auch gebotene Werk nicht lassen. „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!“ ist ebenfalls eine von Gott den Christen auferlegte Pflicht. Die Erfahrung lehrt, daß die, welche für Werke der Mission eine offene Hand haben und sie mit Ernst und Eifer fördern, auch für Wohltätigkeitszwecke ihre Hand öffnen. Wohltätigkeit üben, ist auch eine Christenpflicht, der man sich nicht entziehen sollte mit der Bemerkung, man müsse schon hier und dort helfen, und es würde schließlich des Gebens

zu viel. In der Heiligen Schrift finden wir nirgends die Warnung, man solle doch ja nicht zu viel Gutes tun.

Auch in unserer sonst so geschäftigen, teuren lutherischen Kirche ist, Gott sei Dank, die christliche Wohltätigkeit keineswegs hintangesetzt worden, noch das Mitgefühl mit denen, die in Bedrängnis und Not geraten sind, erloschen. Wohl regen sich in manchen Kreisen Stimmen, welche die Wohltätigkeitsarbeit, wie sie sich in unsern Kreisen herausgebildet hat, als ein Zeichen des Verfalls des Kirchenkörpers betrachten. Das ist verkehrt! Daß es beispielsweise Arme, unversorgte Alte, Kranke und Waisen innerhalb der christlichen Gemeinschaften gibt, die keinen Unterschlupf und keine Pflege von seiten ihrer Angehörigen finden, ist tief zu beklagen. Wäre die Welt so, wie sie nach Gottes Willen sein sollte, so gäbe es keine Notleidenden, ebensowenig wie wir dann Kinderheime und Waisenhäuser nötig hätten. Aber die Welt ist eben nicht so, wie sie sein sollte. Das Übel ist da, und es ist ein großes Übel, und da müssen wir tun, was in unsern Kräften steht, es nach Möglichkeit abzustellen oder doch zu verringern. Gott Lob, die lieben Christen inmitten unserer teuren Missourisynode haben seit den frühesten Anfängen der Synode die Hände im gläubigen Gebet gefaltet und ihre irdischen Mittel reichlich fließen lassen, wenn es galt, den Notleidenden zu helfen, den Armen, den Kranken, den Hilflosen und Verlassenen in ihrer Not beizustehen. Gott der HErr hat ihre Bestrebungen reichlich und sichtlich gesegnet. Im Kreise der Synode findet man einen Kranz blühender Anstalten, ein Denkmal der Liebe, gesetzt von opferwilligen und dankbaren Christen. Wenn du, lieber Leser, deinen „Lutherischen Kalender“ oder — noch besser — das „Statistische Jahrbuch“ der Synode zur Hand nimmst, dann findest du ein genaues Verzeichnis aller Liebesanstalten, wie sie zurzeit inmitten der Synode bestehen. Wohl sind es nicht Synodalanstalten, die von der Synode erhalten und gefördert werden, wie unsere Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern, aber es sind Anstalten, die von Gemeinden unserer Synode oder von Gesellschaften von Christen unter uns gegründet und erhalten werden, und auch sie sind Stätten der Mission, von denen reicher Segen strömt.

Als eine Jubiläumsgabe möchten auch wir eine kurze Schilderung der Liebestätigkeit unserer lieben Christen darbieten. Der liebe Gott wolle seinen Segen auf diesen Zeilen ruhen lassen!

Die Hospitäler.

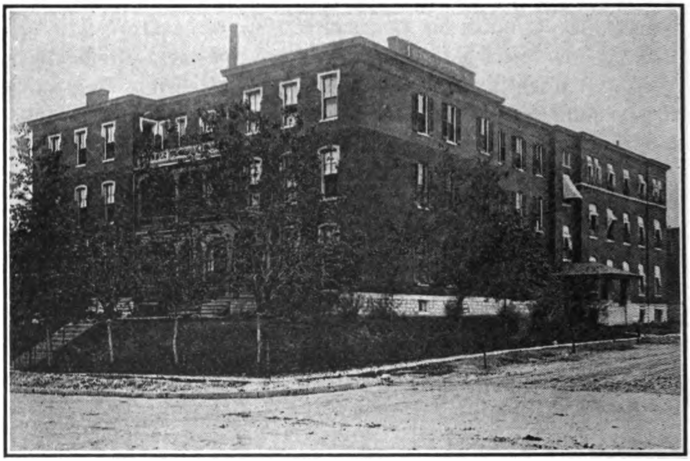
Von JEsu, dem rechten und guten Hirten, lesen wir Matth. 4, 23. 24: „Und JEsus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund." Der liebe Heiland hat nicht nur niemals einen Kranken, der ihn um Hilfe bat, von sich gewiesen, sondern er ist auch den Kranken selbst liebreich nachgegangen und hat voll herzlichen Erbarmens ihnen seine Hilfe angeboten, wie zum Beispiel jenem Kranken am Teich Bethesda. Wenn sich der HErr so freundlich der Kranken annimmt, sollten nicht auch wir, seine Christen, willig und gern unsern Kranken dienen und ihnen helfen in ihrer Leibesnot? Und wahrlich, der HErr wird diesen Dienst so hoch anschlagen, daß er davon auch am Jüngsten Tage vor allen Völkern, die vor seinem Angesicht versammelt sind, sagen und rühmen wird: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht!" „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!"

Durch Krankheit, Leid und Kreuz hat schon mancher seinen Heiland wiedergefunden. Durch Krankheit kommt mancher Leichtsinnige zum Nachdenken, mancher Stolze wird gebeugt und gedemütigt, mancher Trotzige und Widerspenstige wird da mürbe. Die Einsamkeit des Krankenlagers fördert das Nachdenken des Kranken über sein vergangenes Leben; mancher Seufzer entsteigt seiner Brust; das Herz wird weich; es regen sich wohl auch Empfindungen der Buße, Verlangen nach Trost und dergleichen mehr. Am Krankenbett werden oft Äußerungen laut, die uns einen tiefen Einblick in den inneren Zustand des Kranken gewähren. Zu der leiblichen Not gesellt sich oft die geistliche Not. Gerade auch diese geistliche Not solcher armen

Kranken hat unsere Christen bewogen, Hospitäler zu errichten, mit der Absicht, Mission zu treiben. Unsere Hospitäler sind lutherische Missionsanstalten. Der Kaplan in unsern Hospitälern macht regelmäßige Besuche an den Kranken- und Sterbebetten; er tröstet, ermahnt und ermuntert die Kranken, weist sie auf den hin, der die Mühseligen, mit Sünden Beladenen, zu sich ruft, sie zu erquicken mit dem Balsam seines Wortes. Für die Genesenden und Genesenen finden in der Hospitalkapelle regelmäßig Gottesdienste statt. Es ist oftmals eine eigenartige Gesellschaft, die sich in unsern Hospitalgottesdiensten zusammenfindet. Da kommen die Lahmen, die Blinden und die Krüppel, da erscheinen die Operierten mit noch verbundenen Gliedmaßen, Gott zu danken für die wiedererlangte Gesundheit. Doch manchem Kranken wird das Krankenbett zum Sterbelager. Wie empfänglich ist ein solcher Sterbender für den kräftigen und gewissen Trost, der ihm in seiner Todesnot dargeboten wird! Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch zu keiner Zeit für Gottes Wort so empfänglich ist wie in den Tagen der Krankheit und im Angesicht des Todes. Die Ewigkeit wird es einst offenbaren, wie viele Kranke auf ihrem Siechbett durch das lebendige Wort Gottes wahrhaft genesen sind.

Auch für uns kommt die Zeit, da es von uns heißen wird: Er (oder sie) ist krank, schwer krank; er liegt im Sterben. Mit welcher Bereitwilligkeit werden wir dann ein lutherisches Hospital beziehen, wo nicht nur unser Leib die nötige Pflege erhält, sondern wo auch für unsere Seele Sorge getragen wird von lieben aufopfernden Händen, die für uns und mit uns beten, die gleich uns dem seligen Ziele zustreben im kindlichen Vertrauen auf den, der da sagt: „Ich bin der HErr, dein Arzt." Und Gott Lob, wir haben Hospitäler, in denen uns wahrer, bleibender Segen zuteil wird. Wenn du, mein lieber Leser, das „Statistische Jahrbuch" wieder zur Hand nimmst, dann findest du eine Liste dieser segensreichen Missionsstätten. Der Übersichtlichkeit wegen wollen wir nur die Orte, wo wir lutherische Hospitäler haben, nebst dem Gründungsjahr (in Klammern) namhaft machen: St. Louis, Mo. (1858), Brooklyn, N. Y. (1881), Cleveland, O. (1896), Mankato, Minn. (1896), Springfield, Ill. (1897), Sioux City, Iowa (1900), La Crosse,

Wis. (1902), Red Wing, Minn. (1903), Fort Wayne, Ind. (1903), St. Paul, Minn. (1913), Beatrice, Nebr. (1913), Hampton, Iowa (1914), York, Nebr. (1914). Es sind dreizehn an der Zahl. Der Eigentumswert dieser Hospitäler beläuft sich auf die stattliche Summe von $1,733,000. Im Laufe des Jahres 1921 wurden in diesen Heilanstalten 18,844 Patienten verpflegt. Unser ältestes Hospital finden wir in St. Louis, Mo., das im Jahre 1858 durch Anregen des seligen P. Johann Friedrich Bünger gegründet wurde. Es ist gleich-



Das Lutherische Hospital in St. Louis, Mo.

sam die Mutteranstalt unserer lutherischen Hospitäler. Alle unsere lutherischen Hospitäler haben nur den einen Zweck, den Glaubensgenossen in Leibesnot in wahrer christlicher Weise zu dienen, treue Seelsorge an ihnen zu üben und Mission an solchen, die der Kirche entfremdet worden, aber willens sind, das Wort, das allein sie selig machen kann, anzuhören. Daß in diesen Hospitälern reichlich Wohltätigkeit geübt werden kann, die Armen sogar ganz kostenlos verpflegt werden können, ist den milden Gaben vieler Christen zu verdanken, die im Geben nicht müde werden, wenn es gilt, Gutes zu tun und der Armen zu gedenken. Unter den vielen Patienten, welche die Liebe dieser

Anstalten erfahren haben, wird es gewiß manchen geben, der dort seinen Heiland wiedergefunden und das Beten gelernt hat, dem das Hospital zu einer wahren Segensstätte geworden ist. Ist durch den Dienst unserer Hospitäler auch nur *eine* Seele für Gottes Reich gewonnen worden, dann wollen wir Gott danken für seinen unverdienten Segen und uns mit den Engeln im Himmel freuen über diesen *einen* Sünder, der durch Gottes Gnade zur Buße gekommen ist. Gott wolle auch fernerhin die Liebestätigkeit unserer Hospitäler reichlich segnen zum Heil unsterblicher Seelen!

Fast jedes Hospital von Bedeutung hat seine eigene Pflegerinnenschule zur Ausbildung von Krankenwärterinnen. Auch in unsern Hospitälern sind derartige Schulen gegründet worden, die im echt christlichen Sinn und Geist geführt werden. Die Krankenpflege erfordert viel Geduld, Geschick und Sorgfalt und vor allem Pflichtgefühl und Nächstenliebe. Unsere Schulen erfreuen sich eines guten Besuchs; doch ist noch Raum für fromme lutherische Jungfrauen, die willens sind, aus Liebe zu ihrem Heiland und ihren leidenden Mitmenschen den schönen und edlen Beruf einer Krankenpflegerin zu ergreifen. In unsern Schulen befinden sich zurzeit etwa 350 Jungfrauen, die vorwiegend lutherischen Glaubens sind. Wer Lust und Liebe zu diesem Beruf hat, melde sich um Aufnahme in eine lutherische Pflegerinnenschule. Man verlangt, daß die Applikantin aus einer christlichen Familie kommt, ein Zeugnis ihres Pastors hat und einen gewissen Bildungsgrad besitzt. Außerdem muß sie ein von einem Arzt unterzeichnetes Zertifikat einreichen, welches bestätigt, daß sie keinerlei körperliche Gebrechen hat und ihr Gesundheitszustand ein völlig normaler ist. Sobald die Applikantin in die Schule eingetreten ist, beginnt ihre Arbeit und Ausbildung, die in drei Jahren ihren Abschluß findet. Gott mache auch in unsern Kreisen vieler Herzen willig, sich in den Dienst der Krankenpflege in unsern lutherischen Hospitälern und Verpflegungsanstalten zu stellen und somit an ihrem Teil auch dazu beizutragen, daß Schmerzen gestillt, Tränen getrocknet werden und die Gesundheit derer, die ihrer Pflege anvertraut sind, mit Gottes Hilfe wiederkehrt.

Bei dieser Gelegenheit soll auch der lutherischen Diakonissen-

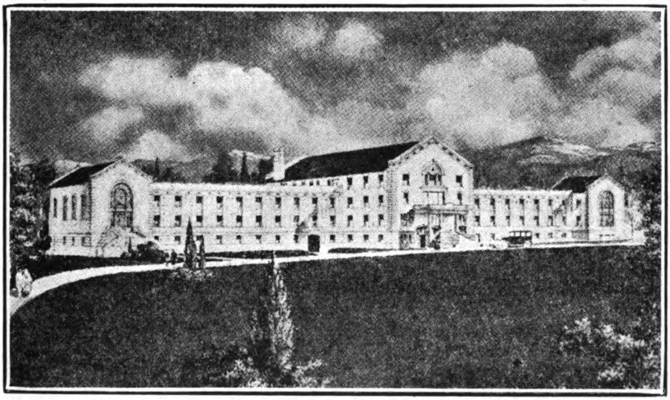
gesellschaft, deren Sitz in Fort Wayne, Ind., ist, Erwähnung getan werden. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, gutgeschulte und mit christlicher Erkenntnis begabte Jungfrauen für den Dienst der weiblichen Diakonie auszubilden. Diese Diakonissen sollen in Zukunft der Stadt- und Heidenmission und auch allen Wohltätigkeitsanstalten unserer Kirche dienen. Der spezielle Unterricht in der Diakonie schließt in sich Heilslehre, Bibelkunde, Kirchengeschichte, Unterscheidungslehren und Diakonie im besonderen. Der theoretische und praktische Unterricht schließt in sich Krankenpflege, Entbindungsdienst, Kochkunst für Kranke, Massage, Wasserheilkunst und dergleichen. Die Gesellschaft besitzt ein Diakonissenheim, das einen Wert von $18,000 repräsentiert. Die Gesellschaft setzt sich zusammen aus Mitgliedern, die einen Jahresbeitrag von einem Dollar eingesandt haben.

Die Sanitarien.

In Verbindung mit unsern Hospitälern stehen zwei Heilanstalten, die man zwar nicht als Hospitäler bezeichnet, sondern Sanitarien nennt. Unweit der schönen Stadt Denver, etwa zwei Meilen jenseits der Stadtgrenze, in Wheat Ridge, Colo., steht das neue, aufs modernste eingerichtete Sanitarium für Lungenkranke, ein Denkmal der Dankbarkeit der Waltherliga, eines Verbandes junger Leute innerhalb der Synodalkonferenz. Wohl haben auch viele andere Christen dazu beigetragen, um diese Liebesanstalt errichten zu können, doch haben gerade die Glieder der Waltherliga es sich zur Aufgabe gemacht, den Neubau zu vollenden. Sie nennen ihn ein Denkmal der Dankbarkeit, daß der gnädige Gott sie bisher bei guter Leibesgesundheit erhalten hat und reichen Segen in der lutherischen Kirche hat erfahren lassen. Und wahrlich, unsere jungen Christen haben alle Ursache, Gott für die reichen Segnungen der Kirche zu danken. Man denke an den christlichen Unterricht, den sie in der Gemeindeschule von treuen Lehrern genossen haben, an den herrlichen, unvergeßlichen Konfirmandenunterricht, wodurch ein guter Grund der Buße und des Glaubens in ihnen gelegt worden ist, an die Predigt des reinen, lauteren Wortes Gottes, das sie sonntäglich in ihren Kirchen haben hören dürfen. Alle unsere Liebestätigkeit muß angesehen werden als ein Denkmal der

uns erwiesenen reichen Gottesgnade, als eine Frucht des durch Gottes Geist in uns gewirkten Glaubens. Darum muß es bei uns fort und fort heißen: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!"

Die Anstalt in Wheat Ridge dient ausschließlich den armen Schwindsüchtigen. Wer hat nicht Mitleid mit den Lungenkranken? Zumeist sind es ja junge Leute, ein teurer Sohn oder eine liebe Tochter, deren Kräfte hinschwinden, an deren Körper das Fieber zehrt. Wer kennt sie nicht mit ihren leuchtenden Augen und rot gefärbten Wangen? Wie wünscht man ihnen



Sanitarium in Wheat Ridge, Colo.

doch von Herzen baldige Genesung und Gesundheit! Monatelang verweilen sie in der Anstalt, von einer Hoffnung beseelt, nämlich der, doch wieder gesund zu werden. Man möchte gerade eine solche Anstalt ein „Haus der guten Hoffnung" nennen. Seit Gründung der Anstalt in Wheat Ridge im Jahre 1905 haben viele Glaubensgenossen, aber auch Andersgläubige diese Heilstätte bezogen und mit Gottes Hilfe Genesung oder Linderung gefunden. Wichtiger aber als Leibesgesundheit ist die Gesundheit der Seele. Unser Sanitarium sorgt durch seinen Kaplan dafür, daß den Kranken wöchentlich gepredigt und denen, die das Bett hüten müssen, die nötige Seelsorge zuteil wird. Wohl fordert der Tod auch hier seine Opfer. Wie tröstlich ist es

dann für den Sterbenden, zu wissen, daß er in der Todesnot nicht verlassen ist, sondern von dem Seelsorger der Anstalt auf ein seliges Ende vorbereitet werden kann! Wie jede andere lutherische Anstalt, so nimmt sich auch das Sanitarium zu Wheat Ridge der Armen und der Dürftigen in herzlicher Liebe an. Je reichlicher aber die Gaben für diese Anstalt fließen, desto mehr wird sie auch Wohltätigkeit üben können.

Zu den neuesten Heilanstalten innerhalb der Synodalkonferenz gehört das Sanitarium zu Hot Springs, S. Dak. In einem wundervollen Klima inmitten der Schwarzen Berge South Dakotas gelegen, hat diese Anstalt mit seinen natürlichen, warmen und heilkräftigen Quellen schon vielen Kranken Heilung und Besserung gebracht. Das Sanitarium ist aufs beste mit allen modernen Hilfsmitteln der Heilkunde ausgerüstet. Kranken, die an Rheumatismus, Asthma, Heufieber, Magenbeschwerden, Leber- und Nierenkrankheit, Zuckerkrankheit und Nervenzerrüttung infolge von Überarbeitung oder Alter leiden, ist diese Anstalt aufs beste zu empfehlen. Für seelsorgerliche Bedienung der Patienten ist durch den Dienst eines Kaplans gesorgt.

Ein Heim, dessen an dieser Stelle gedacht werden soll, ist das Konvaleszentenheim zu St. Louis, Mo. In den Hospitälern der Großstädte finden sich immer Kranke, die nach schwerer Erkrankung sich auf dem Wege der Besserung befinden und nun entlassen werden sollen, aber heimatlos sind und nicht wissen, wohin sie sich um Obdach wenden sollen. Dieser Umstand hat mildtätige Damen von St. Louis bewogen, ein Genesungsheim für arme Mütter, Frauen, Mädchen und in Ausnahmefällen auch für Männer zu gründen, die der Genesung entgegengehen. In diesem Heim verweilen sie, bis sie, vollends erstarkt, wieder ihrer Beschäftigung nachgehen und ihren Lebensunterhalt verdienen können. Auch dies ist ein Stück Missionsarbeit, da es einem Gelegenheit bietet, auf die Insassen dieses Heims weiter einzuwirken und sie auch nach ihrer Entlassung aus dem Hospital unter den Schall des reinen Wortes zu bringen.

Verlassen wir nun diese Stätten des Elends und der Krankheit, und hören wir von Liebesanstalten, in denen ein fröhliches, sorgenfreies und vergnügtes Volk wohnt.

Unsere Waisenhäuser und Kinderheime.

Der Gründer des ersten Waisenhauses in unserer Synode ist der nun seit neununddreißig Jahren in Gott ruhende P. Johann Friedrich Bünger. Brennend von heißer Liebe zu seinem Heiland und zu allen Armen und Verlassenen und eifernd für alle Werke wahrer Liebe, hat er im Vertrauen auf Gott und mit Gebet das Waisenhaus zu Des Peres, Mo., vierzehn Meilen



Waisenhaus „Zum Kindlein JEsu" in Des Peres, Mo.

westlich von St. Louis, im Jahre 1867 ins Leben gerufen. Als ein Hauptgrund, der ihn bewog, ein Waisenhaus zu gründen, gibt er selbst im „Lutheraner" folgendes an: „Obschon noch immer Waisenkinder in christlichen Familien untergebracht werden können, wie bisher von uns die Versorgung der Waisenkinder geschehen ist, so haben wir uns doch überzeugt, daß auch ein lutherisches Waisenhaus hier nötig ist, um verwaiste Kinder von jeglichem Alter sogleich aufnehmen zu können und um die Waisenkinder lutherischer Eltern nicht in Waisenhäuser falsch-

gläubiger Gemeinschaften zu treiben.“ P. Bünger erzählt nun weiter: „Ein kranker Soldat, der im Militärhospital lag, bat um Versorgung seines zehnjährigen Sohnes, der nach dem Tode der Mutter keine Heimat habe und so lange gut versorgt werden möchte, bis er denselben selbst wieder versorgen könne. Die Bitte wurde gewährt und der Knabe sogleich angenommen, wie er ging und stand. Er wurde einem lutherischen Lehrer in einer Vorstadt von St. Louis übergeben mit dem Versprechen, daß wir 10 Dollars monatlich für seine Verpflegung und Beköstigung zahlen wollten. Die Kleider sollten außerdem noch angeschafft werden. Niemand in der Ferne wußte davon; es war auch in der Stadt nur einigen Personen bekannt. Und siehe, sobald der Knabe aufgenommen war, kamen die 10 Dollars von ferne ein mit der ausdrücklichen Bestimmung: ‚Für einen armen Waisenknaben und für das Waisenhaus.‘ Die ersten fünf Dollars sandte jemand über 200 Meilen weit her mit der besonderen Anweisung: ‚einem Waisenkinde eines Soldaten eine Weihnachtsfreude zu machen‘. Und gerade vor Weihnachten war dieser Knabe aufgenommen worden. Die andern fünf Dollars gab jemand seinem Pastor mit der Weisung: ‚Für das Waisenhaus in St. Louis.‘ Als der Pastor erklärte, man habe noch kein Waisenhaus, er möchte es für das Hospital verwilligen, blieb er auf seiner Meinung. Warum mußten denn diese Leute gerade zu der Zeit des Waisenhauses gedenken? Sie wußten es nicht, daß der Anfang dazu in aller Stille gemacht worden war; aber der HErr wußte es und wollte uns damit Mut machen, getrost an die Errichtung eines Waisenhauses zu gehen, um so mehr, da auch schon ein lieber lutherischer, in dem HErrn entschlafener Christ die Summe von $500 zu einem lutherischen Waisenhaus vermacht hatte.“

Bald darauf flossen die Beiträge reichlich, und am 11. Oktober 1868 konnte das erste Waisenhaus zu Des Peres feierlich dem Dienste Gottes geweiht werden.

Von Anfang an sorgte man auch für den nötigen christlichen Schulunterricht. Ohne christlichen Unterricht kann ein christliches Waisenhaus nicht bestehen. Ist die christliche Unterweisung in christlichen Familien eine Notwendigkeit, dann sicherlich auch in den Waisenhäusern, denen vielfach Kinder

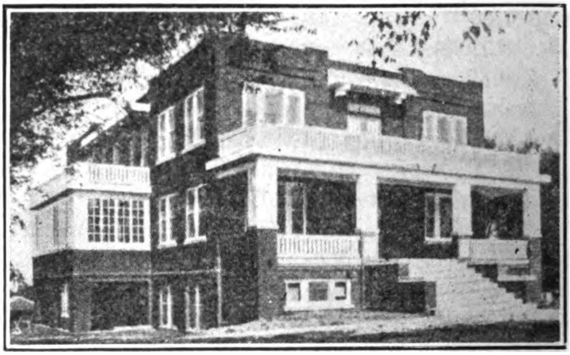
übergeben werden, die ohne christliche Zucht und gänzlich ohne christliche Erkenntnis herangewachsen, ja, die nicht einmal getauft sind.

Seit Gründung dieses ersten Waisenhauses ist eine ganze Reihe derartiger Anstalten entstanden. Zurzeit befinden sich 638 Kinder in den neun Waisenhäusern, die nicht nur leiblich aufs beste verpflegt, sondern auch in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden. Es mag nicht uninteressant sein, diese Waisenhäuser auch dem Namen nach zu nennen. Seines ehrwürdigen Alters wegen nennen wir zuerst das von Gott so reich gesegnete Waisenhaus in Des Peres, Mo., bei St. Louis (gegründet 1867), dann Addison, Ill. (1873), West Roxbury, Mass. (1871), Fort Wadsworth, N. Y. (1886), Marwood, Pa. (1883), Indianapolis, Ind. (1883), Baltimore, Md. (1893), New Orleans, La. (1881), San Francisco, Cal. (1887). Die Gebäude sämtlicher Anstalten repräsentieren einen Wert von $592,000. Seit Gründung dieser Anstalten sind 4398 Waisenkinder darin verpflegt worden. Von diesen Kindern gilt das Wort des Psalmisten: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf.“

Unsere Kinderheime, die unter der Leitung von Kinderfreundgesellschaften stehen, unterscheiden sich in gewisser Hinsicht von unsern Waisenhäusern. Kinderheime wollen nicht eigentliche Waisenhäuser sein. Sie bieten ihren Pfleglingen nur ein vorübergehendes Heim, bis sie in lutherischen Familien behufs Adoption placiert werden können. In der Synodalkonferenz, aber nicht unter deren Leitung, bestehen zurzeit 13 derartige Gesellschaften. Die Gesellschaften des oberen Michigan, von South Dakota und Ohio haben sich schon bestehenden Gesellschaften angeschlossen. Diese Gesellschaften haben ihren Sitz in folgenden Städten: Fremont, Nebr., Peoria, Ill., St. Paul, Minn., Buffalo, N. Y., Fort Dodge, Iowa, Winfield, Kans., Bay City, Mich., Fort Wayne, Ind., St. Louis, Mo., Wauwatosa, Wis. Der Gesamtwert des Eigentums dieser Gesellschaften beträgt $160,000. Seit Gründung haben unsere Kinderfreundgesellschaften 5068 Kinder aufgenommen. Im Jahre 1920 wurden beispielsweise 206 Kinder aufgenommen, 116 von lutherischen Familien adoptiert, und 80 Kinder empfingen das

Bad der heiligen Taufe. In der Tat eine segensreiche Arbeit! Tausende dieser Kinder genießen den Segen eines christlichen Heims, besuchen unsere Gemeindeschulen und werden erkenntnisreiche Glieder unserer Gemeinden. Gewiß eine Ermunterung für unsere lieben Christen, nicht müde zu werden in diesem segensreichen Werk, da der Heiland spricht: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

In dem freundlichen Dorf Addison, Ill., vielen Lehrern unserer Synode in lieber Erinnerung, ist die Handwerksschule für Knaben und die Industrieschule für

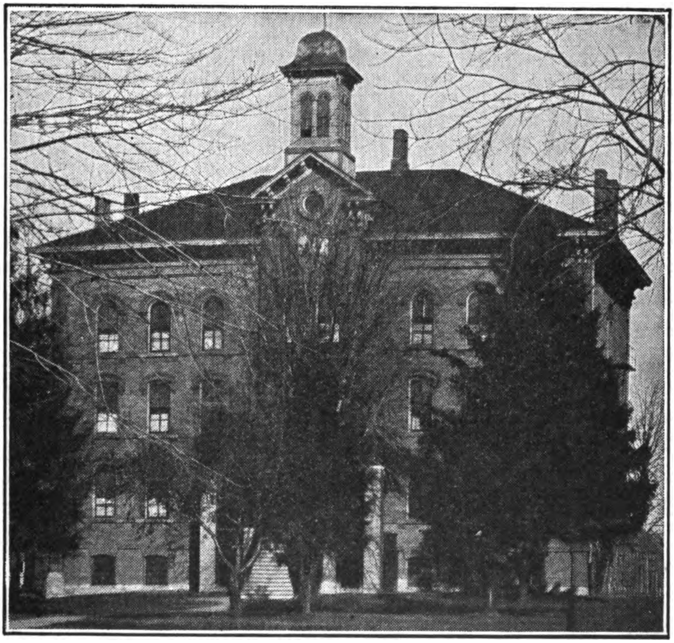


Ev.-Luth. Kinderheim in Winfield, Kans.

Mädchen. Wer schon einmal den Sitzungen des Jugendgerichts beigewohnt hat, der wird mit der Schattenseite des Großstadtlebens bekannt sein. Unzählige Kinder im zarten Alter werden dem Richter vorgeführt, die leiblich und geistlich vernachlässigt und verwahrlost sind. Darunter sind auch Kinder, die wenigstens dem Namen nach lutherisch sind. Dem Richter steht das Verfügungsrecht über diese Kinder zu, und sehr oft werden sie von ihm dieser Anstalt zur christlichen Schulung und Erziehung übergeben. Es ist ein Segen für diese Kinder, wenn sie in eine Anstalt kommen, in der Gottes Wort im Schwange geht. Täglich werden diese Knaben und Mädchen im Katechismus und in der Biblischen Geschichte unterrichtet, und der Weg zur Seligkeit wird ihnen gezeigt. Dazu kommt naturgemäß

auch der Unterricht in den weltlichen Fächern und in den Handwerken und nützlichen Beschäftigungen, damit sie auch in der Welt brauchbare Menschen werden und ihr irdisches Fortkommen haben. Die Schule erfreut sich eines Besuchs von 70 Kindern, die von zwei Lehrkräften unterrichtet werden.

Eine andere Schule, die einer besonderen Klasse von Kin-



Taubstummenanstalt in Detroit (früher North Detroit), Mich.

dern dient, ist die im Jahre 1873 gegründete lutherische Taubstummenanstalt zu Detroit, Mich. Es ist dies nicht eigentlich eine Wohltätigkeitsanstalt, sondern das, was die Gemeindeschule für unsere hörenden Kinder ist. Es ist die Schule für unsere taubstummen Kinder lutherischen Glaubens. Die Lehrer bedienen sich beim Unterricht der Lautiermethode und in gewissen Fällen wohl auch der Zeichensprache. Viele dieser Schüler finden wir später in unsern Taubstummengemeinden,

wo sie sich treulich zu Wort und Sakrament halten. Diese Schule verdient die volle Unterstützung aller Eltern, die ein taubstummes Kind haben. Der liebe Gott wolle sie reichlich segnen zum Heil unsterblicher Kinderseelen!

Nicht mit Unrecht nennt man diese arme Erde ein Jammertal, ein Land der Tränen. Wo Sünde ist, da gibt es viel Elend, Jammer und Herzeleid. Im Himmel soll es anders werden. Nicht nur hat dann die Sünde ein Ende, sondern auch „der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“. Eine Stätte tiefen menschlichen Elends ist die Anstalt für Epileptische und Schwachsinnige zu Watertown, Wis. Wir bedauern wohl die armen Geisteskranken, ihr Leid ergreift uns, wir bemitleiden die Familien, die von einem solchen Kreuz betroffen worden sind. Bedauernswürdiger aber sind die armen Epileptiker, besonders die Blödsinnigen. Menschlich geredet, unheilbar, fristen sie ein kümmerliches Dasein, sich selbst und andern zur Last. Das christliche Mitleid regt sich, man möchte ihr Los erträglicher machen. Wie kann ihnen aber besser geholfen werden als durch den selbstverleugnenden Dienst einer christlichen Anstalt? Ja, die Arbeit an diesen bedauernswerten Menschen erfordert viel Geduld, Selbstverleugnung und Selbstaufopferung. Wem die Liebe zu seinem Heilande und seinem Nächsten fehlt, der wage sich nicht daran, diesen Armen zu dienen. Die Brüder und Schwestern aber, die den Epileptikern und Schwachsinnigen in der Anstalt zu Watertown in der selbstlosesten Weise dienen, wollen wir in unsern Gebeten nicht vergessen, daß Gott ihnen Kraft, Mut und Ausdauer verleihe, in ihrem schweren und verantwortungsvollen Beruf auszuharren.

In der Regel teilt man die Insassen einer solchen Anstalt in zwei große Gruppen — High Grades und Low Grades. Die sogenannten High Grades sind die bildungsfähigen, die bis zu einem gewissen Grad geschult werden können. Wohl erfordert der Schulunterricht bei diesen viel Geduld, aber der Superintendent und seine Gehilfen lassen es sich nicht verdrießen, wenn es gilt, dem Heilande Seelen zuzuführen. Ihre Arbeit, in dem HErrn geschehen, ist nicht vergeblich. Gott hat ihre Arbeit reichlich und sichtlich gesegnet. Oftmals dürfen sie schon hier schauen,

was diese Bethesda-Anstalt sich zum Wahlspruch gemacht hat: „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Die Anstalt zu Watertown hat eine wundervolle Lage. Modern eingerichtete Gebäulichkeiten bergen die vielen Insassen, die dort ein christliches Heim gefunden haben. Es ist eine große Familie, die täglich versorgt, verpflegt und christlich geschult werden muß. Die Anstalt ist der Hilfe bedürftig. Sie braucht mehr Wärterinnen, mehr Wärter, Leute, die ihre Kräfte ganz in den Dienst ihres Heilandes stellen wollen. Helft, ihr lieben Christen, um JEsu willen! Helft das Netz ziehen, um den großen Segen zu bergen, den der HErr der Kirche der Anstalt zu Watertown zuteil werden läßt!

Die Hospize.

Das christliche Hospiz ist eine Einrichtung, die sich als sehr segensreich erwiesen hat. Alljährlich ziehen viele unserer jungen Leute aus den Kleinstädten und vom Lande nach der Großstadt, um lohnende Beschäftigung zu suchen. Wie groß ist da doch die Gefahr, daß sie in falschgläubige oder gar kirchlose Kreise geraten und ihrer Kirche entfremdet werden oder verloren gehen. Schon mancher junge Christ hat in der Großstadt Schiffbruch gelitten an Leib und Seele. Das Hospiz bietet diesen Fremdlingen eine christliche Herberge. Hier finden sie Glaubensgenossen, die ihnen mit Rat und Tat beistehen und als kirchliche Wegweiser dienen. Ein solcher Dienst kann der Kirche nur zum Vorteil dienen, denn der Teufel ist gar emsig, unsere jungen Leute der Kirche zu entfremden und ins Verderben zu stürzen.

Die Waltherliga hat sich auch in dieser Hinsicht die Liebe und Dankbarkeit vieler Fremdlinge erworben. Nicht nur hat sie Herbergen gegründet und erhalten, sondern auch in vielen Staaten des Landes Sekretäre ernannt, deren Aufgabe es ist, den Fremden zu helfen und sie in lutherischen Familien unterzubringen. Ein solches Hospiz finden wir in Chicago, das von

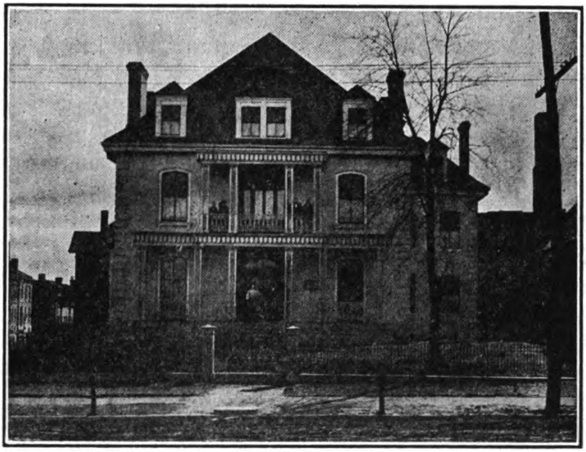
dem Illinois-Distrikt der Waltherliga erhalten wird. Der Wisconsin-Distrikt desselben Verbandes hat ein Heim für Jungfrauen in Milwaukee, das sich einer großen Frequenz erfreut. Das Hospiz zu Buffalo, N. Y., steht in Verbindung mit dem dortigen Altenheim und ist Sache der Gemeinden jener Stadt. So gibt es ähnliche Herbergen in Greater New York und St. Louis, die alle der Fremdenfürsorge in christlicher Weise dienen.

Die Altenheime.

Es gibt viele alte und unversorgte Personen, denen es nicht vergönnt ist, ihre irdischen Tage im Kreise liebender Kinder zu beenden. Manche dieser alten Leute sind von Schicksalsschlägen schwer heimgesucht worden. Wahr ist es, daß zunächst die Kinder und in zweiter Linie die sonstigen Anverwandten für die Behausung und die Pflege jener Sorge tragen sollten, die das Alter hilflos gemacht hat. So sollte es sein, doch ist es nicht immer so. Es gibt nun einmal undankbare Kinder und Schwiegerkinder; es gibt — man darf die Schuld nicht immer auf die Kinder schieben — auch unverträgliche Alte; es gibt Mißverhältnisse, für die die Schuld nicht immer abgewogen werden kann; es gibt endlich auch Alte, die völlig vereinsamt sind, weil ihre Lieben ihnen wegstarben, und denen sich kein christliches Haus auftut. Da müssen wir tun, was in unserm Vermögen steht, der Not abzuhelfen. Das ist auch eine Christenpflicht, der wir uns nicht entziehen dürfen.

Inmitten unserer Synode finden sich nun eine Reihe derartiger Anstalten, die sich die Versorgung und Verpflegung alter, betagter Glaubensgenossen angelegen sein lassen. Es sind Stätten der Liebe für eine große Schar hochbetagter, in der Welt vereinsamter Männer und Frauen. Hier finden sie Schutz, Obdach und Pflege für die Tage, von denen Salomo sagt: „Sie gefallen uns nicht.“ Das Schönste aber ist, daß ihnen auch in unsern Altenheimen Gottes Wort in besonders für sie eingerichteten Gottesdiensten gepredigt, das Sakrament gereicht und ihnen die nötige Seelsorge zuteil wird.

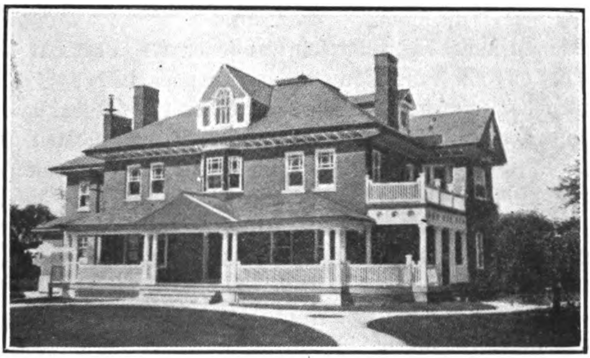
Da du, lieber Leser, gewiß gerne wissen möchtest, wo diese Altenheime sich befinden, so sollen sie an dieser Stelle mit ihrem Gründungsjahr genannt werden. Es gibt lutherische Alten-



Lutherisches Altenheim in St. Louis, Mo.

heime in Buffalo, N. Y. (1911), Wauwatosa, Wis. (1906), Arlington Heights, Ill. (1892), Brooklyn, N. Y. (1875), Monroe, Mich. (1892), St. Louis, Mo. (1906), Marwood, Pa. (1883), Baltimore, Md. (1893). Gott wolle auch diesen Anstalten viele Freunde zuführen, die sie mit ihren Gebeten und milden Gaben reichlich unterstützen!

Zum Schluß wollen wir auch in Dankbarkeit der vielen teu=



Lutherisches Konvaleszentenheim in St. Louis, Mo.

ren Mitchristinnen gedenken, deren Hände sich regen und nicht müde werden, wenn es gilt, den Pfleglingen unserer zahlreichen Liebesanstalten zu dienen, die weder Wind noch Wetter, weder Zeit noch Kosten scheuen, um diesen armen, kranken, hilflosen und verlassenen Menschenkindern, die vielfach kaum dem Namen nach bekannt sind, deren Namen aber geschrieben sind in das Buch des Lebens, eine Freude zu bereiten. Der liebe Gott wolle es ihnen reichlich vergelten!

Zur Statistik möge folgende Zusammenstellung aller Liebesanstalten dienen. Es bestehen im Bereich unserer Kirche 13 Hospitäler, 2 Sanitarien, 1 Konvaleszentenheim, 9 Waisenhäuser, 8 Altenheime, 13 Kinderfreundgesellschaften, 3 Erziehungsanstalten, 5 Hospize. Der Wert des Gesamteigentums beläuft sich auf etwa $3,366,693. Die Ausgaben ergeben die stattliche Summe von $1,070,952.

Und nun flehen wir mit gläubigem Herzen unsern treuen Gott an, daß er seine segnende Hand wie bisher, so auch in Zukunft über unsere Wohltätigkeitsanstalten halten wolle.

Milwaukee, Wis. P. E. H. Dümling.

Die Presse im Dienst unserer Synode.

Es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall
und in alle Welt ihre Worte. Röm. 10, 18.

Die Tatsache, daß Gott sein geoffenbartes Wort hat niederschreiben lassen, daß er das Forschen in der Schrift befohlen hat, und daß er an vielen Stellen der Bibel uns beauftragt hat, sein Wort allen Menschen zu verkündigen, bürgt dafür, daß nach Gottes Willen gewiß auch die Buchdruckerkunst oder die Presse ihm und seiner Kirche dienen soll. So hat denn auch schon Luther die Buchdruckerkunst „das höchste und letzte Geschenk Gottes" genannt, „dadurch Gott die Sache [des Evangeliums] treibt". (St. L. XXII, 1658.)

Unsere Synode hat von Anfang an die Buchdruckerkunst in ihren Dienst genommen. Schon einige Jahre vor ihrer Gründung, im September 1844, gab D. Walther in Verbindung mit

mehreren seiner Amtsbrüder und Glaubensgenossen in Missouri und Illinois das Kirchenblatt heraus, das bei Gründung der Synode im Jahre 1847 als Synodalorgan übernommen wurde, nämlich unsern „Lutheraner". In seinen „Vorbemerkungen über Ursache, Zweck und Inhalt des Blattes", die er in der ersten Nummer veröffentlichte, schrieb er: „Dasselbe [dies Blatt] soll nämlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Sekten stehe und nicht eine neue, sondern die alte wahre Kirche auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja, nicht aussterben könne, nach der Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.' Unser Blatt soll ferner 3. dazu dienen, zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahrer Lutheraner recht glauben, christlich leben und selig sterben könne, und endlich 4. die im Schwange gehende falsche, verführerische Lehre zu entdecken, zu widerlegen und davor zu warnen und insonderheit diejenigen zu entlarven, die sich fälschlich lutherisch nennen, unter diesem Namen Irrglauben, Unglauben und Schwärmerei verbreiten und daher die übelsten Vorurteile gegen unsere Kirche in den Gliedern anderer Parteien erwecken."

Als unsere Synode bei ihrer Gründung den „Lutheraner" als Synodalorgan übernahm, wurde D. Walther als Redakteur beibehalten. Zugleich aber wurden zur Berücksichtigung der kirchlichen Blätter dieses Landes bestimmte Blätter zwölf Pastoren zu fortdauernder Durchsicht zuerteilt, die sodann durch den „Lutheraner" berichten sollten. Von Interesse dürfte es sein, zu wissen, daß man schon damals die Bestimmung der Vorausbezahlung des Subskriptionspreises traf, politische Ereignisse und Zustände der Zeit, ohne dabei auf Parteifragen einzugehen, berücksichtigt wissen wollte, und in Anbetracht der überhäuften Geschäfte des Redakteurs, der zugleich Synodalpräses war, ihm einen Schreiber und Korrektor beizugeben beschloß.

Schon auf der dritten Synodalversammlung, im Jahre 1849, wurde der Synode „eine Eingabe, unterzeichnet von den Herren J. H. Tesch und F. H. Eilers zu Milwaukee und den Pastoren Kehl und Selle, mitgeteilt, worin sie der Synode

einen Plan zur Errichtung einer Druckerei zum Behuf der Herausgabe kirchlicher Schriften vorlegten. Eine andere Eingabe ähnlichen Inhalts, welche von New York aus durch P. Brohm dem Präses zugesandt war, wurde später der Synode ebenfalls mitgeteilt". Zur Errichtung einer Synodaldruckerei kam es aber noch nicht. Die Synode beschloß, „die ganze Sache einer innerhalb der Synode zu errichtenden Verlagsgesellschaft zu übergeben". Schon aber bei der nächsten Synodalversammlung, im Jahre 1850, beschlossen die anwesenden Aktieninhaber, die Gesellschaft aufzuheben, da sie sich überzeugt hatten, daß auf dem betretenen Wege eine große Wirksamkeit nicht zu hoffen sei. Anstatt dessen „ging nun die Synode auf einen Vorschlag zur Anlegung einer Verlagsbuchhandlung ein, den Herr J. H. Bergmann zu New York" gemacht hatte. Auf derselben Synode wurde beschlossen, den Kleinen Katechismus Luthers und eine Fibel drucken zu lassen.

Auf der Synode im folgenden Jahre, 1851, wurde ein Antrag, ein politisches Zeitungsblatt mit christlicher Tendenz herauszugeben, abgelehnt.

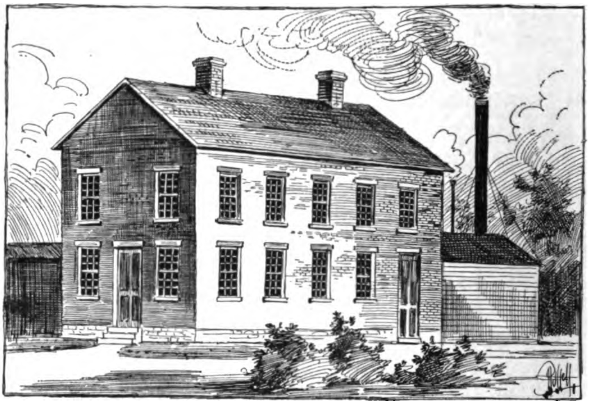
Auf der siebten Synodalversammlung, im Jahre 1853, wurde einerseits darauf hingewiesen, daß „die Schreibart des ‚Lutheraner' noch mehr, wie es bisher geschehen, dem Fassungsvermögen des Volkes angepaßt werden sollte"; aber andererseits wurde beschlossen, außer dem „Lutheraner", der auch fernerhin alle vierzehn Tage erscheinen sollte, ein „Monatsblatt" herauszugeben „für Prediger und solche vom Volk, welche fähig sind, mehr wissenschaftlich geschriebene Abhandlungen zu verstehen." Obwohl zwei Pastoren mit der Redaktion des Monatsblattes beauftragt wurden, so zeigt doch der nächste Synodalbericht, daß man die Sache nicht in Angriff genommen hatte, und auf dieser Versammlung wurde von der Synode die Redaktion der neuen theologischen Zeitschrift D. Walther übertragen. Damit wurde im Jahre 1855 unsere theologische Monatsschrift, „Lehre und Wehre", ins Leben gerufen.

Auf der Synode im Jahre 1857 brachte D. Walther die Herausgabe der Altenburger Bibel (das Alte Testament) zur Sprache (das Neue Testament lag schon vor) und „empfahl die Verbreitung dieses Werkes zum großen Segen in den Ge-

meinden und Häusern". Man einigte sich auch auf einen Plan, nach welchem ein gewisser Herr Wiebusch mit dem Druck vorangehen konnte. Diesem Herrn Wiebusch und seinem Sohn wurde denn auch die sogenannte Synodaldruckerei, die „gegen Ende des Jahres 1854 mit einem Kapital von zirka 1000 Dollars, das Herr Wiebusch dahier vorstreckte, instand gesetzt worden war", im Jahre 1857 unter gewissen Bedingungen übertragen. Es sollte „die Druckerei fernerhin den Namen ‚Synodaldruckerei' beibehalten", und „ein Komitee, welches mit den Geschäften vertraut ist und über Preise verhandeln kann", wurde von der Synode erwählt.

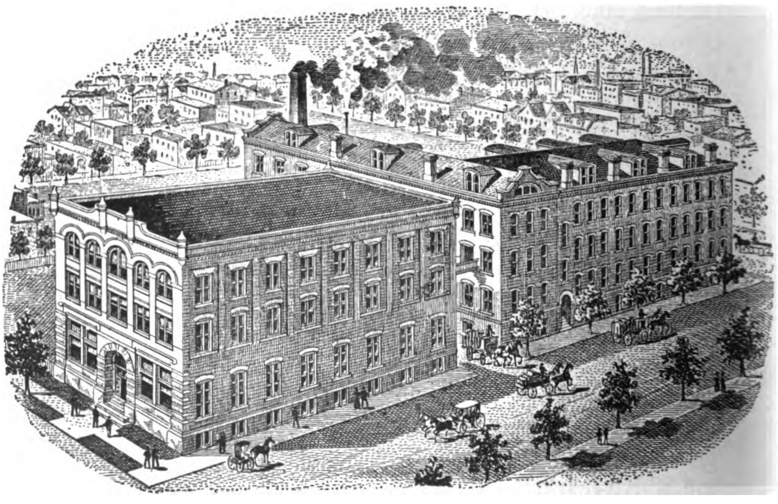
Nur in dem Sinne hatte unsere Synode schon zu jener Zeit eine Synodaldruckerei, als sie in der Druckerei von Wiebusch & Sohn ihre Sachen drucken ließ und in engerer geschäftlicher Verbindung mit derselben stand. Zur eigentlichen Synodaldruckerei kam es erst im Jahre 1869. Im Bericht der zu Fort Wayne abgehaltenen Synodalversammlung lesen wir: „Ein Vorschlag des Herrn L. Lange von St. Louis, die Einrichtung einer Synodaldruckerei betreffend, war bei dem Präsidium eingereicht und wurde nun der Synode mitgeteilt. . . . Nachdem die Synodalglieder durch Frage und Antwort sich über den Plan und dessen Vorteile für die Synode klar geworden, wurde 1. beschlossen, das Verfahren des Komitees für Drucksachen durch Einrichtung einer Synodal*setzerei* zu billigen; 2. beschlossen, den Vorschlag des Herrn L. Lange und vier anderer Glieder der St. Louiser Gemeinde, durch in fünf Jahren heimzuzahlende Aktien usw. für die Synode eine *Druckerei* anzuschaffen . . . und auf diesem Wege die Druckerei mit allem Zubehör binnen mindestens fünf Jahren freies Eigentum der Synode werde und sei, für welches letztere die bezeichneten Glieder einstehen, auch mit herzlichem Danke anzunehmen." Herr Lange erklärte sich bereit, um auch „auf diese Weise etwas für das Reich Gottes tun zu können", die Überwachung der Druckerei unentgeltlich zu übernehmen. Die Synode nahm das Anerbieten mit Dank an, glaubte aber, Herrn Lange einen Gegendienst dafür schuldig zu sein.

Unter denselben Beschlüssen findet sich auch der, daß „im Namen der Synode ein Kalender, welcher auch die mit uns



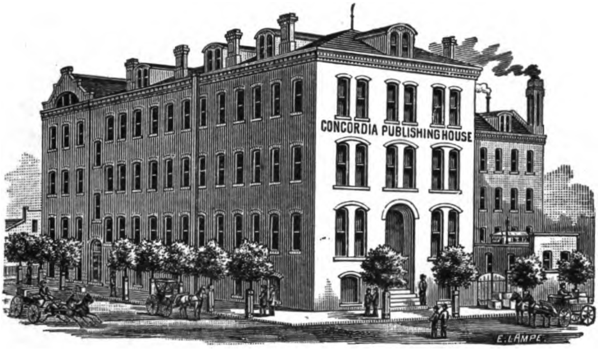
Die erste Synodaldruckerei.

Errichtet auf dem Seminargrundstück. Eingeweiht im Februar 1870.



Gesamtansicht des Concordia Publishing House.

Der große Neubau an der Jefferson-Avenue wurde 1893 aufgeführt.
Ohne den Anbau vom Jahre 1911.



Zweite Synodaldruckerei.

Erbaut an der Ecke der Indiana=Avenue und Miami=Straße.
In Brauch genommen 1874. Bis zum Jahre 1887 zweimal vergrößert.

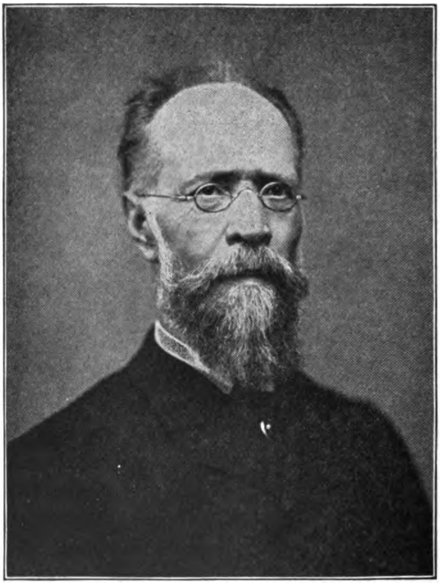


Das Concordia Publishing House in seiner jetzigen Gestalt.

Mit dem neuesten Anbau an Jefferson=Avenue. Das ältere Gebäude im Hintergrund.

verbundenen Schwestersynoden berücksichtige, herausgegeben" werden sollte, und Dr. Preuß wurde ersucht, die Redaktion zu übernehmen.

An einem Montag, den 28. Februar 1870, wurde die neue Synodaldruckerei feierlichst eingeweiht. Ein ausführlicher Bericht von D. Walther über „Unsere Synodaldruckerei" und die von ihm bei der Einweihung gehaltene Rede finden sich im



Louis Lange sen.

„Lutheraner" vom 15. März 1870. Da es Gott gefallen hat, durch unsere Druckerei schon viel Segen seiner Kirche hier auf Erden zu geben, und, falls die Welt noch länger stehen soll, auch fernerhin durch sie bescheren will, so dürfte es wohl angebracht sein, daß wir bei Gelegenheit der Feier des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums unserer Synode, der ja auch dieses Buch dienen soll, mit Lob und Dank gegen Gott aus jener „Lutheraner"-Nummer einiges mitteilen.

Sich auf den Beschluß der Synode beziehend, auf den wir

eben hingewiesen haben, schrieb D. Walther im „Lutheraner": „Nachdem dies geschehen war, beeilten sich genannte Herren [Louis Lange, H. Kalbfleisch, E. F. W. Meier, H. Steinmeyer und F. Lange], den Beschluß der Synode in Gottes Namen auszuführen, und konstituierten sich zu einem Direktorium, in welchem sie den Allgemeinen Präses der Synode den Vorsitz zu übernehmen ersuchten, was derselbe auch nicht abschlagen zu dürfen meinte. Das zunächst Nötige war die Errichtung eines Gebäudes. So wurde denn am 21. Oktober auf dem Turnplatz des College der Grundstein gelegt, und bald war ein Backsteinhaus von 60 Fuß Länge und 25 Fuß Breite hergestellt. Obwohl ein einstöckiges Gebäude dem Zweck fürs erste entsprochen hätte, so wurde doch auf den Wunsch der Aufsichtsbehörde ein zweistöckiges mit dreizehnzölligen Mauern aufgeführt, um so Schlafräume für die zu eng wohnenden Studenten zu schaffen, indem die Aufsichtsbehörde einen entsprechenden Beitrag zu den Kosten in Aussicht stellte. Schon am 27. Dezember [1869] konnte die Synodalsetzerei in das fertige Haus verlegt werden. Am 6. Februar dieses Jahres kam endlich auch die von Hoe & Co. in Boston bestellte Druckmaschine an, eine der größeren sogenannten Adams-Buchpressen, welche am Ort ihrer Fabrikation $3800 gekostet hat. Das Gebäude steht mit der schmalen Vorderseite nach Westen an der Clara-Straße [jetzt Texas-Avenue], mit der breiten Seite, welche sieben Fenster hat, nach dem Turnplatz des College. Der vordere Teil des Gebäudes ist den Setzern, der hintere der Druckmaschine eingeräumt. Die Dampfmaschine, welche die Presse in Bewegung setzt, steht in einem kleinen Gebäude an der Ostseite, hat sechs Pferdekraft und ist imstande, noch mehr Maschinen zu treiben. Das nötige Wasser liefert eine Zisterne.... Am 14. Februar kam die Maschine in Gang. Das erste, was darauf gedruckt wurde, war die Märznummer unsers lieben ‚Schulblattes'....

„Da nun Gottes Wort sagt: ‚Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn JEsu und danket Gott und dem Vater durch ihn', Kol. 3, 17, so beschloß das Direktorium, auch dieses durch Gottes Hilfe und Segen so wohl gelungene, wichtige Werk durch Gottes Wort und Gebet zu heiligen und zu diesem Zweck eine

schlichte **Einweihungsfeierlichkeit** anzustellen. Es ist dies denn auch an dem bereits angekündigten Tage, nämlich Montag, den 28. Februar, geschehen."

Der Weihaktus wurde in der naheliegenden Kirche Zum Heiligen Kreuz vollzogen. Über eintausend Menschen waren erschienen. Die Feier begann am Nachmittag um ein Viertel nach zwei Uhr. Die Posaunenchöre der Immanuelsgemeinde und der Gemeinde von Carondelet lieferten die Musik. Der Studentenchor trug einen Gesang vor. P. G. Schaller hatte für diese Gelegenheit ein Gedicht geliefert. Dieses „Lob Gottes für das hohe Geschenk der Buchdruckerkunst" wurde nach der Melodie „Nun freut euch, liebe Christen g'mein" mit Posaunenbegleitung von der versammelten Festgemeinde gesungen. Von den sieben Strophen seien hier zwei abgedruckt:

Mit ew'gem Evangelium
Flog einst nach Gottes Willen
Ein Engel durch des Himmels Raum,
Der Kirche Not zu stillen.
Er rief mit lauter Stimme zwar,
Die Druckerkunst sein Fittich war,
Von Gott ihm zubereitet.

Nicht höh're Gab' hat Gott beschert,
Dadurch sein Wort und Name
Würd' fortgetrieben und gelehrt;
Es ist die letzte Flamme
Vor dem Auslöschen dieser Welt,
Die fest am Bösen stets nur hält
Und ganz im argen lieget.

In seiner Einweihungsrede sagte D. Walther: „Wohl ahnte Gutenberg selbst nicht, welch ein wichtiges Werkzeug er in der Hand Gottes sei, . . . aber bald sollte es der ganzen Welt offenbar werden, daß die Buchdruckerkunst von Gott dazu bestimmt gewesen sei, erst eine Vorläuferin und sodann eine treue Dienerin der von Gott beschlossenen Reformation der Kirche zu werden. . . . Denn was geschah? Der Mann Gottes Martin Luther trat auf und **predigte** nicht nur wieder das alte Evangelium von der freien Gnade und dem alleinigen Heil aller Sünder in Christo, sondern ergriff auch die Feder

und schrieb, was sein Mund verkündigte; die Druckerpresse aber trug nun sein Heroldswort schnell, wie auf Flügeln des Windes, in zahllosen Blättern in alle Gegenden der Erde. . . .

„Diese neue Druckanstalt unserer teuren Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten soll nicht dem Fleisch, nicht dem ungöttlichen Sinne der Welt, nicht dem Irrtum und der Lüge, nicht der Menschenlehre, kurz, nicht dem Teufel, aber auch nicht halb Gott und halb dem Fleisch und der Welt, nicht halb Christo und halb dem Teufel, nicht halb der Wahrheit und halb dem Irrtum und der Lüge, nicht halb dem Worte Gottes und halb der Menschenlehre, sondern allein Gott, allein Christo, allein dem Wort und Reiche Gottes, allein der Kirche JEsu Christi und der Wahrheit dienen. Wohl soll diese unsere neue Synodaldruckerei auch dazu gebraucht werden, der Verbreitung von allerlei guten Wissenschaften und Künsten zu dienen, die etwas zur Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt der Welt und des Staates beitragen. Nicht nur hat ja die Kirche die Pflicht, auch dafür besorgt zu sein, sondern der Segen, den sie damit für den Nähr- und Wehrstand stiftet, fließt auch endlich auf sie, die Kirche, immer wieder zurück. Daher denn der Prophet Jeremias schon der Kirche des Alten Bundes mitten in Babel zuruft: ‚Suchet der Stadt Bestes . . .; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.‘ . . . Allein darüber, was in unserer neuen Druckerei vervielfältigt werden dürfe, soll nicht irdischer Nutzen und Vorteil, nicht Geld, nicht Ehre, nicht Menschengunst, sondern allein Gottes Wort entscheiden. Mit dem Worte Gottes in der Hand soll Glaube und Liebe gleich einem Engel Gottes vor unserer Druckerei Wache stehen. . . .

„Aus dieser Anstalt gehe nichts hervor, als was zu dieses großen Gottes Ehre und zu der Menschen zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit dient. Verflucht seien die Hände, die etwas wider Gottes Wort schreiben, damit es durch diese Gottespresse vervielfältigt werde! Verflucht seien die Hände, die in dieser Anstalt mit Wissen und Willen etwas gegen Gottes Wort setzen oder drucken! Verflucht seien die Hände, die mit Höllengift gemengte Druckschrift aus dieser Druckerei feilbieten! Verflucht sei das ganze Haus mit aller seiner Einrichtung, sollte

es einst Satan gelingen, es in seinen Dienst zu ziehen; Gottes Zorn müsse es dann mit Feuer verbrennen und vom Erdboden vertilgen! Hingegen gesegnet seien die Hände, welche für diese Anstalt zu Gottes Ehre und der Menschen Heil schreiben! Gesegnet die Hände, die es setzen und drucken! Gesegnet die Hände, die es verbreiten! Hoch gesegnet aber in Zeit und Ewigkeit seien endlich auch alle, die für diese Gottespresse Arbeit, Mühe und Sorge oder irdische Mittel oder doch ihre Wünsche und Gebete im Glauben geopfert haben oder noch opfern werden!"

So feierlich wurde unsere erste Synodaldruckerei dem Dienste Gottes geweiht. Von ihrem Giebel wehte festlich in den Lüften unser Landesbanner. Sollte doch zunächst diese Druckerei hier in diesem freien Lande denen dienen, die hierher gekommen waren, um, unbelästigt von obrigkeitlicher Gewalt, ihren lutherischen Glauben zu bekennen und ihrem Gott zu dienen. Im Laufe der Jahre aber haben unsere Pressen die göttliche Lehre in der ganzen Welt verbreiten dürfen.

Jene erste Synodaldruckerei konnte gar bald den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr entsprechen. Schon im Jahre 1874 wurde in die an der Miami-Straße und Indiana-Avenue für $20,964.13 errichtete neue Synodaldruckerei Umzug gehalten. In den Jahren 1882, 1887 und 1893 wurde die Druckerei durch Hinzufügung von Neubauten vergrößert. Der letzte Bau wurde an der Jefferson-Avenue und Miami-Straße aufgeführt. Und nun mangelt es schon wieder an Raum, und man denkt ernstlich daran, so bald als möglich wieder ein weiteres Gebäude zu errichten. Der Bauplatz an der Jefferson-Avenue neben dem jetzigen großen Verlagshaus ist schon vor einigen Jahren gekauft worden.

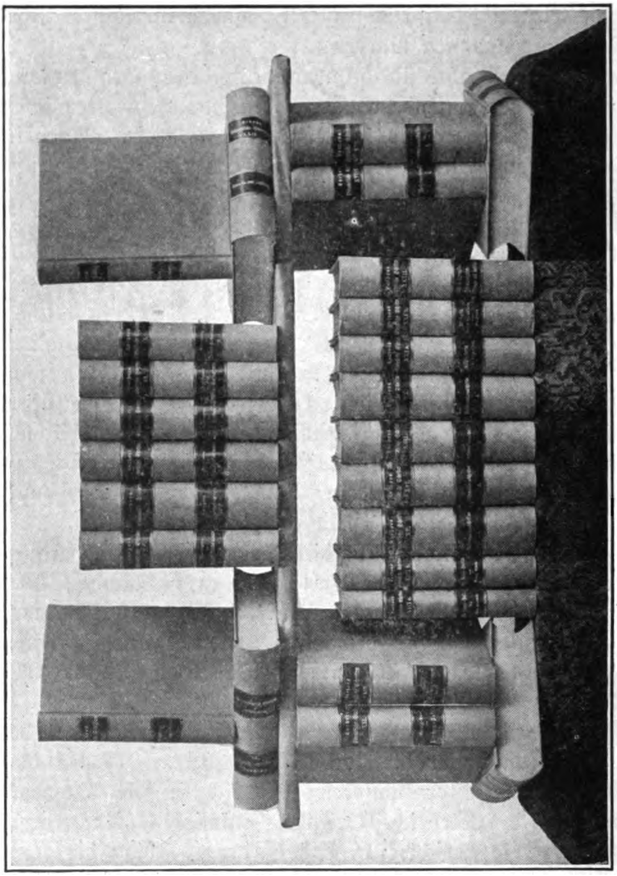
Außer den bereits angeführten Drucksachen aus der allerfrühesten Zeit wären noch zu erwähnen: Luthers Volksbibliothek, deren Herausgabe von einem Luthervereín in Angriff genommen, dann aber später in der Synodaldruckerei weitergeführt wurde; Walthers „Kirche und Amt", das in Deutschland gedruckt wurde; das Gesangbuch, das ursprünglich von der Dreieinigkeitsgemeinde in Druck gegeben wurde, die aber das Eigentumsrecht am 2. Dezember 1861 an die Synode

abgab — ein Angebot, das von der Synode im Jahre 1863 mit Dank angenommen wurde.

Im Lauf der Jahre sind nun aus unserer Synodaldruckerei nicht nur Hunderttausende von Exemplaren unserer kirchlichen Zeitschriften („Lutheraner“, „Lehre und Wehre“, „Magazin für ev.-luth. Homiletik“ — das seit Jahren auch eine englische Abteilung hat —, *Lutheran Witness, Theological Quarterly* — seit Januar 1921 monatlich unter dem Namen *Theological Monthly* —, „Schulblatt“ — seit Januar 1921 *Lutheran School Journal* genannt —, „Kinder- und Jugendblatt“, *Young Lutherans' Magazine*, „Für die Kleinen“, *Lutheran Guide, Concordia Sunday-school Series, Lesson Helps*, „Missionstaube“, *Lutheran Pioneer*) und Traktate hervorgegangen, sondern viele Tausende von Büchern in deutscher und englischer Sprache: Bibeln, Agenden, Gebetbücher, Gesangbücher, Schulbücher, Walthers Schriften, Stöckhardts Schriften, Piepers Dogmatik, *Concordia Triglotta, Popular Commentary* und vieles andere mehr.

Besondere Erwähnung verdient aber noch die Herausgabe von Luthers sämtlichen Werken, 25 große Bände. Über dreißig Jahre wurde daran gearbeitet. Im „Lutheraner“ vom 28. Juni 1910, als der letzte Band, der Registerband, erschien, berichtete D. Stöckhardt über „den Gang und die Beschaffenheit der nunmehr vollendeten Arbeit“.

Den Anlaß zur Herausgabe von Luthers Schriften gab der selige P. J. F. Bünger im Herbst des Jahres 1879 bei Gelegenheit einer Pastoralkonferenz, die sich an die Synodalversammlung des Westlichen Distrikts anschloß. „Nach kurzer Besprechung“, so berichtet D. Stöckhardt, „beschloß die Konferenz, wie es im Vorwort des ersten Bandes heißt, ‚im Namen des Ministeriums der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, die Zustimmung desselben vorausgesetzt, eine neue, und zwar revidierte Ausgabe von Luthers Werken nach D. Joh. G. Walch zu besorgen, und bestimmte, daß P. G. Stöckhardt unter Mitwirkung von Herrn E. W. Kähler die Redaktion übernehmen solle‘. Das Ministerium der Synode und das Direktorium der Synodaldruckerei erklärten sich dann mit diesem Vorhaben einverstanden, wie denn auch die ganze



Sämtliche Schriften Luthers, St. Louiser Ausgabe.
Der erste Band erschien im Jahre 1880, der letzte (der Registerband) 1910.

Synode später ihre Zustimmung gab. Von den Gliedern jener Pastoralkonferenz war sich wohl keins recht bewußt, welche Riesenarbeit und welch erhebliche Kosten der genannte Beschluß in sich begriff. Die ganze Sache war etwa in einer halben Stunde abgetan."

Die beiden beauftragten Männer erfuhren bald, „daß eine Neubearbeitung sämtlicher Schriften Luthers sich nicht auf die Dauer so nebenbei abtun ließ, sondern eine volle Mannes=

kraft erforderte". Nachdem von ihnen die Genesis, das heißt, Luthers Auslegung des ersten Buches Mose, und die beiden Kirchenpostillen sowie die Hauspostille und sodann von Kandidat H. Bayer, der zehnte Band, die katechetischen Schriften, bearbeitet worden waren, „wurde ein Mann in diese Stellung berufen, dessen Lebensstudium Luther gewesen war, nämlich Prof. A. F. Hoppe aus New Orleans", der dann im Laufe der nächsten fünfundzwanzig Jahre die übrigen Bände besorgte.

Eine Ermahnung Stöckhardts ist wohl auch hier nicht unpassend: „Nachdem das Werk vollendet ist, sollte es nun aber auch in unserer Synode, nicht nur in den Studierzimmern, sondern auch, wo es ermöglicht werden kann, in den Familien der Gemeindeglieder immer mehr Hausrecht gewinnen. . . . In unserer Synode wird's wohlstehen, wenn Luther bei derselben in Ehren bleibt und viel studiert und gelesen wird."



D. A. F. Hoppe.

Es gibt wohl kein Haus in unserer Synode, in welchem nicht etwas aus unserm Concordia Publishing House zu finden ist: eine Bibel, ein Gebetbuch, ein Gesangbuch, ein Schulbuch, eine Zeitschrift oder sonst ein Buch oder auch ein Traktat. Und doch ist es wahr, daß nicht nur unsere kirchlichen Zeitschriften eine viel weitere Verbreitung in unserer Synode haben sollten, als es jetzt der Fall ist, sondern daß auch die vielen guten und nützlichen Bücher, Broschüren und Traktate, die bei uns gedruckt worden sind, einen weit größeren Absatz unter unsern Christen finden sollten. In den älteren Synodalberichten wird öfters der Kolportage, des Hausierhandels mit Büchern, Erwähnung getan. Und wir halten dafür, daß nur auf diese Weise unsere Synodaldruckerei voll und ganz, soweit das möglich ist, in unserer Synode ihren Zweck erreichen kann. In jeder Gemeinde sollte ein Kolporteur, sei es der Pastor,

der Lehrer oder sonst ein Gemeindeglied, es sich angelegen sein lassen, unsern Gemeindegliedern in ihren Häusern unsere Zeitschriften und Bücher zu verkaufen. Segen stiften kann das, was auf unsern Pressen gedruckt wird, nur dann, wenn es auch unter die Leute kommt und gelesen wird.

Schließlich dürfte es auch bei dieser Gelegenheit, da wir ja von der Presse im Dienst der Kirche reden, angebracht sein, darauf hinzuweisen, daß wir im allgemeinen uns derselben mehr, als dies bisher unter uns geschehen ist, mit gutem Recht und mit gutem Anstand bedienen sollten. Läßt Gott die Welt in ihrer jetzigen Gestalt noch länger stehen, damit noch recht viele arme Sünder durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo selig werden können, so will er gewißlich, daß wir alles, was rechtmäßig dazu verwandt werden kann, auch dem Lauf des Evangeliums dienen lassen. Luther hat nun aber schon, wie vorhin erwähnt, darauf hingewiesen, was für eine herrliche Gabe die Buchdruckerkunst ist, weil gerade auch damit die Sache des Evangeliums getrieben werden kann. Wir haben es auch vor Augen, wie die Sekten und besonders die nichtchristlichen Schwärmer unserer Zeit gerade die Presse dazu gebrauchen, mit ihrer falschen Religion vor das Volk zu treten. Wieviel mehr sollten wir nun aber, denen Gott aus Gnaden viele Jahre die reine Lehre erhalten hat, darauf bedacht sein, wann und wie sich die Gelegenheit uns darbietet, diese reine Lehre und das gnadenreiche Evangelium in aller Welt zu verkündigen, so daß auch bei uns das Schriftwort, das wir als Überschrift für unsern Artikel gewählt haben, voll und ganz zur Geltung kommt: „Es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte“, Röm. 10, 18.

St. Louis, Mo. Prof. J. H. C. Fritz.

Schlußwort.

> Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte.
> Ps. 119, 43.

Wir haben unsern Denkstein aufgerichtet. Wenn wir ihn ansehen, wenn wir mit Aufmerksamkeit dieses Buch durchlesen, so erkennen wir so recht, wie wunderbar und herrlich der HErr, unser treuer Gott, unsere Synode geführt hat, wie er in seinem Wort allezeit bei uns gewesen ist und bei unsern Vätern, wie nicht uns, sondern ihm allein alle Ehre, aller Ruhm gebührt, dessen Gnade reicht, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, soweit die Wolken gehen, und tiefbewegt rufen wir mit dem Psalmisten aus: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ Denn der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Unsere Seele erhebt den HErrn, und unser Geist freut sich Gottes, unsers Heilandes.

Aber wir lenken unsere Blicke auch auf die Zukunft. Und wenn wir das tun, wenn wir bedenken, wie es wohl mit unserer lieben Synode weiter gehen wird, dann will Sorge in unserm Herzen aufsteigen, ob wohl auch wir und unsere Kinder das Gute bewahren werden, das Gott uns gegeben hat, ob wir es nicht etwa durch Undank wieder von uns stoßen. Wir haben wahrlich Ursache zu solch sorgenvollen Betrachtungen. Wir sehen es rings um uns her, wie so manche Kirchengemeinschaften, die früher noch festhielten an den Haupt- und Grundlehren unsers Glaubens, die festhielten die Lehre, daß die ganze Heilige Schrift das untrügliche Wort Gottes ist, die Schrift, von Gott den Propheten und Aposteln eingegeben, die einzige Norm und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens, daß wir allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben selig werden — wie sie diese seligmachenden Wahrheiten mehr und mehr verlassen haben und sie nun ganz verleugnen. Wir sehen es rings um uns her, wie man vielfach nichts mehr von dem alten Evangelium wissen will. Man predigt vielmehr, daß der Mensch sich selbst aus seiner Sündennot retten muß durch die Erfüllung des Gesetzes, wozu Christus uns ein herrliches Vorbild gelassen habe.

Durch Menschentun und Menschenverdienst will man die Menschen in den Himmel bringen. Überall sehen wir Abfall vom Glauben, Abfall von Christo, dem für unsere Sünden Gekreuzigten. Und wie steht es bei uns selbst? Wenn wir in unsere Gemeinden hineinblicken, müssen wir nicht zu unserm Leidwesen es wahrnehmen, wie so manche Sattheit und Trägheit sich zeigt in bezug auf das Evangelium? Finden wir nicht auch in manchen unserer Gemeinden, besonders in denen, die das Evangelium schon lange gehört haben, diesen Sinn, daß man der Predigt des alten schlichten Evangeliums überdrüssig werden will, das doch das Brot des Lebens ist, daß man sich nach sogenannten neuen Lehren und Wahrheiten sehnt? Und wenn es gilt, um des Evangeliums willen etwas zu leiden, auch einmal Spott und Hohn auf sich zu nehmen, wie scheut man sich davor! Da suchen auch wir so leicht der Welt und den falschen Kirchen in diesem oder jenem Stück allerlei Zugeständnisse zu machen. Und der Teufel ruht nicht. Er kann es wohl dulden, wenn wir zwar äußerlich das reine Wort Gottes behalten, auf dem Papier das rechte Bekenntnis haben, wenn es nur nicht die Herrschaft in den Gemeinden und bei den einzelnen Christen hat, sondern ein toter Buchstabe wird, wenn es aufhört, die Leuchte unserer Füße und das Licht auf allen unsern Wegen zu sein.

Alle diese Not wollen wir dem HErrn vortragen, auch an diesem Jubelfest. Alle unsere Sorge für die Zukunft unserer lieben Synode legen wir an sein treues Vaterherz. Wir bitten mit dem Psalmisten: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit, denn ich hoffe auf deine Rechte.“ Wir flehen ihn an, daß er das Wort der Wahrheit uns nicht wieder nehme, sondern dieses helle Licht uns und unsern Nachkommen weiter leuchten lasse bis an den Jüngsten Tag. Das Wort der Wahrheit ist das teure Evangelium, die frohe Botschaft, daß Gott in Christo war und die Welt mit sich selbst versöhnte und das Amt der Versöhnung unter uns aufgerichtet hat. Dies Wort des Evangeliums von Christo und der freien Gnade Gottes in ihm ist der höchste Schatz, das köstlichste Kleinod, das Gott uns anvertraut hat. In diesem Wort ist der HErr selbst bei uns. Durch dies Wort sind alle Segnungen Gottes auf uns geflossen, durch dies Wort

ist alles in unserer Synode ausgerichtet worden, was vor Gottes Augen Wert und Bestand hat. Durch das Evangelium wird das Reich unsers Heilandes erbaut, werden Sünder zu JEsu gebracht, werden Sünder seinem Reich einverleibt, in seinem Reich erhalten und endlich in das Reich der Ehren eingeführt. Das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, ist ja die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Diesen Schatz wolle der HErr unserer Synode bewahren, obwohl wir es durch unsern Undank wohl verdient hätten, daß der HErr ihn uns wieder entzöge. Er gebe in Gnaden, daß dieses Wort bei uns nicht nur gepredigt, sondern auch von Herzen im Glauben angenommen wird, daß es in unsern Gemeinden immer die Herrschaft behalte, daß unter dies Wort unsere Christen sich willig und gern beugen. Er gebe in Gnaden, daß dies Evangelium in den Häusern unserer Christen erschalle, daß wir es lesen und hören, daß wir unser ganzes Tun und Lassen danach einrichten. Er erhalte uns in Gnaden unsere christlichen Schulen und verleihe, daß sie in Wahrheit christliche Schulen genannt werden können, Schulen, in denen Gottes Wort nicht nur rein und lauter gelehrt wird, sondern in denen auch dieses Wort das Mittel der Erziehung ist, Schulen, in denen die Kinder auferzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Gott gebe in Gnaden uns Kraft, daß wir willig sind, wenn es nötig wird, auch um seines Namens, um seines Wortes willen zu leiden, was zu leiden ist. Wir bitten den HErrn, er möge sein Wort nicht von unserm Munde wegnehmen; er möge uns Kraft und Freudigkeit verleihen zu unerschrockenem Zeugnis, Mut und Freudigkeit, sein Wort allen zu predigen, die es noch nicht kennen, damit auch sie zu dem Heiland kommen und durch ihn selig werden.

Behalten wir das Wort, dann sehen wir getrost in die Zukunft. Wir hoffen auf seine Rechte, wie der Psalmist sagt, auf die Verheißungen des HErrn. Haben wir sein Wort, halten wir es im Glauben fest, dann haben wir alles. Sein Wort ist die rechte Waffe, mit der wir den bösen Feind vertreiben, mit der wir in dem Kampf des Glaubens, der uns verordnet ist, endlich gewinnen und den Sieg behalten. Gottes Wort ist das rechte Mittel, unsere Gemeinden äußerlich und besonders inner-

lich zu erbauen. Behalten wir dies Wort, daß es eine Macht unter uns bleibt, so wird dies Wort oder, was dasselbe ist, der Heilige Geist durch dies lebenbringende Wort unsere Christen immer mehr vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen, daß sie unsträflich erfunden werden auf den großen Tag JEsu Christi. Dies Wort ist dann auch der rechte Trost in dem letzten Stündlein. Es macht dieses Stündlein zum Siegesstündlein, da uns der HErr erlöst von allem Jammer und uns aushilft zu seinem himmlischen Reich. Haben wir Gottes Wort, das Wort der göttlichen Wahrheit, dann haben wir alles, Vergebung der Sünden, Kraft, Stärke, Lust zu einem wahrhaft göttlichen Leben, Geduld und Trost in allen Leiden und endlich den Himmel und die Seligkeit. Wir haben ja im Wort Christum, unsern Heiland, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; wir haben ihn, der unser ein und alles ist, in dem wir alles haben.

„Wohlan, so laßt uns denn", wie D. Walther in seiner Jubelpredigt vor fünfzig Jahren schon die Synode ermahnt hat, „zwar in reumütiger Erkenntnis, daß wir die erste Liebe verlassen haben, aber in vollem Glauben an Gottes Gnade, Geduld und Güte, die alle Morgen neu ist, heute mit einem Munde in die Bitte des Davidischen Jubelfestpsalmes von Grund unsers Herzens einstimmen: ‚Nimm ja nicht von unserm Munde das Wort der Wahrheit, denn wir hoffen auf deine Rechte!' Ja, laßt uns heute alle, Prediger und Zuhörer, Lehrer und Schüler, Mann und Weib, alt und jung, zu einer heiligen Eidgenossenschaft zusammentreten und, mit demselben David unsere Herzen und Hände zu Gott aufhebend, sprechen: ‚Ich schwöre und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.' Was unsere teure evangelisch-lutherische Kirche nun dreihundert Jahre lang Tag und Nacht geseufzt, gebetet und gesungen hat, und was ihr bis diese Stunde auch herrlich erhört, auch an uns erhört worden ist, das töne auch ferner fort und fort in unser aller und unserer Kinder Herzen, Häusern, Schulen und Kirchen:

„Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

„In dieser letzt'n, betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End'!

„Dank, Lob, Preis und Anbetung sei Gott dem Vater, Sohn und Heiligen Geist heut' hier im Staube, einst aber dort mit allen Chören der Engel und Erzengel und mit der ganzen triumphierenden Gemeinde aller Seligen und vollendeten Gerechten am Jubelfest des Himmels von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. In JEsu Namen! Amen."